

Doktorand*innen-
Jahrbuch 2022

WORK IN PROGRESS MOBK ON BPOCKE??

12 Beiträge kritischer Wissenschaft
Schwerpunktthema:
Jahre **Räume Um_Denken**

Herausgegeben von
Marcus Hawel & Sara Khorshidi

sowie dem Herausgeber*innenkollektiv:
Frauke Baratz
Mathias Foit
Leila Khodabakhsh
Marc Ortmann
Fiona Schmidt
Franziska Schneider
Nikita Zagvozdkin

WORK IN PROGRESS. WORK ON PROGRESS
Doktorand*innen-Jahrbuch 2022 der Rosa-Luxemburg-Stiftung

**WORK IN PROGRESS.
WORK ON PROGRESS.**

Beiträge kritischer Wissenschaft

Schwerpunktthema:

Räume Um_Denken

Doktorand*innen-Jahrbuch **2022**

der Rosa-Luxemburg-Stiftung

Herausgegeben von Marcus Hawel
und Sara Khorshidi

Herausgeber*innenkollektiv:

Frauke Baratz, Mathias Foit, Leila Khodabakhsh,
Marc Ortmann, Fiona Schmidt, Franziska Schneider
und Nikita Zagvozdkin

www.vsa-verlag.de

www.rosalux.de/studienwerk

Das Doktorand*innen-Jahrbuch wird aus Mitteln
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) finanziert.

Die Doktorand*innen-Jahrbücher 2012 (ISBN 978-3-89965-548-3),
2013 (ISBN 978-3-89965-583-4), 2014 (ISBN 978-3-89965-628-2),
2015 (ISBN 978-3-89965-684-8), 2016 (ISBN 978-3-89965-738-8),
2017 (ISBN 978-3-89965-788-3), 2018 (ISBN 978-3-89965-890-3),
2019 (ISBN 978-3-96488-042-0), 2020 (ISBN 978-3-96488-084-0)
2021 (978-3-96488-133-5) der Rosa-Luxemburg-Stiftung
sind ebenfalls im VSA: Verlag erschienen und können unter
www.rosalux.de als pdf-Datei heruntergeladen werden.



Dieses Buch wird unter den Bedingungen einer Creative Commons License veröffentlicht: Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 3.0 Germany License (abrufbar unter www.creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/legalcode). Nach dieser Lizenz dürfen Sie die Texte für nichtkommerzielle Zwecke vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen unter der Bedingung, dass die Namen der Autoren und der Buchtitel inkl. Verlag genannt werden, der Inhalt nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert wird und Sie ihn unter vollständigem Abdruck dieses Lizenzhinweises weitergeben. Alle anderen Nutzungsformen, die nicht durch diese Creative Commons Lizenz oder das Urheberrecht gestattet sind, bleiben vorbehalten.

© VSA: Verlag 2022, St. Georgs Kirchhof 6, 20099 Hamburg
Druck und Buchbindearbeiten: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-96488-166-3

Inhalt

Herausgeber*innenkollektiv	
Einleitung: Räume Um_Denken	9
ZUSAMMENFASSUNGEN	26
ERKENNTNISTHEORIE UND METHODDIK	
Leon Junker	
Ich muss sein!	39
Zum Status nihilistischer Theorien in der Debatte um personale Identität	
Marc Ortmann	
Über Literatureffekte	56
Rosa Luxemburg und Leo Tolstoi	
Dolores Zoé Bertschinger	
Die Gramsci-Hall-Linie	73
Beitrag zu einem geschichtsmaterialistischen Praxisbegriff für die Cultural Studies	
POLITISCHE ÖKONOMIE	
Michael Beykirch	
Produktionsverhältnisse und Produktionsweise als Kategorien zur Untersuchung postkapitalistischer Alternativen	91
Eine Illustration am Beispiel der solidarischen Landwirtschaft	
Bianca Ludewig	
Transmedia Festivals	105
Hybride Musikevents der Gegenwart und Digitalisierung	
Alexander Lenk	
Widerstand an unternehmerischen Hochschulen	123

TRANSFORMATION VON STAATLICHKEIT

Jakob Ole Lenz

- Saul Ascher, Preußen und der Bonapartismus** 137
Beitrag zur Eruierung einer komplizierten Beziehung

Dastan Jasim

- Zivile Kultur und Unterstützung von Demokratie
durch Kurd*innen im Iran, Irak und der Türkei** 154

POLITIK DES RÄUMLICHEN

Diren Taş

- Turkey's Military Urbanism and Neocolonial Architecture
in Kurdish Cities** 173

Elisa Gerbsch

- Wohnungsfragen als räumliche Dimensionen
sozialer Ungleichheit** 188
Eine kritisch-geographische Einführung in Entwicklungen
und Begriffe ostdeutscher Wohn- und Arbeitsverhältnisse

Mathias Foit

- »Manchmal glaubt man,
die Hölle hat allen Insassen Urlaub erteilt«** 202
Queere Stadtbilder der Ostgebiete des Deutschen Reichs
und die Frage der Metronormativität

KÖRPER – MACHT – IDENTITÄT – GENDER

Can Merdan Dogan

- Zwischen Nationalflaggen und der Regenbogenflagge** 221
Inszenierung von Homosexualität beim Eurovision Song Contest
in den 2000er-Jahren

Sabrina Saase

- Psychotherapie als privilegierte Form der Sozialen Arbeit?** 234
Wie eine Polyamorie sozialer Bewegungen rund um
Antipsychiatrie, Feminismus und Intersektionalität
das Verhältnis psychosozialer Disziplinen verändert

Franziska Hille

Depathologisierung, Intersektionalität und Revolution 251

Einige Erläuterungen in Kurzform zu Begriffen und Konzepten
meiner Dissertation im Kontext von *Mad Studies*, Kapitalismuskritik
und queer_feministischen Perspektiven

NACHWORT

Marcus Havel/Sara Khorshidi

Der Raum und Körper des Politischen 267

Autor*innen & Herausgeber*innen 291

**Veröffentlichte Dissertationen von Stipendiat*innen
aus den Jahren 2021-2022** 301

Register »WORK IN PROGRESS« 313

Herausgeber*innenkollektiv 2022

Einleitung: Räume Um_Denken

Schon zum zwölften Mal wird das Doktorand*innenjahrbuch »Work in Progress. Work on Progress« der Rosa-Luxemburg-Stiftung herausgegeben, dessen Ziel es ist, den Stipendiat*innen eine zumeist erste Plattform für ihre wissenschaftliche Arbeit und kritische Diskussionsanstöße zu schaffen. Die diesjährige Ausgabe, welche unter dem Titel »Räume Um_Denken« erscheint, ist mindestens aus zwei Gründen besonders. Mit dem Angriff auf die Ukraine am 24. Februar 2022 ist Europa in eine neue Ära eingetreten – Bundeskanzler Olaf Scholz spricht mit Blick auf die Sicherheits- und Verteidigungspolitik sogar von einer »Zeitenwende« – deren Folgen sich noch nicht vorhersehen lassen. Während hunderte Soldat*innen und Zivilist*innen tagtäglich auf ukrainischem Boden sterben, treiben die stetig steigenden Energie- und Gaspreise die Inflation an und verschärfen die bestehenden sozialen Ungleichheiten, Prekarisierung und Armut weiter. Der Krieg führt zu neuen, bitteren Erkenntnissen, etwa über die Fragilität europäischer Sicherheit, aber aus einer ideologiekritischen Perspektive auch über die Arroganz des Westens gegenüber Mittelosteuropa und dem Globalen Süden. Unterschiedliche Stimmen, sei es aus Syrien, Afghanistan, Irak und Iran, sowie Litauen, Polen, Tschechien oder schließlich der Ukraine selbst, wurden über Jahre hinweg kontinuierlich ignoriert. Westeuropäische Länder setzten trotz wiederholter Alarmsignale (aus diesen Regionen) nicht nur ihre Lieferbeziehungen mit einem militaristisch-imperialistischen Staat fort. Sie versuchten auch, diese Imperialismus befähigende Kooperation anhand anti-imperialistischer Argumente zu theoretisieren, ohne den Konsequenzen für die Austragungsorte dieser Politik genug Aufmerksamkeit zu schenken. In diesem Rahmen ist ein selbstreflexiver Blick auf die politischen und gesellschaftlichen Strömungen kritischer Wissensproduktion notwendig. Der Angriff auf die Ukraine zeigt die Leerstellen einer westeuropäischen, darunter deutschen, Linken und die Notwendigkeit internationaler Solidarität auf und fordert, bisherige Praktiken und Grundsätze umzudenken und damit vor allem auch Räume, ihre Grenzbeziehungen und Verbindungslinien, zur Kenntnis zu nehmen.

Allerdings treten räumliche Fragen im folgenden Band nicht nur aufgrund von Geopolitik in den Vordergrund. Die dieses Jahr außergewöhnlich hohe Anzahl an eingereichten Aufsätzen, die sich sowohl direkt als auch mittelbar mit Raum beziehungsweise verschiedenen Räumen befassen, haben uns dazu bewogen, eine neue, und zwar eine explizit

raumwissenschaftliche Rubrik einzuführen – »Politik des Räumlichen«. Bemerkenswerterweise entstand rund um die Betitelung der Rubrik eine spannende Diskussion zwischen dem Herausgeber*innenkollektiv und einigen Autor*innen, deren Inhalt den Zweck und die Bedeutung der neuen Kategorie am prägnantesten resümiert. Der ursprüngliche Vorschlag – »Politik des Raumes« – wurde von manchen mit Bedenken aufgenommen, weil der Singular den Eindruck erweckt, es gäbe lediglich einen – absoluten, vorgegebenen – Raum, von dem alle die gleichen Vorstellungen und zu dem alle die gleichen Zugangsmöglichkeiten hätten. So würden Raumproduktionsprozesse und die damit zusammenhängenden gesellschaftlichen Machtverhältnisse jedoch bestritten oder unsichtbar gemacht. Der Gedanke, dass Räume nicht präexistent seien, sondern sozial produziert werden, ist ein langjähriger Bestandteil der kritischen Geografie und stößt im Herausgeber*innenkollektiv auf Zustimmung. Gleichzeitig hatten wir das Gefühl, dass die Verwendung des Plurals einen Verzicht auf ein im Wort »Raum« enthaltenes Konfliktpotenzial und produktives Spannungsverhältnis mit sich bringt. Wenn jede*r ihren*seinen Raum hat, der nur gefunden, geschaffen oder geteilt werden muss, entsteht der Eindruck, dass mensch sich lediglich aus dem Weg gehen muss, um eine friedliche und demokratische Gesellschaft aufzubauen. Dies wiederum verdeckt die Tatsache, dass soziale Gruppen auf gegenseitigen Abhängigkeiten und der Notwendigkeit beruhen, sich einander im gleichen Raum oder in sich überlappenden Räumen zu begegnen, oder auch, dass manchen Gruppen das Recht auf einen eigenen Raum abgesprochen wird. In diesem Zusammenhang haben wir uns für den Titel »Politik des Räumlichen« entschieden, weil er auf Raumproduktion als einen fortwährenden soziokulturellen Prozess und dessen Unfertigkeit verweist, ohne die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen um Räume aus dem Blick zu verlieren.

Auch aus globaler Perspektive ist geografischer Raum endlich. Zunahme von Privatbesitz, *Land Grabbing* und weiteren Formen der Vorenthaltung von Raum verschärfen überall soziale Ungleichheiten, Prekarisierung und Manifestierung von Machtverhältnissen. Bei alledem steht die Menschheit bei der Nutzung des irdischen Raumes in einer Konkurrenz mit den Interessen des Klimaschutzes und ökologischen Notwendigkeiten. Eine Weiterführung von Handlungsweisen, die geografischen Raum politischen und materiellen Interessen unterordnen, muss zwangsläufig die Lebensgrundlagen auf dem gesamten Planeten zerstören. Hier zeigt sich, dass die ohne Frage berechtigte Forderung nach einer Abkehr der Raubwirtschaft an Räumen und natürlichen Res-

sources *innerhalb* des Kapitalismus und des Neoliberalismus nicht ausreichen wird, die entstandenen Wunden zu heilen. Fragen der ökologischen Regeneration können ohne Lösungen sozialer Problemlagen nicht zufriedenstellend beantwortet werden.

Menschen in existenziellen Notlagen stehen unter besonderem Druck, sich an gegebene Rahmenbedingungen anzupassen. Die neoliberale Entwicklung der zurückliegenden Jahrzehnte hat große Teile der Gesellschaft mit ihren leistungsfördernden Narrativen geprägt und befördert, dass die Schaffung materieller Werte als Maßstab gilt, dem sich alles unterzuordnen hat. ›Wer nicht entsprechend funktioniert, genügt nicht. Wer nicht genug verdient, um mitzuhalten, ist selbst schuld.‹ Wie weit solches Denken an den realen Problemen dieser Zeit vorbeigeht, machen die multiplen Krisen deutlich. Auch in Deutschland ist plötzlich einer großen Mehrheit der Menschen bewusst geworden, wie fragil das Gebilde ist, das sie als ihren Anteil an der materiellen Welt verstehen. Dass es über Nacht komplett entwertet werden, mithin verschwinden kann. Neoliberale Narrative funktionieren plötzlich nicht mehr. Was wird an ihre Stelle treten?

Manche behaupten, die kritische Theorie. Sobald aber die gesellschaftlichen Prozesse der Herstellung und Aufteilung des Räumlichen zu ihrem Gegenstand gemacht werden, stellt sich schnell heraus, dass die damit eingeleitete Wendung zum räumlichen Denken sich auch in der Theorie selbst geltend macht. Im Zuge ihrer Selbstreflexion kommt diese zur Notwendigkeit, sich räumlich vorzustellen und mithilfe der entsprechenden Begriffe zu artikulieren. Selbstverständlich ist das Bewusstsein, die Theorie müsse sich von den sozialen Vorgängen loslösen und *sub specie aeternitatis*¹ argumentieren, heute schon längst überholt. Es scheint jedoch von prinzipieller Bedeutung zu sein, die Verweltlichung der Theorie bis hin zu ihrer Verräumlichung zu treiben. Denn diese Erweiterung der Fragestellung – plakativ ausgedrückt in der Forderung, genug mit der Frage, was ist die kritische Theorie, sag mir mal, wo ist die kritische Theorie!?! – verspricht einen großen erkenntnistheoretischen Gewinn, den das Herausgeber*innen-Kollektiv mit der Auswahl des Themas des vorliegenden Bandes starkmachen wollte.

An dieser Stelle muss das kritische Denken jedoch zuerst einen Moment innehalten und einen Moment rasonieren, was die Fokussierung auf Begriffe des Raums, der Räume und der Räumlichkeiten bedeutet oder bedeuten kann. Dabei lässt sich erkennen, dass die Möglichkeit zu

¹ Lateinisch für ›unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit.‹

Räumen gegeben ist, jedoch Räume auch Orte der Einteilung und Verteilung und damit Orte von Verteilungskämpfen sind, im Denken, Sprechen, aber auch in martialischen, physischen Auseinandersetzungen darüber, was wo wie als Raum und für wen angesehen wird. Es lassen sich dabei erkenntnistheoretisch Räume finden, die anders eingerichtet sein könnten und – angesichts der Katastrophe, die in der aktuellen Verfassung der Welt durchschimmert – sein müssten: Räume, die im Denken, Sprechen, Schreiben, Fühlen, Atmen, Lieben, Bewegen nicht von allen gleich besucht und genutzt werden können; und von manchen gar nicht. Räume ernst zu nehmen in erkenntnistheoretischen Fragen der kritischen Theorie heißt hier, an die grundsätzliche Erkenntnis Theodor W. Adornos anzuschließen: Das Erkennen des krassen Unterschieds zwischen der aktuellen und der möglichen Einrichtung dieser Welt und an die damit verbundene Einsicht, dass es trotz der Katastrophe, die im Aktuellen besteht, eingelagerte Räume, versteckte Potenziale gibt, die den Menschen einen Schutzort, einen Nicht-Ort als eine Utopie bieten können, wo sie nicht gesellschaftlich zugerichtet werden.

Die kritische Theorie räumlich zu denken, bedeutet des Weiteren, auf der rein konzeptuellen Ebene ihren Verkürzungen entgegenzuwirken und sie statt einer monolithischen, sich tendenziell verabsolutierenden Einheit vielmehr als komplexes Ensemble von verschiedenen Elementen, Einflüssen und Tendenzen zu erschließen, die sich nicht vereinheitlichen lassen und sogar auseinanderlaufen können. Die Verräumlichung erweist sich also als Voraussetzung dafür, dass die Theorie sich selbst als ein weites, wie diverses Terrain des Theoretisierens erscheint und folglich ihre Heterogenität nicht verdrängt, sondern beibehält und akzeptiert. Selbst für diese heterogenen Elemente, zum Beispiel für alternative Lesarten, Ambiguitäten, Widersprüche, Andeutungen, bietet sich eine Reihe von räumlichen Denkfiguren an: Sie sind die Linien, die weg vom Zentrum führen, um eine neue Perspektive auf das Ganze zu ermöglichen. Die Falten, in denen die Potenz einer Weiterentwicklung schlummert. Die Spalten, die überhaupt eine neue Zusammenführung der Bestandteile zulassen. Und schließlich die Brüche, die erst die Grenzen der Theorie beleuchten und diese hinterfragen.² Ob die kritische Theorie den Anforderungen der Gegenwart nachkommen kann, hängt insofern größtenteils davon ab, wie bereit, ja wie mutig sie ist, sich selbst immer wieder zu konstruieren und zu dekonstruieren. In dieser Hinsicht

² Siehe zu diesen Denkfiguren: Felix Guattari: *Lines of Flight. For another world of possibilities*, London/New York 2016.

muss sie sich nicht als Monolith betrachten, sondern als theoretischen Raum, wo das Denken der eigenen Andersheit begegnet, um zum anderen seiner selbst zu werden.

Aber noch in einer anderen Hinsicht muss die kritische Theorie das Räumliche miteinbeziehen, denn als Theorie der gesellschaftlichen Emanzipation ist sie darauf angewiesen, unablässig nach ihrer eigenen Stellung und damit nach dem Raum des kritischen Denkens zu fragen. Eine Fragestellung, die die Grundeinsicht reflektiert, dass das Denken immer in bestimmten sozialen Zusammenhängen verortet ist und dass seine Grenzen nur anhand der sozialen Konstellationen – übrigens auch ein räumlicher Begriff – zu untersuchen sind. Es handelt sich folglich um die Räumlichkeiten, die der kritischen Theorie in der modernen kapitalistischen Gesellschaft zufallen – allerdings nicht als etwas Äußeres, sondern als ein sie bestimmendes Element, etwa wie die Strukturen der Wissensproduktion im Bildungswesen, die nach dem Vorbild des Warenaustausches modellierten Mechanismen der Öffentlichkeit oder die bestehenden hegemonialen Verhältnisse. Zu begreifen, dass das Denken von den Räumen umrahmt ist, führt also über den für die moderne kritische Theorie unentbehrlichen Einblick in ihre soziale Bedingtheit hinaus.

Und dieser Einblick sorgt wiederum dafür, dass die einst ausgemachten Grenzen der kritischen Theorie infrage gestellt und eventuell überwunden werden können, und zwar dadurch, dass mensch eine doppelte Operation vollzieht. So wird theoretisch in der verräumlichten Theorie, mithin unter ihren Elementen, die Bedingung ihrer eigenen Unmöglichkeit erblickt. Das heißt, die Bedingung dafür, dass sie in ihrer unmittelbaren, gegenwärtigen Form nicht fortbestehen und sich darum weiterentwickeln soll. Und praktisch wird über die verräumlichte Theorie hinaus auf die sie umgebenden Räumlichkeiten zurückgegriffen, indem mensch sich vornimmt, sie durch politische und bildungspolitische Tätigkeiten umzubauen. Den Subalternen die Möglichkeit der Teilnahme an der Wissensproduktion zu sichern, den öffentlichen Diskurs dem Einfluss des Marktes zu entreißen und vom Prinzip der realen Gleichheit her neu zu konstituieren oder mitten im Gewebe der hegemonialen Verhältnisse eine, um mit Antonio Gramsci zu sprechen, ›Gegen-Hegemonie‹ durchzusetzen: All das sind Beispiele dieser Arbeit an den Räumen um das Denken herum; einer Arbeit, die der kritischen Theorie die Möglichkeit verschafft, ihre Ansprüche und darunter ihren Hauptanspruch, nämlich jenen auf die demokratische und gerechte Gesellschaft, einzulösen.

Eine historische Bewegung, die sich danach richtet, ist allerdings auch gewissen räumlichen Bedingungen ausgeliefert. Räume umzudenken

(oder eben die Phänomene räumlich zu verstehen), entspricht in der Hinsicht ebenfalls einem realen Bedarf in der Welt der Politik. Es ist folglich nicht nur ein theoretisches Bedürfnis, sondern hat auch eine aktivistische, praktische Relevanz. Obwohl es in kritischer Wissenschaft keine solche Grenze zwischen Theorie und Praxis geben sollte, scheinen kritische Akademiker*innen diese Verschränkung seit Jahren vergessen zu haben. In den letzten Jahrzehnten haben einige nicht-westliche linke Aktivist*innen die globale und insbesondere die westliche Linke gemahnt, dass das Aufbrechen der Verbindung zwischen kritischer Theorie und Realität, nicht nur un-emanzipatorisch, sondern auch reaktionär ist. Mit den Erfahrungen und dem Wissen, das sie aus ihren unmittelbaren Lebenswirklichkeiten (und nicht aus Theoriebüchern) gewonnen haben, haben diese Aktivist*innen die globale Linke daran erinnert, dass es Menschenleben kostet, theoretische Konzepte und Phänomene kontextunabhängig, starr und essenzialistisch zu interpretieren und sich neuen Denkräumen sowie neuem Denken von Räumen zu verschließen.

Der ukrainische, linke Aktivist Taras Bilous ist einer von ihnen. Mitten in dem aktuellen Krieg, der in diesem Jahr die Welt erschütterte und bevor er sich der Territorialverteidigung der Ukraine anschloss, verfasste Bilous einen Brief an die westliche Linke,³ in welchem er dazu aufforderte, mit der Normalisierung des Kriegs durch Antikriegs- und Anti-imperialismus-Argumente aufzuhören. Spannend und bedeutsam an seinem Brief ist die Bezugnahme auf die linke, syrische Aktivistin Leila al-Shami, die im Zusammenhang mit den Erfahrungen der syrischen Gesellschaft im Krieg in Syrien die gleiche Forderung an die globale Linke gerichtet hat: »Beenden Sie bitte den Antiimperialismus der Idioten.«⁴ Al-Shami argumentiert unter anderem, dass die Denkweise sowie das Handeln vieler linker Antikriegsaktivist*innen es praktisch unmöglich gemacht hat, Macht zu analysieren: Indem sie nur auf die kriegesischen Interventionen des Westens reagiere, übersehe oder unterstütze sie sogar die Interventionen anderer Machthaber*innen. Prägnant zusammengefasst: »Diese pro-faschistische Linke scheint blind gegenüber jeder Form von Imperialismus, die nicht-westlichen Ursprungs ist«. Die stark autoritäre Linke, so Al-Shami, schließt in ihrer Analyse zugunsten des Staates alle anderen Gruppen aus, und könne sich daher nur mit

³ Taras Bilous: A letter to the Western Left from Kyiv, <https://tinyurl.com/2a8wk5hz> (3.11.2022).

⁴ Leila Al-Shami: The »anti-imperialism« of idiots, <https://tinyurl.com/r8ybh25j> (3.11.2022).

dem Staat solidarisieren. Sie sieht die Welt in der überholten Dichotomie von Ost und West, die immer wieder neue Dichotomien reproduziert: Kern-Peripherie, Stadt-Dorf, Global-Lokal, Modern-Traditionell ... und Gut-Böse. Der zeit- und raumlose, universelle und essenzialistische Dualismus von Gut und Böse, der auf einem religiösen Weltverständnis beruht, verunmöglicht es uns, den Blick auf die sich immer wieder transformierenden Verhältnisse zu richten und neue Interpretationen und Perspektiven zuzulassen. Es wurde schon viel Kraft dafür aufgewendet, Tatsachen zugunsten eines bestimmten ideologischen Bildes zu interpretieren und zu verzerren.

Zusammenfassend versuchen Bilous und Al-Shami, die globale und insbesondere die westliche Linke daran zu erinnern, dass binär und raumlos zu denken – und so kontextlos gegen einen vorgegebenen Imperialismus zu kämpfen – imperialistische Verhältnisse außer Acht lässt, die sich in anderen Räumen und aus anderen Perspektiven zeigen. Und damit werden die neuen Formen des Imperialismus auf verschiedenen Ebenen und Skalen (re)produziert und legitimiert. Die Problemstellung dieser Einführung besteht nicht darin, die Bedeutung von Imperialismus zu klären.⁵ Vielmehr versuchen wir anhand der bitteren Erfahrungen von nicht-westlichen linken Aktivist*innen und Akademiker*innen (aber auch mithilfe ihrer klaren Selbstkritik an der Linken) zu fragen, inwieweit ein nicht-räumliches Verständnis von Phänomenen und Konzep-

⁵ Das Unverständnis der Linken beschränkt sich nicht auf den Begriff des Imperialismus. Während der Fertigstellung dieser Einleitung, beteiligen sich Iraner*innen an weit verbreiteten und anhaltenden Protesten, die viele als die erste Frauenrevolution der Welt bezeichnen. Diese Proteste begannen als Reaktion auf die Ermordung einer jungen Frau durch den Staat, die wegen des Tragens eines »unangemessenen« Kopftuchs in Polizeigewahrsam war. Sie verbreiteten sich unter dem Motto »Frauen, Leben, Freiheit« schnell und überraschte viele, insbesondere im Westen. Die Stereotypen über »kulturelle« Relevanz des Hijabs im Nahen Osten wurde in den letzten Jahren so im Westen theoretisiert und normalisiert, sodass viele nicht glauben konnten, dass Frauen im Mittleren Osten bereit sind, auf die Straße zu gehen, erschossen zu werden und zu sterben, weil sie keinen erzwungenen Hijab mehr tragen wollen. Das Thema des obligatorischen Hijabs im Iran anzusprechen und dagegen zu protestieren, wurde im Westen jahrelang ausgeblendet, weil viele europäisch orientierte Linke jede Kritik am Hijab als eine Form von Islamophobie betrachten. Nur wenige Monate vor der Revolution im Iran formierte sich auf persisch- und englischsprachigem Twitter eine spontane Kampagne unter dem Hashtag #LetUsTalk, die darauf zielte, Kritik des Hijabs im Westen zu enttabuisieren. Vgl. hierzu unter anderem: Mina Khani; Yasmin Fahbod: Warum sollten Frauen und Queers aus islamisch geprägten Gesellschaften nicht kritisch über den Islam sprechen?, <https://tinyurl.com/33cz437r> (3.11.2022).

ten zu Wahrnehmungsverzerrungen führen kann und wie die Auswirkungen solcher partikularer Wahrnehmungen nicht nur auf dem Papier bleiben, sondern sich immer im Raum bewegen, sich in Räumen verkörpern und ihre eigenen neuen Räume (re)produzieren.

Wir als Redaktionskollektiv denken, die Linke muss diese Stimmen hören und sie für ihre theoretische Wiederbelebung nutzen, da die Kritische Theorie ohne eine Verbindung zur gelebten Praxis ihren (außertheoretischen) Wahrheitsanspruch verliert und deshalb ohne Belang für eine emanzipatorische Politik bleibt.

Vielfalt der Perspektiven, Vielfalt der Räume

Erkenntnistheorie und Methodik

Von welchen Identitäten gehen wir aus, wenn wir von *uns* sprechen – und wie können wir uns so sicher sein, dass es uns als Identitäten oder überhaupt gibt? Mit diesen Fragen befasst sich Leon Junker in seinem Aufsatz »Ich muss sein! Zum Status nihilistischer Theorien in der Debatte um personale Identität«. Während Fragen um personale Identität in philosophischen Debatten *en vogue* sind, beobachtet Leon, dass Denkweisen des Nihilismus in diesen Debatten ausgeschlossen werden. Daher setzt er sich das Ziel, nihilistische Positionen fundiert zu erklären und dadurch diese Positionen in den Debatten, die sich um Identität drehen, zu stärken. Hierfür leitet Leon fundiert durch komplexe Diskussionen, wie die Persistenzfrage, Persistenzbedingungen und Objektivitätsansprüche an Theorien. In seinen Ausarbeitungen schafft Leon eine überzeugende Argumentation, inwiefern der Begriff und die Setzung des Konzeptes der Person selbst inkonsistent sind und die Erweiterung der Debatte um personale Identität durch die Stärkung der nihilistischen Position nur gewinnen kann.

Marc Ortmann widmet diesem Jahrbuch einen Beitrag mit dem Titel »Über Literatureffekte. Rosa Luxemburg und Leo Tolstoj«. Marc nimmt uns in seinen Überlegungen mit und leitet uns von Räumen soziologischen Denkens hin zu literarischen Räumen und wieder zurück, während er ihre Grenzen auslotet, verschiebt und Verbindungs- und Fluchtlinien darin aufzeigt. Er denkt mit Pierre Bourdieu das Konzept der Theorieeffekte weiter und blickt mit literatursoziologischem Feingefühl auf die Relationalität der Genese und des Spiels der Gesellschaftstheoriebildung und literarischer Räume. Werden Textwelten oftmals vor allem als Repräsentationen oder Imitationen von Gesellschaften, Welten und

Realitäten betrachtet, so wechselt Marc die Blickrichtung, indem er das Konzept der Literatureffekte entwickelt und dieses literaturtheoretisch ebenso wie wissenschaftsgeschichtlich verankert. Wie wirkt sich die Lektüre literarischer Texte darauf aus, wie wir Gesellschaft denken und studieren und welche Ideen zirkulieren und fortleben? Am Beispiel von Luxemburgs Schriften über Tolstoi zeigt Marc auf, wie sich literarische und soziale Räume verbinden, wie literarisches Wissen in Gesellschaftstheorien eingespeist wird und wie es mit seiner Fähigkeit, an Empathie und Sensualität zu appellieren, erkenntnistheoretische Lücken zu schließen vermag.

Mit »Die Gramsci-Hall-Linie. Beitrag zu einem geschichtsmaterialistischen Praxisbegriff für die *Cultural Studies*«, dem Aufsatz von Dolores Zoé Bertschinger, wird nun dieser Raum der Ideenzirkulation noch um eine Dimension erweitert: So zeigt Dolores mit dem Rückgriff auf Gramsci die Relevanz des geschichtsmaterialistischen Praxisbegriffs für die *Cultural Studies* und vor allem für den von Stuart Hall und seinen Kolleg*innen entwickelten *Circuit of Culture* auf. Dabei arbeitet sie sowohl die gemeinsamen Motive in der kritischen Aneignung des Marxismus bei Gramsci und Hall als auch die historischen Parallelen zwischen den beiden aus. Sie gelangt zu dem Schluss, dass, einmal auf Gramsci rückbezogen, das Modell des *Circuit of Culture* ein Artefakt oder ein Bild als Formen der geschichtlichen Praxis erfassen lässt, welche in die bestehenden hegemonialen Verhältnisse eingeschrieben sind und darum auf die konkreten Bedingungen der Teilnahme verschiedener Gruppen an der Geschichte verweisen. Mit dieser Einsicht gewinnen nun die Kultur- und die Religionswissenschaft eine kritische Ausrichtung: Sobald zum Beispiel ein Bild, seine Bedeutungs- und Überlieferungsprozesse als Praxis erschlossen werden, wird sich die Wissenschaft bewusst, dass sie nicht nur in einer bestimmten historisch-kulturellen Konstellation verankert ist, sondern diese zugleich emanzipatorisch zu transformieren vermag; ein Bewusstsein, in dem der Duktus der Philosophie der Praxis, wie diese von Gramsci anvisiert wurde, wiederum zum Tragen kommt.

Politische Ökonomie

Die sich fortlaufend verschärfende Krise bringt auch die ökonomische Bedingtheit der aktuellen Prozesse und Begebenheiten – auch und vielleicht sogar besonders jener, die scheinbar jenseits des Wirtschaftslebens angesiedelt sind – zum Vorschein und fordert dadurch die politisch-ökonomische Reflexion heraus. Es versteht sich von selbst, dass diese unter den gegenwärtigen Bedingungen nur als Kritik der politi-

schen Ökonomie auftreten kann, das heißt, dass sie die bestehenden Verhältnisse immer von der Frage her erfasst, wie der ökonomische Raum sich eventuell neu gestalten ließe. Diese doppelte Perspektive – einmal die grundlegenden Kategorien zu definieren und dann mithilfe derselben eine post-kapitalistische Alternative zu entwerfen – zeigt sich im Aufsatz »Produktionsverhältnisse und Produktionsweise als Kategorien zur Untersuchung postkapitalistischer Alternativen« von Michael Beykirch, mit dem in diesem Jahrgang die Rubrik *Politische Ökonomie* eröffnet wird. So geht es Michael darum, durch die Analyse der Kategorien Produktionsverhältnisse und Produktionsweise der solidarischen Landwirtschaft – im Aufsatz exemplifiziert am Beispiel der *GartenCoop Freiburg* – eine politisch-ökonomische Grundlage zu schaffen und dadurch zu zeigen, wie die praktische Besitzergreifung der Mittel der Reproduktion des materiellen Lebens durch Kollektive zu neuen Formen des Zusammenlebens und -produzierens führen kann.

In ihrem Aufsatz »Transmedia Festivals. Hybride Musikevents der Gegenwart und Digitalisierung« schafft Bianca Ludewig einen neuen Aspekt der ethnographischen Forschung, da es aktuell bisher kaum wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema gibt. In ihrer Untersuchung wirken Transmedia Festivals als Orte, an denen Menschen nach neuen künstlerischen Formen und Begegnungen mit ästhetisch Außergewöhnlichem suchen. In der öffentlichen Darstellung erscheinen diese Events dabei häufig als alternative Festivals gegenüber dem kommerzialisierten Mainstream. Bianca arbeitet aber aus, inwiefern sich eine Kommerzialisierung und Warenwerdung dieser Festivals ereignet hat. Dabei zieht sie Verbindungen zu *Big Data* und den allgemeingesellschaftlichen Veränderungen der nahen Vergangenheit. Abschließend formt Bianca eine Kritik an der Kommerzialisierung von Transmedia Festivals, die eigentlich als ein Ort der Alternativen gedacht waren.

Die neoliberale Ideologie, die den Kapitalismus flexibilisiert und die gesellschaftlichen Verhältnisse prekarisiert, hat sich seit mehreren Jahrzehnten sukzessive in die Institutionen des Staates und der Zivilgesellschaft hineingefressen, sie ausgehöhlt und ihre Institutionen erodieren lassen. Stets ging es dabei um die erobernde Kommodifizierung (noch) nicht-kapitalistischer Räume. Hochschulen und Universitäten gehörten einmal zu solchen Räumen, in denen die Wissensproduktion frei von den Zwängen kapitalistischer Wertschöpfung sein sollte. Mit den Bildungs- und Hochschulreformen – Bologna und Pisa – die anfangs noch Widerstände in den Bildungsinstitutionen hervorriefen, hat sich aber inzwischen ein neues Wissenschaftssubjekt herausgebildet, das sich of-

fenbar mit den widrigen Umständen der neoliberalisierten Wissensproduktion abgefunden hat. Mit diesem Umstand befasst sich Alexander Lenk in seinem Beitrag »Widerstand an unternehmerischen Hochschulen«. Alexander untersucht, inwiefern sich aus dieser Misere ein widerständiges Potenzial noch herauszubilden vermag.

Transformation von Staatlichkeit

Der Aufsatz »Saul Ascher, Preußen und der Bonapartismus« von Jakob Ole Lenz ist dem jüdischen Spätaufklärer und Sozialwissenschaftler Saul Ascher gewidmet und untersucht anhand des von Jakob wiederentdeckten Textes »Apologie des preußischen Staats« die komplexe Stellung Aschers in der öffentlichen Diskussion um die Staatlichkeit, Identität und Emanzipation am Anfang des 19. Jahrhunderts. So zeigt Jakob, dass Ascher bei all seiner Kritik an Preußen, die auf sein geschichtsphilosophisches Modell zurückzuführen ist und die, bekräftigt durch den Zusammenbruch Preußens, die Notwendigkeit der Reformen nahelegt, im erwähnten Text den preußischen Staat vor der radikal-jakobinischen Kritik an ihm jedoch in Schutz nimmt. Dieses ambivalente Verhältnis hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass Ascher sich einer größeren Gefahr gegenüber sah, und zwar dem deutschen Frühnationalismus, was ihn dazu veranlasste, diesem eben einen partikularen Bezug auf Preußen entgegenzuhalten, ohne dabei jedoch seinen kritischen Standpunkt und damit die emanzipatorische Perspektive aufzugeben. Im Hinblick darauf stellt Jakob den Raum der damaligen Debatten und Kräftekonstellationen dar und rekonstruiert, wie sich darin die Komplexität Aschers Position herausbildete.

Dastan Jasmin schafft mit ihrem Aufsatz »Zivile Kultur und Unterstützung von Demokratie durch Kurd*innen im Iran, Irak und der Türkei« einen Überblick über die Geschichte und gegenwärtige Situation der kurdischen Gesellschaften und Politiken im Sinne einer staatenlosen Nation in diesen drei Ländern. Mit der Frage, inwiefern zwischen diesen sehr unterschiedlichen kurdischen Bevölkerungsgruppen aufgrund verschiedener politischer Sozialisierungen statistisch erfassbare Unterschiede bezüglich ziviler Kultur und Unterstützung von Demokratien auf der Mikroebene festgestellt werden können, analysiert Dastan die zivile kurdische Kultur anhand verfügbarer Umfragedaten.

Politik des Räumlichen

In seinem Beitrag »Der militärische Urbanismus der Türkei und die neokoloniale Architektur in kurdischen Städten« dokumentiert Diren Taş anhand seiner ethnografischen Studie, wie die türkische Regierung

die systematische Zerstörung und neokoloniale Transformation städtischen Raumes im kurdischen Sur, Diyarbakır, durchsetzt. Mithilfe von Konzepten wie urbane Kriegsführung (*urban warfare*) und Urbizid (*urbicide*) erläutert Diren, dass sich Zwang, Rassismus, Revanchismus, Unterdrückung und (Re)Kolonisierungsmaßnahmen nicht nur im Umgang mit Menschen, sondern auch in den von ihnen bewohnten urbanen Räumen widerspiegeln. Die Letzteren werden also gleichzeitig zu Austragungs-orten und Beweisen einer Politik, die auf eine Unterwerfung der in der Türkei lebenden Kurd*innen abzielt.

Elisa Gerbsch beschreibt in ihrem Beitrag »Wohnungsfragen als räumliche Dimension sozialer Ungleichheit« unter anderem die Rückkehr kapitalistischer Wohn- und Arbeitsverhältnisse und deren Auswirkungen auf die Wiedereinführung der Wohnungsfrage. Eine besondere Rolle weist Elisa dabei der Prekarisierung von Einkommens- und Beschäftigungsverhältnissen zu, die sich unter anderem auch in Miet- und Wohnbedingungen niederschlagen. Gut nachvollziehbar ist hier dargestellt, wie sich Arbeits- und Einkommensverhältnisse auf das Wohnumfeld auswirken und so einen direkten Zusammenhang bilden. Was Elisa für ostdeutsche Städte konstatiert, ist sicherlich in ähnlichen Formen und mit anderen Faktoren wie Gesundheit und Bildungsgrad durchweg auch auf andere geografische Räume übertragbar.

Ein klarer räumlicher Bezug lässt sich ebenfalls im Aufsatz »Manchmal glaubt man, die Hölle hat allen Insassen Urlaub erteilt« von Mathias Foit finden. Am Beispiel der queeren Weimarer Geschichte ehemaliger deutscher Gebiete stellt er die in den *Queer Studies* gewöhnlich vorausgesetzte Zentralität der Stadt für queere Menschen infrage. Das Konzept der Metronormativität aufgreifend und kritisch überarbeitend belegt er einerseits, dass die Stadt nicht unbedingt die Destination beziehungsweise eine Utopie für alle queeren Personen darstellt. Andererseits zeigt er, dass verschiedene queere urbane Kulturen sowie Handlungsräume unterschiedlicher queerer Gruppen (homosexuelle cisgender Männer und Frauen sowie Trans*-Menschen) häufig erhebliche Unterschiede aufweisen, die in der Geschichtsforschung oftmals unkritisch ausgeblendet werden und unberücksichtigt bleiben. Überhaupt sei eine Differenzierung zwischen verschiedenen urbanen Räumen (metropolitanen, klein-, mittel- und großstädtischen) in queerer Geschichte der erste Schritt, um diese Hierarchien aufzubrechen.

Körper, Macht, Identität, Gender

Das Um_Denken von Raum und Räumen führt auch zur Frage nach den Subjekten und Körpern, die Räume herstellen, nutzen und verändern oder aber erschwerten Zugang dazu haben oder daraus ausgeschlossen werden. Ähnlich wie der *spatial turn* die Wende von der Vorstellung eines gegebenen, klar umrissenen Raumes, der einfach so da ist, hin zur Vorstellung des Raumes als Produkt von sozialen Handlungen, Interaktion und Gestaltung, markiert, hat sich im Denken über Körper ein sogenannter *body turn* vollzogen.⁶ Parallel zu der Erkenntnis, dass es nicht ›den‹ Raum gibt, sondern vielmehr Räume im Plural, die sozial produziert werden, lautet die zentrale Annahme, dass es nicht ›den‹ Körper gibt, sondern ebenso im Plural von Körpern gesprochen werden muss, die sozio-kulturell, symbolisch und materiell hervorgebracht und mit Bedeutung versehen werden. Dabei werden Körper sowohl als Produkt als auch als Produzent von Gesellschaft gefasst.⁷ Eine Frage gilt dabei der wechsel- und gegenseitigen Konstitution von Räumen und Körpern. In den Beiträgen der Kategorie *Körper, Identität, Macht und Gender* wird unter anderem das Verhältnis von politischen, akademischen, aktivistischen und performativen, medialen Räumen hinterfragt. Die Kategorisierungen von Körpern entlang intersektionaler, vergeschlechtlicher, psychischer, physischer und weiterer Normierungen bedingen, verändern und begrenzen diese Räume und Zugänge zu ihnen.

In Can Merdan Dogans Aufsatz »Zwischen Nationalflaggen und der Regenbogenflagge« zum Auftritt von der ukrainischen Sängerin und Drag-Performerin Verka Serduchka auf dem *Eurovision Song Contest* (ESC) im Jahr 2007 wird die Bühne zu einem Raum. Ein Raum, der ein emanzipatorisches, zum Teil utopisches Potenzial aufweist, in dem die binäre Geschlechterordnung und heteronormative Denkmuster einerseits temporär außer Kraft gesetzt und andererseits aufs Tiefste belacht werden. Durch eine ausführliche Inszenierungsanalyse, anhand der Kategorie von *Camp* und in Anlehnung an die Performativitätstheorie aus den Gender Studies zeigt Can auf, wie Drag-Performances insbesondere in Bezug auf Geschlechterkonzepte, aber auch auf Inszenierung nationaler Selbst- und Fremdbilder einen parodistischen und subversiven Effekt entwickeln können. Insofern kann der Körper auch als Raum der Geschlechterinszenierung verstanden werden. Ergänzend dazu schluss-

⁶ Robert Gugutzer (Hrsg.): *Body Turn*, Bielefeld 2015.

⁷ Imke Schmincke: *Gefährliche Körper an gefährlichen Orten*, Bielefeld 2015, S. 96.

folgt Can, dass der ESC ein Raum darstellt, in dem eine eurozentrische, sich von außereuropäischen (vor allem ›östlichen‹) Subjekten und Werten abgrenzende Identitätspolitik realisiert wird.

Im Beitrag »Psychotherapie als privilegierte Form der Sozialen Arbeit?« hebt Sabrina Saase das produktive Verhältnis von aktivistischen und akademischen Räumen hervor, in denen wechselseitig Wissen, Theorien, Arbeitsbereiche und Fragen ausgetauscht, weiterentwickelt und kritisiert werden. Sabrina fasst dieses Verhältnis als »Polyamorie sozialer Bewegungen rund um Antipsychiatrie, Feminismus und Intersektionalität«, die die Konstellation psychosozialer Disziplinen verändert. Doch nicht nur Privilegierungen, sondern auch Diskriminierungen von Klient*innen, Auszubildenden und praktizierenden Therapeut*innen werden als Bestandteile von Psychotherapie sowie Sozialer Arbeit in Sabrinas Aufsatz thematisiert. Dabei wird ferner beleuchtet, wie die Disziplinen von gesellschaftlichen Macht- und Ungleichheitsverhältnissen geprägt sind und wiederum an deren (Re-)Produktion beteiligt sind. In dem Beitrag »Depathologisierung, Intersektionalität und Revolution« geht Franziska Hille der Frage nach, was Selbstfürsorge für Menschen, die aufgrund ver_rückter Zustände psychiatriebetroffen geworden sind, im Kontext gegenwärtiger gesellschaftlicher Verhältnisse bedeutet. Bewusst bricht Franziska mit den Regeln der Sprache, um beim Lesen Stolpereffekte zu erzeugen, die tradiertes Verständnis von Worten in Frage stellen. Besonders deutlich wird dies an der Wortschöpfung ver_rückt. Das Herausgeber*innenkollektiv hat sich davon inspirieren lassen und den Titel des diesjährigen Jahrbuches »Räume Um_Denken« genannt.

Schließlich ist der vorliegende Band auch ein Raum – ein Raum der Begegnung und der Mitgestaltung, der Kritik und der Visionen, des Austausches und der Sichtbarmachung von verschiedenen Positionen. Für uns als Herausgeber*innen-Kollektiv war es daher eine wichtige und bereichernde Erfahrung, diesen Raum zu schaffen und im Geiste der kritischen Theorie zu formen und die Vielfalt der Perspektiven zur Geltung kommen zu lassen. Insofern möchten wir uns zuallererst bei den Autor*innen bedanken, ohne deren engagierte und weitblickende Beiträge dieses gemeinsame Projekt nie zustande gekommen wäre. Des Weiteren gilt unser herzlicher Dank den Reihenherausgeber*innen, Marcus Hawel und Sara Khorshidi, für ihre Betreuung und ihren kritischen Blick sowie ihre Offenheit gegenüber der Einführung einer neuen Rubrik »Politik des Räumlichen«. Dem VSA-Verlag danken wir für die langjährige Unterstützung und die Möglichkeit des kritischen linken Austausches und des kollektiven Publizierens. Und schließlich bedanken wir uns bei den Le-

ser*innen des vorliegenden Bandes: Denn erst im gemeinsamen Betreten, Erkunden und Ausdiskutieren kann sich sein Raum zusammenfügen.

Das Herausgeber*innen-Kollektiv 2022

ZUSAMMENFASSUNGEN

ERKENNTNISTHEORIE UND METHODIK

Leon Junker

Ich muss sein!

Zum Status nihilistischer Theorien in der Debatte um personale Identität

In diesem Artikel wird untersucht, inwiefern der Nihilismus innerhalb der Debatte um personale Identität weitaus unbeliebter zu sein scheint als die tatsächliche Argumentationslage für und gegen diesen vermuten ließe. Hierdurch soll zum einen die Wichtigkeit der Reflexion der eigenen Perspektive und deren – gemessen an den Zielen der Debatte – angemessener Gewichtung bei der Evaluation von Theorien hervorgehoben werden. Zum anderen soll auf die mögliche Produktivität einer Öffnung der Debatte in Form von verstärkter Zusammenarbeit mit anderen Gebieten der Philosophie und Forschungsfeldern jenseits dieser aufmerksam gemacht werden.

I must be!

On the status of nihilistic theories in the debate over personal identity

This article examines how nihilistic positions in the debate over personal identity are far less popular than one might expect given the actual arguments made for and against them. It highlights the importance of reflecting one's positionality and – considering the aims of the debate – its adequate weighting in the evaluation of theories as well as the possible productivity of extending the debate by embedding it in other areas of philosophy and fields of inquiry.

Marc Ortman

Über Literatureffekte

Rosa Luxemburg und Leo Tolstoi

Die Gesellschaftstheorie und ganz besonders die emanzipatorische, kritische Gesellschaftstheorie stand stets in großer Nähe zu Texten, die der Literatur zugeordnet werden. Gleich auf, ob Karl Marx bei Honoré de Balzac, Pierre Bourdieu bei Virginia Woolf oder Rosa Luxemburg bei Leo Tolstoi, kritische Gesellschaftstheoretiker*innen suchten und fanden Antworten und Beschreibungen in der Literatur, die sie für ihre Analysen nutzten. Aus diesem Grund entwickle ich im Anschluss an Bourdieus Konzept der Theorieeffekte den Begriff des *Literatureffekts*, um die versteckten oder deutlichen Anschlüsse an literarische Darstellungen untersuchen zu können – literarische Darstellungen, die sich von

Gesellschaftstheorie unterscheiden, wenn sie doch beide Entschlüsselungen von Welt sind. Die Wirkungsweise von Literatureffekten wird in diesem Aufsatz exemplarisch am Motiv der Sexarbeit anhand der Schriften Rosa Luxemburgs über Leo Tolstoi nachvollzogen.

On Literature Effects

Rosa Luxemburg and Leo Tolstoy

Social theory – emancipatory, critical social theory in particular – has always been closely related to texts which would be classified as literary. Whether Karl Marx in Honoré de Balzac, Pierre Bourdieu in Virginia Woolf or Rosa Luxemburg in Leo Tolstoy – critical social theorists would seek and find answers and explanations in literature, which they used for their analyses. Considering this, I develop the notion of the *literature effect*, based on Bourdieu's concept of theory effects, to examine the hidden or obvious connections to literary representations – ones that are distinct from social theory, even though both modes consist in decoding the world. This essay explores how literary effects operate in Rosa Luxemburg's writings about Leo Tolstoy (as illustrated by the theme of sex work).

Dolores Zoé Bertschinger

Die Gramsci-Hall-Linie

Beitrag zu einem geschichtsmaterialistischen Praxisbegriff für die *Cultural Studies*

In meinem Beitrag schlage ich den geschichtsmaterialistischen Praxisbegriff als argumentative Linie zwischen Antonio Gramsci und Stuart Hall vor. In Halls Terminologie der kulturellen Praxis lässt sich meines Erachtens ein Hinweis finden, der auf die Gramscianische Grundlage der *Cultural Studies* verweist. Diese geschichtsmaterialistische Dimension der *Cultural Studies* ist wichtig für kulturwissenschaftliche Untersuchungen, die auf geschichtliche Tradierungs- und gesellschaftliche Überlieferungs- sowie Innovations- und Reformprozesse abzielen.

The Gramsci-Hall Line

Towards a Historical Materialist Concept of Practice in Cultural Studies

In my contribution, I propose a historical-materialist concept of praxis as an argumentative line between Antonio Gramsci and Stuart Hall. In my opinion, Hall's terminology of cultural practice is indicative of the Gramscian foundation of cultural studies. This historical-materialist dimension of cultural studies is important for cultural analyses which deal with historical processes of transmission as well as sociocultural processes of innovation and reform.

POLITISCHE ÖKONOMIE

Michael Beykirch

Produktionsverhältnisse und Produktionsweise als Kategorien zur Untersuchung postkapitalistischer Alternativen

Eine Illustration am Beispiel der solidarischen Landwirtschaft

Was sind Produktionsverhältnisse und was ist eine Produktionsweise? Diese Begriffe, die der marxistischen Tradition des historischen Materialismus entstammen, werden im Aufsatz definiert und am Beispiel der solidarischen Landwirtschaft diskutiert. Mit ihrer Hilfe lassen sich alternative Gesellschaftsentwürfe analytisch begreifen und historisch einordnen. Abschließend wird die Frage behandelt, welche Perspektiven eines postkapitalistischen Gesellschaftsentwurfs uns die solidarische Landwirtschaft eröffnet.

Relations and mode of production as analytical terms for understanding postcapitalist alternatives

As illustrated by the example of community-supported agriculture

What are relations of production and what is a mode of production? These terms, having originated in Marxist historical materialism, will be defined and discussed in this article by analysing community-supported agriculture. With their aid, we can describe and understand alternative visions of society in a historical perspective. Finally, I will examine the prospects of a postcapitalist society offered by community-supported agriculture.

Bianca Ludewig

Transmedia Festivals

Hybride Musikevents der Gegenwart und Digitalisierung

In meiner Forschung konzeptualisiere ich erstmals eine neue Form hybrider Festivals, die sich verstärkt seit Mitte der 1990er Jahre in verschiedenen Ländern und Städten herausgebildet haben. Ihre Besonderheit liegt im Zusammenbringen von Musik mit anderen Künsten, mit Medien, Technologien und Diskursen. In meinem Text erläutere ich zunächst, was Transmedia Festivals sind, was sie charakterisiert und ausmacht. Im Anschluss diskutiere ich anhand eines Beispiels, nämlich der Digitalisierung, die Auswirkungen von Ökonomisierungsprozessen auf den Konzert- und Festivalsektor.

Transmedia Festivals

Hybrid Music Events of the Present and Digitalisation

In my research I have conceptualised for the first time a new form of hybrid festivals which have gained increased traction since the mid-1990s in various cities and countries. Their uniqueness lies in the synthesis of music with other arts, media, technologies and discourses. I begin by explaining the term »transmedia festivals« as well as their characteristics and distinctive features. Using the example of digitalisation, I then discuss the impact of economisation processes on the concert and festival industry.

Alexander Lenk

Widerstand an unternehmerischen Hochschulen

Seit drei Dekaden findet mittels *New Public Management* in Deutschland eine Transformation von traditionellen zu unternehmerischen Hochschulen statt. Ungeachtet einer gezielten akademischen Prekarisierung und managerialer Autonomieeingriffe regt sich in der deutschen Hochschullandschaft lediglich wenig politischer Protest gegen ein unternehmerisch-manageriales Subjektivierungs- und Ausbeutungsregime der besonderen Art. Diesbezüglich drängt sich die Frage auf: Warum entziehen sich Wissenschaftler*innen nicht der Wissens- und Identitätspolitik des Managementdiskurses? Um die Fragestellung zu klären, wird die Perspektive einer Soziologie des individuellen Widerstands vorgestellt und mit einer Praxis der (Ent-)Subjektivierung im Rahmen einer Fallstudie an der Freien Universität Berlin erforscht. Aus den empirischen Befunden ergibt sich, dass akademische Subjekte so lehren und forschen, dass manageriale Kennzahlen erfüllt werden und individueller Widerstand zugunsten der persönlichen Karriere nivelliert wird.

Resistance at entrepreneurial universities

For three decades, a transformation from traditional to entrepreneurial universities has been taking place in Germany as a result of new public management. Irrespective of academic precarization and managerial autonomy interventions, there is little political protest in the German academic world against a special kind of entrepreneurial-managerial subjectification and exploitation regime. Considering this, the question arises: why do scholars not defy the knowledge and identity politics of the management discourse? In order to clarify this question, the perspective of a sociology of individual resistance is presented and examined on the basis of a practice of (de-)subjectification within the frame-

work of a case study at Freie Universität Berlin. The empirical results show that academic subjects teach and research with the aim of meeting managerial key figures, while individual resistance is compromised in favor of personal careers.

TRANSFORMATION VON STAATLICHKEIT

Jakob Ole Lenz

Saul Ascher, Preußen und der Bonapartismus

Beitrag zur Eruierung einer komplizierten Beziehung

Die Niederlage Preußens gegen Frankreich 1806 stellte den Beginn weitgreifender Reformen dar, die den Staat modernisieren sollten. Saul Ascher verfasste 1809 eine kürzlich wiederentdeckte Schrift zur *Apologie des preußischen Staates*, die zwischen Fürstenlob Friedrichs des Großen und der Chance eines progressiven Aufbruchs im »Zeitalter Napoleons« oszilliert. Der Beitrag beleuchtet den Entstehungs- und Veröffentlichungskontext und eruiert Aschers ambivalentes Verhältnis zum preußischen Staat.

Saul Ascher, Prussia and Bonapartism

Comprehending a Complicated Relationship

Prussia's defeat in a war with France in 1806 marked the beginning of extensive reforms intended to modernize the Prussian state. In 1809, Saul Ascher published the recently rediscovered essay entitled *Apologie des preußischen Staates (Apology of the Prussian state)*, which oscillates between praise of Frederick the Great and the opportunity for a progressive watershed in the »age of Napoleon«. This article illuminates the genesis and publication of Ascher's work and discusses his ambivalent relationship with the Prussian state.

Dastan Jasim

Zivile Kultur und Unterstützung von Demokratie durch Kurd*innen im Iran, Irak und der Türkei

Theorien der zivilen Kultur ignorierten oft staatenlose Nationen wie die Kurd*innen. Dies wirft die Frage auf, wie zivile Kultur für diese aussieht. Durch die Analyse des ersten zusammengeführten large-N Datensatzes mit Kurd*innen aus der Türkei, dem Iran und dem Irak zeigt diese Studie, dass die letzten hundert Jahre kurdischer Politik die zivile Kultur der Kurd*innen stark beeinflusst haben. Kurdisch zu sein hat einen

signifikanten Einfluss auf politisches Vertrauen in staatliche Institutionen und einen positiven Effekt auf die Unterstützung von Demokratien.

Civic Culture and Support for Democracy amongst Kurds in Iran, Iraq and Turkey

Theories of civic culture have often ignored stateless nations such as the Kurds. This raises the question of what civil culture looks like to them. By analyzing the first pooled large-N dataset with Kurds from Turkey, Iran and Iraq, this study shows that the past hundred years of Kurdish politics have strongly influenced Kurdish civilian culture. Being Kurdish has a significant impact on public trust in state institutions and a positive effect on support for democracies.

POLITIK DES RÄUMLICHEN

Diren Taş

Der militärische Urbanismus der Türkei und die neokoloniale Architektur in kurdischen Städten

Dieser Artikel befasst sich damit, wie der türkische Staat den militärischen Urbanismus und die Zerstörung der gebauten Umwelt als revanchistische und rassistische Mechanismen der Kollektivbestrafung in kurdischen Städten fördert. Es wird am Beispiel einer ethnographischen Fallstudie in Sur, Diyarbakır, gezeigt, wie neokoloniale Stadtpolitik eingesetzt wird, um die kurdische Urbanität zu vernichten und zwangsweise durch standardisierte, abgegrenzte und staatlich finanzierte architektonische Kontroll- und Sicherheitsprojekte zu ersetzen.

Turkey's Military Urbanism and Neocolonial Architecture in Kurdish Cities

This article focuses on how the Turkish state facilitates military urbanism and destruction of the built environment in Kurdish cities as racist and revanchist mechanisms of collective punishment. Based on an ethnographic case study in Sur, Diyarbakır, my research shows how neocolonial urban policies are employed to annihilate Kurdish urbanity while coercively replacing it with standardized, fenced-off, and state-funded architectural control and security projects.

Elisa Gerbsch

**Wohnungsfragen als räumliche Dimensionen sozialer Ungleichheit
Eine kritisch-geographische Einführung in Entwicklungen und Begriffe
ostdeutscher Wohn- und Arbeitsverhältnisse**

Wohnungsfragen entzündeten sich an einer historisch gewachsenen Konfiguration von Arbeits- und Wohnbedingungen. Um die aktuelle Wohnungsfrage in ostdeutschen Städten zu verstehen, beleuchtet der Beitrag schlaglichtartig ebendiese Konfiguration im Frühkapitalismus, in der DDR, nach der deutsch-deutschen Wiedervereinigung und in der Gegenwart. In einem Ausblick wird dargelegt, wie praxistheoretische Ansätze für die Erforschung prekärer Wohn- und Arbeitsverhältnisse operationalisiert werden können.

**Housing issues as spatial dimensions of social inequality
A critical-geographical introduction into the development and conceptual framework of East German living and working conditions**

Housing issues arise from a historically evolved configuration of working and living conditions. This article aims to understand current housing struggles in East German cities by highlighting this configuration in early capitalism, the GDR, following the reunification of Germany in 1990 and in the present. The article closes with an outlook for the potential of practice theory in investigating precarious living and working conditions.

Mathias Foit

**»Manchmal glaubt man, die Hölle hat allen Insassen Urlaub erteilt«
Queere Stadtbilder der Ostgebiete des Deutschen Reichs
und die Frage der Metronormativität**

Inspiziert vom Konzept der »Metronormativität« und verschiedenen Kritiken daran aus den *Queer Studies*, wende ich es auf meine eigenen Forschungen zur queeren Geschichte der Weimarer Republik an, um einen nuancierten Ansatz anzubieten: einen, der zwar anerkennt, dass die Stadt nicht unbedingt den paradigmatischen oder utopischen queeren Raum bildet, der aber die Pluralität queerer Urbanismen (zum Beispiel lesbisch, metropolitane versus nicht-metropolitane), deren hierarchische Struktur und Mechanismen des *Othering* in den *Queer Urban Studies* nicht übersieht.

**»Hell Granted All of Its Inmates a Leave«
Queer Cityscapes of Weimar-Era Germany and the Question
of Metronormativity**

Inspired by the concept of »metronormativity« and its various critiques within queer studies, I apply it to my doctoral research on the queer history of Weimar-era Germany to offer a more nuanced approach: one which does acknowledge that the city is not necessarily the paradigmatic or utopian queer space, but which does not overlook the plurality of queer urbanisms (for example, lesbian, metropolitan versus non-metropolitan), their hierarchical structure and mechanisms of othering in queer urban studies.

KÖRPER – MACHT – IDENTITÄT – GENDER

Can Merdan Dogan

**Zwischen Nationalflaggen und der Regenbogenflagge
Inszenierung von Homosexualität beim Eurovision Song Contest
in den 2000er-Jahren**

In vorliegendem Artikel führe ich eine Inszenierungsanalyse der ESC-Aufführung von der Dragqueen Verka Serduchka (Ukraine, 2007) unter Berücksichtigung der Aspekte Parodie, Nationalität und *Camp* durch. LSBT-Repräsentationen sind in den letzten zwanzig Jahren beim *Eurovision Song Contest* besonders sichtbar geworden. Die eurozentrische Identitätspolitik wird in Bezug auf LSBT-Repräsentationen beim ESC mithilfe des Vokabulars der Theaterwissenschaften und der Queer-Theorie analysiert.

**Between the National and the Rainbow Flags
Performance of Homosexuality in the Eurovision Song Contest
in the 2000s**

In the following article, I carry out an analysis of a Eurovision Song Contest performance from the drag queen Verka Serduchka (representing Ukraine in 2007) through the prism of parody, nationality, and camp. LGBT representations have gained considerable visibility at the ESC over the past two decades. The Eurocentric identity politics will be analyzed in relation to LGBT representations at the ESC, using the conceptual vocabulary of theatre studies and queer theory.

Sabrina Saase

**Psychotherapie als privilegierte Form der Sozialen Arbeit?
Wie eine Polyamorie sozialer Bewegungen rund um Antipsychiatrie,
Feminismus und Intersektionalität das Verhältnis psychosozialer
Disziplinen verändert**

Soziale Arbeit und Psychotherapie haben überschneidende Berufsfelder, schließlich sind Gesundheit, Psychisches und Soziales untrennbar verbunden. Schnittmengen beider Professionen sind besonders groß, wenn gesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse in Theorie und Praxis einbezogen werden. In diesem Artikel arbeite ich hiesige Psychotherapie als privilegierte Form der Sozialen Arbeit und zugehörige Konsequenzen heraus. Dazu werden literaturbasiert Errungenschaften aus antipsychiatrischen und feministischen Bewegungen der 1968er und post-kolonialen, queeren, intersektionalen Bewegungen der 1980er sowie aktuelle Promotionsergebnisse aus qualitativen Interviews mit angehenden Psychotherapeut*innen herangezogen.

**Is psychotherapy a privileged form of social work?
How the polyamory of social movements revolving around
antipsychiatry, feminism and intersectionality is transforming
the relationships across psycho-social disciplines**

The professional fields of social work and psychotherapy overlap, as health-related, mental, and social processes are inextricably linked. This intersection becomes especially apparent when societal power structures are considered in theory and practice. In this article, I examine local, Germany-based psychotherapy as a privileged form of social work and the implications of such an argument. Therefore, based on a literature review, achievements from the antipsychiatry and feminist movements of 1968 as well as post-colonial, queer, intersectional movements of the 1980s are used in addition to the results of a doctoral study based on qualitative interviews with novice therapists.

Franziska Hille

**Depathologisierung, Intersektionalität und Revolution
Einige Erläuterungen in Kurzform zu Begriffen und Konzepten
meiner Dissertation im Kontext von *Mad Studies*, Kapitalismuskritik
und queer_feministischen Perspektiven**

Im Anschluss an Vorstellung von Fragestellung und Thesen meines Promotionsprojektes erläutere ich meine Arbeitsweise mit einigen für mein Projekt zentralen Begriffen und Konzepten, als da wären *Mad Studies*,

verrückt, *ver_Rückte Zustände*, *psychatriebetroffen*, Wissen, Wahrheit und Macht, Intersektionalität und Neoliberalismus. Ich gebe einen kurzen Einblick in meine Forschungsmethoden und schließe mit einem Rückblick auf meine ersten Ergebnisse sowie einem Ausblick auf kommende Publikationen.

Depathologization, Intersectionality and Revolution

Some explanations in short form about the terms and concepts used in my dissertation in the context of Mad Studies, a critique of capitalism and queer_feminist perspectives

After introducing the research question and theses of my PhD dissertation, I explain some of the terms and concepts central to my project, namely Mad Studies, *verrückt* (as in *mad* or *crazy*), *ver_Rückte Zustände*, *psychatriebetroffen*, knowledge, truth and power, intersectionality and neoliberalism. I briefly introduce my methods and close with a look back to my first results and a look ahead to upcoming work.

ERKENNTNISTHEORIE UND METHODIK

Leon Junker

Ich muss sein!

Zum Status nihilistischer Theorien in der Debatte um personale Identität

Cogito ergo sum – Ich denke, also bin ich! Wenig ist aus der Philosophie so bekannt wie dieser Ausspruch René Descartes, auf dem dieser weite Teile seiner Theorie aufbaut. Seine Überlegungen dazu, was unter all dem, von dem wir üblicherweise annehmen, dass wir es *wissen*, uns tatsächlich *gewiss* ist (bezüglich dessen wir uns also nicht irren können), sind zunächst einmal ernüchternd. Es scheint, als könnten wir uns nie vollkommen sicher sein, dass eine bestimmte unserer Überzeugungen tatsächlich wahr ist. Doch zumindest eines sollen wir sicher wissen können: dass wir selbst existieren. Denn auch wenn wir uns in allem, *was* wir denken, irren zu können scheinen, so können wir uns doch nicht darin irren, *dass* wir denken. Und wenn wir denken, dann müssen wir auch existieren.¹

Natürlich bleibt auch dieses philosophische Argument wie alle nicht ohne Kritik. Dem Argument liegt die Annahme zugrunde, dass jeder Gedanke voraussetzt, dass es *etwas* geben muss, das diesen Gedanken denkt – ein denkendes Subjekt. Diese Annahme ist jedoch strittig. Ob allein aus der bloßen Tatsache, dass es Gedanken gibt – oder mentale Zustände oder Ereignisse allgemein, also auch etwa Gefühle oder Wahrnehmungen –, folgt, dass denkende Subjekte und damit wir selbst existieren, oder ob es diese auch ohne ein solches geben kann, ist fraglich.²

Eine solche Position – dass es durchaus möglich ist, dass es so etwas wie Gedanken in der Welt geben kann, auch ohne etwas, das diese Gedanken denkt – findet sich innerhalb der philosophischen *Debatte um personale Identität* im dort so genannten *Nihilismus* wieder. Diesem ist die These zentral, dass *wir nicht existieren*.

¹ Vgl. René Descartes: Betrachtungen über die Grundlagen der Philosophie [1641], Leipzig 2008, S. 25–34. Für alternative Auslegungen der und Erläuterungen zur Argumentation Descartes siehe etwa Peter van Inwagen: *Material Beings*, Cornell 1990, S. 116.

² Vgl. van Inwagen 1990, S. 116ff. für eine ausführlichere Diskussion der Argumentation für und wider die Annahme, dass Gedanken ein denkendes Subjekt voraussetzen.

In diesem Artikel möchte ich untersuchen, warum der³ Nihilismus innerhalb der Debatte, in der dieser angesiedelt ist, weitaus unbeliebter zu sein scheint, als die tatsächliche Argumentationslage für und gegen diesen vermuten lassen würde. Hierzu werde ich zunächst in Grundzügen erläutern, worum es in der Debatte um personale Identität geht, wo der Nihilismus in ihr theoretisch verortet ist, sowie einige im Kontext dieser Frage relevante, für die Debatte grundlegende Annahmen und Ansprüche bei der Theoriebildung. Hiernach werde ich darstellen, welche Gründe für und gegen ein Vertreten des Nihilismus angeführt werden (könnten), um im Anschluss aufzuzeigen, inwiefern der (Un-)Beliebtheitsgrad der Position vor diesem Hintergrund unstimmig wirken könnte. Obgleich der Nihilismus innerhalb der Debatte um personale Identität die von mir selbst favorisierte Position ist und ich es daher begrüßen würde, sollte ich ihn mit meiner Argumentation zu größerer Beliebtheit führen können, soll dies nicht das Hauptziel dieses Texts sein. In erster Linie möchte ich hier *anhand* des Umgangs mit dem Nihilismus einige Stellen innerhalb der Debatte um personale Identität aufzeigen, an denen möglicherweise Potenzial für das Vorankommen der Debatte verschenkt wird. Was ich hierbei besonders hervorheben möchte, ist zum einen die Wichtigkeit der Reflexion der eigenen Perspektive und deren (gemessen an den Zielen der Debatte) angemessener Gewichtung bei der Evaluation von Theorien sowie zum anderen die Produktivität einer Öffnung der Debatte in Form von verstärkter Zusammenarbeit mit anderen Gebieten der Philosophie und Forschungsfeldern jenseits dieser. Obgleich ich diese beiden Punkte explizit anhand der und für die Debatte um personale Identität deutlich mache, scheinen sie mir hierüber hinaus auch auf andere philosophische Debatten übertragbar, die vor dem Hintergrund derselben oder hinreichend ähnlicher Annahmen und Ansprüche operieren.

³ Ich spreche in meinem Text von dem Nihilismus, insofern ich mich auf das Vertreten der für ihn charakteristischen These, dass wir nicht existieren (im später weiter ausgeführten Sinne), beziehe. Es sei jedoch angemerkt, dass es verschiedene nihilistische Theorien von unterschiedlichen Philosoph*innen gibt. Diese teilen zwar diese These, unterscheiden sich jedoch sowohl in der Argumentation für diese als auch darin, welche weiteren Thesen in Kombination mit dieser vertreten werden.

Nihilismus in der Debatte um personale Identität

Die Debatte um personale Identität wird vornehmlich im angloamerikanischen (explizit von einer östlichen Philosophietradition abgegrenzten) Raum geführt und typischerweise in ihrer heutigen, noch immer aktiven Form auf John Locke (1632–1704) zurückgeführt.⁴ In ihr steht die dort sogenannte *Persistenzfrage* im Zentrum.⁵ Hierbei handelt es sich um die *Frage nach den Bedingungen der numerischen Identität von Personen über die Zeit hinweg*. Die Relation der numerischen Identität ist diejenige Relation, in der alle Gegenstände zu sich selbst und nur zu sich selbst stehen, sowohl zu einem bestimmten Zeitpunkt als auch über die Zeit hinweg. Diese muss von *qualitativer* Identität unterschieden werden, da es für die numerische Identität von einem Gegenstand A zu einem bestimmten Zeitpunkt t1 und einem Gegenstand B zu einem späteren Zeitpunkt t2 nicht zwingend erforderlich ist, dass sie alle ihre Eigenschaften teilen. Besteht numerische Identität, besagt dies, dass es sich hier um *denselben* Gegenstand (nicht den *gleichen*) handelt, welcher sich über die Zeit hinweg verändern kann. Mit der Persistenzfrage wird nun danach gefragt, welche *Bedingungen* erfüllt sein müssen, damit eine bestimmte Person zu einem bestimmten Zeitpunkt mit einer Person zu einem anderen bestimmten Zeitpunkt numerisch identisch ist. Hierbei handelt es sich um eine metaphysische und keine epistemische oder begriffliche Frage. Das heißt, die Frage zielt auf *die Beschaffenheit der Welt selbst* ab und nicht darauf, wie wir etwas über die Welt herausfinden können (epistemische Frage) oder worin die Bedeutung bestimmter unserer Begriffe besteht (begriffliche Frage) – auch wenn diese Fragen durchaus auf verschiedene Weisen mit der metaphysischen zusammenhängen. Welche Antwort auf die Persistenzfrage angenommen wird, hat unter anderem Auswirkungen darauf, welche Szenarien wir überleben können oder für welche vergangenen Taten wir die moralische Verantwortung tragen. Denn ein bestimmtes Szenario zu überleben, heißt nichts anderes, als dass es nach diesem eine Person gibt, die mit der Person vor dem Szenario, deren Überleben infrage steht,

⁴ Vgl. Amy Kind: *Persons and Personal Identity*, Cambridge 2013, S. 30 und Eric T. Olson: *Personal Identity*. In: Edward N. Zalta (Hrsg.): *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*, Spring 2021 Edition, <https://plato.stanford.edu/archives/spr2021/entries/identity-personal/> (28.11.2022).

⁵ Vgl. für diese Einschätzung und für eine ausführlichere Darstellung der Debatte Olson 2021.

numerisch identisch ist.⁶ Genauso müssen wir mit derjenigen Person, die in der Vergangenheit eine bestimmte Tat begangen hat, numerisch identisch sein, um für diese Tat die moralische Verantwortung tragen zu können. Außerdem verlieren Handlungen, die alleine aus Eigeninteresse motiviert (also alleine auf das eigene zukünftige Wohlergehen ausgerichtet sind) ihren Sinn, würden wir nicht davon ausgehen, dass zwischen uns jetzt und einer zukünftigen Person numerische Identität besteht.

Die Diskussion der Persistenzfrage ist jedoch nicht der Teil der Debatte um personale Identität, in der die für diesen Text zentrale Position des Nihilismus primär angesiedelt ist. Dieser wird als Antwort auf eine andere Frage im Kontext personaler Identität verstanden, die jedoch eng mit der Diskussion um die Persistenzfrage zusammenhängt und deren Beantwortung große Auswirkungen auf die Beantwortung der Persistenzfrage hat. Hierbei handelt es sich um die (ebenfalls metaphysische) Frage danach, *was wir sind*. Diese zielt nun nicht darauf ab, welche Eigenschaften wir (alle gleichermaßen oder bestimmte Individuen) haben – also umgangssprachlich ›was wir alles sind‹ – sondern auf *unsere geteilte metaphysische Natur*.⁷ Mit ›wir‹ sind hier⁸ zunächst einmal – unter einem losen, nicht klar definierten Sinne – menschliche Personen gemeint. Das heißt, es geht darum, *um welche Art von Entität⁹ es sich bei menschlichen Personen grundlegend handelt*. Sind wir biologische Organismen? Sind wir nur Teile von solchen Organismen, etwa Gehirne? Sind wir gar keine materiellen Gegenstände, sondern so etwas wie Seelen, reine Egos oder Bündel aus mentalen Zuständen? Oder gibt es gar nichts in der Welt, was wir sind? Bei dieser letzten theoretischen Option als Antwort auf die Frage, was wir sind, handelt es sich um die eingangs genannte Position des Nihilismus, dem die Behauptung zentral ist, dass *wir nicht existieren*. Damit, dass wir nicht existieren, soll hier gemeint

⁶ Nicht alle Teilnehmer*innen an der Debatte vertreten die Auffassung, dass numerische Identität vorliegen muss, damit wir etwas überleben können. Die wohl bekannteste Ausnahme ist Derek Parfit. Siehe Derek Parfit: *Reasons and Persons*, Oxford 1984. Dass wir auch ohne das Bestehen numerischer Identität überleben können, ist allerdings ein Ergebnis seiner Argumentation und keine Annahme, auf der diese aufbaut.

⁷ Vgl. Eric T. Olson: *What Are We? A Study in Personal Ontology*, Oxford 2007, S. 3–6.

⁸ Dies entspricht der in der Debatte etablierten Redeweise. Vgl. etwa Olson 2021.

⁹ ›Entität‹ ist hier ein möglichst weit gefasster Terminus für Sache, Ding, Gegenstand.

sein, dass es in der Welt nichts – also keine Art von Entität – gibt, von der wir sinnvollerweise behaupten können, dass wir es sind.

Um diese Behauptung, dass wir nicht existieren, besser verstehen zu können, muss sie vor dem Hintergrund einiger für die Debatte grundlegender Annahmen, Anforderungen und geläufiger Praktiken bei der Theoriebildung betrachtet werden. Die Kenntnis dieser ist auch deshalb wichtig, da diese nicht in allen wissenschaftlichen Kontexten – sowohl innerhalb als auch außerhalb der Philosophie – so selbstverständlich sind wie innerhalb der Debatte um personale Identität. Zudem spielen sie eine zentrale Rolle für die Unstimmigkeit im Umgang mit dem Nihilismus innerhalb der Debatte, die ich in diesem Text aufzeigen möchte. Außerdem sollen die Konsequenzen, die ich letztendlich aus meinen Untersuchungen ziehe, ähnlich auf andere Debatten anwendbar sein, die vor einem vergleichbaren Hintergrund operieren.

Innerhalb der Debatte ist es übliche Praxis, auf die eigenen *Intuitionen* als richtungsweisend beim Aufstellen eigener Theorien zu bauen. Unter einer Intuition wird hier der mentale Zustand verstanden, in dem eine bestimmte Proposition wahr zu sein scheint – grob gesagt ist hiermit das Gefühl oder die Ahnung gemeint, etwas Bestimmtes sei (nicht) der Fall beziehungsweise ein bestimmter Satz sei (nicht) wahr. Wird im Rahmen philosophischer Argumentation auf Intuitionen verwiesen, sind hiermit in der Regel solche Fälle gemeint, in denen ein solches Gefühl vorliegt, ohne dass für das Vorliegen des entsprechenden Sachverhalts oder die Wahrheit des Satzes explizite Gründe oder Belege angeführt werden könnten. Die Rede von Intuitionen und davon, dass eine bestimmte Theorie unsere Intuitionen besonders gut oder besonders schlecht einfängt beziehungsweise diesen gerecht wird, ist innerhalb der Debatte (und auch über diese hinaus innerhalb einiger philosophischer Traditionen) sehr oft zu finden und wird – zumindest in Ermangelung stärkerer Argumente – häufig als Grund für oder gegen eine bestimmte Annahme oder Theorie verwendet. Im Kontext der Debatte um personale Identität wird etwa manchmal von der Intuition gesprochen, wir könnten die vollständige Zerstörung unseres Körpers nicht überleben oder wir könnten nicht für Handlungen die moralische Verantwortung tragen, an die wir keinerlei Erinnerungen haben. Ein Verweis auf die eigenen Intuitionen verliert jedoch seine argumentative Kraft, wenn unsere Intuitionen bezüglich eines bestimmten Gegenstandes widersprüchlich sind, das heißt, wenn sie entweder (in ihrer Konsequenz) mit anderen Intuitionen in Konflikt stehen oder wenn unsere Intuitionen bezüglich eines bestimmten Sachverhalts auseinandertreten. Denn vor dem Hin-

tergrund des Objektivitätsanspruchs an Theorien innerhalb der Debatte muss eine solche Widersprüchlichkeit als Evidenz für die Unzuverlässigkeit der entsprechenden Intuitionen gewertet werden.

Dieser Objektivitätsanspruch, unter dem innerhalb der Debatte um personale Identität versucht wird, die beiden oben genannten Fragen zu beantworten, ist der, hierdurch eine *objektiv wahre Beschreibung* (eines Teils) *der Beschaffenheit der Welt* zu liefern. Das heißt, die Theorien bezüglich dessen, worin unsere Persistenzbedingungen bestehen und was wir sind, sollen nicht bloß unsere Perspektive auf uns selbst (als menschliche Personen, als Angehörige einer bestimmten Gruppe oder als Individuen) widerspiegeln, sondern eine Antwort auf diese beiden Fragen liefern, die unabhängig von einer solchen spezifischen Perspektive die wahre ist. Hierbei werden nur insofern mehrere verschiedene Antworten als möglicherweise zugleich wahr anerkannt, als sie logisch miteinander vereinbar sind, das heißt, sich in keiner Weise widersprechen.

Eine grundlegende Annahme, vor deren Hintergrund innerhalb der Debatte operiert wird, besteht darin, dass es eine von unserer Perspektive auf die Welt unabhängige Tatsache ist – also wieder im gleichen Sinne wie oben ›objektiv betrachtet‹ – welche Gegenstände in der Welt existieren. Das heißt, es wird angenommen, dass es Bestimmte der Gegenstände, auf die wir uns sprachlich beziehen, *tatsächlich* in der Welt gibt und es sich bei anderen wiederum lediglich um Konzepte handelt, die für (einige von) uns relevant oder interessant sind und die wir sozusagen ›in die Welt hineinprojizieren‹. Mit diesen greifen wir jedoch nichts wirklich in der Welt Existierendes heraus – weder einen konkreten noch eine Art von Gegenstand. Vor dem Hintergrund dieser Annahme wird beispielsweise von einigen angenommen, dass lediglich die Gegenstände der Physik und der Biologie (oder zumindest einige von diesen) *wirklich* existieren, wohingegen die meisten Alltagsgegenstände wie etwa Häuser, Uhren, Tische und so weiter, nicht in diesem ›wirklichen‹, objektiven Sinne existieren. Hier wird nicht geleugnet, dass es etwa Elementarteilchen gibt, die Haus-artig, Uhr-artig oder Tisch-artig angeordnet sind. Es wird lediglich geleugnet, dass diese zusammen einen *weiteren* Gegenstand bilden, der *zusätzlich* zu diesen Elementarteilchen existiert. Dies soll nur in bestimmten Fällen so sein, etwa dann, wenn Materie so angeordnet ist, dass sie einen Organismus bilden. Andere meinen, dass es überhaupt keine Gegenstände gibt, die aus anderen Gegenständen zusammengesetzt sind, sondern lediglich diejenigen Gegenstände, die die Physik als die kleinsten, unteilbaren Bausteine der Welt auszeichnet. Wieder andere behaupten, dass jede beliebige Materieportion glei-

chermaßen einen weiteren Gegenstand bildet, der zusätzlich zu denjenigen materiellen Bestandteilen, aus denen er besteht, existiert. Dieser Auffassung zufolge würden nicht nur die Gegenstände der Physik und der Biologie sowie alle Gegenstände, auf die wir uns im Alltag beziehen über ihre Bestandteile hinaus als eigene Gegenstände existieren, sondern zusätzlich hierzu auch noch unfassbar viele weitere Gegenstände.

Vor diesem Hintergrund wird nun vom Nihilismus behauptet, dass es uns nicht gibt, *insofern* es keine objektiv existierenden Gegenstände gibt, die wir sind. Es wird behauptet, dass wir weder biologische Organismen, noch Gehirne, noch Seelen, noch Bündel aus mentalen Zuständen sind und auch sonst keine Art von Gegenstand. Diese Behauptung ist prinzipiell erst einmal unabhängig davon, ob diese (Arten von) Gegenstände(n) wiederum existieren (wir aber nichts davon sind) oder es auch diese in Wirklichkeit gar nicht gibt. In der Regel wird der Nihilismus in Bezug auf unsere eigene Existenz jedoch zusammen mit einem weitreichenderen Nihilismus vertreten, in dem die Existenz aller zusammengesetzten Gegenstände geleugnet wird und damit auch aller Kandidaten dafür, was wir sein könnten. Wichtig für das Verständnis dieser Position ist, dass nicht etwa geleugnet wird, dass es dort, wo wir in der Regel Personen ausmachen, Materie gibt, die wie ein Organismus angeordnet ist, und dort, wo sich diejenige Materieanordnung befindet, die wir dessen Gehirn nennen würden, Prozesse ablaufen und Ereignisse stattfinden, die als Denken beschrieben werden können. Was geleugnet wird, ist lediglich, dass es hier über diese auf eine bestimmte Weise angeordnete und geartete Materie und die Prozesse und Ereignisse, die hier ablaufen und stattfinden, hinaus einen *weiteren Gegenstand* gibt, der als das *eine* Subjekt der Gedanken (oder der mentalen Zustände allgemein), die hier verortet werden, betrachtet werden kann. Das heißt, wenn wir beispielsweise meinen, uns an etwas zu erinnern, das wir gestern getan haben, dann erliegen wir dem Nihilismus zufolge einer Illusion. Weder gibt es uns jetzt noch gab es uns gestern. Alles, was hier geschieht, ist, dass ein mentales Ereignis des Erinnerns stattfindet, ohne dass sich hier tatsächlich *jemand* erinnert.

Der Zusammenhang zwischen der Persistenzfrage und der Frage danach, was wir sind, besteht nun darin, dass das, was wir sind, Auswirkungen darauf hat, worin unsere Persistenzbedingungen bestehen (können). Sind wir etwa biologische Organismen, beginnt und endet unsere Existenz mit dem Beginn und Ende der Existenz eines Organismus und numerische Identität zwischen menschlichen Personen zu verschiedenen Zeitpunkten besteht genau dann, wenn es sich bei ihnen um den-

selben Organismus handelt. Wird davon ausgegangen, dass wir Seelen sind, könnte – je nachdem, wie diese beschaffen sein sollen – unser zeitlicher Anfang und zeitliches Ende mit der Lebensdauer eines menschlichen Organismus auseinandertreten. Wird nun der Nihilismus als Antwort auf die Frage, was wir sind, vertreten, wird die Frage nach unseren Persistenzbedingungen hinfällig. Wenn es uns nicht gibt, dann haben wir weder einen zeitlichen Anfang noch ein Ende und sind mit nichts in der Vergangenheit oder in der Zukunft numerisch identisch.

Pro Nihilismus

Ich möchte nun einen groben Überblick über die Argumente geben, die für einen Nihilismus vorgebracht werden (könnten). Dabei ist es nicht mein Ziel, vom Nihilismus zu überzeugen. Dieser Überblick soll lediglich dazu dienen, den Nihilismus als ernst zu nehmende theoretische Option plausibel und sein Vertreten zumindest in Ansätzen nachvollziehbar zu machen.

Für konkrete Argumente für die These, dass wir nicht existieren, wird in der Debatte üblicherweise¹⁰ auf Peter Unger und Jim Stone verwiesen.¹¹ Ungers Argument besteht im Wesentlichen darin, aufzuzeigen, dass der Begriff der Person selbst inkonsistent ist und es deshalb nichts (objektiv in der Welt Existierendes) geben kann, auf das dieser Begriff zutrifft. Stone argumentiert für einen Nihilismus als die einzig verbleibende theoretische Option, indem er systematisch die Unhaltbarkeit aller anderen Arten von Theorien personaler Identität aufzeigt. Eine ganze Reihe an Argumenten zugunsten eines umfassenderen Nihilismus, der auch das Leugnen unserer eigenen Existenz mit einschließt, finden sich bei Theodore Sider.¹² Hierunter befindet sich auch das in meinen Augen stärkste positive Argument für den Nihilismus. Dieses besteht darin, dass wir schlicht keinen guten Grund zu der Annahme unserer eige-

¹⁰ Vgl. etwa Olson 2021.

¹¹ Siehe Peter Unger: *I Do Not Exist* [1979]. In: Ders. (Hrsg.): *Philosophical Papers*, Volume 2, Oxford 2006, S. 36–52; Ders.: *Why There Are No People* [1979]. In: Ebd., S. 53–109; Jim Stone: *Parfit and The Buddha: Why There Are No People*. In: *Philosophy and Phenomenological Research*, Bd. 48, Nr. 3, 1988, S. 519–532; Ders.: *Why There Are Still No People*. In: *Philosophy and Phenomenological Research*, Bd. 120, Nr. 2, 2005, S. 174–192.

¹² Siehe Theodore Sider: *Against Parthood*. In: Karen Bennett; Dean W. Zimmerman (Hrsg.): *Oxford Studies in Metaphysics*, Volume 8, Oxford 2013, S. 237–293.

nen Existenz haben und sie daher aus Erwägungen ontologischer sowie ideologischer Sparsamkeit fallenlassen sollten. Es gibt keine Phänomene in der Welt – auch nicht das Vorkommen mentaler Ereignisse und Zustände –, die sich nur unter der Annahme unserer Existenz als eigenständig existierende Entitäten erklären ließen.¹³

Neben konkreten, direkten Argumenten für die nihilistische Grundthese gibt es einige Gründe aus dem Kontext der Debatte heraus, die für die Annahme eines Nihilismus sprechen. So könnte der große und hartnäckige Dissens innerhalb der Debatte darauf hindeuten, dass der Nihilismus wahr ist. Es gibt als Antwort auf die Frage danach, was wir sind, eine ganze Reihe von Theorien, die innerhalb der Debatte um personale Identität diskutiert werden, von denen sich keine als die überlegene hervortut oder auch nur als beliebteste anerkannt wird, was als Grund dafür verstanden werden könnte, anzuzweifeln, ob es auf diese Frage überhaupt eine positive (und den Ansprüchen der Debatte gemäß objektiv wahre) Antwort gibt.¹⁴ Außerdem löst der Nihilismus auf einen Schlag alle metaphysischen Probleme im Kontext personaler Identität, mit denen sich die anderen Theorien konfrontiert sehen, indem er sie ganz einfach ihres Gegenstandes beraubt.¹⁵

Ein weiteres Argument, das zugunsten des Nihilismus vorgebracht werden könnte, besteht darin, dass diese Position sich *außerhalb* der Debatte, in der diese angesiedelt ist, nicht geringer Beliebtheit zu erfreuen scheint. Einige bekannte Philosoph*innen, auch wenn sie ihre eigene Existenz nicht explizit geleugnet haben, vertreten Theorien, die dies im Sinne des Nihilismus implizieren. Hierzu gehören etwa Parmenides, Spinoza, Wittgenstein, Carnap, Russel und Hume. Tatsächlich wird innerhalb buddhistischer Philosophie die nihilistische Grundthese häufig und explizit vertreten.¹⁶

¹³ Vgl. hierzu Sider 2013, S. 3–8 und van Inwagen 1990, S. 124.

¹⁴ Vgl. Olson 2007, S. 181 für diese Argumentation und David J. Chalmers; David Bourget: What do philosophers believe? In: *Philosophical Studies*, Volume 170, 2014, S. 465–500, als Beleg für den breiten Dissens bezüglich der Persistenzfrage.

¹⁵ Diese metaphysischen Probleme angemessen darzustellen, würde an dieser Stelle leider den Rahmen sprengen. Siehe hierzu Olson 2007, S. 181.

¹⁶ Bei dieser Einschätzung folge ich Olson. Vgl. ebd., S. 182 f.

Kontra Nihilismus

Gegenargumente beziehungsweise Entkräftungen konkreter, positiver Argumente für den Nihilismus sind in der Debatte schwer zu finden. Typischerweise wird sowohl bezüglich der Frage, was wir sind, als auch bezüglich der Frage, welche zusammengesetzten Gegenstände es gibt, lediglich gegen alternative Theorien argumentiert, die ebenfalls voraussetzen, dass es uns beziehungsweise dass es zusammengesetzte Gegenstände prinzipiell gibt, nicht aber gegen einen Nihilismus.¹⁷

Das wohl bekannteste Argument gegen einen Nihilismus, insofern es explizit die These stützen soll, dass wir existieren, ist dasjenige (beziehungsweise sind diejenigen und von diesen inspirierte) eingangs genannte(n) von Descartes. Wie auch bereits dargestellt, ist dessen/deren Schlüssigkeit fraglich.

Als Nachteil des Nihilismus könnte aufgefasst werden, dass es schwer sein wird, einen Nihilismus *alleine* in Bezug auf uns selbst zu verteidigen, das heißt lediglich unsere eigene Existenz anzuzweifeln und nicht auch die zumindest einer ganzen Menge anderer Gegenstände, von denen wir gemeinhin annehmen, dass sie existieren. Wird etwa die Existenz von menschlichen Organismen nicht geleugnet, so muss gezeigt werden, warum wir nicht diese sein sollten (was schwierig werden dürfte). Wird die Existenz von menschlichen Organismen geleugnet, muss konsequenterweise auch davon ausgegangen werden, dass es ebenso wenig andere Arten von Organismen gibt. (Denn warum sollten menschliche Organismen hier eine Ausnahme bilden?) Eine Theorie, die die Existenz alles Lebendigen leugnet, wird es schwer haben, zugleich die Annahme der Existenz von solchen Dingen, die in der Philosophie häufig als ›Artefakte‹ bezeichnet werden, zu rechtfertigen. Hierunter fallen so gut wie all die Gegenstände, auf die wir uns im Alltag beziehen (etwa Häuser, Uhren, Planeten). Dieser Umstand muss der Position jedoch nicht unbedingt als Nachteil ausgelegt werden. Tatsächlich werden nihilistische Positionen in Bezug auf uns selbst in der Regel in Kombination mit (oder als Konsequenz aus) einem umfangreicheren Nihilismus vertreten, der schlicht die Existenz aller Gegenstände leugnet, die aus anderen Gegenständen zusammengesetzt sein sollen. Als tatsächlich existierende Gegenstände blieben damit lediglich die kleinsten, unteilbaren Bestandteile der Welt. Das Vertreten eines solchen umfassenderen Nihilismus hat ähnliche Vorteile wie der oben zuerst genannte eines

¹⁷ Diese Einschätzung findet sich auch bei Sider 2013, S.7.

Nihilismus bezüglich unserer selbst: Es löst eine ganze Reihe kniffliger metaphysischer Probleme, die die Annahme von zusammengesetzten Gegenständen mit sich bringt.¹⁸

Der Hauptgrund für die Ablehnung einer nihilistischen Position bezüglich unserer Selbst scheint jedoch zu sein, dass sie für die meisten Teilnehmer*innen der Debatte schlicht zu kontraintuitiv ist.¹⁹ So erweckt sowohl ihre zentrale These, dass wir nicht existieren, als auch die Konsequenzen, von denen zumindest vermutet wird, dass eine Annahme dieser These sie nach sich ziehen würde, bei einigen großes Unbehagen. Etwa schreibt Eric Olson: »[N]ihilism seems a depressing view [...] [a]nd it threatens to deprive us of any possible reason for acting«.²⁰ Olson ist sich unsicher, ob die Welt angemessen beschrieben werden kann, ohne die Existenz jeglicher zusammengesetzter Gegenstände anzunehmen, und er vermutet, der Nihilismus habe gravierende Implikationen bezüglich ethischer Fragen. Jedoch sei ihm unklar, was genau aus einem Nihilismus folgen würde, weshalb er nicht in der Lage sei, diese Skepsis dem Nihilismus gegenüber tatsächlich in schlüssige Argumente zu verwandeln.²¹

Zu Recht unbeliebt?

Es gibt einige konkrete, positive Argumente für den Nihilismus sowie einige pragmatische Gründe für dessen Annahme aus dem Kontext der Debatte heraus. Außerdem gibt es einige (vermutete) Vertreter*innen sowohl innerhalb als auch außerhalb der Debatte. Konkrete, bekannte Gegenargumente gibt es zwar auch (Descartes), diese werden aber nicht gemeinhin als schlagend anerkannt, sondern sehen sich einigen schwerwiegenden Einwänden gegenüber. Der Hauptgrund für die Ablehnung des Nihilismus scheint zu sein, dass dessen zentrale These einigen zutiefst unplausibel ist und zudem vermutet wird, dass ein Vertreten dieser These sowohl unplausible als auch unangenehme Konsequenzen hätte. Auch wenn die Aufführung dieser Argumentationslage den Nihilismus nicht als die wahre oder beste Theorie personaler Identität her-

¹⁸ Die metaphysischen Probleme, die hier gelöst würden, sind zahlreich und leider nicht in Kürze angemessen darstellbar. Siehe hierzu Olson 2007, S. 181 f.

¹⁹ Ich bezeichne dies als den Hauptgrund, da mir dies die mit Abstand am häufigsten aufkommende Argumentation (und meistens auch die einzige) im Kontext der Ablehnung eines Nihilismus bezüglich unserer Selbst zu sein scheint.

²⁰ Olson 2007, S. 213.

²¹ Vgl. ebd., S. 213.

auszustellen vermag, scheint sie mir doch ausreichend, um ihn zumindest als eine ernst zu nehmende theoretische Option zu plausibilisieren.

Dies steht nun dem Umstand gegenüber, dass der Nihilismus innerhalb der Debatte nicht als eine solche anerkannt zu werden scheint. Dies zeigt sich etwa im Umgang mit dem Nihilismus als theoretischer Option, insofern sich selten die Mühe gemacht wird, die eigene Position gegen nihilistische Argumente zu verteidigen, sowie in der Anzahl der in Überblickswerken genannten Vertreter*innen eines Nihilismus im Vergleich zu anderen Positionen und dem Raum, der dieser Position und Argumenten für diese im Vergleich zu anderen gegeben wird.²² Auch wird etwa in einer Umfrage von David Chalmers und David Bourget aus dem Jahr 2014 zur Beliebtheit unterschiedlicher Theorien personaler Identität der Nihilismus nicht einmal als mögliche Position aufgeführt.²³

Wie bereits dargestellt, scheint der Hauptgrund für die Ablehnung einer nihilistischen Position in der Annahme zu liegen, er (beziehungsweise seine Konsequenzen) stünden in Konflikt mit unseren Intuitionen. Um besser beurteilen zu können, inwiefern das tatsächliche Ausmaß der Ablehnung des Nihilismus innerhalb der Debatte im Verhältnis zur Argumentationslage für und gegen diesen steht, möchte ich mich im Folgenden mit diesen Fragen beschäftigen: 1. Um *wessen* Intuitionen geht es hier eigentlich und wie weit sind diese tatsächlich verbreitet? 2. Muss das Vertreten eines Nihilismus zwingend derart unplausible und düstere Konsequenzen nach sich ziehen, wie dies gemeinhin angenommen wird? Und schließlich 3. Ist der hier dargestellte Umgang mit dem Nihilismus, gemessen an den oben dargestellten Ansprüchen und grundlegenden Annahmen, unter denen die Debatte operiert, angemessen?

›Unsere‹ Intuitionen zum Nihilismus

In der Debatte wird häufig gegen den Nihilismus angeführt, dieser stehe in Konflikt mit einigen ›unserer‹ grundlegenden Intuitionen. Es wird jedoch zugleich innerhalb der Debatte darauf verwiesen, dass es eine ganze Reihe an Vertreter*innen dieser Position innerhalb wie außerhalb der Debatte gibt, und nicht alle empfinden ihre eigene Position als so unplausibel. Außerdem wird innerhalb der Debatte selbst – sowohl

²² Vgl. etwa ebd. und Kind 2013.

²³ Vgl. Chalmers; Bourget 2014.

von Nihilist*innen als auch Vertreter*innen anderer Positionen²⁴ – angeführt, dass es eine ganze Weltreligion gibt, in deren Lehren die Grundthese des Nihilismus eine zentrale Rolle spielt: den Buddhismus.²⁵ Und nicht nur das, die buddhistische Praxis – namentlich bestimmte Formen von Achtsamkeitsmeditationen – soll sogar eine sein, deren Ziel es (unter anderem) ist, sich selbst der Überzeugung, dass wir nicht existieren, anzunähern, und erscheint damit als eine Möglichkeit, die eigenen Intuitionen zugunsten einer nihilistischen Position zu beeinflussen.²⁶ In Anbetracht der Anzahl an Vertreter*innen einer nihilistischen Auffassung sowie der scheinbaren Möglichkeit, die eigenen Intuitionen zugunsten einer solchen zu beeinflussen, scheint die allgemeine Aussage, die zentralen Thesen des Nihilismus stünden *per se* mit ›unseren‹ Intuitionen im Konflikt, unangebracht. Dass die Grundthese des Nihilismus falsch sein muss, scheint damit weniger eine von uns allen – etwa qua unserer Natur als menschliche Personen – geteilte Intuition, als eine kontingente, persönliche zu sein.

Die Konsequenzen des Vertretens eines Nihilismus

Das Hauptargument gegen den Nihilismus beruht nun nicht nur auf der Annahme, dessen *zentrale Thesen* seien kontraintuitiv, sondern mindestens so sehr auf der Annahme, dass deren *Konsequenzen* kontraintuitiv (und deprimierend) seien. Von den Vertreter*innen nicht-nihilistischer Theorien personaler Identität selbst werden diese Konsequenzen nicht im Detail ausbuchstabiert, sondern lediglich, wie oben aufgeführt, einige düstere Aussichten skizziert. Diese genauer zu untersuchen, gehört allerdings zugegebenermaßen auch nicht zu ihren Aufgaben. Hier stehen Nihilist*innen selbst in der Bringschuld.

Im Kontext seiner späteren Argumentation für einen Nihilismus geht Stone auf die Befürchtung ein, ein Nihilismus würde unserer moralischen Praxis die Grundlage entziehen, indem er uns moralischer Subjekte und

²⁴ Vgl. etwa Olson 2007, S. 183, Stone 1988, S. 532 und Stone 2005, S. 190f.

²⁵ Für eine ausführlichere Auseinandersetzung mit indischer buddhistischer Philosophie des Geistes und wo sich eine nihilistische Auffassung personaler Identität in dieser finden lässt siehe Christian Coseru 2017: *Mind in Indian Buddhist Philosophy*. In: Edward N. Zalta (Hrsg.): *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*, Spring 2017 Edition, <https://plato.stanford.edu/archives/spr2017/entries/mind-indian-buddhism>.

²⁶ Vgl. Coseru 2017 und Stone 2005, S. 189.

Objekte – also Träger*innen von Rechten und Pflichten – beraube. Zur Lösung dieses Problems sucht er sich Hilfe in der buddhistischen Philosophie. Ein zentraler Teil der buddhistischen Praxis bestehe in der Kultivierung von Mitgefühl. Dieses Mitgefühl soll zunächst einmal darin bestehen, Erfahrungen – hier sind Gedanken, Gefühle, Perspektiven gemeint – nachzuempfinden. *Durch dieses Nachempfinden* soll dann das vermeintliche Subjekt der nachempfundenen Erfahrung, das eigentlich gar nicht wirklich existiert, *emotional real* gemacht werden. Diese emotionale Realität anderer Subjekte in der Welt, die durch das Nachempfinden von Erfahrungen erzeugt wird, soll dabei konsistent damit sein zu akzeptieren, dass diese Subjekte nicht wirklich existieren. Hierdurch soll das Mitgefühl seine eigenen Objekte – also Subjekte, mit denen Mitgefühl gehabt wird – schaffen. Die Existenz dieser Subjekte wird dann allerdings als eine andere Art von Existenz, eine emotionale, aufgefasst. Auf dieser Grundlage soll es weiter möglich sein, moralisches Handeln zu motivieren und gleichzeitig anzuerkennen, dass es keine Personen gibt.²⁷

Stone äußert sich nicht explizit zu den anderen Befürchtungen, die Annahme eines Nihilismus entziehe uns die Grundlage für Handlungen aus Eigeninteresse und sei zudem (oder auch gerade deshalb) deprimierend. Mir scheint, ersterem Bedenken ließe sich auf ähnliche Weise begegnen wie dem bezüglich moralischen Handelns. Wird angenommen, Mitgefühl könne anderen Subjekten eine emotionale Realität geben, die ausreicht, um moralisches Handeln zu motivieren, warum könnte es nicht auch uns selbst eine solche Realität verleihen, die Handeln aus Eigeninteresse motiviert? Da die Sorge, das Vertreten eines Nihilismus sei deprimierend, zumindest zum Teil aus diesen anderen Befürchtungen zu resultieren scheint, könnte dieser (zumindest teilweise) hierdurch ebenfalls begegnet werden.

Diese (von mir weitergeführte) Argumentation Stones wird selbstverständlich nicht jede*n überzeugen. Sie zeigt aber, dass es Alternativen zu den Annahmen gibt, auf deren Grundlage der Nihilismus oftmals abgelehnt wird und die von einigen als unausweichlich empfunden zu werden scheinen – und das nicht nur außerhalb, sondern auch bereits innerhalb der Debatte selbst.

²⁷ Vgl. Stone 2005, S. 190 f.

Vereinbarkeit mit den Ansprüchen der Debatte

In Anbetracht des Objektivitätsanspruchs innerhalb der Debatte kann die Ablehnung einer philosophischen Theorie auf der Grundlage von Intuitionen durchaus als gerechtfertigt betrachtet werden – insbesondere dann, wenn diese Einschätzung sehr weit verbreitet ist. Wird eine bestimmte Theorie oder These von einer überwältigenden Mehrheit (nach hinreichender Auseinandersetzung mit ihr und dem Kontext, in dem sie aufgestellt wird, um ein angemessenes Verständnis der Theorie/These zu gewährleisten) als schlicht zu unplausibel oder unverständlich betrachtet, wird dies von vielen als starke Evidenz dafür akzeptiert, dass die These/Theorie falsch ist. Auf den Nihilismus scheint dies allerdings nicht zuzutreffen. Die zentralen Thesen des Nihilismus scheinen zwar vielen kontraintuitiv zu sein, vielen aber auch nicht. Nicht nur das, es scheint außerdem Möglichkeiten zu geben, die eigenen Intuitionen hier zugunsten einer nihilistischen Auffassung zu beeinflussen. Damit scheinen die Intuitionen, auf die sich zur Ablehnung des Nihilismus berufen wird, ihre Kraft als Indiz für die Falschheit der Theorie zu verlieren.

Eine philosophische Theorie abzulehnen, sollte ihr Vertreten zu schwerwiegenden theoretischen Problemen – das heißt üblicherweise zu Widersprüchen oder zu für die meisten von uns stark kontraintuitiven Konsequenzen – führen, wird innerhalb der Debatte sowie in weiten Teilen der Philosophie über diese hinaus als absolut legitim betrachtet und ergibt vor dem Hintergrund des hier vertretenen Objektivitätsanspruchs auch durchaus Sinn. Den Nihilismus allerdings rein aus der *Vermutung* heraus zu verwerfen, dies *könnte* der Fall sein, scheint mir zumindest fragwürdig. Ich habe eine Möglichkeit dargestellt, den hier vermuteten problematischen Konsequenzen aus dem Weg zu gehen, die ich aus der Debatte selbst entnommen habe. Dies beweist natürlich nicht, dass die Annahme eines Nihilismus tatsächlich nicht die befürchteten Konsequenzen nach sich ziehen würde. Jedoch scheint es mir einer Ablehnung des Nihilismus auf der Grundlage vermuteter problematischer Konsequenzen, ohne eine Erwägung von Lösungsansätzen, die Grundlage zu entziehen.

Fazit

Gemessen am eigenen Objektivitätsanspruch – eine wahre Theorie dessen aufzustellen, was wir sind, deren Wahrheit unabhängig von unserer Perspektive auf die Welt und uns selbst ist – scheinen die gegen das Vertreten eines Nihilismus vorgebrachten Gründe im Missverhältnis zu dessen Unbeliebtheit und dem Umgang mit ihm innerhalb der Debatte zu stehen. Vor dem Hintergrund dieses Anspruchs scheint es unzulässig, den eigenen Intuitionen ein so großes Gewicht in der Argumentation gegen den Nihilismus zu geben, wie dies von vielen getan wird, und damit einhergehend die Tatsache außer Acht zu lassen, dass die Intuitionen hier zum einen flexibel und zum anderen von Person zu Person stark auseinanderzutreten scheinen. Ebenso schlecht hiermit vereinbar scheint es, auf die bloße Vermutung hin, ein Vertreten der Position könnte problematische Konsequenzen haben, diese zu verwerfen, ohne die innerhalb der Debatte bereits vorhandenen Lösungsansätze in Betracht zu ziehen.

Meine Darstellungen und meine Argumentation sollten den Nihilismus nun nicht als die beste oder gar die objektiv wahre Theorie personaler Identität herausstellen. Ungeachtet der tatsächlichen Güte einer nihilistischen Theorie personaler Identität scheint mir hier jedoch deutlich eine Unstimmigkeit zwischen eigenem Anspruch und tatsächlicher philosophischer Praxis hervorzutreten. Diese könnte das produktive Vorankommen der Debatte in Hinblick auf das Erreichen des selbst gesetzten Ziels, eine objektive Beschreibung eines bestimmten Aspekts der Welt zu liefern, behindern. Die Ansprüche, die bei der Theoriebildung gestellt werden, sind auf dieses Ziel ausgerichtet und sollten deshalb möglichst eingehalten werden, soll produktiv auf dieses hingearbeitet werden. Selbstverständlich kann die Sinnhaftigkeit dieses Ziels oder die Angemessenheit dieser Ansprüche als Mittel, um an dieses Ziel zu gelangen, angezweifelt werden. Dies scheint jedoch nicht die hier verfolgte Absicht zu sein.

Wie könnte die Debatte ihren eigenen Ansprüchen nun besser gerecht werden? Hierzu scheinen mir zwei Dinge zentral. Zum einen möchte ich auf die Notwendigkeit dessen hinweisen, bei der Theoriebildung die eigene Perspektive auf den Untersuchungsgegenstand und das Gewicht, das dieser bei der Theoriebildung und Evaluation anderer Theorien gegeben wird, zu reflektieren und dies ins Verhältnis zu den eigenen Ansprüchen hierbei zu setzen. Wird sich auf die eigenen Intuitionen innerhalb der Argumentation für oder gegen eine bestimmte Theorie

bezogen, sollte nachgeprüft werden, inwiefern dies gemessen an dem Ziel, eine objektive Beschreibung der Wirklichkeit zu liefern, gerechtfertigt ist. Zum anderen möchte ich das produktive Potenzial einer verstärkten Öffnung der Debatte, das heißt der Zusammenarbeit mit anderen Bereichen der Philosophie sowie anderen Forschungsfeldern, betonen. Etwa könnte die Debatte von einer Auseinandersetzung mit buddhistischer Philosophie sowie Untersuchungen eines gelebten Buddhismus profitieren. Hierdurch könnten mögliche theoretische und praktische Konsequenzen einer nihilistischen Auffassung unserer Selbst offengelegt werden, die bei der Evaluation einer nihilistischen Position innerhalb der Debatte hilfreich sein könnten. Dies könnte gerade vor dem Hintergrund, dass sich hier Intuitionen niederschlagen scheinen, die unter den Teilnehmer*innen an der Debatte selbst offenbar nicht sonderlich weit verbreitet sind, für das Vorankommen dieser besonders wertvoll sein.

Marc Ortmann

Über Literatureffekte

Rosa Luxemburg und Leo Tolstoi

Ein Mensch sitzt am Schreibtisch und zweifelt an sich. Warum? Er ist einer Triade ins Netz gegangen, der nur schwer wieder zu entkommen ist. Im Anlauf, seine Gedanken, und hoffentlich irgendwie wertvolle Gedanken, zu formulieren, ist er sofort ins Straucheln geraten und sitzt nun verhärtet am Schreibtisch und zweifelt an sich. Wie anzufangen, wie das zu sagen, was zu sagen ist, wie schreiben, wenn noch nicht deutlich ist, was das Geschriebene sein wird?

Diese verflixte Triade, der ein Mensch aufsitzt, wenn es ums Schreiben geht. Max Weber hat sie einmal benannt als die Triade zwischen Arbeit, Leidenschaft und Einfall.¹ So kann so beflissen wie möglich gearbeitet werden und dies voller inbrünstiger Leidenschaft, doch ohne den gewissen Einfall bleibt es alles beim hohlen Versuch. Der Einfall verhält sich zum Teil sogar asymmetrisch ungleich (und ungerecht) verteilt zu den aufgebrauchten Leistungen und Anstrengungen – er ist dem Willen und der Mühe widerspenstig und belohnt nicht unbedingt das Einhalten von Kardinaltugenden; so manch einem Kardinal fährt der Einfall sogar gegen den Strich. Dem Einfall kann nur die Tür offengehalten werden – hier ähnelt er der Derridaschen Gastfreundschaft² –, er selbst aber nicht erwartet werden: »Bereit sein für eine Stimme, die nur vernehmbar wird, wenn man sie am wenigsten zu vernehmen erwartet, eine Stimme, von der man nicht weiß, woher sie kommt, [...] aus dem Nichtgesagten, aus dem, was die Welt noch nicht über sich gesagt und zu sagen die Worte nicht hat.«³ In den Worten Italo Calvino dreht es sich hier um das Einfangen einer kaum vernehmbaren Stimme, das heißt um die Aufgabe, Seismograf der eigenen und sogar stummsten Gedanken zu werden. Doch wie und wo kann dies einem Menschen gelingen? Auch darauf hat Weber eine Antwort parat. Es passiert auf jeden Fall nicht »während des Grübelns und Suchens am Schreibtisch«,⁴ sondern nach Weber an anderen Plätzen und bei anderen Betätigungen: beim Zigarre rauchen auf dem Kanapee

¹ Vgl. Max Weber: Wissenschaft als Beruf, Stuttgart 2002, S. 483.

² Jacques Derrida: Von der Gastfreundschaft, Wien 2001.

³ Italo Calvino: Wenn ein Reisender in einer Winternacht, Frankfurt am Main 2012, S. 258.

⁴ Vgl. Weber 2002, S. 484.

oder beim Spazieren gehen (besonders auf einer leicht aufsteigenden Straße), aber auf jeden Fall dann, wenn der Einfall nicht erwartet wird.⁵

Ich untersuche in meinen Studien das Verhältnis von (kritischer) Gesellschaftstheorie und Literatur; auch der Einfall zu dieser Auseinandersetzung geschah nicht geplant, sondern während der Lektüre – *aufblickend lesend*⁶ wunderte ich mich über Anschlüsse an literarische Texte in der Gesellschaftstheorie. Eine der Thesen, die ich aufstelle, ist die des *Literatureffekts*. Die große Nähe von Gesellschaftstheorie, besonders von emanzipatorischer, und literarischen Texten legt nahe, dass die Lektüre von literarischen Texten für (kritische) Gesellschaftsstudien nicht ein netter Zeitvertreib neben der ernstesten Tätigkeit am Schreibtisch war oder ist, sondern dass sich literarisches Wissen in Texte, die wir zur Weltentschlüsselung nutzen, eingeschrieben hat und durch Einfälle einschreibt. Der Begriff des *Literatureffekts* soll diese Anschlüsse an literarische Darstellungen untersuchen und aufzeigen, inwiefern gerade literarisches Schreiben und das Wissen der Literatur in Gesellschaftstheorie einwandern, es eingesetzt wird und für Einfälle sorgt, die ansonsten womöglich fehlen würden.

Mögliche Konstellationen, die auf ihren *Literatureffekt* hin untersucht werden können, sind in der Gesellschaftstheorie reichhaltig vorhanden. Ob es sich dabei nun um Karl Marx' Anschlüsse an Honoré de Balzac, Pierre Bourdieus an Virginia Woolf oder Rosa Luxemburgs an Leo Tolstoi handelt, die Liste lässt sich nach Belieben fortsetzen – das Arbeitsfeld *Literatureffekte* befindet sich erst im Aufbau und lädt zu weiteren Untersuchungen ein. Bisher wurde in vielen Studien untersucht, an wen angeschlossen wurde, aber nicht, wie das literarische Wissen in das eigene Schreiben transformiert wurde und wie literarisches Wissen eingesetzt wurde. Für diesen Zweck habe ich den Begriff *Literatureffekt* in Anlehnung an Bourdieus Gedanken über *Theorieeffekte* entwickelt, die zunächst vorgestellt werden, um im Anschluss *Literatureffekte* zu erarbeiten und diese anhand der Schriften Luxemburgs über Tolstoi nachzuvollziehen.

Apropos Tolstoi: Dieser Gigant des literarischen Kanons hat in seiner großen Rezeptionsgeschichte für unfassbar viele Anschlüsse in der Gesellschaftstheorie gesorgt; auch hier tritt wieder vorneweg Weber auf, der sogar eine Monografie über ihn schreiben wollte.⁷ Doch so ist es

⁵ Ebd.

⁶ Roland Barthes: *Das Rauschen der Sprache*, Frankfurt am Main 2018, S. 29.

⁷ Vgl. Marianne Weber: *Max Weber. Ein Lebensbild*, Tübingen 1984, S. 474.

manchmal eben auch mit den Einfällen: Ohne die notwendige Zeit, Arbeit und Anstrengung führt der Einfall nicht unbedingt zu einem Ziel.

Auf solch eine abwegige Idee wäre Luxemburg, um die es hier und ihre Anschlüsse an Tolstoi gehen soll, nicht gekommen: »Ihre Idee, daß ich ein Buch über Tolstoi schreibe, sagt mir nicht ein bißchen zu. Für wen? Wozu Hänschen? Alle Leute können doch Tolstois Bücher lesen, und wem die Bücher nicht selbst den starken Lebensodem geben, dem werde ich es auch nicht durch Kommentare beibringen. [...] Ich halte auch z. B. die ganze riesige Goethe-Literatur (d.h. die Literatur *über* Goethe) für Makulatur und bin der Meinung, daß schon viel zu viel Bücher geschrieben sind; vor lauter Literatur vergessen die Menschen auf die schöne Welt zu schauen [...]«.⁸

Theorieeffekte

Die soziologische Erkenntnis, die in soziologischer Sprache und mit soziologischen Vorgehensweisen – Begriffen, Thesen, Methoden – gefasst und produziert wird, ist eine Form von akkumuliertem Wissen.⁹ In ihr wird bereits Verhandeltes und Vorgestelltes in neue Bezüge gestellt, erweitert und kritisiert. Dieser nicht unwichtige Aspekt »hängt nicht unwesentlich vom Theorieeffekt der vergangenen Soziologien ab«¹⁰. Theorieeffekte sind Produkte des legitimen Sprechens, welche über die Zeit verlagert werden. Mit Theorien werden stets Darstellungen der Realität greifbar gemacht, durch sie wird das Geschehen der Welt deutbar. An einem Beispiel nachvollzogen heißt das, dass mit Marx' Theorien, und spezifisch den Thesen über die Klassen, eine Sicht auf die soziale Welt ermöglicht wurde, mit der die Klasse an sich und für sich erst hervorgebracht wurde.¹¹ Für Bourdieu waren die Klassen vor Marx' Analysen Klassen *in spe*, die sich selbst erst über die Theorien entdecken konnten: Marx' Theorien hatten »also jene genuin politische Wirkung, die darin besteht, eine ›Realität‹ anschaulich zu machen (*theorein*), die solange nicht vollständig existiert, wie sie nicht erkannt und anerkannt wird«¹².

⁸ Rosa Luxemburg: Schriften über Kunst und Literatur, Dresden 1972, S. 165.

⁹ Dies kann ebenso auf den weiter gefassten Begriff der Gesellschaftstheorie gemünzt werden.

¹⁰ Pierre Bourdieu: Rede und Antwort, Frankfurt am Main 1992, S.55.

¹¹ Vgl. Pierre Bourdieu: Sozialer Raum und Klassen, Frankfurt am Main 2016a; Ders. 1992, S. 25ff.

¹² Ebd.

Dieser Theorieeffekt ist nicht nur auf Marx zu beziehen, sondern schließt das gesamte legitime Sprechen in der Soziologie, der Gesellschaftstheorie und benachbarten Disziplinen mit ein. All diese angeführten Begriffe können sich verselbstständigen und in den alltäglichen Sprachgebrauch von Soziolog*innen, aber auch darüber hinaus in alltägliche Diskurse einbürgern. Theorieeffekte sind folglich Annahmen über die Welt, die einst aus theoretischen Arbeiten kamen, jetzt jedoch unhinterfragt im sozialen Raum stehen. Die Theorie muss aus diesem Grund Theorieeffekte selbstbezüglich mit in den Blick nehmen, um die Vertrautheit der eigenen Begrifflichkeiten zu hinterfragen. Dies schließt insbesondere auch die Bourdieusche Theorie selbst mit ein. Am Beispiel der Lehrbücher und Einführungen, die die Theorieeffekte und Bourdieus Denken über Begriffe im Allgemeinen wenig bis gar nicht thematisieren, wird deutlich, wie die Warnung Bourdieus vor einer toten Sprache durch unreflektierte Theorieeffekte alle Äußerungen der soziologischen Sprache miteinschließen kann – in diesem Kontext bedeutet tote Sprache das Kategorisieren oder Bezeichnen durch vorgefertigte Begriffe, ohne dass darüber noch nachgedacht wird: »Kurz, die Sozialwissenschaft muss in die Theorie der sozialen Welt eine Theorie jenes Theorieeffekts hineinnehmen, der über die Durchsetzung einer mehr oder weniger autorisierten Vorstellung von der sozialen Welt die Gestaltung der Realität eben dieser Welt beeinflusst.«¹³ Die Aufgabe beruht darauf, die Sprache endlich nicht mehr als reine Vermittlung von soziologischem Wissen zu sehen, sondern sie zu einem Hauptaugenmerk und einer beständigen Reflexion der soziologischen Arbeit zu machen. Aus welchem Potpourri an Deutungsangeboten wird sich bedient und warum? Wie kommt es, dass gewisse Begrifflichkeiten eine entscheidende Anschlussfähigkeit scheinbar natürlich in sich tragen, während zu anderen Zeiten diese Terminologien nicht genannt wurden? Es ist eine widerspenstige Aufgabe, die jedoch den Kern aller soziologischen Arbeiten mit einschließt: Wie kommt es, dass soziale Welt auf diese Art gedeutet wird – und nicht ganz anders?

Theorieeffekte decken aber nicht den gesamten Prozess der nicht hinterfragten Bilder und Vorstellungen mit ab. Das Beispiel von Marx und Weber ist wohl das meistgenutzte Bourdieus. Er betrachtet jedoch nur Theorieeffekte, die sich aus Sozialphilosophien oder soziologischen Theorien ergeben, neben ein paar spärlichen Äußerungen zu Sprichwörtern

¹³ Pierre Bourdieu: Was heißt Sprechen? Zur Ökonomie des sprachlichen Tausches, Wien 2015, S. 100.

und alltäglichen Gesprächen. Doch schließt dies nicht alle Deutungen mit ein, auf die die Gesellschaftstheorie zurückgreift. Ebenso müssten zum Beispiel religiöse Darstellung oder auch künstlerische Darstellung, die einen deutlichen Effekt auf gesellschaftstheoretische Beschreibungen haben, dabei miteinbezogen werden. Um einen Anfang zu machen und den Diskurs der Gesellschaftstheorie nicht nur in der Beeinflussung durch frühere Theorien, sondern auch den Einfluss literarischer Texte zum Gegenstand zu machen, wird im Folgenden der Begriff des *Literatureffekts* entwickelt. Im Anschluss daran soll dieser Begriff an Beispielen nachvollzogen werden, die Literatureffekte auf Luxemburgs Theorie darstellen: Hier geht es darum, »in jedem Einzelfall die historische Arbeit zu rekonstruieren, aus der die sozialen Gliederungen wie deren Gesellschaftsbilder hervorgegangen sind«. ¹⁴

Literatureffekte

Literarische Texte stellen häufig eine Schwierigkeit für soziologische Arbeiten dar. Wenn sie nicht gerade als Bonmot zum Kapitelbeginn oder als Stichwort des soziologischen Textes dienen, erscheinen sie auf den ersten Blick selten mehr als Beispiele und Anschauungsmaterial der gesetzten soziologischen Erkenntnis; die Literatursoziologie muss hier beiseitegelassen werden, da sie ein anderes Verhältnis zur Literatur hat als viele andere Bereiche der soziologischen Theorie.

In meinen Untersuchungen, in denen der Begriff des Literatureffekts entwickelt und im Weiteren an Beispielen vorgestellt wird, zeichnet sich ein Effekt ab, der bisher nicht in dieser Weise besprochen wurde. Dieser Effekt beschreibt nichts weniger als die Antworten, die literarische Deutungen, neben beispielsweise filmischen Deutungen, auf soziologische Lücken stiften können. ¹⁵ Diese Antworten werden durch Transformationen der Deutung aus literarischen Beschreibungen in die Soziologie überführt. Die Perspektiven und Interpretationen, die durch Literatureffekte in Gesellschaftstheorien einwandern und sie ergänzen, bieten andere Antworten und Erkenntnisse als theoretische Diskurse, da sie anders produziert und rezipiert werden, wie im Weiteren gezeigt wird.

¹⁴ Bourdieu 2016a, S. 36.

¹⁵ Vgl. Andreas Reckwitz: Wenn Schreiben Forschung wird. Ein Gespräch mit Martin Bauer, <https://www.soziopolis.de/wenn-schreiben-forschung-wird.html> (1.7.2022).

Wie bei den Theorieeffekten geht es hierbei um Bilder und Vorstellungen des Sozialen, die in den (gesellschafts-)theoretischen Diskurs eingelagert werden.

Um Literatureffekte zu fassen, sind drei wichtige Unterschiede zwischen ihnen und Theorieeffekten vorzustellen. Zuerst handelt es sich um ein historisches Argument. Wie beispielsweise Wolf Lepenies ausarbeitete, kann ein Prozess der Entliterarisierung seit Mitte des 18. Jahrhunderts beobachtet werden. Unter Entliterarisierung fasst Lepenies den Ausschluss von »Traditionen und Theorieprogrammen aus den Wissenschaften, die als literarisch und damit unwissenschaftlich abqualifiziert werden«. ¹⁶ Lepenies nutzt zur Erklärung dieses Sachverhalts gerne das Beispiel des Grafen Georges Buffon. Graf Buffon, seines Zeichens Naturwissenschaftler und Autor, trug das schwere Schicksal, in seiner Lebensspanne Bewunderung und Verehrung sowie Spott, Hohn und Ausgrenzung zu erfahren. Sein Hauptwerk, die *Histoire naturelle*, kann ohne Übertreibung als ein Bestseller seiner Zeit bezeichnet werden; die Bücher wurden begierig gelesen und gekauft, gleich im Jahr ihrer Erscheinung wurden mehrere Auflagen produziert und ausverkauft. Seine Leser*innenschaft schließt viele bekannte *hommes de lettres* mit ein. Unter ihnen waren zum Beispiel Charles Baudelaire oder Balzac. Das wortgewaltige Sprachgenie mit der Berufung zum Naturwissenschaftler wird von Balzac sogar als der motivierende Einfluss für *La Comédie humaine* ausgezeichnet: »Wenn Buffon ein prachtvolles Werk schrieb, als er versuchte, das Gesamtbild der Zoologie in einem Buche darzustellen, war da nicht auch ein gleiches Werk über die Gesellschaft zu schaffen?« ¹⁷

Bei diesem Vermerk Balzacs stoßen wir aber auch schon auf den heutzutage überraschenden Befund: Der Naturwissenschaftler Buffon, der in seinem zoologischen Werk die Tiere der Reihe nach einordnete und kategorisierte, wurde nicht für seine naturwissenschaftlichen Erkenntnisse gefeiert, geliebt und sogar in die *Académie Française* gewählt, sondern für seinen Stil. Zu dieser Zeit wurden literarische und wissenschaftliche Texte noch nicht systematisch voneinander unterschieden. Erst die historische Ausdifferenzierung der Textsorten legte unterschiedliche Verhältnisse von Form und Inhalt fest. Im Laufe des 18. Jahrhunderts veränderte sich für wissenschaftliche Texte das Verhältnis zu ihrer Form. Die Form trat hinter den Inhalt zurück, wodurch die Sprache allein zum Vermittlungsmedium gerann. Der Ruhm Buffons und damit auch sein Unter-

¹⁶ Wolf Lepenies: *Gefährliche Wahlverwandtschaften*, Ditzingen 1989, S. 61.

¹⁷ Honoré de Balzac: *Vorrede zur menschlichen Komödie*, Zürich 1981, S. 17.

gang lagen darin begründet, dass er für die Darstellung seiner Wissenschaft und nicht für seine wissenschaftliche Erkenntnis verehrt wurde. Dass Buffon die Zoologie prachtvoll ausschmückte, führte noch lange Zeit seines Lebens zur Verehrung, wie Lепенies ausführte: »Die Formel, die Buffons Karriere beendet und die Rezeption seines Werkes unterbricht, lautet: ›Stilo primus, doctrina ultimus‹. Welch anscheinend unumkehrbare Entwicklung damit eingeleitet wird, zeigt sich, wenn man die Formel variiert: ›Doctrina primus, stilo ultimus‹ ist ein Vorwurf, den bis heute kein Wissenschaftler zu fürchten braucht.«¹⁸

Lепенies zufolge war Buffon das Schicksal zugekommen, die letzte akademische Größe gewesen zu sein, die für ihren Stil gefeiert wurde. So setzte sich während Buffons Leben bereits die Ausdifferenzierung der Textsorten durch, sodass er am Ende, gerade wegen seines darstellerischen Talents, nicht mehr als Wissenschaftler ernst genommen wurde. So lästerte Flaubert ein Jahrhundert nach Buffons Untergang immer noch: »Buffon. Zog zum Schreiben Spitzenmanschetten an.«¹⁹

Mit dieser Geschichte umfasst Lепенies die Trennung von Literatur und Wissenschaft, genauer gesagt, den Ausschluss von Erschließungen der Welt aus dem legitimen Diskurs, die als unwissenschaftlich gewertet und dadurch als literarisch gemünzt werden. Die erste Unterscheidung ist also die, dass Literatureffekte, anders als Theorieeffekte, eine spezifische Ausschlussgeschichte vorweisen können. Historisch wurden literarische Darstellungen aus dem wissenschaftlichen Diskurs ausgeschlossen und literarische wissenschaftliche Texte fielen oft unter den Verdacht, unwissenschaftlich und illegitim die Welt zu deuten.

Der zweite Unterschied dreht sich um ein Argument, welches häufig gegen literarische Beschreibungen angeführt wird. Es geht um den Bezug zur Wahrheit und die Verurteilung von Literatur als rein fiktionalen Text. Die Trennlinie zwischen Wissenschaft als Fakt und Literatur wurde, Wolfgang Iser zufolge, so wirkmächtig über den Prozess der »Entliterarisierung«, dass sie als »stummes Wissen« angesehen werden kann.²⁰ Stummes Wissen bedeutet dabei, dass, ähnlich wie bei der toten Sprache, über die Bourdieu schreibt, ein angenommener Sachverhalt als so sicher gedacht wird, dass er selbstverständlich erscheint und

¹⁸ Wolf Lепенies: *Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft*, München 1985, S. 483.

¹⁹ Gustave Flaubert: *Das Wörterbuch der Gemeinplätze*, Zürich 1998, S. 24.

²⁰ Vgl. Wolfgang Iser: *Das Fiktive und das Imaginäre. Perspektiven literarischer Anthropologie*, Frankfurt am Main 2016, S. 18f.

nicht mehr hinterfragt wird. Nach Iser gehört das Denken in den Oppositionsbegriffen Fiktion und Wirklichkeit zu diesen Selbstverständlichkeiten. Wie argumentiert werden wird, ist die klassische Trennung zwischen Fakt und Fiktion sowohl für soziologische Texte als auch literarische Texte unhaltbar und muss um die Trennung zwischen realer und vorgestellter Welt erweitert werden, die sowohl soziologische als auch literarische Textproduktion miteinschließt. Das Denken über das, was ist, funktioniert stets nur über Distanz zu dem Bestehenden, über Spekulation und Übertreibung,²¹ was sowohl für die Literatur als auch die Soziologie zutrifft. Literatur ist nicht reine Fiktion²² und bietet andere Deutungen von sozialer Welt, die deshalb aber keine falschen Deutungen sind. Diese Deutungen fließen sogar entscheidend in soziologische Beschreibungen mit ein: »Mit der Objektivierung der romanesken Illusion und vor allem des Verhältnisses zur sogenannten realen Welt, die sie voraussetzt, wird daran erinnert, daß die Realität, an der wir alle Fiktionen messen, lediglich der anerkannte Referent einer (nahezu) universell geteilten Illusion ist.«²³

In ähnlicher Manier, wie im eben erwähnten Zitat von Bourdieu, arbeitet Henrik Nikula. Nikula geht von einer dreigeteilten Weltlichkeit aus. Da ist zuerst die Textwelt zu nennen. In Textwelten werden Weltlichkeiten durch sprachliche Äußerungen aufgebaut, eingerichtet und geordnet. Diese konstruierte Weltlichkeit misst sich dann an der *Referenzialisierbarkeit* mit anderen Welten, der als real gedachten und einer vorgestellten Welt. Die als real gedachte Welt, ähnlich wie der anerkannte Referent einer Illusion bei Bourdieu, ist die zweite Welt Nikulas, die sowohl ein Produkt der Sinne als auch des Verstandes ist. Durch die Perspektivengebundenheit der Akteur*innen bleibt diese als real gedachte Welt jedoch ein Konstrukt: »ein in gewissem Sinne mithilfe unserer Sinneswahrnehmung und Kognition erzeugtes Konstrukt.«²⁴ Als dritte Weltlichkeit bezeichnet Nikula die Kategorie der vorgestellten Welten. Diese können, müssen sich aber nicht mit der als real gedachten Welt überschneiden. Dies sind Orte, an denen durch beispielsweise Träume, Phantasie, Theorie oder Literatur Eindrücke der als real gedach-

²¹ Vgl. Theodor W. Adorno: *Noten zur Literatur*, Frankfurt am Main 2003, S. 76f. und S. 143ff.

²² Vgl. Reckwitz (1.7.2022).

²³ Pierre Bourdieu: *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*, Frankfurt am Main 2016b, S. 69.

²⁴ Henrik Nikula: *Der literarische Text – eine Fiktion: Aspekte der ästhetischen Kommunikation durch Sprache*, Tübingen 2012, S. 76.

ten Welt verarbeitet, umgeordnet, neugeordnet oder auch kritisiert werden. Sie zeichnen sich gerade durch eine Distanz zur real gedachten Welt aus, da sie die zu ihr gehörenden Wissensbestände umsordieren. Dass sie eine Distanz zur real gedachten Welt ziehen, bedeutet im Umkehrschluss aber nicht, dass sie *unwahr* wären. Für sie können andere Wahrheitsansprüche gelten als zum Beispiel für Tatsachenberichte.²⁵ Theorieeffekte sowie Literatureffekte können aus diesen Gründen der vorgestellten Welt zugeordnet werden, die beide über Textwelten die als real gedachte Welt deuten und beispielsweise zu erklären versuchen, warum die Welt so eingerichtet ist, wie sie den Anschein macht. Unterschiedlich sind diese beiden Effekte im Übergang von vorgestellter Welt zur real gedachten Welt, gemessen an ihren Wahrheitsansprüchen. Jochen Hörisch führt dafür den Begriff der Negationsimmunität ein.²⁶ Während Theorie den Wahrheitsansprüchen der Wissenschaft genügen muss und daher negiert werden kann, verschließen sich literarische Texte dieser bloßen Einteilung in wahr und falsch. Literatur ist insofern *negationsimmun*, da die Überprüfung, ob ihre singuläre Erzählung, wenn sie nicht gerade eine authentische Darstellung sein soll, so stattgefunden hat, relativ abwegig ist.

Der dritte Unterschied behandelt die Möglichkeit von literarischen Texten, ungleich zu gesellschaftstheoretischen, »die gesamte Komplexität einer Struktur und Geschichte [...] in der konkreten Singularität [...], die zugleich als Metapher und Metonymie funktionieren, zu konzentrieren und zu verdichten«²⁷ und schließt somit an die Negationsimmunität dieser Texte an: Stellvertretend und abbildend zeigt der literarische Text an einem singulären Beispiel, was die Gesellschaftstheorie nur in Verweisen aufbauen kann. Der gesellschaftliche Ausblick, den literarische Texte anbieten, überschreitet gerade in ihrer sinnlichen Greifbarkeit die Darstellungsmöglichkeit von soziologischen Texten. Gesellschaft gerinnt in ihnen in all ihren Facetten und wird deutlich spürbar, verweist sogar über die theoretischen Ausarbeitungen hinaus; was im Kunstwerk eingefangen werden kann, stellt ein, in Adornos Worten, Unvermögen der wissenschaftlichen Produktion dar: »Kunstwerke jedoch haben ihre Größe einzig darin, daß sie sprechen lassen, was die Ideolo-

²⁵ Vgl. ebd., S. 72.

²⁶ Vgl. Jochen Hörisch: *Das Wissen der Literatur*, München 2007, S. 10.

²⁷ Bourdieu 2016b, S. 53.

gie verbirgt. Ihr Gelingen selber geht, mögen sie es wollen oder nicht, übers falsche Bewußtsein hinaus.«²⁸

Es lässt sich somit zusammenfassen, dass Literatureffekte trotz Ausschlusserfahrungen und der Unterstellung, nur Fiktion und unwahr zu sein, in Theorien und in diesem Fall gesellschaftstheoretische Theorien einwandern und sich einlagern können. Literatureffekte schließen Lücken der (gesellschaftstheoretischen) Erkenntnis, weil ihr Wissen, dessen Wahrheitsgehalt sich gemessen an der Negationsimmunität des erzählten Geschichtsverlaufs anders verhält als wissenschaftliches Wissen, in die soziologische Argumentation übernommen wird. Lücken der Erkenntnis können Literatureffekte gerade so eindringlich und effektiv schließen – und dies zum Teil entscheidender als Theorieeffekte –, da sie an einer einzelnen greifbaren Erzählung einen gesamten Sozialraum aufschließen und diesen mit ihrem spezifischen Wahrheitsgehalt als Angebot entschlüsseln. Diese Interpretationen und Entschlüsselungen können dann in (gesellschaftstheoretische) Schriften einwandern und für eine allgemeine und nicht nur besondere Perspektive fruchtbar gemacht werden; trotz der Skepsis, des stummen Wissens, gegen sie.

Literatureffekte bei Rosa Luxemburg

Die Schriften und Briefe Luxemburgs studierend, springt eines ins Auge: Luxemburg war in Kunst, aber besonders in Literatur vernarrt.²⁹ Über Jahrzehnte gleichen ihre Briefe, ob sie nun an Leo Jogiches,³⁰ Clara Zetkin³¹ oder Sophie Liebknecht³² gerichtet sind, häufig Literaturrevuen, in denen sie sich intensiv mit ihren Lieblingsautor*innen, aber auch mit zeitgenössischen Erscheinungen auseinandersetzt. Ihre Beschäftigungen mit Belletristik und Poesie reichen über ihr gesamtes Leben und zeugen zu Beginn von jugendlicher Begierde nach Büchern, die ihr unbedingt zugesendet werden müssen (»Vergiß bitte nicht, mir folgende Bücher zu schicken: Gaspey und die italienische Grammatik, dazu etwas Belletristik aus der Meyer'schen und universalen Bibliothek, auch Mme. Bovary und Stirner ...«³³); sie liest sich durch die schöne

²⁸ Adorno 2003, S. 51.

²⁹ Vgl. Luxemburg 1972.

³⁰ Ebd., S. 92–111.

³¹ Ebd., S. 181–186.

³² Ebd., S. 187–198.

³³ Ebd., S. 95.

wie die ernste Literatur und zeigt sich als wahre *rat de bibliothèque*. So schreibt und schreibt Luxemburg über Literatur in den Jahrzehnten, die ihr gegeben waren, über Gotthold Ephraim Lessing, Johann Wolfgang von Goethe, Wladimir Galaktionowitsch Korolenko, Fjodor Michailowitsch Dostojewski, im Urlaub, im Stress und im (gesellschaftlichen) Umbruch, passioniert, vernarrt, verärgert und gelangweilt; und selbst in den schlimmsten Momenten schreibt sie über literarische Texte, die sie bewegen, interessieren und ihr Lichtblicke bieten. Sie selbst, die »*Stilistin Rosa*«,³⁴ arbeitet sehr genau aus, was sie beeindruckt oder wo sich »sehr viel paradoxer und reaktionärer Stuß mit sehr feinen und kleinen Bemerkungen vermengt«³⁵ finden lässt.

*

Doch egal zu welcher Zeit, gleich auf in welcher Stimmung oder in welcher Lage, über einen schreibt sie immer wieder: über Tolstoi. Aber noch mehr liest sie ihn (»Außerdem lese ich Tolstoi...«³⁶). Sie hält Vorträge über ihn, tauscht sich mit ihren Freund*innen und Genoss*innen über ihn aus und wider ihre anfängliche Skepsis, jemals über ihn zu schreiben und zu veröffentlichen, wird sie vier Aufsätze³⁷ über ihn schreiben und ihn immer wieder in ihre Arbeiten aufnehmen.

Kurz gefasst: Luxemburg war tief in literarische Debatten eingebunden, hat selbst literarische Schriften übersetzt,³⁸ sich noch mehr mit ihnen auseinandergesetzt und ganz besonders hat sie Tolstoi und seine Schriften verehrt: »Ich bin froh, daß der Alte³⁹ gestorben ist und man mit ihm nichts mehr Beleidigendes vornehmen kann. Ich liebe ihn sehr.«⁴⁰

Daher schließt sich hier die Frage an, wer Tolstoi für Luxemburg war. *Der Alte* war ihr nicht nur der wichtigste russische Schriftsteller, sondern »der größte Künstler der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts [...] in der Weltliteratur«.⁴¹ Sie bewunderte ihn dafür, dass er alle Schichten und Klassen im Blick hatte, die Veränderungen der Zeit, aber

³⁴ Ebd., S. 99.

³⁵ Ebd., S. 146.

³⁶ Ebd., S. 148.

³⁷ Vgl. ebd., S. 31–86.

³⁸ Ebd., S. 210.

³⁹ So nannte Luxemburg Tolstoi häufig in ihren Briefen.

⁴⁰ Ebd., S. 150.

⁴¹ Vgl. ebd., S. 39.

ebenso das Allgemein-Menschliche.⁴² In den Augen Luxemburgs schrieb Tolstoi die wirkliche soziale Geschichte des gesamten 19. Jahrhunderts und stellte somit ein »Kompendium des menschlichen Lebens«⁴³ zusammen.⁴⁴ In ihrer Lesart ist Tolstoi aber nicht nur Schriftsteller, sondern emsiger Forscher, der dem realen Leben in all seinen Facetten auf der Spur ist. Er prüft die Lebensumstände und Verhältnisse, stellt sie literarisch dar und unterzieht sie einer beständigen Kritik.

In dieser Weise sind drei Texte und damit verbunden drei Hauptprotagonisten für sie besonders entscheidend. Während Tolstoi der meistbearbeitete Literat Luxemburgs ist, sind seine Bücher *Anna Karenina* (Lewin), *Krieg und Frieden* (Pierre Besuchow) und zuletzt *Auferstehung* (Fürst Nechljudow), »das letzte große Werk«,⁴⁵ die meistbesprochenen. Ich habe mich für die Analyse von Literatureffekten am Beispiel von Tolstoi auf die Schriften Luxemburgs entschieden, da dieser der Schriftsteller ist, den sie am meisten bearbeitet hat, und für den Text *Auferstehung*, da die Bearbeitung dieses Textes in ihren Schriften am weitesten gestreut ist.

*

Auferstehung schreibt Tolstoi als sein letztes Prosa-Werk und nach seinem Rückzug aus dem Verfassen solcher Schriften. Eigentlich hatte er angekündigt, nur noch politische und ästhetische Schriften zu verfassen, und so war *Auferstehung* eine große Überraschung für seine weitgefächerte Leser*innenschaft quer über den Globus. In diesem Text findet sich ein unbekannter Erzähler, der durch die Geschichte führt. In ihr geht es um die wiederholten Begegnungen und Übergriffe sowie Beziehungskonstellationen zwischen und von Fürst Dimitri Nechjudow und der Magd und Bauerstochter Katjuscha Maslow.⁴⁶

Beide führen Leben, die nicht unterschiedlicher sein können. Er, als Sohn der Aristokratie mit allen Privilegien, Vorzügen und Reichtümern dieser Klasse versehen, macht in der Erzählung unterschiedliche Stadien durch. Während er als Jugendlicher die Ungerechtigkeit der immensen Unterschiede an Glück, Gesundheit, Reichtum und Freiheit verurteilt,

⁴² Erhard Hexelschneider: Rosa Luxemburg und die Künste, Leipzig 2007, S. 119.

⁴³ Luxemburg 1972, S. 39.

⁴⁴ Ähnliche Einschätzungen finden sich auch bei Weber 2002.

⁴⁵ Luxemburg 1972, S. 40.

⁴⁶ Vgl. Leo Tolstoi: *Auferstehung* [1899], Göttingen 2022.

wird er im jungen Erwachsenenalter zu einer übergriffigen Person, die sich selbst am nächsten ist und missbraucht, raubt und mit ihren ehrenhaften Idealen nichts mehr zu schaffen hat. Im späteren Verlauf wird er zum gelangweilten Junggesellen, der heiraten sollte, aber keinen Reiz an vielen Möglichkeiten empfindet, und im Überdruß wie Überfluss lebt. Nach einem einschneidenden Erlebnis findet er eine Lebensaufgabe, möchte seine Sünden und Taten wieder gutmachen und sieht die Lösung im Abschluss in Gott.

Maslows Leben wird in der Erzählung gezeichnet als eines, das so gut wie nie über sich selbst entscheiden kann. Ihre Mutter ernährte keines ihrer Kinder, weshalb jedes vor Maslow vor Hunger starb. Nur Maslow wurde durch Zufall von zwei Adligen entdeckt, für die ihre Mutter arbeitete. Auf deren Zwang hin überlebt Maslow, bekommt den euphemistischen Beinamen ›Die Gerettete‹ und steht nach dem Tod der Mutter in den Diensten der zwei Frauen. In diesem Haushalt lernt sie als Magd den jugendlichen Nechjudow kennen und beide entdecken eine adoleszente Liebe füreinander. Jahre später kehrt er jedoch vom Militär wieder und vergewaltigt sie. Durch diesen Übergriff wird Maslow schwanger, verliert zuerst Anstellung und dann Kind und muss fortan von Anstellung zu Anstellung wechseln, bei der immer wieder Männer auftauchen, die sie missbrauchen wollen und denen es zum Teil auch gelingt. Danach stellt sich Maslow die einzige Wahl ihres Lebens, die in dem Roman angesprochen wird: »Die Maslow hatte die Wahl zwischen einer demütigenden Dienstbotenstellung, in der sie aller Wahrscheinlichkeit nach die Nachstellungen der Männer zu erdulden hatte, und einer sicheren, ruhigen, vom Gesetz sogar geschützten Position.«⁴⁷ Maslow entscheidet sich nach all diesen Trakturen für die Sexarbeit, die, so Tolstoi, für neun von zehn Frauen einen »vorzeitigen Verfall und Tod«⁴⁸ bedeutet. Im weiteren Verlauf wird ein Freier vergiftet, sie unschuldig angeklagt und zum Straflager verurteilt. Im Schwurgericht sitzt zwischen unterschiedlichen Männern Fürst Nechjudow – und erkennt Maslow, doch sie erkennt ihn nicht. Dies ist das einschneidende Erlebnis Nechjudows. Im Verlauf des Romans wird er seine Zeit und Kraft dem Versuch widmen, seine Taten zu sühnen.

*

⁴⁷ Ebd., S. 10.

⁴⁸ Ebd.

Bevor ich über einen Literatureffekt schreibe, der in Rosa Luxemburgs Schriften zu finden ist, möchte ich noch kurz die unterschiedlichen Erzählstile in *Auferstehung* aufzeigen. Der Roman enthält allgemeine Reflexionen über das gesellschaftliche Sein in Verbindung mit einer fiktiven Geschichte, die negationsimmun und unüberprüfbar ist – eine Interpretation und Entschlüsselung der Welt ohne faktische Beweise für die singuläre Erzählung. Diese singuläre Erzählung des Besonderen wird beständig vermischt mit Reflexionen des Allgemeinen. Allein der Romanbeginn stellt solch eine hybride Mischung dar. Hier wird zuerst über die Menschheit im Allgemeinen referiert (»Vergeblich bemühten sich einige hunderttausend Menschen, die auf kleinem Raum vereinigt waren, die Erde zu verstümmeln«⁴⁹). Nach unterschiedlichen Beobachtungen des Erzählers zum Umgang der Menschen miteinander, zu Flora, Fauna und zum Tierleben springt die Erzählung nach dem ersten Absatz direkt über in die singuläre Erzählung, wie Maslow am »Morgen des 28. April 9 Uhr«⁵⁰ mit zwei anderen Angeklagten zum Justizgebäude geführt wird.

So wechselt die Erzählinstanz von den Direktzitate der Protagonist*innen zu Erklärungen ihrer selbst über die Personen hin zu allgemeinen Reflexionen, wie der, dass in jedem Menschen, nach Ansicht der Erzählinstanz, zwei Menschen leben, ein moralischer und ein tierischer.⁵¹ Dabei bezieht sich Tolstoi auf tatsächliche Ereignisse und Diskurse, wie den marxistischen⁵² oder soziologische,⁵³ und verbindet diese mit singulären Erzählungen, an denen die Sozialstruktur mit all ihren Diskursen und Veränderungen, Machtgefällen und Geschmacksorientierungen vorstellbar und nachvollziehbar wird. In Luxemburgs Deutung lässt sich in *Auferstehung*, so wie in *Anna Karenina* oder *Krieg und Frieden*, nicht nur der Schriftsteller, sondern der soziale Denker Tolstoi ablesen. Diese Mischung aus allgemeinen Reflexionen und besonderen Darstellungen beleuchtet Fragen des menschlichen Seins und der gesellschaftlichen Verhältnisse. Im Roman *Auferstehung* wird es zur Aufgabe des Fürsten Nechjudow, diese zu entschlüsseln. Ihm fällt die »ein wenig lächerliche Rolle eines verträumten Räsoneurs und Wahrheitsuchers«⁵⁴ zu.

⁴⁹ Ebd., S. 3.

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ Vgl. ebd., S. 48.

⁵² Ebd., S. 146.

⁵³ Ebd., S. 40, und S. 14.

⁵⁴ Luxemburg 1972, S. 31.

*

Einer der Literatureffekte, die hier auffallen, ist die Übernahme des Bildes von Sexarbeit in Luxemburgs Schriften über Tolstois Darstellung von und Reflexion über Maslow.

Ich lese die Beschreibung der Maslow in *Auferstehung* als eine Form des Sozialtyps. In der Erzählung wird das Schicksal der Maslow als »höchst alltäglich«⁵⁵ beschrieben und mit dem von Hunderttausenden anderen Frauen⁵⁶ verglichen. Maslow kann, wie bereits erwähnt, selten selbst über ihren Lebensweg entscheiden, sondern ist der Macht, der Lust und dem Unrecht von Männern ausgesetzt. In eine Lage gedrängt, in der sie sich entweder für Armut und das Bedrängt-Werden durch Männer oder für etwas Geld, Rausch und Bedrängt-Werden durch Männer entscheiden kann, fällt ihre Entscheidung auf die Sexarbeit.⁵⁷ In dieser Beschreibung werden Sexualakte ausgespart, jedoch aber die Lebensverhältnisse und -routinen genau nachvollzogen. Zum Beispiel wird der Umgang mit Rauschmitteln aufgezeigt – für Maslow der Alkohol- und Tabakgenuss, der für sie nicht nur Geschmack und Spaß bedeutet, sondern »eine Ablenkung«⁵⁸ bietet. Ebenso wird die schambesetzte Tätigkeit der Sexarbeit aufgezeigt. Während Sexarbeit keine Randerscheinung der Gesellschaft ist, sondern der Status der Maslow wie auch anderer Frauen für die Lust der Männer, die es sich leisten können, rechtlich, sozial und moralisch genau reglementiert wurde, fällt es doch schwer, darüber im öffentlichen Raum zu sprechen, wie es sich in der Gerichtsszene zeigt.⁵⁹ In dieser wird Maslow nach ihrem Berufsstand gefragt, den sie nicht genau beantwortet, sondern angibt, dass das jeder hier genau wisse (»Das wissen Sie wohl selbst«⁶⁰). Auf diesen Ausspruch verstummt der Präsident und der ganze Gerichtssaal wird schweigsam. Allein die Anspielung auf das, was alle wissen und was gesellschaftlich, rechtlich und moralisch reglementiert ist, jedoch aber nicht angesprochen werden darf, reicht aus, um dieses Paradox zwischen öffentlich-privat und reglementiert und doch verschwiegen aufzuzeigen.

Für Luxemburg unterscheidet sich diese Beschreibung deutlich von anderen Darstellungen und Besprechungen von Sexarbeit. In der Tols-

⁵⁵ Tolstoi 2022, S. 6.

⁵⁶ Vgl. ebd., S. 9.

⁵⁷ Vgl. ebd., S. 6–10.

⁵⁸ Ebd., S. 9.

⁵⁹ Ebd., S. 9–11, und S. 31.

⁶⁰ Ebd.

toischen Beschreibung wird die Maslow weder als Gefallene verurteilt noch werden ihre Lebensverhältnisse verschwiegen, sondern grausam realistisch⁶¹ geschildert und Maslow dabei als Mensch mit allen Facetten, dem Hunger, der Scham, der Lust, der Liebe, dem Kleidungsstil und der Weise, wie sich ernährt wird, beschrieben. Luxemburg übernimmt diese Beschreibungen Tolstois, generalisiert sie jedoch für ihre Sozialtheorie. In dieser ist Sexarbeit keine gesellschaftliche Randerscheinung, sondern »vielmehr die internationalste Einrichtung des gesellschaftlichen Lebens.«⁶² Die Darstellung der Maslow in Tolstois *Auferstehung* gerinnt als Literatureffekt in Luxemburgs Sozialtheorie über Sexarbeit im Allgemeinen zu einem Sozialtyp, der auf der ganzen Welt zu finden ist, und eine auffällige soziale Stellung innehat: Während in der modernen Welt Sex vermarktet, reglementiert, als Ware verhandelt wird sowie mitten in der Öffentlichkeit steht und daher die Sexarbeit eine »beinahe beherrschende Rolle«⁶³ einnimmt, wird sie verschwiegen und verlogen. Sie wird als Auswurf und Abnormales verlogen, während sie »normaler Bestandteil der heutigen Gesellschaft«⁶⁴ ist. Dabei wird die Sexarbeiterin nicht als etwas Pikantes stilisiert, das geradezu einem spießbürgerlichen Spektakel gleicht,⁶⁵ als *Femme fatale* oder als Gefallene, sondern in ihren diversen Beweggründen, die zu ihrer Lage führten. An der singulären, negationsimmunen Erzählung der Maslow, die Tolstoi mit allgemeinen Reflexionen über das Soziale verbindet, formuliert Luxemburg ihre Ansicht der Stellung und Lage der Sexarbeiterin.

*

Ein Mensch sitzt am Schreibtisch und ist unsicher. Das nicht wissen, wie abzuschließen ist, kratzt an ihm. Nach der Vorstellung von Literatureffekten und dem Beispiel, wie sie sich exemplarisch in das Leben, Lesen, Denken, Schreiben und Wirken von Luxemburg eingeschrieben haben,

⁶¹ Vgl. Luxemburg 1972, S. 62.

⁶² Ebd.

⁶³ Ebd.

⁶⁴ Ebd.

⁶⁵ Vergleiche hierzu aus dem Interview mit Theodor W. Adorno: »Der Heiterkeitseffekt, den man damit erzielt, war ja doch im Grunde die Reaktion des Spießbürgers, der Hihi! kichert, wenn er ein Mädchen mit nackten Brüsten sieht«. Theodor W. Adorno: Keine Angst vor dem Elfenbeinturm, <https://www.spiegel.de/kultur/keine-angst-vor-dem-elfenbeinturm-a-1263973f-0002-0001-0000-000045741579> (01.07.2022).

stockt der Text und schließt nicht ab. Der Text ist unabgeschlossen. Die Argumentation ist zu Ende und hoffentlich schlüssig, aber etwas fehlt. Leicht melancholisch, saturnsüchtig erkennt ein Mensch, was fehlt: die hörbare Stimme von Aufruhr, von Wut und von Hoffnung bei der Lektüre. Dies lässt sich fast nirgendwo so aufschnappen wie beim Lesen über das Lesen Luxemburgs. Luxemburg sitzt fernab ihrer Lieben, angesichts der kommenden Gräuel und in den Kerker geworfen da und liest. Und lässt sich durchs Lesen das Kämpferische, das Hoffende und widerpenstige Traurige nicht nehmen. Über die Mauer blickend, den Blaumeisen hinterher (»Wozu gibt es Blaumeisen auf der Welt? Ich weiß es wirklich nicht, aber ich freue mich, daß es welche gibt und empfinde sie als süßen Trost, wenn mir plötzlich über die Mauer ein eiliges Zizi bä aus der Ferne herübertönt ...«⁶⁶) bleibt sie, in der Lektüre vertieft, kämpferisch und heiter, geschützt durch den Harnisch der Lektüre. Ungleich zu ihr und doch an sie anschließend werden heute andere Kämpfe in anderen Verhältnissen geführt, doch auch diese machen zum Teil hoffnungs- und freudlos. Auch in dieser Sache kann man sich an Luxemburg halten und zum Wochenende die Belagerung durch schlechte Neuigkeiten mal ausstellen, vom Fenster den Blaumeisen mit den Augen folgen und sich in die Lektüre verlieren: »Lies zum Sonntag Tolstoi.«⁶⁷

⁶⁶ Luxemburg 1972, S. 191.

⁶⁷ Ebd., S. 153.

Dolores Zoé Bertschinger

Die Gramsci-Hall-Linie

Beitrag zu einem geschichtsmaterialistischen Praxisbegriff für die *Cultural Studies*

Ich bin Religionswissenschaftlerin und fokussiere auf die Leistungen und Funktionen von Bildern, Symbolen und Objekten in Prozessen der Tradierung und Innovation von Religion. In meinem Dissertationsprojekt frage ich nach der Rolle tibetischer Wandmalereien in der Überlieferung des Buddhismus in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In einem transdisziplinären Ansatz umreißt ich ausgehend von Aby Warburg, Antonio Gramsci und Stuart Hall Bilder als religiöse Praxis. Während ich mit Aby Warburg die anthropologische Dimension des Bildes hervorheben kann, versuche ich mit Gramsci und Hall die geschichtliche Dimension des Bildes stark zu machen. Mit Gramsci und Hall verstehe ich das Bild als eine geschichtliche Praxis, das kulturelle und also auch religiöse Tradierungsprozesse mitträgt, prägt und modifiziert, und deshalb individuelle und kollektive Teilhabe an Geschichte und Gesellschaft ermöglicht.

Im Folgenden werde ich in aller Kürze den geschichtsmaterialistischen Praxisbegriff Gramscis vorstellen und aufzeigen, inwiefern er sich in Halls Denken wiederfindet. Hall hat mit Kolleg*innen in den 1990er-Jahren das heuristische Schema des *Circuit of Culture* entwickelt, um die Bedeutung von *cultural practice* systematisch analysieren zu können.¹ Dieses Modell hat seither zahlreichen kulturwissenschaftlichen Studien einen theoretischen Horizont geliefert, um die Leistung kultureller Artefakte für Kommunikationsprozesse zu analysieren. Dass Hall die kulturelle Praxis so stark macht, lässt sich meines Erachtens als Anschluss an Gramsci lesen, mit dem Hall die geschichtsmaterialistische Grundlage des *Circuit of Culture* deutlich macht. Das heuristische Modell des *Circuit of Culture* kann in kulturwissenschaftlichen Studien deshalb auch zur Analyse diachroner Bedeutungs- und Überlieferungsprozesse dienen und bietet ein adäquates methodologisches Instrument für religionswissenschaftliche Untersuchungen mit Fokus auf Tradierung und Innovation von Religion.

¹ S. Paul du Gay; Stuart Hall; Linda Janes; Hugh Mackay; Keith Negus: *Doing Cultural Studies. The Story of the Sony Walkman*, London 1997.

Gramscis Beschäftigung mit Tradierungsprozessen

In den *Gefängnisheften* geht es Gramsci grundlegend darum, »eine neue Philosophie auszuarbeiten, die, indem sie [...] mit dem praktischen Leben verbunden und ihm implizit ist, zu einem erneuerten Alltagsverständnis wird« (H.11 §12, 1382). Wie genau eine solche Philosophie der Praxis aussieht, definiert er an keiner Stelle ausdrücklich. Vielmehr umkreist er sie in unzähligen Anläufen und zeigt ihre möglichen Konturen auf durch Beziehungen und Differenzen zu anderen Weltauffassungen. Als Sparringspartnerin dient ihm dabei wesentlich die Religion.² »Religion ist«, schreibt Gramsci mit Benedetto Croce, »jede Philosophie, das heißt jede Weltauffassung, insofern sie ›Glaube‹ geworden ist, also [...] Ansporn zum Handeln (konkrete ethisch-politische Tätigkeit der Schaffung *neuer Geschichte*)« (H.10I §5, 1233–1234; Hervorhebung dzb). Gramsci achtet die Religion insofern, als dass er im Glauben jenes Element erkennt, mittels dessen eine Weltauffassung den Impuls liefern kann zur Gestaltung der individuellen und kollektiven *neuen* Geschichte. Eine religionswissenschaftliche Lektüre der *Gefängnishefte* macht deutlich, dass die Religion und insbesondere die Religionsgeschichte ein zentraler Ansatzpunkt Gramscis war, um Fragen der Tradierung und der Erneuerung kultureller Formationen zu analysieren.

In den *Gefängnisheften* finden sich zahlreiche Einträge mit dem Titel »Vergangenheit und Gegenwart«, das Heft 6 ist komplett diesem Thema gewidmet.³ Mit seinem Interesse für das Verhältnis von Vergangenheit und Gegenwart stand Gramsci keineswegs außerhalb marxistischer Interessensgebiete. Karl Marx, der für Gramsci »wesentlich ›Historizist‹« (H.4 §11, 471) war, schrieb im *18. Brumaire des Louis Bonaparte*: »Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen. Die Tradition aller toten Geschlechter lastet wie ein Alp auf dem Gehirne

² Vgl. John Fulton: Religion and Politics in Gramsci. An Introduction. In: *Sociology of Religion*, Jg. 48, Nr. 3, 1987, S. 197–216, hier: S. 202; Derek Boothman: Intellectuals and Subalterns in the Context of Religion. In: Cosimo Zene (Hrsg.): *The Political Philosophies of Antonio Gramsci and B.R. Ambedkar. Itineraries of Dalits and Subalterns*, London 2013, S. 185–196, hier: S. 196.

³ Aufgearbeitet hat diese Einträge zu »Vergangenheit und Gegenwart« Ingo Pohn-Lauggas. In: Ders.: *Primat der Politik über die Geschichte. Vergangenheit und Gegenwart bei Gramsci und Benjamin*. In: *International Gramsci Journal*, Jg. 3, Nr. 4, 2020, S. 103–121.

der Lebenden. Und wenn sie eben damit beschäftigt scheinen, sich und die Dinge umzuwälzen, noch nicht Dagewesenes zu schaffen, gerade in solchen Epochen revolutionärer Krise beschwören sie ängstlich die Geister der Vergangenheit zu ihrem Dienste herauf, entleihen ihnen Namen, Schlachtparole, Kostüm, um in dieser althehrwürdigen Verkleidung und mit dieser erborgten Sprache die neue Weltgeschichtsszene aufzuführen. [...] So übersetzt der Anfänger, der eine neue Sprache erlernt hat, sie immer zurück in seine Muttersprache, aber den Geist der neuen Sprache hat er sich nur angeeignet, und frei in ihr zu produzieren vermag er nur, sobald er sich ohne Rückerinnerung in ihr bewegt und die ihm angestammte Sprache in ihr vergißt.«⁴ Gramsci, der selbst Philologie studiert hatte, fand in diesem Beispiel bei Marx einen zentralen Ausgangspunkt, um die Überlieferung und Adaption sprachlicher und damit allgemein kultureller Phänomene als zentrales Thema marxistischer Philosophie herauszuarbeiten.⁵

Im Gegensatz zu Marx, der in seiner gewohnt polemischen Weise die »Tradition aller toten Geschlechter« als Albtraum bezeichnete, war Gramscis Traditionsbegriff weniger normativ aufgeladen. Tradition war für ihn einfach »eine wechselnde Kombination von Altem und Neuem, ein dem Gleichgewicht der gesellschaftlichen Verhältnisse entsprechendes momentanes Gleichgewicht der kulturellen Verhältnisse« (H.16 §9, 1814). Dieser neutrale oder vielleicht sogar positive Traditionsbegriff übernahm Gramsci von seinem Lehrer Antonio Labriola (1843–1904).⁶ Labriola schrieb gleichsam als Kommentar zu Marx' obigen Ausführungen in einem Brief an den französischen Sozialphilosophen Georges Sorel: »Die Tradition darf uns nicht wie ein Albtraum, wie ein Hemmschuh, ein Handicap, wie ein Gegenstand von Kult und törichter Verehrung belasten [...]. Aber andererseits hält uns gerade die Tradition in der Geschichte, was bedeutet, dass eben sie uns an die mühsam errungenen Bedingungen bindet, die die neue Arbeit erleichtern und den Fortschritt ermöglichen. Sonst wären wir Tiere, denn allein die jahrhunder-

⁴ Karl Marx: Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. In: Marx-Engels-Werke (MEW), Bd. 8, Berlin 1960, S. 115.

⁵ Vgl. Peter Thomas: *The Gramscian Moment. Philosophy, Hegemony and Marxism*, Leiden 2009, S. 327.

⁶ Zu Labriolas Leben und Werk s. Wolfgang F. Haug: Antonio Labriolas Grundlegung der Philosophie der Praxis. In: *Das Argument*, Jg. 326, Nr. 2., 2018, S. 159–181; Doug E. Greene: *The Critical Communism of Antonio Labriola*. In: *International Socialist Review*, Nr. 103, 2016.

telange Arbeit der Geschichte unterscheidet uns von den Tieren.«⁷ Von Labriola übernahm Gramsci also den positiven Traditionsbegriff, mit dem er Überlieferung wesentlich als kulturelle Arbeit an der Geschichte verstehen konnte. Und er übernahm von ihm auch die Idee zur Philosophie der Praxis.

Philosophie der Praxis

Labriola nahm die latente Philosophie in den Marxschen Feuerbach-Thesen zum Ausgangspunkt für das, was er am Ende seines Denkprozesses als Philosophie der Praxis auf den Punkt bringen konnte: »Und damit sind wir wieder bei der *Philosophie der Praxis*, dem Mark des historischen Materialismus. Sie ist die in den Dingen, über die sie philosophiert, immanent vorhandene Philosophie. Der Weg führt vom Leben zum Denken und nicht vom Denken zum Leben; nur das ist realistisch. Der Weg führt von der Arbeit, die Erkennen durch Handeln ist, zum Erkennen als abstrakter Theorie, nicht etwa umgekehrt.«⁸ Für Labriola ist legitime Philosophie nur jene, die nicht vergisst, dass ihre Begrifflichkeiten und Abstraktionen aus menschlichen Erfahrungen ganz bestimmter geschichtlicher Konjunkturen entspringen.⁹ Ausgehend davon ist die Philosophie ein Wissen im Werden, eine immer neu vollzogene Anstrengung, also eine Tätigkeit, eine Arbeit, die genauso wie jedes andere Werden ein geschichtlicher Prozess ist. Labriola spricht von einer »historisch-genetischen Auffassung«,¹⁰ die er aus den Feuerbach-Thesen herausgearbeitet hat, und plädiert in deren Sinne dafür, die Phänomene »in der Immanenz ihres eigenen Prozesses«¹¹ zu untersuchen. Diese radikale Innergeschichtlichkeit der Philosophie der Praxis ist es, die Gramsci in den *Gefängnisheften* aufgreift und so gleichsam als »Nachlassvollstrecker«¹² Labriolas dessen Geschichtsmaterialismus ausarbeitet.¹³

⁷ Antonio Labriola: Brief an Sorel vom 24.05.1897. In: Ders.: Drei Versuche zur materialistischen Geschichtsauffassung, Berlin 2018, S. 208.

⁸ Ebd., S. 206.

⁹ Vgl. Haug 2018, S. 166–169.

¹⁰ Labriola 2018, S. 187.

¹¹ Ebd., S. 127.

¹² Haug 2018, S. 172.

¹³ Zum Begriff des Geschichtsmaterialismus s. Armin Bernhard: Historischer Materialismus/Geschichtsmaterialismus. In: Gabriele Weiß; Jörg Zirfas (Hrsg.):

Gemäß Gramsci hat Labriola erkannt, dass die Philosophie der Praxis eine selbstständige Philosophie ist, »die in sich selbst die Elemente für eine Weiterentwicklung enthält, um aus einer Geschichtsinterpretation zu einer allgemeinen Philosophie zu werden« (H. 16 §9, 1808). Die marxistische Philosophie nach Labriola ist also keine Geschichtsinterpretation, sondern eine Philosophie, die Geschichte *macht*.¹⁴ Den Rohstoff für diese eigene Weiterentwicklung trägt sie dabei, so Gramsci, bereits in sich; es sind die Widersprüche, wie Gramsci andernorts ausführt: »Es gibt [...] einen grundlegenden Unterschied zwischen der Philosophie der Praxis und den anderen Philosophien: die anderen Ideologien sind unorganische, weil widersprüchliche Schöpfungen, da sie darauf gerichtet sind, widersprüchliche und gegensätzliche Interessen zu versöhnen; [...]. Die Philosophie der Praxis zielt dagegen nicht darauf, die in der Geschichte und in der Gesellschaft bestehenden Widersprüche friedlich zu lösen, sondern ist im Gegenteil die Theorie dieser Widersprüche selbst [...]« (H. 10II §41XII, 1325). Das wesentliche, *praktische* Element der Philosophie der Praxis ist für Gramsci das Bewusstsein für die eigenen, sich im geschichtlichen Werden stets aufs Neue eröffnenden Widersprüche.

Was Gramsci mit seiner Philosophie der Praxis also entwickelt, ist die geschichtsmaterialistische Perspektive Labriolas.¹⁵ Nicht die Geschichte als rekonstruierbare Erzählung ist dabei der Gegenstand der Philosophie der Praxis, sondern die fortlaufende *Geschichtlichkeit* alles Seienden. Und im Gegensatz zu anderen Philosophien reflektiert sie ihre immanente Geschichtlichkeit, was ihr ihre praktische Handlungsfähigkeit in der Gegenwart verleiht. Denn darum geht es Gramsci mit der Philosophie der *Praxis* letztlich: eine Methode, eine »konkrete ethisch-politische *Tätigkeit* der Schaffung neuer Geschichte« (H. 10I §5, 1233–1234; Hervorhebung dzb) vorzuschlagen.

Die Philosophie der Praxis führt in ihrem Namen Theorie und Praxis eng. Denn in einem bestimmten kulturellen und geschichtlichen Moment »haftet die Theorie vollständig an der Praxis« (H. 15 §22, 1739), so Gramsci. Es stelle sich deshalb das Problem des »Identismachens« von Theorie und Praxis: Entweder werde ausgehend von einer bestimmten Praxis eine Theorie konstruiert, die »mit den entscheidenden Ele-

Handbuch Bildungs- und Erziehungsphilosophie, Wiesbaden 2020, S. 629–640, hier: S. 631.

¹⁴ S. Haug 2018, S. 170–171.

¹⁵ Vgl. Bernhard 2020, S. 631–632.

menten der Praxis selbst zusammenfällt« und darum »den sich vollziehenden geschichtlichen Prozeß beschleunigt, indem sie die Praxis in allen Elementen homogener, kohärenter, wirksamer macht« (H. 15 §22, 1739). Oder aber es werde ausgehend von einer bestimmten theoretischen Position jenes »praktische Element« organisiert, das unentbehrlich ist, um die Theorie »ins Werk zu setzen« (H. 15 §22, 1739). Gramsci versucht hier die größtmögliche Nähe von Theorie und Praxis zu denken, das Anhaften der beiden aneinander. Dabei soll die von einer bestimmten Praxis her entwickelte Theorie in erster Linie dazu dienen, die durch diese Praxis angestoßenen geschichtlichen Prozesse zu verstärken. Die Formulierung ›Philosophie der Praxis‹ fasst damit die Hinwendung der Philosophie zur Praxis, und zwar derart, dass sich die Philosophie einer Kritik der Praxis unterziehen muss, und nicht umgekehrt. Das »Identischmachen« von Praxis und Philosophie funktioniert dabei wesentlich über die Geschichte: Die Philosophie haftet an, respektive ist in der Praxis, weil sie selbst Geschichte ist und macht.

Kultur als geschichtliche Praxis

Wie gesehen, ging es Gramsci darum, »eine *neue* Philosophie auszuarbeiten, die, indem sie [...] mit dem praktischen Leben verbunden und ihm implizit ist, zu einem erneuerten Alltagsverstand wird« (H.11 §12, 1382; Hervorhebung dzb). Im selben Eintrag schreibt Gramsci auch: »Eine *neue Kultur* zu schaffen bedeutet nicht nur, individuell originelle Entdeckungen zu machen, es bedeutet auch und besonders bereits entdeckte Wahrheiten kritisch zu verbreiten, sie sozusagen zu vergesellschaften, und sie dadurch Basis vitaler Handlungen, Element der Koordination und der intellektuellen und moralischen Ordnung werden zu lassen« (H.11 §12, 1377; Hervorhebung dzb). Mit der Philosophie der Praxis wollte Gramsci also eine *neue* Philosophie bereitstellen, die als gesellschaftliche Kraft Geschichte macht und so eine *neue* Kultur schafft. Aber was heißt in einer geschichtsmaterialistischen Perspektive »neu« und was »Kultur«?

In einem Eintrag mit dem Titel »Bewahrung und Erneuerung« schreibt Gramsci: »Die tätig wirkende Gegenwart kann nicht anders, als die Vergangenheit fortzusetzen, indem sie sie entwickelt, sie kann nicht anders als sich auf die Tradition ›aufzupropfen‹. Aber wie die ›wahre‹ Tradition erkennen, die ›wahre‹ Vergangenheit usw.? [...] Wirkliche Vergangenheit ist [...] die Struktur, weil sie das Zeugnis, das unbestreitbare ›Dokument‹ dessen ist, was getan wurde und als Bedingung der Gegenwart

und der Zukunft weiter besteht« (H. 10II §59II, 1356). Für Gramsci kommt der Struktur im geschichtsmaterialistischen Ansatz ein besonderer Status zu: Als Dokument der gemachten Geschichte ist sie die »Bedingung der Gegenwart und der Zukunft«, bietet also der Gegenwart die Vergangenheit zum Aufpfropfen an, so wie ein Edelreisig auf einen Stamm gepfropft wird. Dass Gramsci hier eine biologische Metapher übernimmt, ist vielsagend: Die Vergangenheit ist für ihn nie tot, sie wird mit dem Aufpfropfen modifiziert und wächst – also verändert sich – auch weiterhin. Dasselbe gilt für die Struktur, die für Gramsci wechselseitig auf die Superstrukturen bezogen ist, also Teil hat am Ideologischen und *vice versa* von diesem geprägt wird.¹⁶ So wie Gramscis Struktur und Superstrukturen eng verschränkt sind, denkt er sich auch Tradierung und Innovation – oder, in seinen Worten: Bewahrung und Erneuerung – aufs Engste verbunden. Was als Innovation erscheine, sei in Realität stets »Bewahrung-Erneuerung«, die »in sich die gesamte Vergangenheit enthält, die es Wert ist, sich zu entfalten und fortzudauern« (H. 8 §27, 962). Und was in solchen Tradierungsprozessen als neu erscheint, sei selbst auch immer schon geschichtlich determiniert: Im dialektischen Prozess von Bewahrung und Erneuerung sei die »erneuernde Kraft [...] selbst ein Faktum der Vergangenheit« (H. 8 §27, 962). Aus dieser Verhältnisbestimmung von Vergangenheit und Gegenwart kann die Philosophie der Praxis als Gramscis Vorschlag verstanden werden, Tradition als aktiv gestaltetes Verhältnis von Gegenwart zur Vergangenheit zu denken.

Bleibt noch die Frage nach der Kultur in einem geschichtsmaterialistischen Verständnis zu beantworten. Aufgrund seiner philologischen Ausbildung, seiner Arbeit als Journalist und seinen ethnografischen Gefängniserkundungen hatte Gramsci ein breites Interesse für Kultur und vor allem Popularkultur entwickelt. Er bezeichnete sich sogar selbst als »Kultur- und Ideenhistoriker« (H. 11 §65, 1479). Wie Wolfgang Haug herausgearbeitet hat, ist im Zusammenhang mit Gramscis Kulturanalysen seine Rede vom Kulturellen bemerkenswert.¹⁷ So verweist Gramsci im Zusam-

¹⁶ Gramsci verwendet in Bezug auf das Verhältnis von Struktur und Superstrukturen die Analogie von Knochengerüst und Haut (H.4 §15, 475), also ebenfalls ein Bild aus der Biologie; zu seinem Verständnis von Struktur und Superstrukturen siehe Kate Crehan: Gramsci, Culture and Anthropology. An Introductory Text, Berkeley 2002, S. 91–98; zu seinem schillernden Ideologiebegriff siehe Jan Rehmann: Ideologietheorie. In: Wolfgang F. Haug (Hrsg.): Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus, Bd. 6/I, Hamburg 2004, S. 729–733.

¹⁷ S. Wolfgang F. Haug: Die kulturelle Unterscheidung. Elemente einer Philosophie des Kulturellen, Hamburg 2011, S. 41–49.

menhang mit den Neologismen in der Sprache etwa darauf, dass linguistische Studien vom »Standpunkt der Geschichte der Kultur und daher auch der kulturellen ›Schöpfung« (H. 9 §132, 1177) zentral seien. Kulturelle Schöpfungen seien in diesem Zusammenhang nicht mit künstlerischen Schöpfungen zu verwechseln, führt er in einer Klammerbemerkung aus, jedoch »den ›politischen‹ Tätigkeiten anzunähern«, weshalb man »tatsächlich von einer ›Politik des Kulturellen‹ sprechen« (H. 9 §132, 1177) könne. Und bezüglich der ethisch-politischen Geschichte betonte Gramsci die »›Aufwertung‹ des kulturellen Faktums, der kulturellen Tätigkeit, einer kulturellen Front als notwendig neben den bloß ökonomischen und bloß politischen« (H. 10.I §7, 1239).¹⁸ Diese Emphase des Kulturellen ist nur im Zusammenhang mit Gramscis Herausarbeitung des Geschichtlichen zu verstehen. Wie in der Philosophie so gilt auch in der Kultur für Gramsci das Primat der Geschichte: »Man kann die Philosophie nicht von der Geschichte der Philosophie und die Kultur nicht von der Geschichte der Kultur trennen« (H. 11 §12, 1376). Was ihn interessierte, war nicht das Wesen der Kultur, sondern Kultur als geschichtliche Praxis, also das Kulturelle. Er fragte mit seinen Kulturanalysen stets nach den geschichtlichen Handlungsmöglichkeiten, die Kultur hervorbringt.

Gemäß Eric Hobsbawm hat Gramsci mit seiner geschichtsmaterialistischen Perspektive allen nachfolgenden Kulturwissenschaftler*innen vorgemacht, dass »the effort to transform the world is not only compatible with original, subtle, open-eyed historical thinking, but impossible without it«.¹⁹ Eine*r dieser nachfolgenden Kulturwissenschaftler*innen war Stuart Hall, der für seine Ausarbeitung der *Cultural Studies* einen »Umweg über Gramsci« (wie er es selbst nannte) nehmen musste. Aufgrund dieses Umwegs kann angenommen werden, dass Halls Denken und insbesondere auch sein Praxisbegriff wesentlich von Gramscis Geschichtsmaterialismus geprägt sind.

Halls Umweg über Gramsci

1992 rekapitulierte Hall in seinem Aufsatz »Cultural Studies and Its Theoretical Legacies« das lange intellektuelle Ringen der Britishen *Cultural Studies* mit dem Marxismus: »[W]e had to take the plunge into theory,

¹⁸ Zu den Überlegungen in diesem Abschnitt siehe ebd.

¹⁹ Eric Hobsbawm: *How to Change the World. Reflections on Marx and Marxism*, New Haven 2011, S. 343.

we walked right around the entire circumference of European thought, in order not to be, in any simple capitulation to the *Zeitgeist*, Marxists.«²⁰ Der Marxismus sei für ihn und seine Kolleg*innen stets eine Problemstellung gewesen: »[T]here was always already the question of the great inadequacies, theoretically and politically, the resounding silences, the great evasions of Marxism – the things that Marx did not talk about or seem to understand which were our privileged object of study: culture, ideology, language, the symbolic.«²¹ Schließlich habe es für ihn Mitte der 1970er-Jahre keinen anderen Weg mehr gegeben als »a detour through Gramsci«.²²

Hall erkannte in Gramscis geschichtlicher Erfahrung Parallelen zu seiner eigenen Situation in den 1970er-Jahren mit der Bewegung der *New Left* und dem neoliberalen Umbau der britischen Gesellschaft durch die konservative Partei Margaret Thatchers. Die Verarbeitung des historischen Moments der Niederlage der Arbeiter*innenbewegung sei die große Aufgabe Gramscis gewesen: Er habe den revolutionären Charakter der Geschichte selbst erlebt und sei darum durch die Geschichte selbst gezwungen worden, das eigene politische Projekt und die eigenen theoretischen Ansätze der Geschichtlichkeit zu unterwerfen.²³ In der Folge habe Gramsci die Gültigkeit des Marxismus radikal auf gesellschaftliche Bereiche ausgeweitet, die zuvor marxistisches Brachland gewesen seien, und dadurch den Begriff des Politischen erweitert. Nach Gramsci, so Hall, könne unter Politik nie mehr nur Parteipolitik oder Staatsmacht verstanden werden, sondern eine Vielzahl sozialer und kultureller Orte, an denen verschiedene gesellschaftliche Kräfte in hegemonialen Verhältnissen interagieren.

Auf den weiten Politikbegriff Gramscis kommt Hall auch zum Schluss des Aufsatzes »Cultural Studies and Its Theoretical Legacies« zu sprechen. Die fortschreitende Institutionalisierung der *Cultural Studies* im US-akademischen Kontext der späten 1980er- und insbesondere dann der 1990er-Jahre sei eine Gefahr und eine Chance zugleich, momentan sehe er jedoch vor allem die Gefahr: »There is no moment now, in American Cultural Studies, where we are *not* able, extensively and wit-

²⁰ Stuart Hall: *Cultural Studies and Its Theoretical Legacies* [1992]. In: Ders.: *Essential Essays. Foundations of Cultural Studies*, Bd. 1, Durham 2019, S. 71–99, hier: S. 76.

²¹ Ebd., S. 74–75.

²² Ebd., S. 76.

²³ Zu diesen Überlegungen siehe Stuart Hall: *Gramsci and Us* [1987]. In: Ders.: *The Hard Road to Renewal. Thatcherism and the Crisis of the Left*, London 1988, S. 161–173.

hout end, to theorize power – politics, race, class, and gender, subjugation, domination, exclusion, marginality, Otherness [sic!], etc. There is hardly anything in Cultural Studies which isn't so theorized. And yet, there is the nagging doubt that this overwhelming textualization of Cultural Studies' own discourses somehow constitutes power and politics as exclusively matters of language and textuality itself.«²⁴ Zwar seien die *Cultural Studies* nun scheinbar in der Lage, *alles* zu theoretisieren, sie vergäßen jedoch, dass sie selbst Orte hegemonialer Kräfteverhältnisse und Kräfte *in* hegemonialen Verhältnissen seien. Theorien entstünden in gesellschaftlichen und geschichtlichen Kontexten, soziale Bewegungen und geschichtliche Konjunktoren provozierten Theorien, seien »real moments in the evolution of theory«,²⁵ wie Hall für die *Cultural Studies* an den Beispielen Feminismus und AIDS-Krise ausführt.

Theorie als kulturelle und kritische Praxis zu verstehen, als Produkt und Reaktion *auf* ebenso wie als Intervention *in* gesellschaftliche Kräfteverhältnisse – dieses Vermächtnis der *Cultural Studies* betonte Hall in seinem Aufsatz von 1992. Und dieses Vermächtnis beruhte weitestgehend auf Gramsci. Dessen Bedeutung für die *Cultural Studies* hob Hall denn auch besonders hervor: »I want to say, in this context, about Gramsci, that [...] his importance for this moment of British Cultural Studies is precisely the degree to which he radically *displaced* some of the inheritances of Marxism in Cultural Studies. The radical character of Gramsci's ›displacement‹ of Marxism has not yet been understood and probably won't ever be reckoned with [...].«²⁶ An dieser Stelle bricht Hall in seinen Ausführungen plötzlich ab und führt die radikale Verschiebung, die Gramsci für die *Cultural Studies* bedeutete, nicht weiter aus. Ich vermute jedoch, dass dies seine Betonung von *kultureller und geschichtlicher Praxis* war, dass Hall Gramscis geschichtsmaterialistischen Praxisbegriff im Hinterkopf hatte.

Von der Artikulation zur Praxis

Die Bedeutung des Praxisbegriffs für Hall lässt sich an einer terminologischen Verschiebung beobachten. Anfang der 1970er-Jahre entwickelte Hall mit der *Media Group* am *Centre for Contemporary Cultural Studies* (CCCS) das Kommunikationsmodell des »Encodings« und »De-

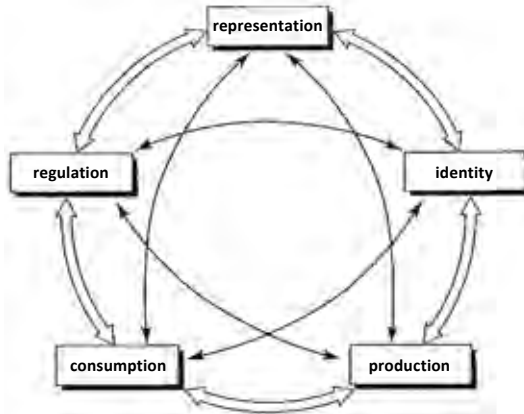
²⁴ Hall 2019 [1992], S. 85.

²⁵ Ebd., S. 80.

²⁶ Ebd., S. 77.

codings«, das in den *Cultural Studies* kanonisch wurde.²⁷ In den 1990er-Jahren entstand dann von diesem Modell sowie der Vorarbeit von Richard Johnson ausgehend der *Circuit of Culture*, den die Gruppe im Band *Doing Cultural Studies. The Story of the Sony Walkman* (1997) in seiner letztgültigen Fassung vorstellte.²⁸

Abb. 1: Der *Circuit of Culture* in seiner endgültigen Fassung (du Gay 1997, S. 3).



Gemäss der Media Group können die kulturellen Bedeutungsgebungsprozesse eines Artefakts, eines Bildes oder einer Aussage anhand des Zusammenwirkens von Repräsentation, Identität, Produktion, Konsum und Regulation herausgearbeitet werden. *Repräsentation* bezieht sich auf Kommunikationsprozesse anhand eines Objekts, wobei die Bezeichnung anspielt auf den Verweischarakter der Bedeutungen, die in diesen Kommunikationsprozessen entstehen.²⁹ *Produktion* meint die Herstellungskontexte eines Artefakts oder einer Aussage. Damit sind die gegenwärtigen

²⁷ Siehe Stuart Hall: Encoding and Decoding in the Television Discourse [1973]. In: Ders.: Essential Essays. Foundations of Cultural Studies, Bd. 1, Durham 2019, S. 257–726.

²⁸ Die Grundlagen des *Circuit of Culture* liegen auch in Marx' Beschreibung des Produktions- und Konsumkreislaufs in der Einleitung der *Grundrisse*, siehe Stuart Hall: Rethinking the ›Base and Superstructure‹ Metaphor [1977]. In: ders.: Essential Essays. Foundations of Cultural Studies, Bd. 1, Durham 2019, S. 143–171; ders.: The Problem of Ideology. Marxism without Guarantees. In: Journal of Communication Inquiry, Jg. 10, Nr. 2, 1986, S. 28–44.

²⁹ Für die Erläuterung der Kategorien und der hier etablierten Reihenfolge beziehe ich mich auf Natalie Fritz; Anna-Katharina Höpflinger; Stefanie Knauß; Marie-Therese Mäder; Daria Pezzoli-Olgiati: Sichtbare Religion. Eine Einführung in die Religionswissenschaft, Berlin 2018, S. 32–38.

kreativen und technischen Prozesse gemeint sowie die lange Geschichte der technischen Entwicklungen und medialen Aktualisierungen. Die Produktion interagiert mit dem *Konsum* (oder der *Rezeption*), denn mit jeder Verwendung wird die Bedeutung eines Objekts verändert und also neue Bedeutung produziert. *Regulierung* bezieht sich auf Distributionsprozesse von Artefakten, wodurch bestimmt wird, wer wann wie und wo Zugang zu ihnen hat und sie unter welchen Bedingungen konsumieren kann. Die Regulation ist bedeutsam für individuelle und kollektive *Identitäts*prozesse, denn je nachdem, wer wann was alleine oder als Gemeinschaft rezipieren respektive nicht rezipieren darf, hat einen großen Einfluss auf Fragen des persönlichen und kollektiven Selbst- und Fremdverständnisses. Alteritätsprozesse spielen auf dieser Ebene also eine zentrale Rolle. In seiner Einleitung zu *Doing Cultural Studies* betont Paul du Gay, dass in einer kulturwissenschaftlichen Untersuchung anhand des *Circuit of Culture* die einzelnen Momente im Bedeutungsgebungsprozess nur heuristisch unterschieden werden können, denn »in the real world, they continually overlap and intertwine in complex and contingent ways«. ³⁰ Die Doppelpfeile im Schema des *Circuit of Culture* markieren diese Wechselwirkung der verschiedenen Analyse Momente in einer kulturwissenschaftlichen Studie.

Für die Verschränkung einzelner Momente in einem Bedeutungsgebungsprozess verwendet du Gay die Bezeichnung Artikulation: Die Studie des Sony Walkmans analysiere »the biography of a cultural artefact in terms of the theoretical model based on the *articulation* of a number of distinct processes whose interaction can and does lead to variable and contingent outcomes«. ³¹ Der Begriff der Artikulation fand in den 1970er-Jahren aus marxistischer und aus strukturalistischer Perspektive Eingang in die *Cultural Studies*, insbesondere durch die Werke Louis Althusers und Ernesto Laclaus. ³² Er bot eine Möglichkeit, den Essentialismus und Mechanizismus des Vulgärmarxismus zu entkräften, demgemäß das Ideologische und die Superstrukturen reine Erscheinun-

³⁰ Paul du Gay: Introduction. In: Ders.; Hall; Janes; Mackay; Negus 1997, S. 1–5, hier: S. 4.

³¹ Ebd., S. 3; Hervorhebung dzb.

³² Zu den Artikulationsbegriffen Laclaus und Althusers s. Stuart Hall: Race, Articulation, and Societies Structured in Dominance [1980]. In: Ders.: Essential Essays. Foundations of Cultural Studies, Bd. 1, Durham 2019, S. 172–221, hier: S. 189–192 und 196–201; zum Artikulationsbegriff Halls siehe ders.: On Postmodernism and Articulation: An Interview with Stuart Hall by Larry Grossberg and Others [1986]. In: Ders.: Essential Essays. Foundations of Cultural Studies, Bd. 1, Durham 2019, S. 222–246.

gen der Struktur sind, ohne selbst gesellschaftliche und geschichtliche Wirkkraft zu haben. Dagegen führt Hall das Beispiel von Lastwagen und Fahrer*innenkabine an, um zu beschreiben, dass die Verbindungen zwischen Struktur und Superstrukturen nicht determiniert sind, sondern gesellschaftlich und geschichtlich wandelbar sind.³³

Obwohl Hall den Begriff der Artikulation in verschiedenen Essays insbesondere in den 1980er-Jahren herausstellte, verwendet er ihn im Unterschied zu du Gay nicht, um die Wechselwirkung der verschiedenen Momente des *Circuit of Culture* zu beschreiben. In der Einleitung zum Band *Representation. Cultural Representations and Signifying Practices*, der im selben Jahr wie die Studie des Sony Walkmans erschienen ist, schreibt Hall: »Above all, cultural meanings are not only ›in the head‹. They organize and regulate social practices, influence our conduct and consequently have real, practical effects. The emphasis on cultural practices is important. It is participants in a culture who give meaning to people, objects and events. Things ›in themselves‹ rarely if ever have any one, single, fixed and unchanging meaning. Even something as obvious as a stone can be a stone, a boundary marker or a piece of sculpture, depending on *what it means* – that is, within a certain context of use [...]. It is by our use of things, and what we say, think and feel about them – how we represent them – that we *give them a meaning*. In part, we give objects, people and events meaning by the frameworks of interpretation which we bring to them. In part, we give things meaning by how we use them, or integrate them into our everyday practices.«³⁴

Zwei Aspekte in Halls Denken lassen sich mit diesem Zitat zeigen. Erstens die Betonung der Praxis: Er schreibt von »social practices«, »use of things« und »everyday practices«. Auch in seinen Überlegungen zu Bedeutungsgebungsprozessen betont er die Praxis: »Where is meaning produced? Our ›circuit of culture‹ suggests that, in fact, meanings are produced at several different sites and circulated through several different processes or practices (the cultural circuit).«³⁵ An die Stelle der Artikulation zur Benennung der Wechselwirkungen von einzelnen Momenten im *Circuit of Culture* ist bei Hall also die Praxis getreten. Zweitens betont Hall die kulturelle Praxis: »The emphasis on cultural practices is important.« In dieser Terminologie klingt meines Erachtens ein

³³ Vgl. Hall 2019 [1986], S. 234–235.

³⁴ Stuart Hall: Introduction. In: Ders.; Jessica Evans; Sean Nixon: *Representation, Second Edition*, Los Angeles 2013, S. xvii–xxvi, hier: S. xix.

³⁵ Ebd., S. xix.

Verweis auf Gramscis geschichtsmaterialistischen Praxisbegriff und dessen Betonung des *Kulturellen* für die Geschichte an.

Halls geschichtsmaterialistische Perspektive

In den 1980er-Jahren und also in jenen Arbeiten, die der Entwicklung des *Circuit of Culture* vorausgingen, beschäftigte sich Hall ausgehend von Gramsci intensiv mit Fragen des Verhältnisses von Vergangenheit und Gegenwart, von Tradition und Innovation.³⁶ In »Notes on Deconstructing ›the Popular« (1981) definiert er Popularkultur als Ort der geschichtlichen Entwicklung, der kulturellen und sozialen Erziehung, und zugleich des Widerstandes und der Subversion dagegen: »We understand struggle and resistance, nowadays, rather better than we do reform and transformation. Yet ›transformations‹ are at the heart of the study of popular culture. I mean the active work on existing traditions and activities, their active reworking, so that they come out a different way: they appear to ›persist‹ – yet, from one period to another, they come to stand in a different relation to the ways working people live and the ways they define their relations to each other, to ›the others‹ and to their conditions of life. [...] Popular culture is neither, in a ›pure‹ sense, the popular traditions of resistance to these processes; nor is it the forms which are superimposed on and over them. It is the ground on which the transformations are worked.«³⁷ Hall umreißt hier die Popularkultur ganz in Gramscis Sinne als Kampfplatz gesellschaftlicher Kräfte und zwar in einer geschichtlichen Perspektive: Auf diesem Kampfplatz müssen Zustimmung und Widerständigkeit als komplexe Adaptions- und Überlieferungsprozesse verstanden werden, in denen Geschichte gemacht wird. Was Hall ebenso wie Gramsci interessierte, war nicht das Wesen der Kultur, sondern Kultur als geschichtliche Praxis, also das Kulturelle. Auch er fragte mit seinen Kulturanalysen stets nach den geschichtlichen Handlungsmöglichkeiten, die Kultur hervorbringt.

Der *Circuit of Culture*, wie ihn Hall und seine Kolleg*innen entworfen haben, bietet eine Möglichkeit, kulturelle Artefakt wie etwa Bilder als geschichtliche Praxis anhand der Wechselwirkungen von Repräsentation,

³⁶ Siehe Stuart Hall: Notes on Deconstructing ›the Popular‹ [1981]. In: Ders. Essential Essays. Foundations of Cultural Studies, Bd. 1, Durham 2019, S. 347–361; Ders. 2019 [1986]; Ders. 1986.

³⁷ Hall 2019 [1981], S. 348.

Produktion, Rezeption, Regulation und Identität zu analysieren. Aus einer geschichtsmaterialistischen Perspektive verstand Hall diese Analyse Momente und ihre Interrelationen als konjunkturell, sie verweisen auf die Bedingungen geschichtlicher Praxis und gesellschaftlicher Teilhabe von Menschen an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit. Der *Circuit of Culture* bietet deshalb die Möglichkeit, die *Gegenwart als Geschichte* zu deuten: »Conjuncture, by this I mean that the history of the present is always in process of changing at every moment of history [...]«³⁸ Mit Gramscis geschichtsmaterialistischem Praxisbegriff im Rücken lässt sich der *Circuit of Culture* deshalb als Anleitung zu Ideologiekritik, das heißt zur Sensibilisierung für hegemoniale Prozesse der kulturellen Überlieferung und Adaption, verstehen.

Mit der Betonung auf Halls geschichtsmaterialistische Perspektive auf Bedeutungsgebungsprozesse lässt sich auch das einseitige Bild der *Cultural Studies* als Alltags- beziehungsweise Populärkulturfor schung korrigieren. So wurde Hall bisweilen ein ahistorischer Ansatz vorgeworfen, wogegen David Andrews argumentiert: »This, in itself, is quite an astounding reading of Hall's work, because it is the importance he places on historical context that, I would contend, provides the ontological, theoretical, and methodological basis of cultural studies.«³⁹ Und auch für Udo Göttlich ist die Besonderheit der *Cultural Studies* »unzweifelhaft ein historischer Zugang«.⁴⁰

Fazit

Hobsbawm schrieb über Gramsci: »Praxis stimulated and fertilised his theory and was the end of his theory.«⁴¹ Dieser Fokus auf die Praxis ist der wesentliche Grund, weshalb Gramsci für Hall zu einer zentralen Re-

³⁸ Mündliches Zitat Halls in: Hiroki Ogaswara: Marx, and Marxism as Method in Stuart Hall's Thinking. In: *Inter-Asia Cultural Studies*, Jg. 18, Nr. 2, 2017, S. 178–187, hier: S. 185; die Rede von der Geschichte der Gegenwart bei Gramsci und Hall stammt von Giorgio Baratta. In: Ders.: *Das dialogische Denken Antonio Gramscis*, Frankfurt am Main 2003, S. 187.

³⁹ David L. Andrews: *Coming to Terms with Cultural Studies*. In: *Journal of Sport and Social Issues*, Jg. 26, Nr. 1, 2002, S. 110–117, hier: S. 112.

⁴⁰ Udo Göttlich: *Zur Epistemologie der Cultural Studies in kulturwissenschaftlicher Absicht: Cultural Studies zwischen kritischer Sozialforschung und Kulturwissenschaft*. In: Ders.; Lothar Mikos, Rainer Winter: *Die Werkzeugkiste der Cultural Studies*, Bielefeld 2002, S. 16–42, hier: S. 24.

⁴¹ Hobsbawm 2011, S. 343.

ferenz wurde, denn dank ihm konnte er die eigene intellektuelle und akademische Tätigkeit als Teil sozialer, politischer und kultureller Praxis verstehen. So fasst der Religionswissenschaftler Cosimo Zene zusammen: »If we consider for a minute the expression ›philosophy of praxis‹ at face value – not solely as metaphor for ›communism/Marxism‹ – this contains in its totality the program of the ›integral historian‹, who, as an intellectual, is ready to rethink an ideology able to challenge those ideological parameters which keeps certain groups in a situation of subalternity [...]. This rethinking, however, does not happen at the purely theoretical level, but springs out of an experienced reality, out of history itself, within which the historian finds himself. [...] Philosophy, even as a theoretical reflection, starts with ›praxis‹, with everyday life, with life itself, and returns to it, in order to change it.«⁴² Diese Charakterisierung der Philosophie der Praxis gilt, so sollte mit vorliegendem Beitrag klar geworden sein, für Gramsci wie Hall gleichermaßen. Mit ihr erscheint das kulturwissenschaftliche – oder, in meinem Fall genauer – das religions- und bildwissenschaftliche Arbeiten nochmals in neuem Licht.

Jede Bildbetrachtung ist eine Kommunikation *über* ein Bild und darum Teil der umfassenden Bedeutungsprozesse, in die dieses Bild eingebettet ist, die es auslöst, die es repräsentiert und die es prägen. Jede Bildanalyse steht in einer bestimmten geschichtlichen und kulturellen Konstellation und treibt diese zugleich voran. Die Wechselwirkungen von Visualität und Religion zu untersuchen, ist in diesem Sinne eine geschichtliche Praxis, die auf die konjunkturelle Bedeutung eines einzelnen Bildes, einer ganzen Bilderwelt sowie einer Überlieferungstradition abzielt und diese als Verhältnisbestimmung von Gegenwart zu Vergangenheit zugleich permanent verschiebt. Mit Gramsci und Hall das Bild als *geschichtliche* Praxis zu verstehen bedeutet damit nicht zuletzt, die hermeneutische Reflexion über die Bedingungen und Möglichkeiten des je individuellen und konjunkturellen kulturwissenschaftlichen Arbeitens als wesentlichen Aspekt herauszustellen.

⁴² Cosimo Zene: Gramsci and the Religion of the Subalterns. The Case-study of the Dalits (Untouchables) in South Asia. In: *felsefelogos*, Nr. 44, 2012/1, S. 55–74, hier: S. 59.

POLITISCHE ÖKONOMIE

Michael Beykirch

Produktionsverhältnisse und Produktionsweise als Kategorien zur Untersuchung postkapitalistischer Alternativen

Eine Illustration am Beispiel der solidarischen Landwirtschaft

Sowohl der Begriff der Produktionsverhältnisse als auch der Begriff der Produktionsweise hatten eine schwierige Vergangenheit. Ihr Entstehungskontext ist der historische Materialismus und dieser ist weit davon entfernt, eine kohärente Begriffsgeschichte zu besitzen. Vielmehr ist die Geschichte des historischen Materialismus eine »Problemgeschichte«,¹ insofern unterschiedliche Akteur*innen mit diesem teils gegensätzliche und kontroverse Positionen vertraten. Bereits die Gründung des Begriffs ging mit konzeptionellen Unschärfen und Problemen einher. Denn der historische Materialismus von Karl Marx und Friedrich Engels präsentiert sich alles andere »als ein in sich geschlossenes Theoriekonstrukt. Man muss vielmehr Teile einer solchen Theorie im Marx-Engelschen Gesamtwerk aufsammeln und kann sie dann erst zu einer Theorie zusammensetzen. Aber auch dies will nicht so ohne weiteres gelingen. [...] Diese Bruchstückhaftigkeit des originären Historischen Materialismus macht ihn interpretationsfähig und vor allem auch interpretationsbedürftig.«²

Die Problemgeschichte des historischen Materialismus kann hier im Detail nicht nachgezeichnet werden. Stattdessen sollen im folgenden zwei Begriffe vorgestellt werden, die von allen Interpretationsweisen zumindest ähnlich verwendet werden und die, um Marx' Wortwahl zu benutzen, als »Leitfaden«³ für die Untersuchung postkapitalistischer Alternativen dienen: 1. Produktionsverhältnisse als Verhältnisse der Menschen in ihrer Produktion und Reproduktion des materiellen Lebens.

¹ Wolfgang Küttler; Alexis Petrioli; Frieder Otto Wolf: Historischer Materialismus. In: Wolfgang Fritz Haug (Hrsg.): Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus, Bd. 6/I, Hamburg 2004, S. 316–334, hier: S. 316.

² Gerwin Gräfe: Jürgen Habermas' Geschichtskonzeption im Zusammenhang einer Theorie des Historischen Materialismus, Göttingen 1983, S. 10.

³ Karl Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie. In: Marx-Engels-Werke (MEW), Bd. 13, Berlin 1971, S. 8.

Und 2. Produktionsweise als ein System, das bestimmten Logiken und Bewegungsmechanismen folgt. Im Anschluss werden die Begriffe am Beispiel der solidarischen Landwirtschaft diskutiert sowie die Frage aufgeworfen, welchen Nutzen diese als analytische Kategorien in der Untersuchung postkapitalistischer Alternativen haben.

Produktionsverhältnisse

Zunächst müssen zwei Ebenen der Produktionsverhältnisse unterschieden werden: 1. das Verhältnis der Menschen zu Grund und Boden, zu den Produktionsmitteln, zu den Arbeitskräften und zu den Früchten der Arbeit, den Produkten. Kurz: ihr Verhältnis zu den Mitteln der Reproduktion des materiellen Lebens. Und 2. das Verhältnis der Menschen zueinander, wie sie die Mittel der Reproduktion untereinander aufteilen. Also wer hat Zugang zu den Mitteln und wer nicht? Wer hat eingeschränkten und wer vollen Zugang? Es geht also nicht nur um Beziehungen zu den Sachen, sondern auch um die Beziehungen der Menschen untereinander. Denn das, was die Produktion ausmacht, ist die Gesellschaft, oder anders formuliert: Produktion ist immer gesellschaftliche Produktion, da die Menschen soziale, aufeinander angewiesene Wesen sind, die die Produktion und Reproduktion ihres materiellen Lebens gesellschaftlich organisieren.

Produktionsverhältnisse können miteinander zusammenhängende und einander widersprechende Beziehungen von Menschen hervorbringen. Das heißt, dass die Herstellung von Produkten auf der einen Seite und ihre Aneignung auf der anderen Seite antagonistische Formen annehmen können. In einer gesellschaftlichen Produktion müssen die Produzent*innen nicht immer im Besitz der von ihnen hergestellten Produkte bleiben, sondern können durch politischen oder militärischen Druck, durch Abhängigkeits- oder Vertragsverhältnisse dazu gezwungen werden, einen Teil ihrer erzeugten Produkte abzugeben. Antagonistische Produktionsverhältnisse sind demnach »Verhältnisse zwischen Menschen, die durch den Produktionsprozess und durch die antagonistische Verkettung zwischen denen, die produzieren, und denen, die sich ihre Mehrarbeit aneignen, zusammengebracht wurden«.⁴

⁴ Ellen Meiksins Wood: Demokratie contra Kapitalismus. Beiträge zur Erneuerung des Historischen Materialismus, Köln/Karlsruhe 2010, S. 101.

Besitzverhältnisse

Besitz meint zuallererst die tatsächliche Verfügungsgewalt und Herrschaft über eine Sache. Besitz ist damit nicht zu verwechseln mit Eigentum. Letzteres bezeichnet ein Recht, das eine theoretische Verfügungsgewalt über eine Sache, ein Verfügungsrecht impliziert. Der oder die Besitzer*in einer Sache muss nicht zwangsläufig Eigentümer*in der Sache sein. Wenn wir aus historisch-materialistischer Perspektive über Besitzverhältnisse sprechen, dann meinen wir damit die tatsächliche Verfügungsgewalt über die Mittel der Reproduktion des materiellen Lebens: Ressourcen, Produktionsmittel, Arbeitskräfte und Produkte. Besitzverhältnisse beinhalten zwei Ebenen: 1. das Verhältnis der Menschen zu den Sachen. Dieses Verhältnis definiert sich nicht nur über die faktische Verfügungsgewalt, sondern auch darüber, ob die Verfügungsgewalt absolut, eingeschränkt, temporär oder gänzlich abwesend ist. Das Besitzverhältnis zu den Sachen kann also höchst unterschiedlich ausfallen. 2. das Verhältnis der Menschen zueinander, wie sie die tatsächliche Verfügungsgewalt über die Mittel der Reproduktion untereinander organisieren: privat, geteilt oder kollektiv. Also wer hat welche faktische Verfügungsgewalt worüber und wie umfassend?

Historisch haben sich Besitzverhältnisse in ganz unterschiedlichen Kombinationen gezeigt. Sie können, wie in unserer gegenwärtigen Zeit, privaten, also die Gesellschaft ausschließenden und absoluten, das heißt uneingeschränkten Besitz über die Ressourcen, Produktionsmittel, Arbeitskräfte und Produkte beinhalten, so im Fall der Kapitalist*innen, bei gleichzeitiger gänzlicher Verfügungslosigkeit über die Mittel der Reproduktion durch eine andere Gruppe, die Lohnabhängigen. Sie können, wie noch wenige hundert Jahre vor unserer Zeit in Europa, mit eingeschränkter Verfügungsgewalt der Leibeignen über Grund und Boden einhergehen, was die Produktion des zum Leben Notwendigen mit einschließt, bei gleichzeitiger absoluter Verfügungsgewalt über denselben Grund und Boden durch die Feudalherren, die überdies über das Mehrprodukt der unmittelbaren Produzent*innen verfügen. Besitzverhältnisse können selbst mit exklusiver und absoluter Verfügungsgewalt über Menschen einhergehen, die wie Sachgegenstände besessen werden. Die Sklav*innen des alten Rom, zu reinen Produktionsbedingungen degradiert, hatten nicht nur keine Verfügungsgewalt über die Mittel der Reproduktion, sondern auch nicht einmal Verfügungsgewalt über ihr eigenes Leben.

Eigentumsverhältnisse

Zunächst einmal sind Eigentumsverhältnisse »nur ein juristischer Ausdruck«⁵ für die Produktionsverhältnisse. Der Begriff Eigentum darf daher nicht mit dem modernen Eigentumsverständnis verwechselt werden.⁶ Das moderne Verständnis von Eigentum begreift dieses als Recht, über eine Sache exklusiv und absolut zu verfügen. In vormodernen und vorkapitalistischen Gesellschaften dagegen herrschten Rechtsvorstellungen, die nicht mit einer exklusiven, sondern mit komplexen Verfügungsgewalten einhergingen, »da dort verschiedenartige Rechte verschiedener Personen hinsichtlich desselben Gegenstands vorzufinden waren«.⁷ Eigentumsverhältnisse in vorkapitalistischen Gesellschaften sind also Verhältnisse von Menschen, die sich auf unterschiedliche Art und Weise zu den Mitteln der Reproduktion verhalten. Der Begriff Eigentum ist also nicht ausschließlich als exklusive und absolute Verfügungsgewalt zu verstehen, wie es das bürgerliche Privateigentum heute vorschreibt, sondern eher als eine »Kategorie des Begreifens und Bezeichnens von sozialen Beziehungen«,⁸ in denen die Menschen sich unterschiedliche Rechte, Ansprüche und Pflichten im Umgang mit gesellschaftlichen Mitteln der Reproduktion geben.

Marx kam zu dem Ergebnis, so beschreibt er es im Vorwort der Schrift *Zur Kritik der politischen Ökonomie*, dass Rechtsverhältnisse »weder aus sich selbst zu begreifen sind noch aus der sogenannten allgemeinen Entwicklung des menschlichen Geistes, sondern vielmehr in den materiellen Lebensverhältnissen wurzeln«.⁹ Oder anders ausgedrückt: Rohstoffe, Produktionsmittel, Arbeitskräfte und Produkte »sind die objektiven Bedingungen der Produktion und die Art und Weise, wie sich die Individuen zu diesen Bedingungen verhalten, beschreibt historisch die je unterschiedlichen Eigentumsverhältnisse«.¹⁰ Damit ist die Natur des Eigentums bestimmt. Eigentumsverhältnisse entsprechen den Besitzverhältnissen beziehungsweise theoretische Verfügungsrechte entsprechen der praktischen Verfügungsgewalt. Je nachdem wie die Verfügungsgewalt untereinander organisiert wird und die Besitzverhältnisse ausfallen – privat, kollektiv, absolut oder gänzlich verfügungslos – so fallen

⁵ Marx 1971, S. 9.

⁶ Sabine Nuss: Keine Enteignung ist auch keine Lösung. Die große Wiederanerkennung und das vergiftete Versprechen des Privateigentums, Berlin 2019, S. 45.

⁷ Ebd., S. 45.

⁸ Ebd.

⁹ Marx 1971, S. 8.

¹⁰ Sabine Nuss: Copyright und Copyriot. Aneignungskonflikte um geistiges Eigentum im informationellen Kapitalismus, Münster 2006, S. 152.

auch die Rechtsvorstellungen und Eigentumsverhältnisse unterschiedlich aus. Eigentumsverhältnisse bezeichnen auf der Basis von Besitzverhältnissen, wie Menschen untereinander Eigentum organisieren und wie Menschen sich zu den Sachen verhalten.

Klassenverhältnisse

Sind die Besitz- und Eigentumsverhältnisse in Bezug zu den Ressourcen, Produktionsmitteln und Produkten einmal geklärt, so ist es nicht mehr schwer, die objektiven Bedingungen für die Bestimmung einer Klasse zu finden. Eine Klasse definiert sich somit zunächst durch die jeweiligen Besitzverhältnisse, die Gruppen von Menschen in Bezug zu den Mitteln der Reproduktion eingehen. Also wer besitzt das Land? Wer die Arbeits- und Produktionsmittel? Wer verfügt über die Arbeitskräfte? Und wer bestimmt über die Verteilung der Produkte?

Im Kapitalismus, um ein aktuelles Beispiel zu geben, stehen sich drei antagonistische Klassen gegenüber. Erstens, die privaten Besitzer*innen von Grund und Boden, die das Land verpachten und eine Grundrente beziehen. Zweitens, die privaten Besitzer*innen von Ressourcen, Produktionsmitteln, Arbeitskräften und Produkten, auch Kapitalist*innen genannt, die sich von den Lohnarbeiter*innen den unbezahlten Teil ihrer Arbeit aneignen. Und drittens, die gänzlich Besitzlosen, auch als Lohnabhängige bezeichnet, die über keinerlei Mittel der Reproduktion verfügen und ihre Arbeitskraft verkaufen müssen, um Zugang zu diesen Mitteln zu bekommen. Die Klasse der Kapitalist*innen sowie die der Lohnabhängigen bilden die zwei Hauptklassen im Kapitalismus, während die privaten Grundbesitzer*innen heute nur noch eine untergeordnete Rolle spielen. Denn durch die Konkurrenz unter den Grundbesitzer*innen sieht Marx schon zu seiner Zeit einen immer größeren Teil des Grundeigentums in die Hände der Kapitalist*innen fallen und die Kapitalist*innen »zugleich Grundeigentümer werden, wie denn überhaupt schon die kleineren Grundeigentümer nur mehr Kapitalisten sind. [...] Die letzte Folge ist also die Auflösung des Unterschieds zwischen Kapitalist und Grundeigentümer, so daß es also im ganzen nur mehr 2 Klassen der Bevölkerung gibt, die Arbeiterklasse und die Klasse der Kapitalisten. Diese Verschacherung des Grundeigentums, die Verwandlung des Grundeigentums in eine Ware ist der letzte Sturz der alten und die letzte Vollendung der Geldaristokratie.«¹¹

¹¹ Karl Marx: Ökonomisch-philosophische Manuskripte. In: MEW, Bd. 40, Berlin 1969, S. 505.

Dass Marx hier von der »Arbeiterklasse« spricht, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass nicht nur die Lohnarbeiter*innen die dem Kapital entgegengesetzte Klasse bilden. Vielmehr sind es die Lohnabhängigen, das heißt die über die Mittel der Reproduktion gänzlich Besitz- und Eigentumslosen, die die Klasse des sogenannten Proletariats bilden: »So sind wir jetzt dahin gekommen, daß in den zivilisierten Ländern fast alle Arbeitszweige fabrikmäßig betrieben werden, daß in fast allen Arbeitszweigen das Handwerk und die Manufaktur durch die große Industrie verdrängt worden sind. – Dadurch ist der bisherige Mittelstand, besonders die kleinen Handwerksmeister, mehr und mehr ruiniert, die frühere Lage der Arbeiter gänzlich umgewälzt und zwei neue, allmählich alle übrigen verschlingenden Klassen geschaffen worden, nämlich: I. Die Klasse der großen Kapitalisten, welche in allen zivilisierten Ländern schon jetzt fast ausschließlich im Besitz aller Lebensmittel und der zur Erzeugung der Lebensmittel nötigen Rohstoffe und Instrumente (Maschinen, Fabriken) sind. Dies ist die Klasse der Bourgeois oder die Bourgeoisie. II. Die Klasse der gänzlich Besitzlosen, welche darauf angewiesen sind, den Bourgeois ihre Arbeit zu verkaufen, um dafür die zu ihrem Unterhalt nötigen Lebensmittel zu erhalten. Diese Klasse heißt die Klasse der Proletarier oder das Proletariat.«¹²

Die Produktions- und Austauschweise als komplexes System

Dass über die Mittel der Reproduktion beispielsweise exklusiv und absolut verfügt werden kann, was bestimmte Klassen- und Eigentumsverhältnisse nach sich zieht, sagt noch nichts darüber aus, wie die Privatbesitzer*innen die Mittel der Reproduktion praktisch anwenden und untereinander austauschen. Welche Mechanismen steuern die Anwendung und den Austausch der Ressourcen, Produktionsmittel, Arbeitskräfte und Produkte in einer auf Privatbesitz begründeten Gesellschaft? Welche Rolle spielen hier Kategorien wie der Wert, das Geld und die Warenform als Vermittlungsinstanzen in der Organisation der Produktion und des Austauschs? Und welche Mechanismen steuern schließlich die Anwendung und den Austausch der Ressourcen, Produktionsmittel, Arbeitskräfte und Produkte in einer Gesellschaft, in der über die Mittel der Reproduktion kollektiv verfügt wird? Welche Rolle spielen hier Ka-

¹² Friedrich Engels: Grundsätze des Kommunismus. In: MEW, Bd. 4, Berlin 1974, S. 364ff.

tegorien wie Assoziation, Absprachen, bedarfsorientierte Güterproduktion, Selbstverwaltung und Basisdemokratie?

Die Produktions- und Austauschweise einer Gesellschaft,¹³ die mit dem Produktionsprozess und dem Austauschprozess zwei untrennbar zusammenhängende Momente in der Reproduktion des materiellen Lebens umfasst, bezeichnet also mehr als nur ihre Produktionsverhältnisse. Sie bezeichnet das komplexe System, wie Arbeit, Ressourcen, Produktionsmittel und Produkte auf der Basis bestimmter Produktionsverhältnisse angewendet und unter den Mitgliedern der Gesellschaft aufgeteilt, verteilt und ausgetauscht werden. Marx beispielsweise hat die kapitalistische Produktionsweise mit großer Detailbesessenheit, Präzision und Tiefgründigkeit analysiert. Er hat dabei insbesondere Schwerpunkte gesetzt, wie unter anderem der analytische Fokus auf die Ware, den Wert, das Geld, die Lohnarbeit oder das Kapital, während er anderen Aspekten der kapitalistischen Produktionsweise weniger Aufmerksamkeit schenkte wie dem Staat als Institution zur Absicherung des Privatbesitzes – diese Aufgabe hat bekanntlich Wladimir I. Lenin prominent übernommen – oder dem Markt als Institution der Privatproduzent*innen zur konkurrenzvermittelten Regulation der Produktion und des Austauschs.

Die Untersuchung postkapitalistischer Alternativen: das Beispiel solidarische Landwirtschaft

Die Kategorien Produktionsverhältnisse und Produktionsweise müssen als analytische Kategorien verstanden werden, die uns helfen, postkapitalistische Alternativen genauer zu untersuchen und historisch einzuordnen. Ganz gleich, ob es sich um die zentralen Planwirtschaften der Länder des ehemaligen Ostblocks, um Entwürfe von digitalen Planwirtschaften wie den von Daniel E. Saros¹⁴ oder um Gemeingüter handelt,

¹³ Im Folgenden nur noch ›Produktionsweise‹ genannt.

¹⁴ Daniel E. Saros: Information Technology and Socialist Construction. The End of Capital and the Transition to Socialism, Abingdon 2014. In Saros Modell der digitalen Planwirtschaft sollen Geld und kapitalistisches Gewinnstreben durch einen sogenannten General Katalog sowie durch Credits ersetzt werden. Der General Katalog ist eine Art digitale Plattform, in der die Bedürfnisse der Menschen erfasst werden und die das Angebot und die Nachfrage nach Produkten reguliert. Die Credits dagegen sind eine Form der Vermittlung, welche die Menschen ähnlich

wie sie von Elinor Ostrom¹⁵ beschrieben wurden. Sie alle lassen sich darauf hin untersuchen, welche Besitzverhältnisse, Eigentumsverhältnisse, Klassenverhältnisse und welche Produktionsweisen sie verkörpern. Wie eine solche Untersuchung im Einzelnen aussehen kann, soll im Folgenden am Beispiel der solidarischen Landwirtschaft illustriert werden. Die solidarische Landwirtschaft spielt seit der Jahrtausendwende eine wachsende Bedeutung im deutschsprachigen Raum, was sich nicht zuletzt an der zunehmenden Verbreitung solcher Projekte in den letzten Jahren zeigt. So ist die Zahl bestehender Projekte von drei im Jahr 2003, auf 19 im Jahr 2011 sowie auf rund 414 im Jahr 2022 gestiegen.¹⁶

Produktionsverhältnisse in der solidarischen Landwirtschaft am Beispiel der GartenCoop Freiburg

Im Gegensatz zum Kapitalismus, in dem über die Mittel der Reproduktion privat und von der Gesellschaft exklusiv verfügt wird, herrscht in vielen Projekten der solidarischen Landwirtschaft kollektiver Besitz der Ressourcen, Produktionsmittel, Arbeitskräfte und Produkte. Am Beispiel der Kooperative GartenCoop Freiburg, die derzeit rund 300 Mitglieder umfasst und der Gegenstand meiner Forschungsarbeit ist, zeigt sich das wie folgt: Alle Mitglieder haben die Möglichkeit, vermittelt über bestimmte Organisationsstrukturen die Produktion und Verteilung im Allgemeinen mitzugestalten. Eine zentrale Organisationsstruktur ist hierbei die Kooperativen Koordination (KoKo), in der sich Delegierte aus allen Bereichen des Projekts zweiwöchentlich versammeln. Dazu gehören Delegierte aus dem Anbau, der Verwaltung, der Verteilung, den verschiedenen Arbeitsgruppen und dem Mitgliederbereich. Durchschnittlich nehmen zehn bis 20 Personen an den Treffen teil, bei denen alle Fragen jenseits des unmittelbaren Anbaus und der unmittelbaren Verteilung der Produkte besprochen und entschieden werden, wie zum Beispiel die Anschaffung von Geräten und Maschinen, Öffentlichkeitsarbeit, interne Organisationsfragen und so weiter. Die KoKo ist

wie bei einem Lohn durch Arbeit erhalten und die verfallen, nachdem sie von den Menschen für den Erwerb von Produkten und Dienstleistungen genutzt wurden.

¹⁵ Elinor Ostrom: *Governing the Commons. The Evolution of Institutions for Collective Action*, Cambridge 1990.

¹⁶ Manja Kunzmann: *Ernährungssouveränität durch Solidarische Landwirtschaft? Eine Suche nach den solidarischen Prinzipien in den Initiativen bei Göttingen*, Masterarbeit an der Georg-August-Universität Göttingen, 2015; Netzwerk Solidarische Landwirtschaft: *Bestehende Solawis und Solawis i. G.* URL: <https://www.solidarische-landwirtschaft.org/solawis-finden/auflistung/solawis> (17.10.22).

theoretisch für alle Mitglieder des Kollektivs offen zugänglich. Die Bedingung für den Zugang ist jedoch, dass die Mitglieder regelmäßig an der KoKo teilnehmen und damit zum ständigen Mitglied der KoKo werden. Wer nicht regelmäßig teilnehmen kann, kann stattdessen im Rahmen der sogenannten Foren die zur Diskussion stehenden Sachverhalte verfolgen und mitbestimmen. Die Foren sind eine Sonderform der KoKo, die in regelmäßigen Abständen erfolgen, die ohne Einschränkung für alle Mitglieder geöffnet sind und die dem Zweck dienen, wichtige Sachverhalte allen interessierten Mitgliedern näher zu bringen sowie auch Beschlüsse mit diesen zu fassen.

Alle Mitglieder haben also theoretisch kollektive Verfügungsgewalt über den Betrieb im Allgemeinen. Praktisch dagegen ist die Verfügungsgewalt der Mitglieder eingeschränkt. Solange sie nicht ständiges Mitglied der KoKo oder aktives Mitglied in der Verteilung der Produkte oder in einer Arbeitsgruppe werden, beschränken sich ihre Verfügungs- und Mitbestimmungsrechte unter anderem auf den kollektiven Zugang zu den Produkten sowie auf die Teilnahme an den Foren und den einmal jährlich stattfindenden Mitgliederversammlungen, auf denen ebenfalls allgemeine Fragen und Themen behandelt werden. Diese Unterschiede in der praktischen Verfügung der verschiedenen Mitgliederrollen können als synergistische, weil sich ergänzende und nicht antagonistische Klassenunterschiede bezeichnet werden.

Die postkapitalistische Produktionsweise der GartenCoop

Im Kapitalismus agieren die Privatproduzent*innen isoliert, vom Rest der Gesellschaft getrennt und veräußern ihre Produkte auf dem anonymen Markt, während die Lohnabhängigen über keinerlei Ressourcen, Produktionsmittel und Produkte verfügen und ihre Arbeit verkaufen müssen, um über den Lohn Zugang zu den gesellschaftlichen Mitteln der Reproduktion zu bekommen. In der solidarischen Landwirtschaft dagegen haben sich die Lohnabhängigen und die Produzierenden zu einem Kollektiv zusammengeschlossen. Hier beobachten wir eine Aufhebung der Trennung der Menschen von den Mitteln der Reproduktion beziehungsweise eine Assoziation der Produktions- und Austauschbeziehungen. Die Menschen haben Besitz ergriffen über die Produktion und Verteilung der landwirtschaftlichen Güter. Im Rahmen der Assoziation und Kooperation stellen die Mitglieder des Landwirtschaftskollektivs, die nun die Eigenschaft von ›Prosument*innen‹ oder assoziierten Produzent*innen besitzen, dem Betrieb die Mittel zur Verfügung, um Zugang zu Maschinen, Treibstoff und Arbeitsmittel zu erhalten. Diese

Mittel bestehen zunächst nur in Form der Mitgliederbeiträge, mit denen der Betrieb das Land pachten sowie Maschinen und Arbeitsmittel erwerben kann.

Der kollektive Besitz des Bodens, der Produktionsmittel und der Produkte bildet die Basis, auf der die Mitglieder der GartenCoop ein bestimmtes System der Produktions- und Austauschweise etabliert haben. Dieses System, die Kollektivwirtschaft, besteht in seiner Grundstruktur in dem Zusammenschluss der Lohnabhängigen mit den Produzierenden zu assoziierten Produzent*innen. Innerhalb dieses Systems tauschen die Mitglieder die Produkte nicht mehr wie im Kapitalismus auf der Grundlage von Warenbeziehungen inklusive ihrer Kategorien des Werts und des Geldes aus. Stattdessen regeln direkte Absprachen, was, wie viel und wie die Produkte hergestellt und verteilt werden sollen. Die Absprachen haben somit nicht nur den Charakter einer dezentralen Planwirtschaft, sondern stellen darüber hinaus eine Form des unvermittelten, direkten Austauschs der Ressourcen, der Produktionsmittel, der Arbeitskräfte und der Produkte dar. Dies steht im Gegensatz zum Markt, in dem die Mittel der Reproduktion indirekt über die Kategorien Ware, Wert und Geld ausgetauscht werden, die ja nichts anderes sind als eine bestimmte Form der Vermittlung zwischen isolierten Privatproduzent*innen und besitzlosen Lohnabhängigen.

In der GartenCoop werden keine Waren mehr erzeugt, noch steht die Geldvermehrung im Zentrum der Produktion, wie es im Kapitalismus der Fall ist. Lässt sich in der kapitalistischen Marktwirtschaft mit Waren kein Geld verdienen, so wird die Produktion eingestellt, unabhängig von den realen Bedürfnissen der Menschen. Statt konkurrenzvermittelte Profitmaximierung herrscht in der GartenCoop bedarfsorientierte Güterproduktion. Das heißt, die Bedürfnisse der Produzierenden, der Mitglieder sowie auch der Umwelt stehen im Mittelpunkt der wirtschaftlichen Tätigkeit. Ermöglicht wird das durch die finanziellen Beiträge der Mitglieder, die den Betrieb für ein Wirtschaftsjahr finanzieren und im Gegenzug wöchentlich landwirtschaftliche Produkte erhalten. Der Betrieb erhält dadurch Planungssicherheit und kann mit nachhaltigen und umweltschonenden Produktionsmethoden experimentieren. Über die Kooperation der Mitglieder mit den Produzierenden wird der marktwirtschaftliche Konkurrenzkampf ausgehebelt. Es entsteht ein in sich geschlossener Produktions- und Verteilungskreislauf, in dem die Produkte ohne die Dazwischenkunft des Geldes verteilt werden. Dennoch spielt Geld in solidarischen Landwirtschaften weiterhin eine Rolle. Denn die Betriebe brauchen Geld, um Maschinen, Treibstoff und Arbeitsmit-

tel über den kapitalistischen Markt zu beziehen sowie ihre Angestellten zu bezahlen, die ihre (Grund-)Bedürfnisse auf dem kapitalistischen Markt befriedigen müssen. Das Geld beziehungsweise die Geldvermehrung ist jedoch nicht mehr der eigentliche Zweck der Produktion, sondern nur noch ein Mittel zum Zweck der Befriedigung der Bedürfnisse der Mitglieder und der Umwelt.

Ein weiterer Aspekt der postkapitalistischen Produktionsweise ist die Selbstverwaltung in der Produktion und Verteilung der Produkte. Sowohl der landwirtschaftliche Anbau als auch die restliche Verwaltung des Betriebs werden von den Produzierenden beziehungsweise den Mitgliedern des Kollektivs in Eigenregie und ohne Chefs bewerkstelligt. Das im Kapitalismus gängige Herrschaftsmodell zwischen Lohnarbeit und Kapital wird ersetzt durch Rotation in der Leitung des landwirtschaftlichen Betriebs durch die Gärtner*innen selbst sowie durch basisdemokratische und konsensorientierte Entscheidungsprozesse der kooperativ-internen Organisationsstrukturen.

Damit kommen wir zu einer weiteren Eigenschaft der postkapitalistischen Produktionsweise: dem Zusammenfallen der kollektiven, gesellschaftlichen Macht mit der ökonomischen Macht. Sind im Kapitalismus noch die kollektive Entscheidungsgewalt der Gesellschaft in Form des Staats und die ökonomische Entscheidungsgewalt über den unmittelbaren Produktionsprozess noch voneinander getrennt – denn nicht das Kollektiv beziehungsweise die Gesellschaft, sondern die Kapitalist*innen entscheiden, unter welchen Bedingungen die Arbeit organisiert und die Lohnarbeit ausgebeutet wird – so fallen in der solidarischen Landwirtschaft die Entscheidungsgewalt des Kollektivs mit der Entscheidungsgewalt über den Produktions- und Austauschprozess zusammen. Zwar gibt es auch im Kapitalismus Betriebe, in denen die kollektive Macht teilweise mit der ökonomischen Macht zusammenfällt. Solche Betriebe, die von den Arbeiter*innen selbstverwaltet werden, verfügen kollektiv über den Produktionsprozess sowie über die Aneignung des Mehrwerts, womit sich diese Kollektive letzten Endes selbst ausbeuten. Jedoch verfügen sie nicht über den Austauschprozess, insofern die Produkte nicht für den unmittelbaren Gebrauch durch die Kollektivmitglieder, sondern für den anonymen Markt zum Verkauf bestimmt sind. Das heißt, die selbstverwalteten Betriebe ordnen sich der kapitalistischen Matrix unter und produzieren weiter Waren für den Markt, die sie über den Wert austauschen. Damit reproduzieren sie ihre isolierte Stellung als kapitalistische Warenproduzent*innen sowie ihren Charakter als Wertproduzent*innen und übergeben die Kontrolle über die Verteilung ihrer Produkte den blin-

den und unerbittlichen Gesetzen des Marktes. In der solidarischen Landwirtschaft dagegen verfügt das Kollektiv nicht nur über die Produktion, sondern auch über die Verteilung der Produkte. Hinzu kommt, dass die ökonomische Macht durch die ständigen Mitglieder nicht unvermittelt, in Form einer persönlichen, individuellen Macht erfolgt, sondern vermittelt über die basisdemokratischen und konsensorientierten Entscheidungsprozesse. Die kollektive und die ökonomische Macht, die in der Kooperative zusammenfallen, sind damit gefiltert und vor Missbrauch geschützt.

Perspektiven eines postkapitalistischen Gesellschaftsentwurfs

Wir haben gesehen: Die Produktionsverhältnisse in der solidarischen Landwirtschaft nehmen bestimmte Formen des kollektiven Besitzes an, der einerseits theoretisch alle Mitglieder miteinschließt, andererseits aber praktisch je nach Stellung der Mitglieder im Produktions- und Austauschprozess mit Beschränkungen in der Verfügung über die Mittel der Reproduktion einhergeht. Um diese Produktionsverhältnisse herum hat sich ein System der Kollektivwirtschaft etabliert, das bestimmte Mechanismen beinhaltet wie Absprachen als unvermittelte Form des Austauschs, bedarfsorientierte Güterproduktion, Selbstverwaltung und basisdemokratische Produktion und Verteilung. Doch was, so könnte an dieser Stelle gefragt werden, nützen uns diese begrifflichen Differenzierungen? Sie nützen uns insofern, als dass mit ihrer Hilfe alternative Gesellschaftsentwürfe entwickelt und historisch eingeordnet werden können. Ist eine gesellschaftliche Alternative nur eine Reform der alten kapitalistischen Produktionsverhältnisse und Produktionsweisen, wie im Fall von alternativen Währungssystemen, der Transaktionssteuer, dem bedingungslosen Grundeinkommen oder anderen Reformen zur Umverteilung des Reichtums? Ist sie antikapitalistisch, wie im Fall der digitalen Planwirtschaft von Saros, da in ihr die Kategorien wie Geld und Kapital als solche zwar nicht mehr existieren, jedoch Privatproduktion und Lohnabhängigkeit der Menschen und damit auch der Markt fortbestehen? Oder ist sie postkapitalistisch, wie in der solidarischen Landwirtschaft, da der Markt, also die Privatproduktion und die Trennung der besitzlosen und lohnabhängigen Menschen von den Produktionsmitteln durch ein System der Kollektivwirtschaft von assoziierten Produzent*innen aufgehoben ist?

Die Analyse der solidarischen Landwirtschaft unter Berücksichtigung der Kategorien Produktionsverhältnisse und Produktionsweise ermög-

licht es uns schließlich, Perspektiven eines postkapitalistischen Gesellschaftsentwurfs zu entwickeln, die auch über das einzelne solidarische Landwirtschaftskollektiv hinausgehen. Zentral ist hierbei die Fragestellung, wie sich solidarische Landwirtschaften von ihrer Abhängigkeit vom Geld und Markt emanzipieren können, von dem sie noch Maschinen, Treibstoff und Arbeitsmittel beziehen. Um das zu erreichen, so eine in diesem Text vertretene These, müssten die postkapitalistischen Prinzipien der Kollektivwirtschaft auf eine nächste Ebene gehoben werden. Würden die solidarischen Landwirtschaften selbst als Kollektiv sich mit den Produzierenden der Maschinen zusammenschließen, so wäre der Kreislauf um eine Ebene erweitert. Würden die Maschinenlieferant*innen verschiedener Regionen oder Länder sich wiederum auch mit den Rohstofflieferant*innen assoziieren, so wäre der Kreislauf um eine weitere Ebene erweitert. Wir hätten es uns dann »als ein gestaffeltes System aufeinander bezogener lokaler, regionaler und überregionaler Kreisläufe vorzustellen, bildlich gesprochen vielleicht wie eine stufenförmig aufgebaute Pyramide, bei der die Dichte der stofflichen Verflechtungen mit zunehmender Höhe abnimmt«. ¹⁷

Ein großer Teil des Geldes, das die solidarische Landwirtschaft für ein Wirtschaftsjahr benötigt, wird für die Gehälter der unmittelbar produzierenden und verwaltenden Angestellten ausgegeben. Die Angestellten beziehen Löhne, mit denen sie auf dem Markt ihre Grundbedürfnisse befriedigen. Es stellt sich also auch hier die Frage, wie die Abhängigkeit von den Löhnen überwunden werden kann. Das kann nur erreicht werden, wenn das System der Kollektivwirtschaft auf andere Bereiche des gesellschaftlichen Lebens ausgedehnt wird, in denen Grundbedürfnisse wie Wohnen, Bildung und Gesundheit gedeckt werden. Das heißt, die Menschen müssten sich in Form von Kollektiven mit den Einrichtungen zusammenschließen, die diese Dinge bereitstellen, und diese Einrichtungen wiederum müssten sich auf der nächsten Ebene mit den Lieferant*innen von Produkten und Zwischenprodukten zusammenschließen. Ein Wohnungskollektiv benötigt Material für Reparaturarbeiten, also schließt sich dieses Wohnungskollektiv sowie andere Kollektive eines Gebiets mit den Produzent*innen von Baumaterialien zusammen (die im günstigsten Fall nicht nur Einzelteile, sondern die ganze Bandbreite an Baumaterialien herstellen und liefern). Eine Schule braucht

¹⁷ Norbert Trenkle: Weltgesellschaft ohne Geld. Überlegungen zu einer Perspektive jenseits der Warenform. In: *Krisis – Kritik der Warengesellschaft*, Heft 18, 1996, S. 67–92, hier: S. 79.

Computer, also schließt sich diese Schule und alle anderen Einrichtungen einer Region, die ebenfalls Computer benötigen, mit den Produzierenden von Computern zusammen. Ein Krankenhaus braucht modernes klinisches Gerät, also schließt sich dieses Krankenhaus und alle anderen Krankenhäuser einer Region mit den Produzierenden von modernem klinischem Gerät zusammen. Jedes Kollektiv hat unmittelbaren Zugang zu den gesellschaftlichen Mitteln der Reproduktion, ganz gleich ob es sich um Produkte handelt, mit denen Grundbedürfnisse befriedigt oder die für die Produktion als Zwischenprodukte benötigt werden. Lohnarbeit und die Abhängigkeit von Geld- und Marktbeziehungen wären damit aufgehoben. Die Voraussetzung dafür ist jedoch, dass postkapitalistische Kollektive wie die solidarische Landwirtschaft nicht nur quantitativ, sondern eben auch qualitativ wachsen, also auf eine nächste Ebene gehoben und auf andere gesellschaftliche Bereiche ausgedehnt werden. Und das geschieht nicht primär durch die Änderung von theoretischen Eigentumsrechten, sondern durch die praktische Besitzergreifung aller gesellschaftlichen Mittel der Reproduktion durch die besitzlosen Menschen in Form von Kollektiven.

Bianca Ludewig

Transmedia Festivals

Hybride Musikevents der Gegenwart und Digitalisierung

In meiner Forschung werden erstmals Transmedia Festivals als eine neue Form urbaner Events konzeptualisiert, über die es bislang kaum Literatur gibt. Transmedia Festivals sind seit der Jahrtausendwende in Europa immer beliebter und zahlreicher geworden. Während meiner Forschung habe ich rund 20 Festivals besucht und zehn davon im Rahmen meiner Studie intensiver beforscht.¹ Im Fokus waren die künstlerischen Formen und Praktiken sowie die Arbeitsbedingungen und Organisationsstrukturen, aber auch kulturpolitische und wirtschaftliche Strukturen, in welche die Festivals eingebettet sind. Das Ziel meiner ethnografischen Studie ist, anhand von Transmedia Festivals aufzuzeigen, wie sich in der Gegenwart kulturelle, ästhetische, politische, technologische und ökonomische Dimensionen zunehmend verschränken. Die Ergebnisse verdeutlichen, dass Selbstbestimmtheit, Kreativität, Mobilität, Flexibilität, Improvisation oder Innovationsfreude heute kein Gegenbild zu Arbeit darstellen, sondern vielmehr zum Leitbild einer neuen, größtenteils prekären Arbeitswelt geworden sind. Obschon viele Transmedia Festivals sich gesellschaftspolitisch positionieren, haben viele Akteur*innen ein neoliberales Leitbild weitgehend verinnerlicht oder zumindest stillschweigend akzeptiert, sodass Ideologien, Hierarchien und Machtpositionen im Feld gleichzeitig hinterfragt und reproduziert werden.

Ich habe ethnografisch geforscht und hier vor allem mit der Methode der *Dichten Teilnahme*² gearbeitet, die eine radikalisierte Form der *Teilnehmenden Beobachtung* und *Zeugenschaft* ist, die auf Mitarbeit und Mitmachen fußt. Deshalb habe ich im Rahmen meiner Forschung unter anderem ein viermonatiges Praktikum und diverse Schichten als *Volunteer* oder *Guide* absolviert. Meine Teilnahme habe ich durch Feldnotizen und Fotografien festgehalten. Eine wichtige Ergänzung waren of-

¹ Ars Electronica, Hyperreality/Wiener Festwochen, Heart of Noise, donaufestival und Elevate Festival in Österreich; CTM, Berlin Atonal und Cynetart in Deutschland; UH Fest in Ungarn und Rokolectiv Festival in Rumänien.

² Gerd Spittler: Teilnehmende Beobachtung als Dichte Teilnahme. Zeitschrift für Ethnologie, #126, 2001, S. 1–25.

fene Interviewformen, die ich als gemeinschaftliche Sozialanalyse³ und dialogische Wissensproduktion verstehe.⁴

Wenn ich von Festivalakteur*innen spreche, umschreibt dies keine einheitliche Gruppe, denn viele der Akteur*innen sind gleichzeitig Veranstalter*innen, Kurator*innen, Künstler*innen, Musiker*innen, Journalist*innen und Akademiker*innen – sie sind manchmal angestellt, aber meist freiberuflich tätig oder beides gleichzeitig. Ein Begriff, der in diesem Feld für diese heterogene Gruppe verwendet wird, ist *Professionals*. Die Direktor*innen und Kurator*innen sind in der Regel Männer und haben oftmals andere Perspektiven und Interessen als die vielen Freelancer im Orbit der Festivals oder als die Praktikant*innen und *Volunteers*, die meist in einem Abhängigkeitsverhältnis zur Festivalleitung stehen.

Besonders haben mich Konflikte, Probleme, Widersprüche und Ambivalenzen beschäftigt, die für Feldforscher*innen immer ein besonders aussagekräftiges Datum sind. Aber genauso waren auch die Potenziale, Möglichkeiten und Handlungsräume von Relevanz, die Transmedia Festivals eröffnen und sie auch charakterisieren.

Ich werde im Verlauf dieses Textes zunächst erläutern, was Transmedia Festivals sind, was sie charakterisiert und ausmacht. Im Anschluss werde ich anhand eines Beispiels, nämlich der Digitalisierung, Auswirkungen von Ökonomisierungsprozessen auf den Konzert- und Festivalsektor diskutieren.

Eine Kultur hybrider Experimente

Transmedia Festivals zielen, ebenso wie viele Feste, auf die Sinne: Sie funktionieren als außeralltägliche Ereignisse, die Erlebnisegewohnheiten durchbrechen. Transmedia Festivals sind weder auf spirituelle Erlebnisse noch auf politische Erfahrungen ausgerichtet, und auch nicht übermäßig auf Vergnügen; vielmehr suchen die Teilnehmer*innen und Besucher*innen nach neuen künstlerischen Formen und ästhetisch Außergewöhnlichem.

Transmedia Festivals sind multimediale und hybride Events, bei denen sich Diskurse und Praktiken verschiedener und sich doch nahestehender Szenen überkreuzen. Die Besonderheit der Transmedia Festi-

³ Vgl. Pierre Bourdieu: Das Elend der Welt [1997], Konstanz 2005, S. 784.

⁴ Das empirische Material umfasst rund 100 Interviews, 500 Seiten Feldnotizen und 2500 Fotografien.

vals liegt im Zusammenbringen und -denken von Musik mit anderen Künsten, aber auch mit Diskursen, Medien und Technologien. Hier wird eine Idee über multiple Medien und Künste kommuniziert. Die Festivals finden im urbanen Raum statt, wo Orte aus Kunst, Kultur und Nachtleben bespielt werden. Neben langjährigen Kooperationen mit Kulturorten, werden auch spektakuläre neue Orte aufgesucht, so beispielsweise Kirchen, Dachterrassen, Kellergewölbe, leer stehende Fabriken oder Umspannwerke.

Digitalisierungsprozesse sind für diese Festivals maßgeblich, denn die ersten dieser Festivals, die schon länger bestehen, entwickelten sich parallel zum Prozess der Digitalisierung und haben diesen ästhetisch begleitet; und die Neuesten sind stark in der digitalen Welt verwurzelt. Die künstlerischen Praktiken haben viel mit den Medien der Künstler*innen zu tun. Durch die neuen technologischen Möglichkeiten werden verschiedene Medien,⁵ Formate, Maschinen und Praktiken miteinander verschaltet und neue ästhetische Möglichkeiten ausgelotet. In ihrer Entstehung gehen Transmedia Festivals weniger auf *cutting edge* Musikfestivals zurück, zu denen sie auch gehören, sondern folgen einer Agenda der Kunstschauen, also Weltausstellungen, Biennalen, Triennalen oder documenta-ähnlichen Formaten. Viele der Kurator*innen haben eine Biografie, die mit Kunst oder Medien verbunden ist. Und viele der Festivalproduzent*innen und -Besucher*innen sind Teil einer hochmobilen, individualisierten und gebildeten Arbeiter*innenschaft, die das postindustrielle urbane Leben verkörpern. Transmedia Festivals haben in ihrer Ausrichtung mehr Gemeinsamkeiten mit künstlerischen Spartenfestivals als mit Open-Air-Festivals, herkömmlichen Musikfestivals, Karneval oder Volksfesten.

In den vielen Jahren der dichten Teilnahme im Rahmen der Feldforschung und durch zahlreiche Interviews mit Kurator*innen wurde deutlich, dass ein weiterer wichtiger Einfluss für viele Transmedia Festivals die Clubkultur der 1990er-Jahre war. Aus der Rave Kultur entwickelten sich experimentelle Stilrichtungen der Elektronischen Musik im Zusammenspiel mit visuellen Künsten und Medienkunst. Eine gemeinsame Basis der Experimente war der Computer als neues Produktionsmittel in den Künsten, aber auch weitere Maschinen, die durch Elektrizität Sounds oder Bilder erzeugen. Die Entdeckung neuer Medien wurde historisch

⁵ Medien verwende ich als Sammelbezeichnung für Kommunikationsmittel und -konzepte, hier vor allem im Sinne von technologisch gestützten Kommunikationsmitteln.

von den künstlerischen Avantgarden begleitet und befördert, weshalb die historischen Avantgarden durch ihre vielschichtigen Experimente ein zentraler Einfluss für Elektronische Musik, Medienkunst und für Transmedia Festivals sind. Dies spiegelt sich in vielen präsentierten Werken, vor allem in der Verschaltung von Bild und Ton, in der Tendenz zur Hybridisierung und der Erforschung von Wahrnehmungsräumen zwischen Musik und Kunst. Das Transmediale wird vor allem über eine Programmgestaltung erreicht, die eine Mischung aus Performances, Konzerten, DJ-Sets, aber auch Filmen, Diskussionen, Vorträgen, Installationen, Kunstausstellungen oder Workshops bietet. Künstlerische Praxis und aktuelle Diskurse werden auf speziellen Events zur Diskussion gestellt, aber vor allem wird jenseits der Bühnen von den Hörer*innen darüber debattiert. Daher können Festivals auch als Orte von Demokratisierung und Öffentlichkeit funktionieren. Andererseits beruhen sie ebenso auf Abgrenzung und Distinktion zu anderen Szenen, Genres und Formaten, weshalb Transmedia Festivals gleichzeitig als Filter und Gatekeeper wirken. Inwieweit Festivals tatsächlich als Möglichkeit zur Demokratisierung genutzt werden können, hängt von diversen Faktoren ab. Denn der Ablauf eines Festivals lässt sich zwar planen, aber nicht dessen individuelle Wirkungsweise. Die Realisierung der bereitgestellten Potenziale ist deshalb nie garantiert, sondern stets offen.

Die Akteur*innen suchen auf den Festivals nach den neuen musikalischen Praktiken und künstlerischen Formaten, nach *up-and-coming* Artists, nach Diskursen und Informationen zu musikalischen Trends, aber ebenso nach Möglichkeiten der Finanzierung und Vernetzung oder schlicht nach Unterhaltung und Gemeinschaft. Events und Festivals gewinnen in einer zunehmend fragmentierten Gesellschaft an Bedeutung,⁶ weil sie das unverbindliche Zusammenkommen und die Verstärkung von Kontakten ermöglichen, weil man sich durch gemeinsame Interessen wie Musik vernetzen kann. Die Mehrheit, der von mir untersuchten Festivals, versteht sich primär als spezielles Musikfestival-Format. Die musikalischen Inhalte, die auf diesen Events präsentiert werden, werden von den Hörer*innen in der Regel zusammenfassend als elektronisch-experimentelle Musik bezeichnet; aus ihr speist sich die Hauptmotiva-

⁶ Vgl. u.a. Ulrich Beck: Individualization. Institutionalized Individualism and its Social and Political Consequences. London 2011; Zygmunt Bauman (2011): Culture in the Liquid Modern World, Cambridge 2011. Ronald Hitzler: Posttraditionale Vergemeinschaftung. Über neue Formen der Sozialbindung. In: Berliner Debatte. Zeitschrift für sozialwissenschaftlichen Diskurs. INITIAL 9, 1998, S. 81-89.

tion der meisten Akteur*innen, sowohl für die berufliche Tätigkeit im Kulturfeld als auch für den Festivalbesuch.

Ich bezeichne die Gemeinschaften, die auf den Transmedia Festivals entstehen oder dort zusammenkommen, als Audiosoziale Gemeinschaften. Im Rückgriff auf das Konzept des Audiosozialen, das der britische Philosoph und Musikproduzent Steve Goodman, besser bekannt als *Kode9*, 2005 formulierte.⁷ Der Begriff der Audiosozialen Gemeinschaft konkretisiert diese Szenen nicht nur auf Musik, sondern es stehen dabei elektronische Musikstile und deren wirkmächtige Eigenschaften im Fokus. Hier ist die Materialität, Körperlichkeit, Affektivität und Immersion, also die Möglichkeit zur Versenkung in Sound und Musik ausschlaggebend, wo Vibrationen, Rhythmen, Intensitäten oder Geschwindigkeiten die Hörenden und Tanzenden affizieren. Goodmans Idee des Audiosozialen berücksichtigt außerdem die vorherrschenden Wirtschaftsformen, das heißt die diversen Varianten des Kapitalismus. Denn diese erzeugen im urbanen Gefüge Ängste, Unsicherheiten und Paranoia,⁸ die durch Musik gemanagt und dadurch vermindert werden können. Goodman spricht diesbezüglich von einem Audio-Exorzismus und der Forscher Paul Jasen spricht von »affect engineering«.⁹

Die Möglichkeiten des hybridisierten Hörraums¹⁰ werden auf Transmedia Festivals ausgelotet. Affektive und hypnotische Effekte zeichnen nicht nur die Musik, sondern genauso die Videoarbeiten aus, die zusammen mit musikalischen Werken beispielsweise in Form von sogenannten *A/V Live Performances* präsentiert werden. Neben Club Kultur ist Sound Art ein zentraler Einfluss für die Festivals. Sound Art formierte sich verstärkt ab den späten 1950er- und frühen 1960er-Jahren, als Sound erstmals mit Fluxus zaghaft in den Kunstkontext gelangte. Oder als der Philips Pavillon auf der Weltausstellung 1958 eine Installation aus über 450 Lautsprechern, Dias und Filmen präsentierte. Neben Installationen kultivierten Fluxus Künstler*innen die Happenings, die als weiterer Ein-

⁷ Steve Goodman: Speed Tribes. Netwar, Affective Hacking and the AudioSocial. In: Thomas Düllö; Franz Liebl (Hrsg.): Cultural Hacking, Wien/New York 2005, S. 139–156.

⁸ Vgl. auch Institute for Precarious Consciousness/ Plan C (2014): We Are All Very Anxious. We Are Plan C [online]: <https://www.weareplanc.org/blog/we-are-all-very-anxious/>, (12.1.2018).

⁹ Paul Jasen: Low End Theory. Bass, Bodies and the Materiality of Sonic Experience, New York/London 2016.

¹⁰ Siehe Michael Harenberg: Virtuelle Instrumente im akustischen Cyberspace. Zur musikalischen Ästhetik des digitalen Zeitalters, Bielefeld 2012.

fluss zu deuten sind.¹¹ Noch prägender war Andy Warhols Idee, Kunst mit Party zu vermischen und die Party als experimentellen offenen Raum zu nutzen, um künstlerische Fragen aufzuwerfen. Warhols *Exploding Plastic Inevitable* (EPI) war eine Reihe von Multimedia-Veranstaltungen, die von 1966 bis 1967 stattfanden. Diese umfassten Musikperformances, Dia- und Filmprojektionen, mehrfarbige Lichtshows, Tänzer, performative Darbietungen oder Zuschauer als bewegliche Projektionsflächen. Der konventionelle Rahmen von Ausstellungen und ihren Präsentationsformaten sollte verlassen werden. *Exploding Plastic Inevitable* erweist sich im Rückblick als ein zentraler Einfluss für Transmedia Festivals. Der Experte für audio-visuelle Kunst Holger Lund resümiert 2017: »The doors that Warhol pushed open are now wider ajar than ever before, and the spaces for events that follow are being accessed by ever more people, actors and viewers alike«. ¹²

Digitalisierung und kulturelle Klassengesellschaft als Herausforderungen

Wie meine empirische Forschung gezeigt hat, werden Social Media und Internetkommunikation von allen Festivals verwendet, zur Verwaltung von Kontakten, zum Gestalten von Netzwerken, zum Zweck der Promotion, für Eventankündigungen oder die Suche nach neuer Musik. Digitale Netzwerke und Social Media haben tiefgreifende Veränderungen für die Sphäre des Veranstaltungswesens herbeigeführt, sowohl für die Organisator*innen als auch für die Künstler*innen. So ist ein Dasein, das ein ökonomisches Überleben durch künstlerische Tätigkeit anstrebt, heute ohne solche Profile, die eine Valorisierung über Likes und Follower vollziehen, nicht mehr möglich.¹³ Das gilt ebenso für das Organisieren von Events und Festivals, die ohne die digitale Eventfunktion nicht mehr denkbar sind. Immer mehr *must haves* an Apps und Anwendungen kommen dazu und eine immer breitere Aufstellung in unterschiedlichen sozialen Netzwerken und Kanälen ist daher unter Festivals und Künstler*innen üblich. Visuelle Darstellungen sowie das *Streaming* von

¹¹ Siehe auch Paul Hegarty: *Noise/Music. A History*, New York et al. 2007.

¹² Holger Lund: *Visual Music in the Context of Multimedia Parties* [2009], <http://www.lundaudiovisualwritings.org/multimedia-parties> (15.5.2020).

¹³ Siehe beispielsweise Nik Afansajew, Nik & Daniel Erk. *Die Nachtschicht. Techno in Berlin ist ein großer Zirkus – und ein sagenhaftes Business. Wie mischt man mit ohne sich zu verkaufen? Tagespiegel Berliner #6*, 2018, S. 14–23.

Klängen und Bildern gewinnen an Relevanz, und damit auch die Plattformen, die das ermöglichen. Diese Tendenz hat die Corona-Pandemie nochmals beschleunigt.

Auch wenn neue Technologien und Anwendungen von Transmedia Festivals in der Vergangenheit stets genutzt wurden, hat die Notwendigkeit der Nutzung digitaler Infrastrukturen und Plattformen innerhalb des Forschungszeitraums extrem angezogen. Für die Festivalarbeit bedeuten digitale Technologien zunächst augenscheinlich eine Erleichterung in der Verwaltung, Strukturierung und Ordnung von Kontakten, Aufgaben und Inhalten. Aber daraus resultieren genauso neue Notwendigkeiten und Abhängigkeiten. Zurückkommend auf mein Forschungsinteresse an den Ambivalenzen, offenbarten sich in Bezug auf *Social Media* und Netzwerke ebenfalls Widersprüche zu der eigenen Philosophie des Experimentierens. Wie lässt sich dieser Status quo mit dem Bruch zum Gewohnten, dem kritischen Hinterfragen oder avantgardistischen Ambitionen zusammendenken? So waren Alternativen zum Status quo (zum Beispiel dezentrale digitale Netzwerke oder *Open Source Software*) im Forschungszeitraum kaum ein Thema auf den Diskursprogrammen der Festivals. Ausnahmen waren die *Ars Electronica* mit ihrem Schwerpunkt auf Technologie sowie das *Elevate Festival*. Die Themen Software und Digitalisierung waren beim *Elevate* oft im Diskursprogramm vertreten, und darüber hinaus hat das Festival selbst an alternativen Strukturen gearbeitet. So erläuterte Daniel Erlacher 2015 im Interview: »Wir haben seit 2009 eine eigene Software entwickeln lassen, mit der wir arbeiten. Da sind wir untereinander vernetzt und kommunizieren darüber. [...] Auch für das Elevate Awards Voting nutzen wir eine eigene Software. In den Jahren haben wir uns einiges erarbeitet. Auch das Livestreaming und Übersetzen haben wir über Freie Software entwickelt und verfeinert.«¹⁴

Abseits davon wird kaum nach dezentralen, fairen Möglichkeiten für Musik in der digitalen Welt gesucht oder dazu diskutiert, weder in der Club-Kultur noch in der Experimentalszene. Die Aufmerksamkeit und Achtsamkeit der Festivals fließt immer mehr in die neoliberale Lebensbewältigung, anstatt in das Imaginieren von Alternativen. Denn die meisten Festivals folgen dem Gebot des Wachstums, weshalb sie permanent mehr Finanzierung benötigen, was in der Folge bedeutet: Mehr EU-Projekte, mehr Kooperationen, mehr Netzwerke, mehr Partnerschaften.

¹⁴ Interview Daniel Erlacher 2015.

Und damit – weniger Zeit und Ressourcen für andere Themen, Inhalte oder Probleme.¹⁵

Zygmunt Bauman¹⁶ betont ebenso wie Andreas Reckwitz¹⁷ die Rolle der Performanz in der Gegenwart, dass Identität zur Aufgabe wird, die man performen muss. Zygmunt Bauman beschreibt dieses gesellschaftliche Moment als »war for recognition«. Das Resultat dieser rasenden Selbstpräsentation ist laut Bauman die Angst, eine unbedeutende Person zu sein, die Angst vor Exklusion: »There is a big difference between network and Gemeinschaft [...]. The offline social connections are weakening, become brittle. And the reaction to this new void is the creation of ever more connections online.«.¹⁸ Reckwitz spricht von einer Kulturökonomisierung der Arbeitsformen, wo an Einzigartigkeitsgütern gearbeitet und sich an kulturellen Elementen und Design orientiert wird, meist in projektförmiger Arbeit mit starker intrinsischer Motivation. Die Arbeitswelt der Moderne werde dadurch mit Kultur und Affektivität aufgeladen. Reckwitz beschreibt, wie die kulturelle Produktion immer mehr zur Performanz wird. Performanzarbeiter*innen sind für Reckwitz Schauspieler*innen, Sänger*innen, Therapeut*innen, Schriftsteller*innen, Architekt*innen und so weiter. Performanz existiert aber auch im Inneren von Organisationen. Hier würden alle vor- und miteinander performen. Gerade die Projektarbeit der Organisationen würde mit erheblichen Performanzanforderungen an die Arbeitssubjekte einhergehen. Gleichzeitig sorgt die Orientierung an der Performanz des Arbeitssubjekts innerhalb von Organisationen dafür, »dass auch dort die Wettbewerbskonstellation auf Dauer gestellt wird: niemand kann sich mehr auf seinen Qualifikationen ausruhen, wenn immer wieder neu die Besonderheit der Performanz gefragt ist.«.¹⁹ Das Ergebnis sei Ungewissheit und Verunsicherung. Dadurch werde Arbeit immer weniger zur Leistung und immer mehr zu einer Kultur des Erfolgs.

¹⁵ Siehe beispielsweise Artemis Vakianis: Kooperationen als wichtige Überlebensstrategie und zentrale Arbeitsstruktur für Festivals am Beispiel des steirischen herbst. In G. Wolfram, (Hrsg.) Kulturmanagement und Europäische Kulturarbeit, Bielefeld 2012, S. 155-168.

¹⁶ Zygmunt Bauman: From Privacy to Publicity, <https://re-publica.com/de/session/privacypublicity-changing-mode-being-world> (3.1.2017).

¹⁷ Andreas Reckwitz: Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne, Berlin 2017.

¹⁸ Siehe #16.

¹⁹ Siehe #17, Reckwitz 2017, S. 212.

Durch *Social Media* wird die private und berufliche Performance bewertet und valorisiert. Die Berliner DJs Sarah Farina und Ellen Alien hatten 2018 die Bedeutung von Social Media für das Musikgeschäft hervorgehoben. Und Farina umreißt die aktuelle Situation überdeutlich, wenn sie sagt: »Likes und Follower sind die neue Währung.«²⁰ Die Aussage stimmt zwar, aber tatsächlich verbirgt sich die neue Währung hinter den *Likes* und *Followern*, denn die neue Währung sind die Daten der Nutzer*innen. Der Kontrollverlust über die eigenen Daten, der Verlust von Privatsphäre, wenn wir Musik *promoten*, *streamen*, *downloaden* oder *teilen* ist stillschweigend zum Normalfall geworden. Obwohl Alternativen zu den großen Plattform-Konzernen existieren und beständig (weiter-)entwickelt werden, bleiben sie klandestine Nischen, auch für die Transmedia Festivals.

Alternative Plattformen bestehen aus dezentral verteilten Servern und freier Software. Bisher kann das sogenannte *Fediverse*,²¹ ein Zusammenschluss verschiedener freier Dienste und Netzwerke, die miteinander kommunizieren können, nicht mit den zentralisierten kommerziellen Netzwerken konkurrieren. Nicht nur weil die Handhabung weniger konsumentenfreundlich ist, sondern vor allem, weil zu wenig Menschen dort aktiv sind. Und dort, wo die Massen sind, wird aus den Nutzerdaten Profit generiert. Individuell an Alternativen zu arbeiten, ist kaum möglich.

Waren in den Jahren um die Jahrtausendwende kritische Diskurse zu den neuen Technologien noch häufig auf Transmedia Festivals präsent, so ist dies nach deren massenhafter Verbreitung zum Erliegen gekommen, nicht nur weil sie alltäglich wurden, sondern weil es zu einer wirtschaftlichen Dimension des Kulturellen kam. Durch die Digitalisierung brach die Musikindustrie zu Beginn des neuen Jahrtausends ein und Gewinne kamen nun kaum noch aus Tonträgerverkäufen, sondern müssen seitdem aus Konzerten und *Live-Performances* generiert werden, die nun alle Beteiligten finanzieren müssen. Deshalb waren Festivalveranstalter verstärkt damit beschäftigt, die neuen ökonomischen Zwänge zu bewältigen, wie Jan Rohlf, einer der CTM Festivalleiter, bestätigt: »Also der kommerzielle Druck auf Veranstalter ist dann enorm gewachsen, weil es mittlerweile die Haupteinnahmequelle für alle Beteiligten in der Musikwirtschaft geworden ist.«²² 2009 hatte sich das CTM Festival zuletzt mit dem Thema Digitalisierung auseinandergesetzt, und zwar in

²⁰ Siehe #13, Nik Afansajew & Daniel Erk 2018, S.18.

²¹ <https://fediverse.party/> (20.3.2021).

²² Interview Jan Rohlf 2018.

der Ausgabe *Structures – Backing-Up Independent Audio-Visual Cultures*. Im Editorial des Katalogs heißt es: »CTM09 will be taking a look at the critical impact of progressive digitalisation and the crisis it has triggered in the music industry, and asking what risks and opportunities lie in store for today's independent music and media arts scenes. The spotlight will be on the role, current situation and future potential of micro and network structures, the true laboratories and matrixes of new artistic forms, interdisciplinary practices and innovative concepts«. ²³ Aber zwölf Jahre später ist das Thema Technologie fast komplett aus dem Blickfeld der meisten Transmedia Festivals geraten, auch weil sie zum Alltag und Normalität wurde.

Für den Konzertveranstalter Berthold Seliger ist das Bedürfnis, das eigene Leben mittels Konsumgüter zu kuratieren, und dazu gehört auch Musik, der Fluch unserer Tage. Dies liegt ihm zufolge daran, dass die Kulturindustrie Hand in Hand mit der Technologiebranche und der Bewusstseinsindustrie arbeitet und diese das Erstellen immer intimerer Daten und Informationen provozieren. Big Data ist heute ein wesentlicher Teil des Konzert- und Festivalgeschäfts. Dazu gehört auch die Digitalisierung im Bereich des Ticketverkaufs. So ist Live Nation inzwischen der größte Konzertveranstalter der Welt. Live Nation und andere Konzerne kaufen verstärkt seit den 2000ern Konzertfirmen, Festivals, Kartenportale und Agenturen – sie erzeugen so Wachstum durch Übernahmen. ²⁴ Berthold Seliger beschreibt in seinem Buch »Vom Imperiengeschäft«, wie sich Ticketing-Konzerne mit der Zeit zu Live-Entertainment-Konzernen entwickelt und das internationale Konzertgeschäft übernommen haben.

Denn durch die Digitalisierung haben sich hier zahlreiche Möglichkeiten zur Preisgestaltung aufgetan. Die Ticketunternehmen tragen dabei keinerlei Risiko, da es sich um ein reines Provisionsgeschäft handelt, bei dem die Veranstalter*innen das ganze Risiko tragen. In der Branche gibt es ein enormes Wachstum: 2005 wurden etwa 3,5 Millionen Online-Tickets verkauft und 2018 schon über 50 Millionen. ²⁵ Während *Live Nation* in Großbritannien mehr als 25 Prozent aller Festivals mit mehr als 5000 Zuschauern kontrolliert, dominieren in Deutschland die CTS-Firmen zwei Drittel der großen Festivals. Im Gegensatz zum Konzertmarkt, der schon weitgehend abgeschöpft ist, bietet der Ticketingmarkt ext-

²³ Jan Rohlf, Editorial, CTM Katalog Structures, Berlin 2009.

²⁴ Vgl. Berthold Seliger: Vom Imperiengeschäft. Konzerte-Festivals-Soziales. Wie Großkonzerne die kulturelle Vielfalt zerstören, Berlin 2019, S. 16ff.

²⁵ Vgl. ebd., S. 23ff.

reme Gewinnpotenziale: 2017 erwirtschaftete *CTS Eventim* 25,5 Millionen mit Events und 178 Millionen Gewinn mit dem Ticket-Verkauf. Die Gewinn-Potenziale ergeben sich vor allem durch die Verknüpfung von Event und Ticketing, da man dann ein Monopol auf die Preisgestaltung und Infrastruktur hat.²⁶ Wer schon seit den 1990er-Jahren auf Konzerte geht, dem/der dürfte nicht entgangen sein, dass die Preise für große Konzerte exorbitant gestiegen sind.²⁷ Denn als Marktführer kann man neue Ticketing-Modelle entwerfen, wie beispielsweise das *Dynamic Pricing*, das bereits von Hotels und Fluglinien bekannt ist. *Live Nation* und *Ticketmaster* erwarten durch die Einführung des *Dynamic Pricing* Gewinn-Zuwächse in Höhe von 500 Millionen Dollar.²⁸

Wie gehen nun die Transmedia Festivals konkret mit dem Ticketing Thema um? Darauf gibt es keine kurze Antwort, denn so verschieden wie die Festivals sind, ist auch der Umgang mit dem Ticketing. Anhand des CTM-Festivals in Berlin möchte ich beispielhaft eine Herangehensweise veranschaulichen. Die CTM-Direktoren hatten viel ausprobiert und im Forschungszeitraum mit dem Ticketing-Anbieter Eventbrite gearbeitet, um gezielt *Eventim* und *Ticketmaster*, den Dienst von *Live Nation*, zu vermeiden. Denn »die machen da den riesen Reibach, weil der gesamte Mainstream-Musikmarkt gehört denen. Und als das dann aufkam, das man andere Ticketing Anbieter wie Eventbrite in sein System integrieren konnte, war das ein riesen Schritt«,²⁹ erklärt Jan Rohlf, CTM Festival Direktor, 2018 im Gespräch. Wenngleich Eventbrite das kleinere Übel ist, so ist Eventbrite nur oberflächlich eine Alternative.

Denn *Eventbrite* geht ganz ähnlich wie die großen Dienstleister vor und wächst extrem schnell. Das US-amerikanische Event-Management- und Ticketing-Unternehmen wurde 2006 in San Francisco gegründet und etablierte ab 2012 internationale Niederlassungen. 2018 ging *Eventbrite* an die Börse und kaufte infolge ebenfalls kleinere Ticketing Firmen, Tech und Event Start-Ups. 2021 wurden mit *Eventbrite* 5,4 Millionen Events in 180 Staaten erstellt.³⁰ Jan Rohlf räumt im Gespräch ein, dass es auch jenseits davon Lösungen gäbe: »Aber, wenn du denkst, dass diese Präsenz in weitverzweigten Netzen für deine Kundschaft wichtig ist, dann musst du den Weg über so einen Anbieter gehen. Die machen ja alle

²⁶ Vgl. ebd., S. 35ff.

²⁷ Siehe auch #44.

²⁸ Ebd.

²⁹ Interview Jan Rohlf 2018.

³⁰ <https://www.eventbrite.com/blog/press/> (10.4.2022).

auch Marketing, also haben viele Kanäle, wodurch dein Ticket sichtbar wird, online und offline. So hat Eventbrite eine Kooperation mit Spotify. Und wenn du mit einem Artist ein Konzert machst und der wird gehört, dann taucht da direkt ein Link zum Event und Ticket auf. [...] Die haben auch Google Rankings und weitere Kooperationen.«³¹ Nachdem das CTM-Team vieles ausprobiert hatte, setzten sie ab 2014 für etwa fünf Jahre auf eine Mischung aus anonymen lokalem Kartenhausverkauf und Eventbrite für die Online-Infrastruktur.

2020 verkauft das CTM Festival seine Tickets nicht mehr über Eventbrite. Auf der Suche nach einem Anbieter jenseits von invasiven Monopolstrukturen mit geringen Ticketing-Gebühren war man nun auf STAGER gestoßen, die auch eine Coworking-Software für Veranstalter*innen anbieten. Auf die Frage, warum man gewechselt habe, erwidert Rohlf: »Weil [...] wir alles in einer Umgebung machen können, obschon die Software noch in der Entwicklung ist. Also das Leistungsspektrum ist nicht so breit, wie das von Eventbrite. Aber das sind Leute, die wir kennen. Die kommen aus einem Umfeld, mit dem wir seit vielen Jahren vernetzt sind, aus einem Kulturzentrum in Rotterdam. Und die hatten ein Startkapital bekommen, um für ihren eigenen Betrieb und andere Veranstalter in den Niederlanden, so ein System zu entwickeln,« erklärt Rohlf.³²

Die CTM-Direktoren finden, dass Ticketing ein spannender Bereich ist, in den man sich hineinvertiefen sollte, weil man über das Ticketing eine große Datenmenge erreichen kann. Und Rohlf führt weiter aus: »Du weißt ja – es ist eine wichtige Ressource, mit der kann man eine Menge machen. Je nachdem, wie man drauf ist. Und es gibt auch Anbieter, die einem das nahe legen und dafür Tools entwickeln.«³³ Und einige Anbieter liefern auch gleich die App dazu. Rohlf sagt, die Frage des Ticketing bleibe bei CTM aktuell, und schildert weiter. »Wir sind da momentan nicht State of the Art, würden manche sagen, wir nutzen die Potenziale nicht.«³⁴ Damit ist gemeint, dass CTM sich noch nicht dazu entschlossen hat, die Userdaten der Festivalbesucher*innen zu verkaufen und weitergehend zu verwerten: »Deine Kunden werden dann Teil eines Datenpools, dann kann man bezahlte Kampagnen machen, Facebook Funktionen und so weiter. Also, wir verzichten darauf im Moment und müssen dann mal sehen. Es kommen regelmäßig Leute auf uns zu,

³¹ Interview Jan Rohlf 2018.

³² Ebd.

³³ Ebd.

³⁴ Ebd.

die uns Dinge vorschlagen, es ist ein wichtiger Businesszweig«,³⁵ sagt Rohlf abschließend.

Eine weitere Entwicklung am Festivalmarkt ist, dass viele neue Festivalproduzierende auf den Markt drängen und die Konkurrenzspirale anheizen. Dazu gehören vor allem Warenmarken, Investment Firmen und Investor*innen, aber auch Städte oder staatliche Institutionen. Unter den neuen Eventproduzierenden findet Seliger vor allem eins: »neoliberale Gequatsche.«³⁶ Und zwar, weil der Musik- und Festivalsektor gerade im Trend ist. Auf der Suche nach profitablen Anlagegeschäften für Reiche und Superreiche sind neben Immobilien auch Festivals in den Blick der Investor*innen geraten. Private Equity heißt das Zauberwort im Anlagenmanagement und in der Beteiligungsbranche. Private Equity-Unternehmen und Investmentfonds locken die Inhaber und Manager kleiner und mittelgroßer Events, mit verführerischen Zahlungen für Beteiligungen an Festivals. So kauften Private-Equity-Gesellschaften inzwischen Aktienanteile oder Mehrheiten bekannter Festivals wie *Sziget*, *Sonar*, *Lollapalooza*, *Melt* oder *Splash*.³⁷ Und das ist nicht weiter verwunderlich, wenn viele Veranstalter*innen über 40 Jahren keine Rente bekommen werden, weil sie vor allem selbstständig im Kulturfeld gearbeitet haben. Die Aktionär*innen sind Unternehmen, die Risikoanlagen und Hedgefonds anbieten. Es werden Beteiligungen an »Live Events im Erlebnisbereich« verkauft. Dabei werden Konzeption, Marketing, Sponsoring, Services sowie Produktion gebündelt und verschaffen Marken einen »starken Auftritt« – indem »innovative Erlebniswelten« konzipiert werden, wo sich Musikmachende »direkt in die Herzen der Konsumenten spielen«.³⁸ Profit und Phrase gehen Hand in Hand.

Das von Seliger ausgemachte »neoliberale Gequatsche« soll darüber hinwegtäuschen, dass sich das Konzertwesen heute vollkommen von der Musik abgekoppelt hat. Deshalb existiert für Seliger das Konzert- und Festivalgeschäft, wie wir es einmal kannten, nicht mehr.³⁹ Je mehr Veranstalter*innen sich an das System binden, umso mehr bedenkliche Abhängigkeiten entstehen durch Netzwerkeffekte. Daher müssten laut Seliger die Konzert- und Ticketing-Konzerne entflochten und letztendlich zerschlagen werden. »Und je früher und je entschiedener, desto

³⁵ Ebd.

³⁶ Seliger 2019, S. 199.

³⁷ Vgl. ebd., S. 103ff.

³⁸ Ebd., S. 103.

³⁹ Vgl. ebd., S. 115.

besser«,⁴⁰ meint Seliger. Noch haben die Festivals in meinem Sample keine Anteile verkauft, auch, weil sie bisher nicht mainstreamig genug ausgerichtet sind.

Auf Suche nach Antworten zu digitalen Alternativen, die auf Transmedia Festivals kaum zu finden waren, hatte ich mich im Verlauf meiner Forschung verstärkt dafür interessiert, wie Hacker die Situation sehen und ob hier an Ideen und Anwendungen gearbeitet wird. Deshalb besuchte ich mehrmals den *Chaos Communication Congress* (C3). Hier hörte ich 2015 erstmals von dezentralen Sozialen Netzwerken. Selbstredend ist der C3-Kongress keine heile Welt, aber er fühlt sich in vielerlei Hinsicht zeitgemäßer an als so manches Transmedia Festival. Und der Kongress bietet für viele Themen rund um Eventorganisation und digitale Anwendungen Anregungen zur Nachahmung. Er ermöglichte es mir, aus Expert*innenkreisen Einschätzungen zum Verlauf der Digitalisierung zu bekommen. Diese stimmen nicht unbedingt optimistisch, sondern machen vielmehr Handlungsbedarf deutlich.

Dies betonen auch weitere Expert*innen wie José van Dijck, Medien- und Kommunikationswissenschaftlerin an der Universität Utrecht. Sie sagte in einem Vortrag 2019 zum Stand der Dinge in Europa, dass seit langem bestehende gesellschaftliche Werte, die eine offene Gesellschaft fördern, in der Online-Welt gefährdet sind. Nicht nur weil Plattformen diese Werte umgehen und aushöhlen, sondern weil Europas Online-Welt fast vollständig von einem privaten US-amerikanischen Plattform-System abhängig ist. Hinzu kommt ein breites Unwissen darüber, wie die Plattformen funktionieren. Denn wir sprechen meist nur über eine Ebene, aber die fünf großen amerikanischen Plattformen – *Google, Apple, Amazon, Microsoft, Facebook* – deren System wir nutzen, agieren auf drei Ebenen. Die Plattformen verästelten sich in Sektoren wie Gesundheits- und Bildungswesen, Nachrichten oder Verkehr, in die alle großen Plattformen investieren. Damit privatisieren sie die Öffentlichkeit. Eine Grundforderung muss deshalb sein, dass die Software und Daten den Bürger*innen gehören. Wenn die Plattformen sich nicht an Regeln und Werte halten, müsse man, so van Dijck, eigene Open Source-Strukturen bauen. Diese können dann zwar nur national oder lokal realisiert werden, aber die Vorteile wären trotzdem größer als die Nachteile.⁴¹

⁴⁰ Ebd., S. 127.

⁴¹ Vgl. José van Dijck: Europa und Plattform-Gesellschaften, <https://www.hiig.de/events/jose-van-dijck-europe-and-responsible-platform-societies/> (25.11.2020).

Der Kommunikationswissenschaftler und Direktor des Reuters Institut für Journalismus Rasmus Kleis Nielsen glaubt ebenfalls, dass wir uns in einem Strukturwandel befinden, und zwar vergleichbar mit der Industrialisierung. Nielsen sagte 2020 in einem Vortrag: »What is really important now is that we are facing an epochal set of decisions that will determine the infrastructure of free expression and the policies of regulation for the rest of my adult life. We will determine this within the next five to ten years«. ⁴² Immer wieder betont er, dass unsere Entscheidungen den Plattform-Konzernen die Macht geben: »These choices over time produce structures. [...] And there is an urgent need to discuss platform governance. Not only about what platforms we have but also about what platforms we want. [...] We are in a world where economics, culture and technology underpin the platforms«. ⁴³ Niensens Äußerung macht deutlich, dass wir Kultur in der Gegenwart nicht mehr getrennt von Technologie und Wirtschaft denken können. Das hatte auch van Dijck deutlich gemacht, da die Plattformen bereits tief in Bereiche wie Kultur, Gesundheit oder Bildung vorgedrungen sind.

Während Plattform-Konzerne, Entertainment-Giganten und Private Equity-Unternehmen invasiv die Kommunikations- und Veranstaltungslandschaft umbauen, entwickelt sich in Europa erneut ein System der Klassen. Denn der Konzertmarkt ist laut Seliger längst segregiert, und »richtet sich vornehmlich an Besserverdienende und Reiche, in den USA wie in Europa«. ⁴⁴ Die Gleichheit der Fans, die immer auch elementarer Teil des Konzerterlebnisses gewesen sei, ist für Seliger mittlerweile aufgehoben. Während Seliger 1982 noch vor der Bühne stehen konnte, können das heute nur noch jene, die dafür auch viel Geld bezahlen. Seliger verweist wiederholt auf die großen Einkommensunterschiede, auf die steigenden Mieten und darauf, dass Menschen, mit niedrigen Einkommen, sich keine Konzerttickets für 100 Euro leisten können, zumindest nicht sehr oft. Profiteure machen sich laut Seliger die Ausdifferenzie-

⁴² Rasmus Kleis Nielsen: The power of platforms and how publishers adapt, <https://www.hiig.de/events/rasmus-kleis-nielsen-die-macht-der-plattformen-und-wie-sich-verlage-anpassen/> (3.11.2020).

⁴³ Ebd.

⁴⁴ Seliger 2019, S. 45. Dies verdeutlicht Seliger indem er seinen Besuch eines Rolling Stones-Konzertbesuchs Anfang der 1980er Jahre mit einem erneuten im Jahr 2018 vergleicht. 1982 kosteten die Karten 38 D-Mark plus 2 DM Vorverkaufsgebühr Einheitspreis, 2018 kostete die billigsten Tickets 98 Euro und die teuersten 799 Euro plus Gebühren.

rung zunutze und die Fragmentierung des Musikgeschäfts sei zur »Perfektionierung eines Systems von Unterschieden« geworden.⁴⁵

Innerhalb meiner Forschung zur Kultur- und Festivalarbeit kristallisierte sich die Frage nach der Relevanz von Klasse in der gegenwärtigen Arbeitswelt und Gesellschaft immer mehr heraus. Andreas Reckwitz formuliert eine spätmoderne Klassenstruktur, wo Prozesse der Valorisierung und Entwertung prägend sind, was auch weiter oben in Bezug auf Plattformkonzerne aufgezeigt wurde, die durch digitales Ticketing, das Sammeln und Verkaufen von Daten sowie durch Social Media immer weiter ausgebaut und perfektioniert werden. Digitalisierungsprozesse und Kultur werden hier verzahnt, was Reckwitz als ästhetischen Kapitalismus beschreibt, indem die Ästhetisierung von Gesellschaft bereits verinnerlicht wurde. Denn die Konsumwelt erwartet ästhetisch ansprechende Produkte und die ständige Bereitstellung von Neuartigem. Dies sei heute »zur wichtigsten Anforderung geworden«,⁴⁶ der sich Organisationen und Institutionen bereits gleichermaßen unterworfen hätten (was auch zunehmend in Bezug auf Digitalisierungsprozesse und ihre einseitige Ausgestaltung zu beobachten ist). Die Thesen von Reckwitz spitzen sich mit den Jahren zu, wenn er 2017 bereits eine kulturelle Klassengesellschaft beschreibt. So habe sich die noch in den 1980er und 1990er-Jahren von Soziolog*innen angenommene Pluralisierung gleichberechtigter Lebensstile aus heutiger Sicht als »optische Täuschung« erwiesen⁴⁷ und die Kulturalisierung und Singularisierung des Sozialen in der Spätmoderne markierten nicht das Ende, sondern vielmehr den Anfang einer neuen Klassengesellschaft:⁴⁸ »Die sozialen Asymmetrien und kulturellen Heterogenitäten, welche dieser Strukturwandel der Moderne potenziert, seine nichtplanbare Dynamik von Valorisierungen und Entwertungen, seine Freisetzung positiver und negativer Affekte lassen Vorstellungen einer rationalen Ordnung, einer egalitären Gesellschaft, [...] wie sie manche noch hegen mögen, damit als das erscheinen, was sie sind: pure Nostalgie.«⁴⁹

Am 26. April 2022 wurde bekannt, dass Elon Musk eines der letzten großen Social Media-Netzwerke übernehmen möchte, das noch nicht Teil der Plattform-Giganten war, nämlich *Twitter*. Der Vollzug des Kaufes

⁴⁵ Seliger 2019, S. 51-52.

⁴⁶ Andreas Reckwitz: Die Erfindung der Kreativität. Zum Prozess gesellschaftlicher Ästhetisierung. Berlin 2012, S. 11.

⁴⁷ Reckwitz 2017, S. 276.

⁴⁸ Ebd.

⁴⁹ Ebd., S. 442.

wurde nach einer gerichtlich verordneten Frist am 28. Oktober 2022 offiziell durch Twitter bestätigt.⁵⁰ Das macht deutlich, dass ein Richtungswechsel nicht in Sicht ist. Und viel zu Wenige wissen bisher überhaupt, dass es Alternativen zu zentralisierten Plattformen und Sozialen Netzwerke gibt. Transmedia Festivals könnten hier zentrale Impulsgeber werden, wenn es darum geht, Alternativen zu befördern. Auch benötigt es ein kollektives Überlegen und diskutieren darüber, wie Musikbelange dezentralisiert werden können und was dafür gebraucht wird. Und wie Profite wieder zu jenen kommen, die Musik machen und Kultur organisieren. Dafür ist ein 60-Minuten-Slot im Diskursprogramm alle fünf oder zehn Jahre aber nicht ausreichend, solche Themen müssen wiederholt und nachhaltig positioniert werden.

Selbst Martin Honzik vom *Ars Electronica Festival*, das oft bei Akteur*innen in der Kritik steht, nicht ausreichend kritisch zu sein, verlässt im Interview den diplomatisch-euphorischen Duktus des Netzwerkers, um die Enge der Gegenwart zu beschreiben, wenn er sagt: »Die technologisierte und vernetzte Welt – das hat sich einfach bewahrheitet. Dadurch, dass sich der Kapitalismus hier nochmal potenziert hat, hat sich das in eine Sache entwickelt, die massiv kompliziert ist. [...] [I]ch frage mich, wie der Drop-out aussehen wird. Welche subversiven Kräfte und Kreativität entwickeln wir, um diesen Systemen wieder entkommen zu können? Ich glaube ganz fest daran. Das ist jetzt noch nicht da, aber diese Gegenreaktion muss noch kommen«.⁵¹

Bei den Transmedia Festivals ist zwar teilweise ein Bewusstsein über die Problemlagen im eigenen Segment vorhanden, aber bis zu Gegenreaktionen, die auch die eigene Situation oder gar die von weiteren betroffenen Gruppen problematisieren, ist es noch ein langer Weg. Dabei haben Festivals, mit ihren existenten Organisationsstrukturen und Netzwerken eine viel größere Handlungsmacht als ein Individuum. Kultur und Kapitalismus, Ästhetik und Monopolisierung müssen viel stärker zusammengedacht werden, weil privatwirtschaftliche Unternehmen, diese Entwicklung, die man auch als gentrifizierende Ästhetisierung deuten kann, kontinuierlich vorantreiben, wie Festivaldirektor Rohlf verdeutlicht: »Auch ohne diese Marken gäbe es wahrscheinlich eine Entwicklung hin zu diesem Interesse an diesen hybrideren Musikformen [...], aber durch die Brands wird das massiv beschleunigt und in die Öff-

⁵⁰ <https://taz.de/Elon-Musk-hat-Twitter-gekauft/!5891261/> (28.10.2022).

⁵¹ Interview Martin Honzik 2019.

fentlichkeit geschoben«. ⁵² Die Monopolisierungstendenzen durch Konzerne und Marken treiben die Preise für Künstler*innen und Konzerte in die Höhe. Und gleichzeitig verursacht die Erhöhung der Immobilienpreise, dass die Preise in den Clubs steigen. Dies sorgt für eine Verdrängung unabhängiger Clubs und Kulturzentren aus den Innenstädten. Diese Tendenzen, die Transmedia Festivals zwar noch in geringem Ausmaß betreffen, da es sich nicht um Events oder Kunst für die Massen handelt, zeigen sich dennoch deutlich durch sie und an ihnen. Es ist eine Entwicklung, die bereits da ist und voranschreiten wird, dessen sollte man sich in Zukunft bewusst sein, auch wenn es darum geht, welche digitalen Tools und Plattformen wir nutzen und wie wir als Veranstalter*innen unsere Konzerttickets verkaufen oder sie als Publikum erwerben.

⁵² Interview Jan Rohlf 2018.

Alexander Lenk

Widerstand an unternehmerischen Hochschulen

Die Transformation von traditionellen zu unternehmerischen Hochschulen

Mit der Einführung von strategischen Steuerungsinstrumenten verlagert sich am Anfang der 1990er-Jahre ein Managementdiskurs in das universitäre Feld der Bundesrepublik Deutschland.¹ Gleichzeitig formiert sich zur Jahrtausendwende unter dem Mantra der Lissabon-Strategie ein unternehmerischer Staat, der einen Wettbewerb um Drittmittel, Statusaufstieg und Arbeitsplätze in der deutschen Hochschullandschaft inszeniert.² Durch diesen staatlich inszenierten Wettbewerb bildet sich ein akademischer Quasimarkt, durch den die Wissens- und Identitätspolitik des *New Public Management* ab den Nullerjahren einen zunehmenden Geltungsanspruch in der sozialen Wirklichkeit von Hochschulen erhält.³ Denn der *New-Public-Management-Diskurs* präsentiert sich als Problemlöser für einen Zustand knapper Ressourcen und hält Lösungsvorschläge für eine mangelnde Wettbewerbsfähigkeit von Hochschulen bereit.⁴ Insofern »müssen [Hochschulangehörige] lernen, mit knappen Ressourcen

¹ Vgl. Kommunale Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsmanagement: Das Neue Steuerungsmodell. Begründung, Konturen, Umsetzung, <https://tinyurl.com/y45szm6d> (30.08.1993), www.kgst.de; Rick Vogel: Aufkommen und Verbreitung von New Public Management in Deutschland. Eine institutionalistische Diskursanalyse mit bibliometrischen Methoden. In: *dms – der moderne staat – Zeitschrift für Public Policy, Recht und Management*, Jg. 2, Nr. 2, 2009, S. 367–390, hier: S. 372.

² Vgl. Mariana Mazzucato: The entrepreneurial state. Debunking public vs. private sector myths, New York 2015; Silke van Dyk; Tilman Reitz: Projektförmige Politik und akademische Prekarität im universitären Feudalsystem. In: *Soziologie*, Jg. 46, Nr. 1, 2017, S. 62–73, hier: S. 65ff.

³ Vgl. Jan-Christoph Rogge: The winner takes it all? In: *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 67, Nr. 4, 2015, S. 685–707, hier: S. 687.

⁴ Vgl. Hochschulrektorenkonferenz: Auf dem Weg zu mehr Selbstverantwortung und Flexibilität, <https://tinyurl.com/2s3pkbka> (23.2.1999), www.hrk.de; Wissenschaftsrat: Empfehlungen zur künftigen Rolle der Universitäten im Wissenschaftssystem, <https://tinyurl.com/52u7uty7> (27.1.2006), www.wissenschaftsrat.de, S. 82.

cen hauszuhalten und das Beste aus dem Vorhandenen zu machen«.⁵ Zum Arrangement mit knappen Ressourcen und Wettbewerb offeriert der Managementdiskurs Steuerungsinstrumente wie Leistungs- und Zielvereinbarungen. Dahingehend wird ein staatlich organisierter Wettbewerb in die Anreizsysteme des *New Public Management* eingeeht und sorgt für eine neoliberale Reorganisation wissenschaftlicher Arbeit und akademischer Subjektivierung.⁶ Des Weiteren gelingt es dem Managementdiskurs, ein akademisches Feudalwesen in Form von persönlichen Abhängigkeitsverhältnissen und Prestigekonkurrenz in strategische Anreizsysteme an unternehmerischen Hochschulen zu integrieren.⁷ Infolgedessen sollen Hochschulen und ihre Angehörigen als eigenständige Akteur*innen unternehmerisch und strategisch auf einem akademischen Quasimarkt handeln.⁸ Ungeachtet einer gezielten akademischen Prekarisierung, feudaler Verhältnisse und managerialer Autonomieeingriffe regt sich in der deutschen Hochschullandschaft nur wenig politischer Protest gegen ein Subjektivierungs- und Ausbeutungsregime *sui generis*. Dahingehend wurde im Rahmen meiner Dissertation mit dem Titel »Akademische Subjektivierung im Dispositiv neoliberaler Gouvernementalität« eine Fallstudie an der Freien Universität Berlin durchgeführt, in deren Rahmen 25 Wissenschaftler*innen unterschiedlicher Disziplinen und Statusgruppen mit unternehmerisch-managerialen Subjektivierungsformen ihres Arbeitsalltags konfrontiert wurden. Erstaunlicherweise kritisiert ein Großteil der Befragten die neoliberale Reorganisation der deutschen Hochschullandschaft und die Transformation von akademischen Selbstbildern unter *New Public Management*. Diesbezüglich drängt sich die Frage auf: Warum entziehen sich Wissenschaftler*innen nicht der Wissens- und Identitätspolitik des Managementdiskurses? Um die Fragestellung zu klären, wird die Perspektive einer Soziologie des individuellen Widerstands entwickelt und mit den empirischen Befunden einer

⁵ Freie Universität Berlin: Freie Universität Berlin. 2010-2014, <https://tinyurl.com/bdhnycwj> (4.2014), www.fu-berlin.de, S. 13.

⁶ Vgl. Alexander Lenk: Akademische Prekarität oder: Neoliberale Subjektivierung im universitären Feld. In: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft, Jg. 52, Nr. 206, 2022, S. 141–161.

⁷ Vgl. Tilman Reitz: Prestigekonkurrenz und akademischer Neofeudalismus. In: Per Holderberg; Christian Seipel (Hrsg.): Der wissenschaftliche Mittelbau – Arbeit, Hochschule, Demokratie, Weinheim 2021, S. 61–81, hier: S. 66ff.

⁸ Vgl. Hochschulrektorenkonferenz: Studieren in Teilzeit, <https://tinyurl.com/2za9tvs6> (8.11.2016), www.hrk.de, S. 6; Wissenschaftsrat: Empfehlungen zu Karrierezielen und -wegen an Universitäten, <https://tinyurl.com/4hztpztk> (11.7.2014), www.wissenschaftsrat.de, S. 63.

Praxis der (Ent-)Subjektivierung angereichert.⁹ Durch eine Deutungsmusteranalyse¹⁰ des Interviewmaterials an der Freien Universität Berlin wird ersichtlich, dass akademische Subjekte so lehren und forschen, dass manageriale Kennzahlen erfüllt werden und individueller Widerstand zugunsten der persönlichen Karriere nivelliert wird. Um die Lesart der empirischen Befunde intersubjektiv nachvollziehbar zu gestalten, werden im Folgenden Grundzüge der Soziologie des individuellen Widerstands vorgestellt.

Soziologie des individuellen Widerstands

Die Soziologie des individuellen Widerstands erforscht Macht durch den persönlichen Widerstand handelnder Menschen. Damit wird ein Rekurs auf Michel Foucaults Annahme genommen: »Wo es Macht gibt, gibt es Widerstand.«¹¹ Neu an der Perspektive der Soziologie des individuellen Widerstands ist, dass Widerstand nicht wie in der Bewegungs- und Protestforschung auf politischen Protest und ein sichtbares Aufbegehren gegen die soziale Ordnung reduziert wird.¹² Vielmehr untersucht die von wissenssoziologischen und gouvernementalitätstheoretischen Paradigmen inspirierte Soziologie des individuellen Widerstands ein Spannungsverhältnis zwischen Subjektivierungsformen und -weisen, durch das Ambivalenzen und Brüche von Diskursen und Regierungsweisen aus der Subjekt-Akteurs-Perspektive beschrieben werden.¹³ Subjektivierungsformen werden als Programme der Lebensführung verstanden, über die Subjekte lernen sollen, wie sie sich selbst und andere Subjekte erleben, wahrnehmen und deuten sollen, wohingegen sich die persönliche Aneignung, Umdeutung und Transforma-

⁹ Vgl. Michel Foucault: Der Mensch ist ein Erfahrungstier. Gespräch mit Ducio Trombadori, Frankfurt am Main 1996, S. 27.

¹⁰ Vgl. Carsten G. Ullrich: Das Diskursive Interview. Methodische und methodologische Grundlagen, Wiesbaden 2019.

¹¹ Michel Foucault: Der Wille zum Wissen, Frankfurt am Main 1983, S. 116.

¹² Vgl. Dieter Rucht: Von Abendland bis Widerstand. Deutungsmuster der Rechtspopulisten. In: WZB Mitteilungen, Nr. 151, 2016, S. 31–34; Simon Teune: »Gibt es so etwas überhaupt noch?«. Forschung zu Protest und sozialen Bewegungen. In: Politische Vierteljahresschrift, Jg. 49, Nr. 3, 2008, S. 528–547.

¹³ Vgl. Peter L. Berger; Thomas Luckmann: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt am Main 2012, S. 139; Michel Foucault: Archäologie des Wissens, Frankfurt am Main 2015, S. 78.

tion dieser Programme in Subjektivierungsweisen widerspiegelt.¹⁴ Dementsprechend sind Subjektivierungsweisen die Art und Weise, wie sich Subjekte selbst und andere Subjekte tatsächlich erleben, wahrnehmen und deuten.¹⁵ Zusammenfassend beschreiben Subjektivierungsweisen persönliche Ist-Zustände, während Subjektivierungsformen subjektive Soll-Zustände darstellen. Darüber hinaus wird mit einer Soziologie des individuellen Widerstands zwischen nicht-diskursiven und diskursiven Praktiken unterschieden: Diskursive Praktiken werden als Vollzug von Handlungsskripten unterschiedlicher Diskurse verstanden, wodurch sich zwar verschiedene Handlungsoptionen ergeben, das Ziel einer Handlung von Diskursen jedoch determiniert wird. Nicht-diskursive Praktiken hingegen sind persönliche Handlungsweisen, die sich außerhalb diskursiv verordneter Handlungsweisen befinden, weshalb ebenfalls unbeabsichtigte Effekte entstehen können. Da diese Definitionsangebote aus dem Interviewmaterial nach den Grundzügen der *Grounded Theory*¹⁶ abgeleitet wurden und sich von anderen wissenschaftlichen Begriffserklärungen¹⁷ unterscheiden, soll den eigens entwickelten Definitionen mit Beispielen aus der Fallstudie an der *Freien Universität Berlin* eine empirische Bodenhaftung verliehen werden. Sichtbar werden (nicht-)diskursive Praktiken bei der Konfrontation der Befragten mit managerialen Anrufungen. Denn der *New-Public-Management-Diskurs* schreibt akademischen Subjekten vor, unternehmerisch tätig zu werden, indem sie Drittmittel einwerben.¹⁸ Verfassen die Befragten Drittmittelanträge, ist das eine diskursive Praktik, weil auf diese Weise das Skript des Managementdiskurses verwirklicht wird. Die Anrufung der Selbstvermarktung führt gleichwohl auch zu nicht-diskursiven Praktiken. Denn Hochschul-lehrer*innen greifen beispielsweise auf feudale akademische Strukturen zurück, um ihren persönlichen Nutzen zu maximieren, indem sie namentlich bei Publikationen erwähnt werden, obwohl sie keinen Ei-

¹⁴ Vgl. Andrea D. Bührmann: Das unternehmerische Selbst. Subjektivierungsform oder Subjektivierungsweise? In: Reiner Keller; Werner Schneider; Willy Viehöver (Hrsg.): *Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung*, Wiesbaden 2012, S. 145–164, hier: S. 146.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Vgl. Barney G. Glaser; Anselm L. Strauss: *The discovery of grounded theory. Strategies for qualitative research*, New Brunswick 1967.

¹⁷ Vgl. Andrea D. Bührmann; Werner Schneider: *Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse*, Bielefeld 2012, S. 47; Michel Foucault: *Archäologie des Wissens*, Frankfurt am Main 2015, S. 99; Reiner Keller: *Wissenssoziologische Diskursanalyse*, Wiesbaden 2011, S. 228.

¹⁸ Vgl. Wissenschaftsrat 2014, S. 63.

genanteil daran gehabt haben. In diesem Zusammenhang konstatiert eine Befragte, dass »die meisten Professoren, [...] diejenigen [sind], die die Gelder eintreiben, es sind aber nicht die, die die Paper publizieren. [...] Die stehen zwar immer hinten mit drauf, aber ganz im Ernst, wer hat die Arbeit gemacht, nicht die.«¹⁹ Damit führt die nicht-diskursive Praktik der Beanspruchung von Autor*innenschaften ohne Eigenanteil zum unerwünschten Effekt des »leistungslosen Erfolgs«²⁰ auf einem akademischen Quasimarkt mit feudalen Herrschaftsverhältnissen.

Ferner wird mit der Soziologie des individuellen Widerstands Wissen, Macht und Subjektivierung mit einer doppelten Perspektive betrachtet, um Wissen und Aussagesinn nicht auf Macht zu reduzieren. Denn »wer Wahrheitsgeltung und Aussagesinn auf pure Machtprozesse reduziert, hat keine Gründe mehr, sich diesen zu widersetzen oder zu entziehen. Tut er es doch, so tut er es grundlos.«²¹ Es ist jedoch offensichtlich, dass Macht stets auf Widerstand angewiesen ist, da es ohne Widerstand keinen Sinn ergibt, Macht auszuüben.²² Dahingehend betrachtet die Soziologie des individuellen Widerstands den Einzelnen sowohl als Subjekt als auch als Akteur*in. Mit dieser doppelten Perspektive wird weder von einem »Pippi-Langstrumpf-Universum [ausgegangen], in dem sich jede und jeder nach eigenem Belieben seine Welt selbst erschaffen kann«,²³ noch von einer »Totalität des Regierens«.²⁴ Vielmehr findet ein Bezug auf verschiedene vorstrukturierte soziale Wirklichkeiten statt, die »den Menschen als objektive Wahrheiten gegenübertreten, die zudem über die unterschiedlichsten und machtvollen Legitimations- und Sanktions-

¹⁹ Doktorandin Naturwissenschaften, Freie Universität Berlin 2021.

²⁰ Silke van Dyk; Tilman Reitz: Projektförmige Polis und akademische Prekarität im universitären Feudalsystem. In: *Soziologie*, Jg. 46, Nr. 1, 2017, S. 62–73, hier: S. 68.

²¹ Bernhard Waldenfels: Michel Foucault: Ordnung in Diskursen. In: Ewald, François (Hrsg.): *Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken*, Frankfurt am Main 1991, S. 277–297, hier: S. 281.

²² Vgl. Foucault 1983, S. 116.

²³ Saša Bosančić: Die Forschungsperspektive der Interpretativen Subjektivierungsanalyse. In: Alexander Geimer; Steffen Amling; Saša Bosančić (Hrsg.): *Subjekt und Subjektivierung. Empirische und theoretische Perspektiven auf Subjektivierungsprozesse*, Wiesbaden 2019, S. 43–64, hier: S. 47.

²⁴ Alexander Geimer; Steffen Amling: Subjektivierungsforschung als rekonstruktive Sozialforschung vor dem Hintergrund der Governmentality und Cultural Studies. In: Alexander Geimer; Steffen Amling; Saša Bosančić (Hrsg.): *Subjekt und Subjektivierung. Empirische und theoretische Perspektiven auf Subjektivierungsprozesse*, Wiesbaden 2019, S. 19–42, hier: S. 22.

mechanismen abgesichert sind«. ²⁵ Kurzum: Menschen werden sowohl als Kontaktfläche als auch als Transformateur*innen von Wissen, Macht und Subjektivierung betrachtet.

Außerdem bezieht sich die Soziologie des individuellen Widerstands auf Foucaults Theorie der Ent-Subjektivierung. ²⁶ Denn aus Macht ergeben sich neben individuellem Widerstand ebenfalls Fluchtpunkte, wo sich Akteur*innen temporär von Subjektivierungsformen emanzipieren können. Den Ausgangspunkt der Ent-Subjektivierung bildet die Idee einer Kunst des Anderswerdens und -seins. ²⁷ Mit dieser Lebenskunst sind subversive Denk- und Handlungsweisen verbunden, über die sich Akteur*innen Subjektivierungsformen entziehen. Damit grenzt sich die Praxis der Ent-Subjektivierung von nonkonformistischen Verhaltensweisen ab, die andere Subjektnormierungen produzieren und den Einzelnen an eine Identität binden, die ihn unterjocht. ²⁸ Reizvoll wäre an dieser Stelle ebenfalls die Untersuchung einer linken Wissens- und Identitätspolitik, die zur Emanzipation aufruft, aber in der sozialen Wirklichkeit möglicherweise genau das Gegenteil erzeugt. Insofern wird mit einer Praxis der Ent-Subjektivierung untersucht, wie sich Individuen Wissen, Macht und Subjektivierung über subversive Verhaltensweisen entziehen oder abweichende Verhaltensweisen zu einer anderen Form der Subjektivierung führt, die dem Einzelnen ebenfalls vorschreibt, wie er (anders) zu denken und zu leben hat. Ferner kann die Praxis der Ent-Subjektivierung als Verwirklichung von Max Stirners politischer Philosophie des Individualanarchismus betrachtet werden. Denn die Praxis der Ent-Subjektivierung beziehungsweise die Kunst des Andersseins lässt »das Wissen [...] sterben, um als Wille wieder aufzuerstehen, und als freie Person sich täglich neu zu schaffen«. ²⁹ Im Kontext dieser Selbstbefreiung kritisiert Foucault Normative der Homosexualität, indem er festhält, dass »Programme und Vorschläge [...] gefährlich [sind]. Programme werden zu Gesetzen, die das Erfinden verbieten. Das Programm muss leer sein. Wir müssen die Frage, welches Spiel wir spielen und wie wir ein Spiel erfinden können, zu einer echten und unabweisbaren Herausforderung machen«. ³⁰ Mögli-

²⁵ Bosančić 2019, S. 47.

²⁶ Vgl. Foucault 1996, S. 27.

²⁷ Vgl. Michel Foucault: Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst, Frankfurt am Main 2017, S. 112.

²⁸ Vgl. Michel Foucault: Hermeneutik des Subjekts. Vorlesungen am Collège de France (1981/82), Frankfurt am Main 2004a, S. 661f.

²⁹ Max Stirner: Der Einzige und sein Eigentum, München 1968 [1845], S. 23.

³⁰ Foucault 2017, S. 73.

cherweise lässt sich mit einer Praxis der Ent-Subjektivierung überdies die Frage beantworten, warum viele Nonkonformist*innen so anders gleich sind.³¹ Vor dem Hintergrund des Transformationsgeschehens sowie des persönlichen Widerstands und der Ent-Subjektivierungsanstrengungen von Wissenschaftler*innen in der deutschen Hochschullandschaft drängen sich zunächst folgende Fragen auf: Führt die Konfrontation von akademischen Subjekten mit der Wissens- und Identitätspolitik des Managementdiskurses zu (individuellem) Widerstand? Welche Strukturen verhindern (individuellen) Widerstand und Ent-Subjektivierung von Wissenschaftler*innen in einem unternehmerisch-managerialen Regime aus Wissen, Macht und Subjektivierung?

Akademische Deutungsmuster und Subjektivierungsweisen an der Freien Universität Berlin

Um die Fragestellungen zu diskutieren, wurden 25 leitfadengestützte Interviews mit Wissenschaftler*innen unterschiedlicher Disziplinen und Statusgruppen an der *Freien Universität Berlin* geführt. Ausgehend von den empirischen Befunden einer zuvor durchgeführten wissenssoziologischen Diskursanalyse des *New-Public-Management-Diskurses* im Zeitraum von 1993 bis 2019 wurden die Befragten mit unternehmerisch-managerialen Subjektivierungsformen konfrontiert. Bei sämtlichen Befragten konnte ein Widerstand zwischen Subjektivierungsformen und -weisen festgestellt werden. Doch entgegen der Annahme, dass (individueller) Widerstand zu einem kollektiven Aufbegehren gegen die soziale Ordnung führen könnte, offenbart das Interviewmaterial eine andere soziale Wirklichkeit im Wissenschaftsbetrieb.³² Vielmehr führt das Konglomerat aus akademischer Prekarität, Wettbewerb und Feudalsystem zu einem »Aggregatzustand betriebsamer Konformität«.³³ Sicht-

³¹ Vgl. Christoph Kleine: »Religiöser Nonkonformismus« als religionswissenschaftliche Kategorie. In: Zeitschrift für Religionswissenschaft, Jg. 23, Nr. 1, 2015, S. 3–34.

³² Vgl. Klaus Dörre; Hans Rackwitz: Mit der Geduld am Ende? Die Prekarisierung der academic workforce in der unternehmerischen Universität. In: Mike Laufenberg; Martina Erlemann; Maria Norkus; Grit Petschick (Hrsg.): *Prekäre Gleichstellung. Geschlechtergerechtigkeit, soziale Ungleichheit und unsichere Arbeitsverhältnisse in der Wissenschaft*, Wiesbaden 2018, S. 185–209, hier: S. 186.

³³ Vgl. Ulrich Bröckling: *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Frankfurt am Main 2007, S. 241.

bar wird das Anpassungsverhalten der Befragten an die Wissens- und Identitätspolitik des Managementdiskurses beim kollektiven Wissensbestand Drittmittel als persönliche Rettung.

Deutungsmuster »Drittmittel als Rettung«: Indem Drittmittel als persönliche Rettung betrachtet werden, kompensieren die Befragten den Widerstand zwischen ihren persönlichen Bedürfnissen nach beruflicher Sicherheit und strukturellen Risiken wie akademischer Prekarität. In diesem Zusammenhang konstatiert eine Befragte: »Wir sind ein Institut, das eigentlich nur zwei Haushaltsstellen hat. Das ist einmal die Sekretärin und dann nochmal eine, die in der Lehre eingebunden ist. Also selbst mein Chef, der den Lehrstuhl hat, der hat [...] keine feste Stelle, was sehr ungewöhnlich ist. Und wir sind alle über Drittmittel finanziert und das macht natürlich nen enormen Druck, weil [...] wir alle prekär sind. Und ja, das Institut existiert eigentlich nur durch diese Drittmittelinwerbung«. ³⁴ Darum eignen sich die Befragten über die diskursive Praktik des Schreibens von Drittmittelanträgen auch Partikularinteressen von Mittelgeber*innen an und nutzen die Drittmittel, um ihre berufliche Zukunft in der deutschen Hochschullandschaft zu sichern. Zudem bedienen die Befragten über die diskursive Praktik der Drittmittelanträge Profile und Thementrends von Drittmittelgeber*innen. Ebendies ist für den wissenschaftlichen Erkenntnisprozess bedenklich und erzeugt ein Spannungsverhältnis zu traditionellen akademischen Imperativen wie der Zweckfreiheit von Forschung. Oder vulgär formuliert: »Wenn jemand Drittmittel einwirbt und sehr viele Drittmittel hat, dann ist es jemand, der die Wissenschaft zu einer Hure macht. [...] Wissenschaft sollte unabhängig sein und wenn Wissenschaft [...] von Geld abhängig ist, dann kann sie in irgendeine Richtung tendieren. Ich will auch da ein Beispiel geben, wenn sie gewerkschaftsnah forschen, dann werden sie wohl kaum den Arbeitgebern Recht geben. Und wenn sie arbeitgebernah forschen, dann werden sie wohl kaum den Gewerkschaften Recht geben«. ³⁵ Gleichzeitig ist das erfolgreiche Einwerben von Drittmitteln zur Sicherung der beruflichen Zukunft mit der nicht-diskursiven Praktik einer geringen wissenschaftlichen Wagnisbereitschaft verbunden, da »die Drittmittel so knapp sind und man im Grunde auch immer beweisen muss, was die Vorarbeiten sind [...], riskiert [man] nicht unbedingt was Neues«. ³⁶ Infolgedessen gehen Wissenschaftler*innen unter

³⁴ Doktorandin Humanwissenschaften, Freie Universität Berlin 2021.

³⁵ Professor Rechtswissenschaften, Freie Universität Berlin 2021.

³⁶ Professorin Sozialwissenschaften, Freie Universität Berlin 2021.

einem inszenierten Wettbewerb um Drittmittel, Statusaufstieg und Arbeitsplätze geringe wissenschaftliche Wagnisse ein, um ihr berufliches Fortkommen zu gewährleisten. Darüber hinaus konstatieren die Befragten, dass die diskursive Praktik des Antragschreibens sowohl einen Widerspruch zu traditionellen akademischen Werten und Normen erzeugt als auch viel Zeit in Anspruch nimmt. Deswegen werden Drittmittel von den Befragten mitunter auch als Ressourcenverschwendung gedeutet.

Deutungsmuster »Drittmittel als Ressourcenverschwendung«: Dieses Deutungsmuster wird insbesondere von Befragten verwendet, die sich stark mit traditionellen Subjektivierungsformen der Wissenschaft identifizieren. Hierzu zählen vor allem die Statusgruppen der Postdoktorand*innen und (Junior-)Professor*innen unterschiedlicher Disziplinen. Außerdem wird der kollektive Wissensbestand »Drittmittel als Ressourcenverschwendung« von Befragten mit Zeitknappheit verwendet. Aus der Zeitknappheit resultiert ein Delegieren von Arbeitsaufgaben höherer Statusgruppen an Nachwuchswissenschaftler*innen. Abermals findet eine Verbindung von feudalen und managerialen Strukturen statt, da persönliche Abhängigkeitsverhältnisse in ökonomische Infrastrukturen des Drittmittelwettbewerbs eingeeht werden. Damit ist eine Transformation von traditionellen Wissenschaftler*innen zu akademischen Manager*innen verbunden. Denn »je höher man nachher intern klettert, desto mehr wird man dann natürlich Manager und desto weniger Forscher. Da kenne ich halt Kollegen, die machen im Prinzip den ganzen Tag nichts anderes als Managing, teilweise bis runter ins Mikromanaging«. ³⁷ Die Folge der Transformation von akademischen Subjektivierungsweisen unter *New Public Management* ist die Vernachlässigung von Lehr- und Forschungstätigkeiten durch erfahrene Wissenschaftler*innen, die mit der Verwaltung von Drittmittelprojekten und der Mobilisierung ihrer Mitarbeiter*innen beschäftigt sind. Oder in anderen Worten ausgedrückt: »Ich [beginne] als Professor zunehmend Manager zu werden, weil es darum geht, ich muss Projekte einwerben, ich muss Projekte managen. Das nimmt schon immer mehr Zeit ein [...] und man erwartet obendrein, dass man weniger selber Daten sammelt und mehr dann das Management von Leuten macht, die Daten sammeln. Und das ist ärgerlich«. ³⁸ Resümierend betrachtet eine Befragte die Transformation von akademischen Subjektivierungsweisen als »großen Verlust, [weil] Professoren im Grunde Drittmittelmanager sind. Wir haben [...] nicht die

³⁷ Postdoktorand Naturwissenschaften, Freie Universität Berlin 2021a.

³⁸ Juniorprofessor Wirtschaftswissenschaften, Freie Universität Berlin 2021.

Zeit, um in den Projekten wirklich mitzuarbeiten, was auch eine merkwürdige Asymmetrie dann doch ergibt. Ja, man kann eben nicht drei, vier Projekte bearbeiten inhaltlich, eigentlich nicht mal zwei. Aber im Grunde wird das erwartet und da das alle machen und alle sollen, einschließlich der Hochschulen und das ist, glaube ich das Neue [...]. Damit haben wir ja jetzt seit fünfzehn Jahren so massiv zu tun. Und da auch die Bewertung der Universitäten dranhängt und das Standing und die Hierarchie ist es dadurch viel, viel härter geworden«. ³⁹ Trotz des individuellen Widerstands der Befragten, der im Rahmen des Ärgers über die persönliche Ressourcenverschwendung, Selbstzweifel und Handlungsambivalenzen sichtbar wird, passen sich die Befragten weitestgehend an die Wissens- und Identitätspolitik des Managementdiskurses an. Anders verhalten sich einige Befragte bei der Bewertung von Publikationen. So werden mitunter von den Befragten *High-Impact-Journalbeiträge* nicht als Zeichen von wissenschaftlicher Qualität betrachtet.

Deutungsmuster »High-Impact-Journalbeiträge nicht als Zeichen von wissenschaftlicher Qualität«: Mit diesem kollektiven Wissensbestand können subversive Verhaltensweisen und Momente der Ent-Subjektivierung beobachtet werden. Denn mit dem Deutungsmuster widersetzen sich die Befragten einer managerialen Qualitätsbewertung von wissenschaftlichen Publikationen über bibliometrische Kennzahlen wie einen *Impact-Factor*. Demnach kann ein Befragter »die wirkliche Qualität einer Arbeit [...] immer nur dann beurteilen, wenn das in meinem Themenfeld ist, weil ich dann im Prinzip auch prüfen kann, was dort gemacht worden ist«. ⁴⁰ In Rekurs auf eine traditionelle Qualitätsbewertung wissenschaftlicher Arbeit kann das vorliegende Deutungsmuster einem wissenschaftlichen Diskurs zugeordnet werden, weshalb der »Drang zu widerstehen, viel zu publizieren, was nicht viel Qualität hat« ⁴¹ zu einer diskursiven Praktik zählt. Darüber hinaus entziehen sich die Befragten den Anrufungen des *New-Public-Management-Diskurses* über die Veröffentlichung ihrer Forschungsergebnisse in deutschsprachigen Monografien und durch Umdeutungen eines bibliometrischen *Impact-Factor* zu einem »inhaltlichen Impact«. ⁴² Allerdings fällt auf, dass die Seinsverbundenheit des Wissens ⁴³ Anpassungsverhalten, subversive Verhal-

³⁹ Professorin Sozialwissenschaften 2021.

⁴⁰ Postdoktorand Naturwissenschaften 2021a.

⁴¹ Postdoktorand Naturwissenschaften, Freie Universität Berlin 2021b.

⁴² Doktorandin Naturwissenschaften 2021.

⁴³ Vgl. Karl Mannheim: *Ideologie und Utopie*, Frankfurt am Main 1985 [1929], S. 233.

tensweisen und eine Praxis der Ent-Subjektivierung beeinflusst. Im empirischen Material wird folgendes Subjektivierungsmuster sichtbar: Je höher die Abhängigkeit von Drittmitteln, Publikationen, anderen Wissenschaftler*innen und die berufliche Unsicherheit sind, desto öfter mündet individueller Widerstand in ein Anpassungsverhalten und nicht in ein Aufbegehren gegen die soziale Ordnung in der deutschen Hochschullandschaft.

Resümee

Es kann festgehalten werden, dass individueller Widerstand bei einem Großteil der Befragten nicht zu einem Protest gegen ein unternehmerisch-manageriales Subjektivierungsregime mit feudalen Herrschaftsverhältnissen führt. Vielmehr erzeugt die Intergouvernementalität des *New-Public-Management-Diskurses* – verstanden »als der bewegliche Effekt eines Systems von mehreren Gouvernentalitäten«⁴⁴ – ein Anpassungsverhalten an ein Subjektivierungs- und Ausbeutungsregime der besonderen Art. Denn die Befragten übernehmen persönliche Verantwortung für strukturelle Risiken und nivellieren ihren individuellen Widerstand, indem sie zwischen den Anrufungen des Managementdiskurses, einem traditionellen wissenschaftlichen Diskurs und persönlichen Bedürfnissen wie Hochseilartist*innen balancieren. Mitunter werden persönliche Bedürfnisse nach beruflicher Sicherheit und einem ausgeglichenen Berufs- und Privatleben zugunsten der Karriere im reorganisierten deutschen Hochschulsystem übergangen, zurückgestellt oder modifiziert. Insofern greifen die Befragten auf Selbsttechnologien wie Selbstausbeutung zurück, um sich für den Wettbewerb um knappe Ressourcen, Statusausstieg und Arbeitsplätze fit zu machen. Wohingegen sich subversive Verhaltensweisen und Momente der Ent-Subjektivierung oft nur bei Befragten mit beruflichen Sicherheiten wie unbefristeten Arbeitsverträgen sowie einer geringen Abhängigkeit von Drittmitteln, Publikationen und anderen Wissenschaftler*innen beobachten lassen. Insofern kann in Bezug auf den Widerstand an unternehmerischen Hochschulen mit feudalen Strukturen konstatiert werden, dass flächendeckender politischer Protest gegen ein Subjektivierungs- und Ausbeutungsregime ausbleibt, da ein Großteil des wissenschaftlichen

⁴⁴ Michel Foucault: Die Geburt der Biopolitik. Vorlesung am Collège de France, Frankfurt am Main 2004b, S. 115.

und künstlerischen Personals in der deutschen Hochschullandschaft prekär beschäftigt wird und sich den Anforderungen der Sozialstruktur anpasst. Wird jedoch das prekäre Beschäftigungssystem reformiert, wie aktuell in Berlin, schürt das politischen Protest und könnte zu einem fundamentalen Umbruch im Hochschulsystem Deutschlands beitragen.⁴⁵

⁴⁵ Vgl. Jule Specht: Berliner Hochschulgesetz. Diese Reform macht die Uni noch exzellenter, <https://tinyurl.com/bdduw3me> (15.11.2021), www.zeit.de; Alexis de Tocqueville: Der alte Staat und die Revolution, Paderborn 2012 [1867], S. 178–182.

TRANSFORMATION VON STAATLICHKEIT

Jakob Ole Lenz

Saul Ascher, Preußen und der Bonapartismus

Beitrag zur Eruerung einer komplizierten Beziehung

»Es ist Thatsache, die der ganzen staunenden Welt vor Augen liegt, daß der preußische Staat durch den Verlust der Schlacht bei Jena, seiner gänzlichen Auflösung entgegen zu sehen befürchten durfte.«¹

Saul Ascher (1767–1822) war Bonapartist, da er in Napoleon den Vollender der vernunftgeleiteten Ideale der Französischen Revolution erkannte und dessen autoritären Herrschaftsanspruch zur Abschaffung eines absolutistischen Europas unterstützte.² Ein im Zuge meines Dissertationsprojektes zu Ascher wieder entdeckter Text aus dem Jahr 1809 zeigt allerdings eine bisher wenig beachtete Zwiespältigkeit, die Ascher umtrieb und ihn veranlasste, den aufgeklärten Absolutismus Preußens, dessen Verfasstheit gegenüber Frankreich ihm zwar »unvollkommen oder vielmehr veraltet«³ erschien, dennoch *a posteriori* zu verteidigen. Dieser Text, die *Apologie des preußischen Staats oder einige Grenzen für die Kritik desselben*, sein Entstehungs- und Erscheinungskontext in einer dezidiert patriotischen Zeitschrift sowie die Kritik an einem anderen bekannten Bonapartisten der Zeit, Friedrich Buchholz, werden in diesem Beitrag erörtert.

Ascher, die Französische Revolution und Napoleon Bonaparte

Die geschichtsphilosophische Deutung der Revolution

Ein Schlüsseltext, der 1802 unter dem Titel *Ideen zur natürlichen Geschichte der politischen Revolutionen* erschien, entstand zwar noch vor Napoleon Bonapartes Machtübernahme am 18. Brumaire VIII (9. Novem-

¹ Saul Ascher: *Apologie des preußischen Staats oder einige Grenzen für die Kritik desselben*. In: *Das Vaterland. Beiträge zu einer Geschichte der Zeit, Versuche zur Veredelung des Nationalgeistes und zur Erhebung der Zunft und Industrie*, Jg. 3, Nr. 5, 1809, S. 4–24, hier: S. 4–5.

² Vgl. u. a. Walter Grab: *Ein Volk muss seine Freiheit selbst erobern. Zur Geschichte der deutschen Jakobiner*, Frankfurt am Main 1984, S. 478ff.

³ Ascher 1809, S. 14.

ber 1799),⁴ zeigt aber bereits den Stellenwert der Französischen Revolution im gesamten politischen Denken Aschers. Im Anschluss an Jörn Garber, der sich bereits früh mit Aschers analog zur französischen *science sociale* entstandenen politischen Revolutionssoziologie befasste,⁵ bezeichnet Axel Rüdiger Aschers Versuche einer empirischen und naturrechtlichen Betrachtung der Revolution als »methodische Suche nach gegenstandsadäquate[n] Beschreibungs- und Verständnismodi, welche sowohl der historischen Außerordentlichkeit als auch der ordnungspolitischen Ambivalenz des revolutionären Prozesses Rechnung tragen, um dadurch Grundlagen für rationale Handlungs- und Entscheidungsmuster in politischen Extremsituationen zu schaffen, die sich jenseits konventioneller Moralphilosophie befinden«.⁶

Für Ascher nimmt sich die Menschheitsgeschichte als naturgesetzliches, zyklisches Wechselspiel der Antipoden Konvention, bei Ascher als Reaktion verstanden, und Vernunft, aus, wobei über jene Revolutionen, die Restitutionsbewegungen einer idealen Vorzeit darstellen, der temporäre (Ur-)Zustand einer »sich realisierenden egalitären Homogenität der Menschen«⁷ hergestellt wird und Ascher ein geschichtsphilosophisches Kreislaufmodell entwirft: »Eine Revolution in der physischen Welt heißt die Rückkehr einer Erscheinung, welche die Ursache aller vorhergegangenen war. In der Natur entsteht, lebt und vergeht Alles. Einen jeden solchen Umlauf, der in ihrem Reiche geschieht, nennt man eine Revolution. Der gesellschaftliche Zustand der Menschen oder die Erscheinungen einer politischen Welt scheinen eben solchen Kreisläufen unterworfen zu sein, und die Revolution, auf sie angewandt, kann nur einen Sinn haben, wenn wir sagen: eine politische Revolution ist

⁴ Das Werk sollte bereits 1799 erscheinen, wurde jedoch präventiv durch den Zensor verboten, da eine »auf den Umsturz der bisherigen Staatsverfassung abzielende höchst sträfliche Absicht des Verfassers« ausgemacht wurde. Vgl. dazu den Brief von J. Schultz, bevollmächtigter Resident Preußens am Niedersächsischen Kreis, an den Altonaer Oberpräsidenten L. Stemmann, 27. März 1799, zitiert nach: Renate Best: Der Schriftsteller Saul Ascher. In: Saul Ascher: Ausgewählte Werke, Köln/Weimar/Wien 2010, S. 31.

⁵ Vgl. Jörn Garber: Spätabsolutismus und bürgerliche Gesellschaft. Studien zur deutschen Staats- und Gesellschaftstheorie im Übergang zur Moderne, Frankfurt am Main 1992, S. 285.

⁶ Axel Rüdiger: Die »Passion des Realen« zwischen Lebensphilosophie und Sozialwissenschaft: Georg Forster und die Berliner »Idéologues« Saul Ascher und Friedrich Buchholz. In: Georg-Forster-Studien, Bd. 18, 2013, S. 33–82, hier: S. 33.

⁷ Garber 1992, S. 285.

die Rückkehr eines Zustandes der menschlichen Natur, der ihrem gesellschaftlichen vorgegangen.«⁸

Die naturrechtliche Begründung für den stets wiederkehrenden Progress findet sich direkt im Anschluss in der Postulierung freiheitsgeleiteter Triebfedern, konkret aufgeteilt in die Freiheit des Genusses, der Meinungen und der Handlungen, des menschlichen Handelns: »Sie kennen diesen Zustand. Es war der Besitz einer Freiheit der menschlichen Kräfte, die die Haupttriebfedern seiner Thätigkeit enthielten; es war eine uneingeschränkte Aeßerung der Sinnlichkeit, Vernunft und des Willens, die diesen Zustand charakterisiert. Sie haben wahrgenommen, wie die Regierungen solchen nach und nach dem Menschen entrißen und seine Begierden, Meinungen und Rechten einer Fessel unterwarfen.«⁹

Ganz in dem Sinne dieses Kreislaufmodells funktioniert Aschers Geschichtsbeschreibung,¹⁰ in welcher vernunftgeleiteter Fortschritt immer wieder die auf Bewahrung des Tradierten zielende Konvention besiegt, um schließlich im nächsten Zyklus selbst zur Reaktion zu werden. Garber hebt aus einer marxistischen Sicht die Bedeutung von Aschers Theorie hervor, in der er eine »Einspannung des normativ-statischen Naturrechtskonzepts in ein dynamisches und telelogisches Geschichtsmodell« ausmacht, »das im individualistischen Eigentumsbegriff die Aufhebung eines als Idee für den gesamten Geschichtsverlauf regulativen Urzustandes festmacht, die Französische Revolution als Fluchtpunkt einer auf Freiheit abzielenden Gesellschaftsentwicklung begreift und damit die Notwendigkeit revolutionären Handelns aus der Einheit von Vernunft und Geschichte ableitet«.¹¹

An der Jahrhundertwende vom 18. zum 19. Jahrhundert bedeutet die antiabsolutistisch-bürgerliche Kulmination des dritten Standes für Ascher somit konkret, dass eine weltgeschichtliche Chance auf konstitutionelle Egalität, inklusive einer – und hier scheint Aschers maskilische

⁸ Anonym [Saul Ascher]: Ideen zur natürlichen Geschichte der politischen Revolutionen, Leipzig 1802, S. 74ff.

⁹ Ebd., S. 75.

¹⁰ Ascher grenzt sich bewusst von den Ideen des deutschen Idealismus ab und entwickelt eine auf Basis von »Beobachtung und Erfahrung« basierende Geschichtsbeschreibung, die bereits Anklänge moderner Empirik zeigt. Vgl. neben Rüdiger 2013 auch Iwan-Michelangelo D'Aprile: Der ›Weltgeist der Aufklärung. Saul Aschers und Friedrich Buchholz' anti-idealistische Weltgeschichtsschreibung. In: Iwan-Michelangelo D'Aprile; Ricardo K. S. Mak: Aufklärung – Evolution – Globalgeschichte, Hannover 2010, S. 89–104, hier: S. 93ff.

¹¹ Jörn Garber: Revolutionäre Vernunft. Texte zur jakobinischen und liberalen Revolutionsrezeption in Deutschland 1789–1810, Kronberg 1974, S. 213.

Arbeit durch – Emanzipation der europäischen Jüd*innen eine tatsächliche historische Möglichkeit erhält, ohne jedoch determiniert zu sein. Diese Dialektik von Geschichtsphilosophie und gleichzeitiger Hervorhebung der Freiheit, intrinsisch als Triebfeder schlechthin in der menschlichen Schaffenskraft und Ratio verstanden, versucht Ascher 1809 mit der Entwicklung in Preußen in Einklang zu bringen.

Das Zeitalter Napoleons

Aschers Ansichten zur Revolution und vor allem zur Machtübernahme Napoleons finden sich auch in seiner politischen Publizistik in dieser Zeit. Mit dem Artikel *Eigene Ansicht der gegenwärtigen Regierung in Frankreich* plädierte er bereits 1802 für die Übernahme der napoleonischen Konstitution in Preußen, denn die preußische Monarchie sei »so weit gediehen, daß sie mit allen den Ausbildungen des menschlichen Geistes, und den mannigfaltigen Entwicklungen seiner Kräfte, gleichen Schritt zu halten vermag«. ¹² Im selben Text problematisierte Ascher schon früh die Dialektik des theoretischen Ideals eines demokratischen Republikanismus, der von mündigen *citoyen* ausgestaltet wird, und der praktischen Erscheinungsform der napoleonischen Herrschaftsausgestaltung als ein zentralistisches, militärisch gestütztes Kaisertum. Grund und Legitimation für Letzteres sei die Tatsache, dass eine Revolution nicht ad hoc einen neuen Menschen schaffen könne, und es auch gar nicht das Ziel der neuen Verfassung sei, »eine vollkommene Regierung einzusetzen, sondern blos den Menschen das Bewußtsein eines höheren Grades von Kultur zu verschaffen«. ¹³ Die Regierung brauche daher eine »Macht [...], die ihr das Volk nicht entreißen kann«, diese sei im aktuellen Stadium der Geschichte das Militär, das »der jetzigen Regierung in Frankreich eine Selbstständigkeit schafft, ohne welche sie und keine Regierung bestehen kann«. ¹⁴ Prägend für den Progress in Preußen waren für Ascher wiederum die preußischen Regenten, die »nach Zeit, Umständen und Verhältnissen oft Mittel auf[boten], um ihren Völkern eine Kultur vorzubereiten [!], welche der jedes constituierenden Volkes an die Seite gesetzt werden kann« ¹⁵, womit er gleichzeitig mit seinem Fürstenlob auch die konstitutionelle, französische Zeitenwende unterstrich.

¹² Saul Ascher: *Eigene Ansicht der gegenwärtigen Regierung in Frankreich*. In: August Hennings (Hrsg.): *Der Genius des neunzehnten Jahrhunderts*, Bd. 4, Altona 1802, S. 169–187, hier: S. 187.

¹³ Ebd. S. 178.

¹⁴ Ebd. S. 183ff.

¹⁵ Ebd. S. 186.

In der Monografie *Napoleon oder Über den Fortschritt der Regierung* von 1808 findet erneut eine, wenn auch tendenziell napoleonisch-affirmative, Befassung mit dem postrevolutionären Europa statt. Auffällig ist, dass *Napoleon* als einziger Text Aschers im Original in Antiqua statt in gebräuchlicher (und von deutsch-frühnationalistischer Seite in bewusster Abgrenzung zur französischen Verwaltung genutzter) Fraktur-Schrift erschien.

Ascher beschreibt in seinem bereits im November 1807, also parallel zu Johann Gottlieb Fichtes¹⁶ gänzlich konträren *Reden an die deutsche Nation*, fertig gestellten Buch Napoleon panegyrisch als Heilsbringer einer progressiven Zäsur in Europa, indem er ein »Zeitalter Napoleons«¹⁷ postuliert. Ascher sah, zehn Jahre nach Immanuel Kants *Zum ewigen Frieden*, die Notwendigkeit einer Homogenisierung der konstitutionell-politischen Landschaft. Erst wenn alle Staaten Europas republikanisch wären – wobei dies für Ascher gleichsam für konstitutionelle Monarchien gälte, lediglich das Vorhandensein einer verteidigungswerten Verfassung zähle – sei eine Sicherheit vor expansionistischen Bestrebungen despotischer Regierungen gewährleistet.¹⁸

Insgesamt stellt die Schrift eine weitestgehend unkritische Glorifizierung Napoleons dar, dem er ausschließlich höhere Ziele attestiert, ohne dabei kritischer als absolut notwendig auf reale Probleme wie die Gewalt und den Autoritarismus der napoleonischen Hegemonialbestrebungen einzugehen. Zum Ende des Kapitels »Über Preußens Schicksal« stellt und beantwortet Ascher schließlich die in Preußen virulente Frage nach dem Grund beziehungsweise vielmehr den Folgen der verheerenden Niederlage in der Doppelschlacht bei Jena und Auerstedt am 14. Oktober 1806. Die knappe Antwort, die er in seiner ein Jahr später erscheinenden *Apologie* ausbauen wird, lautet im Sinne seiner Revolutionstheorie naturrechtlich: »Warum Preußen trotz dieser hohen Stufe der Kultur und der Entwicklung aller seiner Kräfte erlag? [...] Daß es endlich fiel, das ist das Schicksal aller Dinge, wenn die Natur in ihren Schöp-

¹⁶ Zur umfangreichen Kritik Aschers an Fichte vgl. Jakob Ole Lenz: Ascher gegen Fichte. Zu Peter Hacks' Ascher Rezeption. In: Berliner Debatte Initial, Jg. 32, Nr. 3, 2021, S. 137–151.

¹⁷ Saul Ascher: *Napoleon oder über den Fortschritt der Regierung* [1808], Mainz 2011, S. 65.

¹⁸ Vgl. Bernd Fischer: *Ein anderer Blick: Saul Aschers politische Schriften*, Köln/Weimar/Wien 2016, S. 94ff.

fungen einen neuen Zyklus beginnen will. Es versinkt dann das Trefflichste, das Edelste.«¹⁹

Kontext des Auffindens der *Apologie*

Aschers *Apologie* erschien nur gut ein Jahr nach der Napoleon-Schrift 1809 im fünften Heft der Zeitschrift *Das Vaterland* des jungen Professors und Holzschnittkünstlers Friedrich Wilhelm Gubitz. Die Zeitschrift wurde in Berlin beim Verlag von Friedrich Maurer verlegt, bei dem Ascher bereits Werke wie sein *Orientalisches Gemälde* und etliche, neben literarischen auch teils kontroverse, Zeitschriftenbeiträge wie *Ueber den Campeschen Purismus* veröffentlicht hatte, und »erschien, nicht an bestimmte Lieferungstage gebunden, in den Jahren 1807–1809, und endete plangemäß sogleich bei der Wiederkehr der jubelfreudig empfangenen Königsfamilie«. ²⁰ Gubitz' Funktion als Herausgeber führte darüber hinaus am 11. Mai 1808 zu seiner kurzzeitigen Verhaftung wegen eines Disputs mit einem preußischen Zensor in französischen Diensten. ²¹

Der wiederentdeckte Artikel von 1809 zeigt, dass der Bonapartist Ascher nicht nur in rheinbündischen oder ausländischen Zeitschriften, sondern auch in einer preußisch-patriotischen Zeitschrift veröffentlichte. Walter Grab widersprach in seiner ersten Ascher-Befassung 1977 noch einer möglichen patriotischen Publizistik Aschers und resümierte: »Ob Ascher auch den Aufsatz: Apologie des preußischen Staates oder einige Grenzen für die Kritik desselben, [...] geschrieben hat, wie Otto Tschirch [...] behauptet, ist nicht festzustellen, da die Aufsätze der genannten Zeitschrift nicht signiert sind. Da es sich dabei um eine Lobhudelei Preußens handelt, ist es unwahrscheinlich.« ²² Tatsächlich sind viele Artikel im *Vaterland* nicht signiert, unter dem besagten Artikel befindet sich jedoch die eindeutige Signatur »S. Ascher«. ²³

Die Erwähnung, die zum neuerlichen Auffinden der Schrift führte, stammt von einem berlin-brandenburgischen Chronisten und Historiker. 1933 und 1934 veröffentlichte Otto Tschirch eine zweibändige *Geschichte der öffentlichen Meinung in Preußen vom Baseler Frieden bis*

¹⁹ Ascher 2011, S. 119.

²⁰ Friedrich Wilhelm Gubitz: *Erlebnisse. Nach Erinnerungen und Aufzeichnungen*, Bd. 1, Berlin 1868, S. 119.

²¹ Vgl. ebd., S. 123.

²² Walter Grab: *Saul Ascher, ein jüdischer Spätaufklärer zwischen Revolution und Restauration*. In: *Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte*, Bd. 6, 1977, S. 131–179, hier: S. 147ff.

²³ Ascher 1809, S. 24.

zum Zusammenbruch des Staates (1795–1806), in der er einige, wenn auch teils falsche und antisemitisch geprägte, Annahmen über Ascher anstellte. Im Anschluss an die Mutmaßungen zu Aschers Urheberschaft der auf Buchholz' *Gallerie Preußischer Charaktere* rekurrierenden Schrift *Kabinet Berlinischer Charaktere*²⁴ merkt Tschirch jedoch an und liefert damit eine erstaunlich konkrete Konklusion der *Apologie*: »S. Ascher hat wiederholt zum preußischen Staat Stellung genommen, wobei er das friedericianische Staatsgebilde als ein für seine Zeit vollkommenes preist, aber seine Überwindung durch die napoleonische Weltherrschaft als natürliche Fortentwicklung der Kultur erklärt und billigt.«²⁵ Die dazugehörige Fußnote verweist richtigerweise auf Gubitz' *Das Vaterland*, nennt jedoch die falsche Heftnummer (drei statt fünf), was das erst im Zuge meiner intensiveren Recherche erfolgte Auffinden erklären könnte.

Die Apologie des Preußischen Staates

Zeitgeist und Schaffenskraft

Die gängigen Deutungsmuster jener Zeit, die die preußische Niederlage bei Jena und den Zerfall des alten preußischen Staates erklären sollten, greifen für Ascher in seinem Artikel zu kurz. So stellt sich Ascher gegen die These einer totalen militärischen Niederlage, da aus »einer verlorenen Schlacht [...] nicht der Untergang eines Staates«²⁶ an sich erfolgen müsse. Aber auch die populär von romantisch-deutschtümelnder Seite vorgenommene Postulierung des mangelnden patriotischen Nationalgefühls der »an die Spitze der Vertheidigungsanstalten gestellten Männer«, die »nicht vom Geist der Forschung und der Beharrlichkeit beseelt gewesen«²⁷ seien, wischt Ascher beiseite. Besonderen Fokus legt er auf die Entkräftung der staatskritischen und radikal-jakobinischen These, die

²⁴ Vgl. zu Aschers Urheberschaft dieses anonym und ohne Druckort erschienenen Buches u. a.: Best 2010, S. 300; Iwan-Michelangelo D'Aprile: Die Erfindung der Zeitgeschichte. Geschichtsschreibung und Journalismus zwischen Aufklärung und Vormärz, Berlin 2013, S. 32; den Ascher-Artikel in: Lexikon deutsch-jüdischer Autoren, Bd. 21, Berlin 2013, S. 17. Lesenswert zum Kabinet ist auch André Thiele: Eine Welt in Scherben, Mainz 2008, S. 44 und 55ff.

²⁵ Otto Tschirch: Geschichte der öffentlichen Meinung in Preußen vom Baseler Frieden bis zum Zusammenbruch des Staates (1795–1806), Bd. 2, Weimar 1934, S. 459.

²⁶ Ascher 1809, S. 5.

²⁷ Ebd., S. 6.

die verheerende Niederlage als determiniert und immanent in der (veralteten) absolutistischen Staatsausgestaltung Preußens sah. Hier zeigt sich, dass die früh vorgenommene Einordnung Aschers in die Riege der deutschen Jakobiner*innen überdacht werden muss.²⁸

In seiner Kritik der jakobinischen These beschreibt Ascher einen vorherrschenden, politischen »Zeitgeist«, der den Ereignissen seit 1789 entsprechend die konstitutionelle Frage vorantreibe. Man sollte diesem jedoch nicht »schlechthin [...] einen uneingeschränkten Einfluß in den Gang der Weltgegebenheiten einräumen«, sonst würde nichts anderes übrig bleiben als »friedlich die Hände in den Schoß zu legen«. Die Menschheit besitze jedoch vielmehr eine »Selbstständigkeit«, die es ermögliche, dass »Handlungen im Großen und Kleinen« Auswirkungen haben und die menschliche Schaffenskraft »eben dasjenige ist, was den Weltgeist selbst belebt und ihn immer im Fortschritt erhält«.²⁹ Ascher referenziert hier auf die bereits in der Revolutionsschrift als zentrale naturrechtliche Handlungsbegründung ausgemachten menschlichen Triebfedern des Freiheitsdrangs, die den Zeit- oder – noch größer – den Weltgeist konstituieren. Daraus folgt, »daß diejenigen, welche den Zeitgeist als den nothwendigen Grund des Unglücks des preußischen Staats annehmen, auf jeden Fall ein unzureichendes Prinzip« aufstellen würden, da der Zerfall Preußens nach der Niederlage in der Schlacht vom 14. Oktober 1806 eine Kontingenz darstellt. Mit dieser Argumentation widerspricht Ascher einer rein teleologischen, als unbeeinflussbares »primum Mobile«³⁰ der Geschichte verstandenen Deutung des Zeitgeistes. Im folgenden Verlauf unternimmt Ascher daher den nicht ganz einfachen Versuch, eine naturrechtlich fundierte Begründung dafür zu finden, dass Preußen nach der, patriotisch verklärten, vormals vollkommenen Verfasstheit der absolutistischen Zeit sinnvoller- und natürlicherweise

²⁸ Peter Hacks begründet in einem Briefwechsel mit Walter Grab seine Vermeidung der expliziten Relationierung von Bonapartismus und Jakobinismus wie folgt: »Mir geht es nicht um den deutschen Jakobinismus [...]. Mir geht es um die Herausarbeitung des deutschen Bonapartismus, und das einfach, weil ohne den die deutsche Klassik unverstündlich ist« (Brief von Hacks an Grab vom 28.12.1988; aus dem schriftlichen Nachlass). Dieses Ausklammern erklärt auch den Dissens von Grab und Hacks über Personen, die sowohl dem deutschen Jakobinismus als auch später den deutschtümelnden Burschenschaften zuzuordnen sind, allen voran Karl Follen.

²⁹ Ascher 1809, S. 7–8.

³⁰ Ebd.

den Weg der Reformen angetreten hätte, sodass die Niederlage bei Jena gleichzeitig katastrophal und verheißungsvoll war.

Preußen im 18. Jahrhundert und die Auswirkungen der Französischen Revolution auf Europas Staatssystem

Die »Selbstständigkeit des Menschen den Zeitgeist zu leiten«,³¹ die Ascher erkennt, gelte analog auch für den Staat. Diesem wie jenem sei »gleichsam ein Kampf beschieden, um seine Selbstständigkeit nach Maßgabe seiner Kraft und Beharrlichkeit im Kreise der ihm gleichen Wesen zu erzielen.«³² In Preußen sei es »Friedrichs des Großen heldenmüthige[m] Talent« zu verdanken, dass »in dem Kreise der damals bestehenden Staaten ihm eine bedeutende Stelle«³³ erkämpft wurde und Preußen nach dem Siebenjährigen Krieg (1756–1763) einen Platz in der Pentarchie der europäischen Großmächte erlangte. Hätte, so Ascher weiter, Friedrich II. geahnt, »daß das ganze Europa durch eine Revolution, wie die französische war, umgestürzt werden dürfte [...] wäre es vielleicht eben so wie in unsern Zeiten dem großen *Napoleon* gelungen, dem ganzen Europa eine andere Gestalt zu geben«. So aber sei der preußische Regent »wohl von dem Gedanken beseelt gewesen [...], [dass] das Staatsverhältniß Europa's immer dasselbe bleiben dürfte. Es ist dieß zu ahnen, da er seinem Eroberertalent eine so mäßige Grenze setzte.«³⁴ Bereits diese vorsichtige, nach einem umfassenden Fürstenlob eingebrachte Kritik reichte aus, eine Fußnote der Herausgeber der Zeitschrift zu provozieren, die Aschers Spekulationen über die Beweggründe Friedrich II. zurückwiesen.

Ascher sah den Fokus der preußischen Regierungspolitik auch nach der revolutionären Staatsumwälzung in Frankreich auf der inneren Ausgestaltung des Staatssystems, nicht auf einem expansionistischen Streben wie bei anderen koalierenden Staatsmächten in Europa. Diesen, so Aschers Interpretation der ersten Koalitionskriege, bot sich »die Aussicht, in dem Untergange oder in der Zerstückelung des Nachbarn einigeg Heil zu finden. So entstanden jene Koalitionen gegen Frankreich, wodurch das halbe Europa allmählig der Schauplatz einer Thätigkeit, die alle Selbstständigkeit der Staaten gleichsam vernichtete, ward.«³⁵ Auch

³¹ Ebd., S. 9.

³² Ebd., S. 9ff.

³³ Ebd., S. 10.

³⁴ Ebd., S. 11.

³⁵ Ebd., S. 12.

hier wird wieder Preußens Sonderstellung bemüht, das »sich nicht von dem Prinzip seiner Nachbarn hinreißen [ließ], an dem Untergang oder der Zerstückelung fremder Staaten thätigen Antheil zu nehmen«,³⁶ wobei Ascher ausblendet, dass Preußen vor dem Friedensjahrzehnt bis zum vierten Koalitionskrieg (1806–1807) bereits im ersten Koalitionskrieg (1792–1797, kriegerische preußische Beteiligung bis 1795) gegen Frankreich kämpfte. Ebenso wenig werden die zweite und dritte Teilung Polens (1793 und 1795), Paradebeispiele für die Zerstückelung fremder Staaten zur Vergrößerung des Staatsgebietes, erwähnt.

Dagegen sieht Ascher einen stärkeren zivilen Fokus des preußischen Königtums, das »stets betriebsam [war], in der Beförderung des innern Wohlstandes die Quellen seiner Größe zu handhaben [...]. Die Streitkraft ward nur erhalten, um dem Einflusse fremder Macht zu widerstehen.«³⁷ Ascher geht sogar so weit zu behaupten, dass wenn Preußen »nicht sich auf sich selbst beschränkt« hätte, sondern »in einem höheren Grade als kriegerische Macht« aufgetreten wäre, es »beharrlicher einen Kampf [hätte] bestehen können«,³⁸ was gegenüber dem vorherigen Lob der preußischen Zurückhaltung paradox wirkt, jedoch als leise Kritik an der zur Isolierung und Abhängigkeit von Frankreich führenden Neutralitätspolitik des seit 1797 regierenden Friedrich Wilhelm III. gelesen werden muss. »Die Ursache, daß Preußens Militärmacht in gewissem Grade gelähmt befunden worden, läßt sich also leicht erklären«, so Aschers Begründung der Niederlage bei Jena und seine Conclusio mit Blick auf den internen, kulturell-politischen Fokus der preußischen Staatsentwicklung, wobei aber »aus dieser Ohnmacht sich nicht die Kraftlosigkeit des preußischen Staates, als sich selbst vollendetes Wesen«³⁹ ergebe.

Ganz im Sinne seiner *Apologie* Preußens nutzt Ascher jene von ihm ausgemachte interne Fokussierung als Begründung dafür, Preußen als vollkommenen Staat des 18. Jahrhunderts zu verstehen: »Es muß sich daraus ergeben, daß sich der preußische Staat als Repräsentant der zehn Millionen, welche ihn bewohnten, um desto vollkommener ausbildete. Weil seine Militärmacht nicht thätig war, und er durch die Künste des Friedens seine Größe zu gründen und seine Kraft zu entfalten beab-

³⁶ Ebd., S. 13.

³⁷ Ebd., S. 12.

³⁸ Ebd., S. 14.

³⁹ Ebd., S. 15.

sichtigte.«⁴⁰ Die *Apologie* bleibt hier tatsächlich eine ahistorische Apologie, indem sie Preußen als einen friedfertigen Staat darstellt, der er gewiss nicht war.

Die Kritik an Buchholz in der *Apologie* und die Frage nach dem Ständestaat

Ascher hält sich in seinem politisch-publizistischen Leben mit Kritik an anderen Autoren,⁴¹ Publizisten und Philosophen nicht zurück. Nicht nur die Aversion gegen Fichte und andere frühnationalistische Protagonisten füllt etliche Bücher und kulminiert 1815 in der *Germanomanie*, auch ein anderer Autor erhielt immer wieder Aschers Aufmerksamkeit: Friedrich Buchholz. Interessant in dieser Konstellation ist, dass sich zunächst gewichtige politisch-theoretische Überschneidungen bei beiden Autoren feststellen lassen, die bereits komparativ behandelt wurden.⁴² Ascher und Buchholz waren darüber hinaus Publizisten im Dienste der hardenbergschen Reformen und Verbreiter pro-napoleonischer Ideen im Berlin des frühen 19. Jahrhunderts. Im direkten Bezug auf Buchholz ist der Tenor Aschers jedoch, von einer zwischen Anerkennung und Ablehnung oszillierenden Darstellung im *Kabinet* abgesehen, stets negativ. So findet sich der namentliche Verweis auf den gerade zwischen 1806 und 1808 überaus aktiven und kaum durch die Zensur eingeschränkten Buchholz in gleich zwei der hier behandelten Texte, der *Napoleon*-Schrift von 1808 und eben der *Apologie* von 1809 wieder. Daher ist ein kurzes Eingehen auf Buchholz, der sich in der Schrift *Der neue Leviathan*, einem der bekanntesten Werke des späteren Saint-Simonisten, überaus positiv auf die jakobinische Revolutionsphase bezog,⁴³ relevant.

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Es wurde an dieser Stelle bewusst die rein männliche Formulierung verwendet, da sich ein wirklich intellektueller Diskurs und Disput von Aschers Seite ausschließlich auf Männer beschränkt. Dies ist den patriarchalischen Strukturen im Preußen des 19. Jahrhunderts geschuldet, die bis heute fortwirken. Bezug auf Frauen* nimmt Ascher exemplarisch in seiner Stellungnahme auf Phillis Wheatley, indem er Auszüge aus ihrem Werk veröffentlicht. Dies ist bemerkenswert, da Wheatley aus heutiger Sicht als Sklavin, *BPoC* und Frau intersektional von Diskriminierung betroffen war und zu den generellen abolitionistischen Tendenzen in Aschers Werk passt, zu denen noch zu forschen ist.

⁴² Zu Gemeinsamkeiten der Revolutionstheorie beider Autoren vgl. Rüdiger 2013, S. 33. D'Aprile (2010, S. 89ff.) konstatiert gut begründet eine »anti-idealistische Weltgeschichtsschreibung« beider Autoren.

⁴³ Buchholz betrachtet die Jakobiner*innen als die »[e]inzigen, von welchen sich Rettung erwarten ließ«, denen der doppelte Verdienst zuzuschreiben sei, das

Im Rekurs auf sein Kreislaufmodell der Revolution gilt Aschers Kritik, wie oben angeklungen, auch dem radikalen Jakobinismus, der in allen Staaten vor der Revolution »Ungeheuer, oder vielmehr unglücksschwangere Geburten« und in Frankreich bereits »Resultate erwachsen [sehe], die alle diejenigen überflügeln dürften, deren je ein Staat aus dem achtzehnten Jahrhundert theilhaftig ward«, ohne dabei der Tatsache wert beizumessen, dass »Triebfedern zur Beförderung der innern Glückseligkeit«⁴⁴ erst in Friedenszeiten ihre Entfaltung finden würden. Ascher verweist, wie schon in seinen *Ideen*, darauf, dass das höchste Ziel einer sittlichen und harmonischen Gesellschaftsordnung durch das Stattfinden der Französischen Revolution nicht präsupponiert werden kann.⁴⁵ Er warnt daher davor, im postrevolutionären Frankreich vorschnell einen vollkommenen Staat zu erblicken, denn, so Ascher, die »Resultate der inneren Einrichtung Frankreichs lassen sich noch nicht ermessen.«⁴⁶

Dennoch wagt Ascher trotz des genuin patriotischen Erscheinungskontextes der *Apologie* eine verhaltene Kritik an Preußen, die er jedoch in einem Konjunktiv verpackt: »Man kann einräumen, daß der preußische Staat in Hinsicht seiner Organisation bedeutende Schwäche dem denkenden Politiker gegen Frankreich aufstellt, die vorzüglich in den gewissen Ständen verliehenen Prärogativen erblickt werden könnten [sic].« Bereits im nächsten Satz stellt er jedoch in Frage, ob die Abschaffung dieser »sogenannten Mißbräuche« tatsächlich zu »besseren Resultaten für den Staat«⁴⁷ geführt hätte und kritisiert Buchholz' Ausführungen zur Ökonomie Preußens im *Gemählde des gesellschaftlichen Zustandes im Königreiche Preussen, bis zum 14ten Oktober des Jahres 1806* als »lächerlich.«⁴⁸ Buchholz hatte in dem als Fußnote angegebe-

Feudalwesen entmachtet und mit dem Wohlfahrtsausschuss und damit einhergehenden *terreur* die Einheit des Staates wiederhergestellt zu haben. Friedrich Buchholz: *Der neue Leviathan*, Tübingen 1805, S. 123. Vertiefend vgl. Jörn Garber: *Politische Revolution und industrielle Evolution: Reformstrategien des preußischen Saint-Simonismus* (Friedrich Buchholz). In: Otto Büsch; Monika Neugebauer-Wölk (Hrsg.): *Preussen und die revolutionäre Herausforderung seit 1789*, Berlin/New York 1991, S. 301–330.

⁴⁴ Ascher 1809, S. 17.

⁴⁵ Vgl. Grab 1984, S. 476.

⁴⁶ Ascher 1809, S. 17.

⁴⁷ Ascher 1809, S. 18. Auch hier sah sich der Herausgeber in einer Fußnote genötigt darauf hinzuweisen, dass man auch bei Frankreich abwarten müsse, welche Aspekte des *ancien régime* sich wieder durchsetzen würden.

⁴⁸ Ebd., S. 19. Buchholz hatte bereits 1807 in seinen Untersuchungen über den Geburtsadel und der Möglichkeit seiner Fortdauer im 19. Jahrhundert eine voll-

nen Verweis dafür plädiert, »daß alle Monopole aufhören, und daß der Bauer durch den Bankrott des Adels zu einer Selbstständigkeit und Freiheit gelangt, welche ihm einen ehrenvollen Platz unter den Staatsbürgern anweist«⁴⁹ – revolutionär-progressive Forderungen für seine Zeit, die Ascher als Angriff auf die für ihn vollkommene, alte preußische Verfasstheit nicht gelten lässt: »Man greift gemeinhin die Grundsätze an, nach welchen der preußische Staat organisiert war. Das Verhältnis des Bauers gegen den Adel ist ein vorzüglicher Gegenstand des Tadels«, worauf er die rhetorische Frage an jene Tadler stellt: »Kennen aber diejenigen, welche so etwas behaupten, die Begebenheiten, welche das Verhältniß zwischen Adel und Bauer bildeten?«⁵⁰ Ascher bezweifelt als Antwort darauf, dass Preußen die Adelsprivilegien hätte überwinden können, ohne »eine völlige Stockung in ihrem Geschäftsgange befürchten zu müssen«.

Er unterstreicht die Bedeutung der preußischen Niederlage als Chance einer Neugestaltung, die ohne jene Zäsur der verlorenen Doppelschlacht nicht möglich gewesen wäre: »Wir können nicht schließen, daß weil jetzt, wo die Verhältnisse des preußischen Staats, durch die Stockung, die der unglückliche Tag bei Jena in seinem Getriebe bewirkte, aufgelöst sind, wo er gleichsam in seinen Fugen erschüttert ist, und eine Reorganisation Statt finden kann, worin nach dem der Menschheit neu erschwungenen Begriffe von Gleichheit im freien Gebrauch menschlicher Kräfte, das Verhältniß des Bauers zum Adeligen eine andere Richtung erhalten dürfte, daß dieß Verhältniß auch im preußischen Staat unter seinem vormaligen Standpunkt eingeführt werden konnte.« Er verwehrt sich zwar dagegen, »die Prärogative des Adels der Vorzeit in Schutz zu nehmen«, die erst jetzt, »wo der Staat in so gefährlicher Krise sich befunden«,⁵¹ erfolgreich überwunden werden könne, verbleibt aber gleichzeitig in einer rational-empiristischen Argumentation, nach der »es gar nicht entschieden ist, daß ein Staat, wo kein privilegirter Adel besteht, ein besseres Resultat in seiner Wirksamkeit aufstellt«.⁵² Auch der anti-

ständige Abschaffung aller Adelsprivilegien gefordert und damit massiven Widerspruch durch konservative Kreise provoziert. Vgl. D'Aprile 2013, S. 93.

⁴⁹ Friedrich Buchholz: Gemälde des gesellschaftlichen Zustandes im Königreiche Preussen, bis zum 14ten Oktober des Jahres 1806. Zweiter Theil, Berlin/Leipzig 1808, S. 200.

⁵⁰ Ascher 1809, S. 20ff.

⁵¹ Ebd., S. 21.

⁵² Ebd., S. 21ff.

absolutistische bürgerliche Staat hat sich also noch auf Dauer zu beweisen und stellt nicht *a priori* einen eschatologischen Idealzustand dar.

Neben der jakobinischen Radikalität, die Ascher nicht ohne Einschränkung teilt, liegt die wiederkehrende Kritik Aschers an Buchholz vor allem an dessen »abgründigen antijüdischen Ressentiments«, ⁵³ die Ascher dazu bringen, Buchholz gar auf eine Ebene mit dem bereits 1794 in der Schrift *Eisenmenger der Zweite* angegriffenen Fichte zu stellen. Denn, so Ascher, es gebe nur zwei »genialische Köpfe« in Deutschland, die er als die »systematischen Gegner der Juden« ⁵⁴ auszumachen meinte: Fichte und Buchholz. Neben der theologisch-antijudaistisch begründeten Offenbarungskritik, die Buchholz mit Fichte teilte, ⁵⁵ waren seine antijudaistischen Ressentiments bereits ökonomisch motiviert. Buchholz meinte, eine jüdische Geldaristokratie auszumachen, die gemeinsam mit der Feudalaristokratie, also dem Adel, die tragenden Säulen des alten Systems bilden würde. Die Lösung sah Buchholz jedoch nicht in einem Vernichtungsantisemitismus, wie er im weiteren Verlauf des 19. und vor allem 20. Jahrhunderts virulent werden sollte, sondern in einer verbesserten bürgerlichen jüdischen Emanzipation, hier vor allem als Integration verstanden, sodass er sich gegen die Vereinnahmung für judenfeindliche Kampagnen wehrte. ⁵⁶

Nach seiner Apologie des alten Preußens als für das 18. Jahrhundert vollkommenen Staat an sich, plädiert Ascher am Schluss seines Textes schließlich explizit für die seit 1807 eingeleiteten und schlussendlich aus dem Niedergang resultierenden Reformen: »Nur da, wo die alte Ordnung aufgelöst worden, oder das Bedürfnis neue Institutionen zu schaffen gefühlt wird, da haben die Geister Veranlassung zur Selbstthätigkeit. Frankreich und England sind daher jetzt der Stapelplatz genialer Geschäftsmänner, und Preußen dürfte darin gewiß auch jetzt dem Geist der Zeit entsprechende Erscheinungen vorbringen, jetzt, wo die Verhältnisse des Staats nach einer anderen Ordnung, als bisher obgewaltet, herge-

⁵³ D'Aprile 2013, S. 192. Vertiefend dazu siehe dort das gesamte Kapitel 6.1 »Religionskritik und ökonomischer Antijudaismus«, S. 192ff.

⁵⁴ Ascher 2011, S. 114.

⁵⁵ Diese Kritik ist bereits Teil von Fichtes erstem Werk. Vgl. Johann Gottlieb Fichte: Versuch einer Critik aller Offenbarung [1792]. In: Johann Gottlieb Fichte: Gesamtausgabe der Bayrischen Akademie der Wissenschaften, Reihe I, Bd. 1, Stuttgart 1964, S. 3ff. Bei Buchholz vgl.: Friedrich Buchholz: Moses und Jesus, oder über das intellektuelle und moralische Verhältniß der Juden und Christen, Berlin 1803.

⁵⁶ Vgl. D'Aprile 2013, S. 199ff.

stellt werden sollen.«⁵⁷ Der Text endet mit »Fortsetzung folgt«, sodass zumindest gemutmaßt werden kann, dass Ascher eine Niederschrift seiner Ideen für eine Reformierung Preußens vorhatte. Die fünfte Ausgabe der Zeitschrift *Das Vaterland* war jedoch die letzte, die erschien, sodass eine Fortsetzung nicht bekannt ist.

Fazit

Wie bereits in der Schrift zu *Napoleon* zeichnet Ascher in der *Apologie* den Übergang des preußischen 18. Jahrhunderts zum französischen 19. Jahrhundert als einen naturgesetzlichen Zyklus nach, der selbst Preußens Niedergang als die natürliche Destruktion eines Staates beschreibt, der die für sich höchstmögliche Stufe der Entwicklung erreicht hat und durch den postrevolutionären Neuerungsgeist reorganisiert wird. Er greift mit der Aussage, Preußen sei zwar zu seiner, inzwischen vergangenen, Zeit das Musterbild eines Staates gewesen und werde »in den Annalen der Geschichte für immer gewiß den ersten Platz einnehmen«,⁵⁸ müsste sich nach der weltgeschichtlichen Zäsur der Französischen Revolution aber mit den damit einhergehenden konstitutionellen Errungenschaften arrangieren, seine eigene Ideenlinie seit 1799 auf.

Bemerkenswert und neu für die Ascher-Forschung ist jedoch, dass Ascher in einer so dezidiert preußisch-patriotischen Zeitschrift wie *Das Vaterland* veröffentlichte, die darüber hinaus von Gubitz, einem Mitglied des Tugendbundes, den Ascher in seiner späteren Kritik der *Germanomanie* als Hort der deutschtümelnden Reaktion ausmachte, herausgegeben wurde.⁵⁹ Die normative, preußisch-apologetische Auslegung wird erkennbar, wo die faktuale geschichtliche Ebene verlassen und eine quasi pazifistische Neutralität Preußens postuliert wird, während reale expansionistische Bestrebungen wie die Teilungen Polens ignoriert werden. Eine ähnliche affirmative Tendenz hat die Betrachtung der altständischen Privilegien. Während Ascher freiheitsfeindliche Einrichtungen wie die Leibeigenschaft eigentlich ablehnt und sich auch in der *Apologie* ausdrücklich dagegen verwehrt, den alten Ständestaat in Schutz

⁵⁷ Ascher 1809, S. 24.

⁵⁸ Ebd., S. 17.

⁵⁹ Vgl. August Lehmann (Hrsg.): Der Tugendbund. Aus den hinterlassenen Papieren des Mitstifters Professor Dr. Hans Friedrich Gottlieb Lehmann, Berlin 1867, S. 36.

zu nehmen, fehlt gleichsam eine konsequente Verurteilung desselben, da er mit jener die behauptete Vollkommenheit des alten Preußens infrage gestellt hätte.

Einen Erklärungsansatz für die Veröffentlichung in einer Zeitschrift wie *Das Vaterland* liefert die stärker werdende Unterscheidung zwischen preußischem Patriotismus und deutschem Frühnationalismus, die Fichte bereits 1806, noch vor Ausbruch des vierten Koalitionskrieges, im Werk *Der Patriotismus und sein Gegentheil* beschrieb. Fichte kritisierte hier den partikularen, auf Zweckrationalität beruhenden, preußischen Patriotismus zugunsten eines gesamtdeutschen, mystizistisch-primordial verklärten Nationalismus: »Die Absonderung des Preußen von den übrigen Deutschen ist künstlich [...]; die Absonderung des Deutschen von den übrigen Europäischen Nationen ist begründet durch die Natur. Durch gemeinschaftliche Sprache, und gemeinsamen NationalCharakter, welche die Deutschen gegenseitig vereinigen, sind diese von jenen getrennt.«⁶⁰ Eine für als »nicht-deutsch« gelesene Personen gefährliche und exkludierende Tendenz, dessen Kritik als »Ascher's jüdisch[e] Frechheit«⁶¹ im kollektiv-völkischen Gedächtnis erinnert werden sollte. Den Umschlag der Zeitschrift zierte die Bezeichnung »Feuerschirme«, die »in Bezug auf Cölln's »Feuerbrände«⁶² gewählt wurde. Eine Auswahl von Friedrich von Cöllns Schriften fiel, weil sie für ein »undeutsches Preußenthum«⁶³ standen, 1817 demselben Autodafé auf der Wartburg zum Opfer wie Aschers *Germanomanie*, die durch deutschtümelnde Burschenschaftler mit den Worten »[w]ehe über die Juden, so da festhalten an ihrem Judenthum und wollen über unser Volksthum und Deutschthum spotten und schmähen!«⁶⁴ bedacht wurde. Daran ist erkennbar, dass in den Augen der deutschtümelnden Frühnationalisten nicht nur das oftmals antisemitisch konnotierte Fremde als Gegenpart einer starken deutschen Nation gesehen wurde, sondern auch das partikulare Beziehen auf Preußen ohne großdeutsche beziehungsweise deutschnationale Ambitionen,

⁶⁰ Johann Gottlieb Fichte: *Der Patriotismus und sein Gegentheil* [1806]. In: Johann Gottlieb Fichte: Gesamtausgabe der Bayrischen Akademie der Wissenschaften, Reihe II, Bd. 9, Stuttgart 1993, S. 403.

⁶¹ Heinrich von Treitschke: *Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert*, Bd. 3, Leipzig 1885, S. 709.

⁶² Gubitz 1868, S. 119.

⁶³ Hans Ferdinand Maßmann: *Kurze und wahrhaftige Beschreibung des großen Burschenfestes auf der Wartburg bei Eisenach am 18ten und 19ten des Siegesmonds 1817*, Jena 1817, S. 24.

⁶⁴ Ebd., S. 26.

das der appellativ-persuasiven Mobilisierung, wie sie sich exemplarisch in Fichtes *Reden an die deutsche Nation* findet, zuwiderlief.

Die Ascher-Forschung kennt – so zeigt sich und wird sich mit folgenden, neu aufzufindenden Schriften sicher noch weiter zeigen – noch lange nicht alle Facetten des jüdischen Spätaufklärers und glühenden Kämpfers gegen die Deutschtümelei. Ascher war ebenso preußischer Patriot und Etatist wie Bonapartist, der in Napoleon die historische Führungsfigur zur bürgerlichen und liberalen Umgestaltung Europas sah.

Dastan Jasim

Zivile Kultur und Unterstützung von Demokratie durch Kurd*innen im Iran, Irak und der Türkei¹

Das kurdische Volk verbreitet sich hauptsächlich über die vier Kurdistan okkupierenden Länder Iran, Irak, Syrien und die Türkei. Der kurdische Status ist in diesen Ländern umstritten. Bewaffnete und unbewaffnete Widerstandsbewegungen befinden sich im Kampf für eine politische Befreiung der kurdischen Minderheiten aus der jeweiligen Fremdherrschaft. Daher lautet die Frage: Können zwischen diesen vier sehr unterschiedlichen kurdischen Bevölkerungsgruppen aufgrund unterschiedlicher politischer Sozialisationen auch statistisch erfassbare Unterschiede auf der Mikroebene bezüglich ziviler Kultur und Unterstützung von Demokratien festgestellt werden?

Im Folgenden wird die zivile kurdische Kultur anhand verfügbarer Umfragedaten über Kurd*innen aus dem Irak, dem Iran und der Türkei² analysiert. Zunächst wird ein kurzer Überblick über die Geschichte und gegenwärtige Situation der kurdischen Gesellschaften und Politik gegeben. Dann werden die Theorie der zivilen Kultur und zwei darauf basierende Hypothesen vorgestellt, die schließlich mit einem Datensatz getestet werden.

Kurdische Politik und Gesellschaft

Kurd*innen in der Türkei

Mit der Gründung der Türkischen Republik unter Mustafa Kemal Atatürk im Jahr 1923 wurde die türkische Nation zur einzigen Nation erklärt, die in diesem neuen Staat repräsentiert werde. Die kurdische Sprache wurde vollständig verboten.³ Auf sozialer Ebene wurden Rassismus und

¹ Dieser Artikel ist eine übersetzte und gekürzte Version von Dastan Jasim: Civic Culture and Support for Democracy amongst Kurds in Iran, Iraq, and Turkey. In: International Journal of Conflict and Violence, Jg. 16, 2022, S. I–XX. doi: 10.11576/ijcv-5520.

² Diese Studie ist anhand aller verfügbaren Umfragedaten erarbeitet, die Kurd*innen identifizieren konnten und Variablen der bürgerlichen Kultur enthielten.

³ David McDowall: A Modern History of the Kurds, London 2004, S. 193.

strukturelle Diskriminierung gegen Kurd*innen daher zu einem zentralen Bestandteil des politischen Denkens in der Türkei. Um die Demografie Südostanatoliens zu verändern,⁴ wurden Kurd*innen mehrmals durch den Staat vertrieben und deportiert sowie wirtschaftlich marginalisiert.⁵

In diesem hochmilitarisierten Kontext, der seit dem ersten türkischen Militärputsch 1960 weiter eskalierte und die Situation der Kurd*innen verschärfte, wurde 1978 die *Arbeiterpartei Kurdistans; Partiya Karkerên Kurdistanê* (PKK) gegründet. Fünf Jahre später nahm sie den bewaffneten Kampf auf. Während einiger der schwersten Angriffsphasen seitens der türkischen Armee in den 1990er-Jahren wurden Tausende von Dörfern ausgelöscht. Ein Massenexodus war die Folge. Viele hatten auch mit der wirtschaftlichen Deprivation der südöstlichen Region zu kämpfen. Dies führte dazu, dass viele Familien in große Industriestädte abwanderten, wo man leichter Arbeit fand.⁶

Im Laufe der Jahre wurden Anstrengungen seitens der PKK unternommen, eine kurdische Repräsentanz im türkischen Parlament zu etablieren. 1990 wurde mit der *Arbeitspartei des Volkes; Halkın Emek Partisi* (HEP) die erste prokurdische Partei gegründet und im Jahr 1993 verboten, wie auch viele ihrer Nachfolgerparteien (siehe Tabelle 1 auf der folgenden Seite).⁷ Darüber hinaus fungierte die kurdische parlamentarische Opposition wiederholt als Vermittlerin und engagierte sich nicht nur in kurdischen Angelegenheiten, sondern auch in der breiteren linken Politik in der Türkei.

In den 2000er-Jahren schien sich die Situation der Kurd*innen zu verbessern, als die *Partei für Gerechtigkeit und Entwicklung; Adalet ve Kalkınma Partisi* (AKP) an die Macht kam. Die kurdische Identität wurde zu einem bestimmten Maße zunächst zugelassen, zum Beispiel erlaubte

⁴ Marlies Casier: Beyond Kurdistan? The Mesopotamia Social Forum and the Appropriation and Re-Imagination of Mesopotamia by the Kurdish Movement. In: Zeynep Gambetti; Joost Jongerden (Hrsg.): *The Kurdish Issue in Turkey. A Spatial Perspective*, London 2015, S. 136–154; Neslihan Demirtaş-Milz; Cenk Saraçoğlu: Space, Capitalism and Kurdish Migrants in Izmir. An Analysis of Kadifekale's Transformation. In: Gambetti; Jongerden 2015, S. 185–212.

⁵ Veli Yadırgı: De-development in Eastern and Southeastern Anatolia. In: Michael M. Gunter (Hrsg.): *Routledge Handbook on the Kurds*, London 2019, S. 139–156.

⁶ Gülay Kılıçaslan: Generational Differences in Political Mobilization among Kurdish Forced Migrants. The Case of Istanbul's Kanarya Mahallesi. In: Gambetti; Jongerden 2015, S. 175–184, hier: S. 175.

⁷ Cengiz Gunes: The Rise of the Pro-Kurdish Democratic Movement in Turkey. In: Gunter 2019, S. 259–269, hier: S. 259.

Tabelle 1: Chronologie der prokurdischen Parteien in der Türkei

	Halkın Emek Partisi (HEP)	Demokrasi Partisi (DEP)	Halkın Demokrasi Partisi (HADEP)	Demokratik Toplum Partisi (DTP)	Bariş ve Demokrasi Partisi (BDP) später DBP	Halkların Demokratik Partisi (HDP)
Gegründet	1990	1993	1994	2005	2008	2012
Verboten	1993	1994	2003	2009	Verbot und Kriminalisierung einzelner Politiker*innen	Verbotsverfahren seit März 2021 vor dem Verfassungsgericht der Türkei eingeleitet

die türkische Regierung kurdischsprachigen Privatunterricht und ließ auch die Einrichtung staatlicher kurdischsprachiger Fernsehsender zu. Numerisch beachtliche Teile der kurdischen Bevölkerung unterstützten aus diesem Grund und wegen politischer Sympathien mit deren Konservatismus die AKP. Das Bild der modernen kurdischen Gesellschaft in der Türkei wird immer nuancierter, etwa weil viele dort den Islam für wichtiger als das Kurd*innentum halten.⁸ Viele identifizieren sich nicht einmal mehr als kurdisch.⁹ Selbst Türken unterstützen pro-kurdische Parteien wie die HDP aufgrund deren linkes Programm.¹⁰ Es gibt noch viel mehr Phänomene und Widersprüche, die zeigen, dass die kurdische Frage, wie viele andere politische Fragen unserer Zeit, eine ist, in der sich ethnische Identitäten mit anderen Aspekten wie Klasse oder Geschlecht überschneiden.

Untersuchungen zur Geschichte der AKP zeigen, dass kurdische Wahlentscheidungen fragmentiert und von unterschiedlichen Interessen getrieben sind. Rückblickend auf die Bildung kurdischer Parteien und staatsfeindlicher Bewegungen in den 1970er-Jahren zeigen Jongerden und Akkaya,¹¹ dass viele im Kontext der Illegalität entstanden und vor allem aus einem linken Kern von Student*innen und Akademiker*innen

⁸ Siehe u.a.: Mehmet Gurses: Islam and the Kurds. In: Gunter 2019, S. 159-168.

⁹ Siehe u.a.: Mesut Yeğen: ›Prospective-Turks‹ or ›Pseudo-Citizens‹. Kurds in Turkey. In: Middle East Journal, Jg. 63, Nr. 4, 2009, S. 597-615.

¹⁰ Siehe u.a.: Ömer Tekdemir: Conflict and reconciliation between Turks and Kurds. The HDP as an agonistic actor. In: Southeast European and Black Sea Studies, Jg. 16, Nr. 4, 2016, S. 651-669.

¹¹ Joost Jongerden; Ahmet H. Akkaya: The Kurdistan Worker's Party (PKK) and Kurdish Political Parties in the 1970s. In: Gunter 2019, S. 270-281.

hervorgegangen sind, der es später geschafft hat, Unterstützung von der ländlichen kurdischen Bevölkerung zu erhalten. Erdoğan nutzte jedoch die allgemeine Vernachlässigung der ländlichen Regionen in der Türkei aus und versorgte oftmals die konservativen kurdischen Wähler*innen auf dem Lande durch eine neoliberale Wende. Er trieb dort im Südosten Privatisierungen voran und verhalf kurdischen Unternehmer*innen der Oberschicht zum Wohlstand.¹² Erdoğan's Narrativ, den Menschen zu helfen, die nicht zur kemalistischen Oberschicht gehörten, und seine populistische Anti-Establishment-Position hatten zweifelsohne eine Anziehungskraft auf bestimmte kurdische Gruppen im Südosten.¹³

Kaya und Whiting¹⁴ argumentieren daher, dass diese Entwicklungen zwei Hauptblöcke der kurdischen Zivilkultur hervorgebracht haben: Ein Block, der die AKP unterstützt und sich mit politischem Islam und Neoliberalismus identifiziert hat, und einer, der die ethnische und politische Selbstidentifikation als kurdisch an die erste Stelle setzte. Eine weitere Studie stammt von Çiçek; in dieser werden drei Hauptblöcke unterschieden: Der kurdisch nationale Block, der kurdisch religiöse Block und der kurdische Wirtschaftselitenblock.¹⁵ Der bisherige Forschungsstand gibt ein ambivalentes Bild davon, was die kurdische Zivilkultur in der Türkei ausmacht, aber gerade die autoritäre Wende der Politik der AKP wird wahrscheinlich die sozialen Spaltungen in der Türkei weiter vertieft haben.

Kurd*innen im Irak

Die Kurd*innen im Irak sind dem Standard einer international anerkannten politischen Selbstverwaltung bisher am nächsten gekommen. Die seit 1991 bestehende *Kurdistan Region Irak* (KRI) ist das einzige *de jure* und *de facto* autonome Gebiet unter kurdischer Kontrolle.

¹² Didem Özkızıltan: Authoritarian Neoliberalism in AKP's Turkey. An Industrial Relations Perspective. In: *Industrial Relations Journal*. Jg. 50, Nr. 3, 2019, S. 218–239; Ayşe S. Yüksel: Rescaled Localities and Redefined Class Relations. Neoliberal Experience in South-East Turkey. In: Gambetti/Jongerden 2015, S. 213–240; Emin B. Adaş: The Making of Entrepreneurial Islam and the Islamic Spirit of Capitalism. In: *Journal for Cultural Research*, Jg. 10, Nr. 2, 2006. S. 113–137.

¹³ Sedef Arat-Koç: Culturalizing Politics, Hyper-Politicizing ›Culture‹. ›White‹ vs. ›Black Turks‹ and the Making of Authoritarian Populism in Turkey. In: *Dialectical Anthropology*, Jg. 42, Nr. 4, 2018, S. 391–408.

¹⁴ Zeynep N. Kaya; Matthew Whiting: The HDP, the AKP and the Battle for Turkish Democracy. In: *Ethnopolitics*, Jg. 18, Nr. 1, 2019, S. 92–106.

¹⁵ Cuma Çiçek: *The Kurds of Turkey. National, Religious and Economic Identities*. London 2017, S. 15f.

Die kurdische Geschichte im Irak und damit auch die politische Kultur wurden stark von geopolitischen Entwicklungen beeinflusst. Zahlreiche internationale Akteure haben die kurdische Frage und insbesondere die beiden dominierenden irakisch-kurdischen Parteien, die *Demokratische Partei Kurdistans* (KDP) und die *Patriotische Union Kurdistans* (PUK) beeinflusst.

Kurdische politische Bewegungen gegen die Besetzung ihres Territoriums im Irak begannen parallel zu denen in der Türkei in den 1920er-Jahren im britisch besetzten Irak und setzten sich mit der Gründung der KDP im Jahr 1946 fort, deren Gründer Mistefa Barzanî verschiedene Aufstände gegen das irakische Regime anführte.¹⁶ Interne Rivalitäten führten zur Trennung verschiedener politischer Persönlichkeiten von der KDP und zur Gründung der PUK im Jahr 1974. Während der Anfal-Kampagne¹⁷ versuchte die Baath-Führung, den Kampf mit den secessionistischen Kurd*innen durch Deportation und ethnische Säuberung zu beenden, wobei der Angriff auf Halabja mit chemischen Waffen im Jahr 1988, bei dem fünftausend Kurd*innen getötet wurden, der Höhepunkt dieser Kampagne war.¹⁸

Nach Saddam Husseins Invasion in Kuwait nutzten die Kurd*innen dieses Machtvakuum, erklärten im Rahmen des sogenannten *Raperîn* (Aufstandes) ihre Unabhängigkeit und führten bald die ersten Wahlen durch.¹⁹ Es folgte ein innerkurdischer Bürgerkrieg zwischen PUK und KDP, die beide nach den Wahlen, die Kopf an Kopf ausgingen, die Mehrheit der Stimmen für sich beanspruchten und sich brutal bekämpften. Das Machtdupol zwischen den beiden Parteien prägt die Region Kurdistan im Irak bis heute.

Als Hussein 2003 von den US-Streitkräften gestürzt wurde, wurden die kurdischen Parteien Verbündete der *Coalition Provisional Authority* (CPA), was die Vereinigung beider Parteien in den Institutionen der Re-

¹⁶ Avshalom H. Rubin: Abd Al-Karim Qasim and the Kurds of Iraq. Centralization, Resistance and Revolt. 1958-63. In: *Middle Eastern Studies*, Jg. 43, Nr. 3, 2007, S. 353-382; Kamal S. Qadir: The Barzani Chameleon. In: *Middle East Quarterly*, Jg. 14, Nr. 2, 2007, S. 87-88.

¹⁷ Die Anfal-Kampagne war eine genozidiale Kampagne, die Hussein von 1986 bis 1989 in verschiedenen kurdischen Gebieten im Nordirak durchführte. Die Kampagne erreichte ihren Höhepunkt mit dem chemischen Gasangriff auf die Stadt Halabja am 16. März 1988.

¹⁸ Yaniv Voller: Identity and the Ba'th Regime's Campaign against Kurdish Rebels in Northern Iraq. In: *Middle East Journal*, Jg. 71, Nr. 3, 2017, S. 383-401.

¹⁹ Suleiman M. Hassan: [Kurd U Yekem Ezmun] (Kurds and the First Experience), Erbil 2017.

gion Kurdistan weniger wichtig machte als die separate Zusammenarbeit mit beiden Parteien auf militärischer Ebene. Im Jahr 2005 wurde die neue irakische Verfassung ratifiziert. Zum ersten Mal erwähnte eine Verfassung speziell die kurdische Sprache und erkannte die KRI als legitime kurdische Partei an. Die Region wurde zu einem relativ stabilen Teil des Irak, während der Rest des Landes mit einem schweren Bürgerkrieg konfrontiert war. Im Jahr 2009 kam es zu einer weiteren Parteitrennung, als der ehemalige PUK-Aktivist Newşîrwan Mistefa die oppositionelle *Gorran-Bewegung* (Veränderung) gründete. Die weitverbreitete Unzufriedenheit mit der politischen Ungleichheit, die Machtteilung von KDP und PUK sowie ein stagnierender Arbeitsmarkt führten 2011 zu weit verbreiteten Protesten.²⁰

Im Jahr 2014 übernahm der *Islamische Staat* (IS) große Teile des Irak und Syriens, beging Völkermord an der jesidischen Gemeinschaft und vertrieb Tausende. Infolgedessen flohen viele Binnenvertriebene zur KRI. Aus diesem Grund musste sich die Regionalregierung sowohl um die Aufnahme dieser Binnenvertriebenen als auch um die Bekämpfung des IS an der Front kümmern.²¹

Im September 2017 führte Mesûd Barzanî ein Referendum über die Unabhängigkeit der Region Kurdistan durch, nicht nur in den Gebieten der Region, sondern auch in den umstrittenen Gebieten.²² Das Referendum löste in verschiedenen Teilen der kurdischen Gesellschaft Kritik aus,²³ aber am Ende stimmte eine Mehrheit der Kurd*innen für die Unabhängigkeit. Als Reaktion darauf übernahmen im Oktober 2017 die irakischen Streitkräfte, die hauptsächlich aus den *Hashd al-Sha'abi*, den Volksmobilisierungseinheiten, (PMU)²⁴ bestanden, die umstrittenen Ge-

²⁰ Munir Mohammad: *Social Media and Democratization in Iraqi Kurdistan*, Lanham 2019, S. 81f.

²¹ World Bank: *Kurdistan Region of Iraq. Economic and Social Impact Assessment of the Syrian Conflict and the ISIS Crisis 2015*, <https://tinyurl.com/3uur5fxa>, <https://openknowledge.worldbank.org> (10.3.2019).

²² Die »umstrittenen Gebiete« sind eine Region, bei denen weiterhin unklar ist, ob sie zur Region Kurdistan oder zum Rest des föderalen Irak gehören. Sie zeichnen sich sowohl durch eine Vielzahl von dort ansässigen ethnischen und religiösen Gruppen als auch durch viele Ölquellen aus und sind daher von großer politischer Bedeutung. Unter Saddam Hussein waren die umstrittenen Gebiete Schauplatz vieler Operationen der genozidalen Anfal-Kampagne.

²³ Megan Connelly; Dastan Jasim: *Not all Iraqi Kurds are on board with referendum 2017*, <https://tinyurl.com/24j9tt3x>, <https://www.mei.edu> (27.11.2019).

²⁴ Die Volksmobilisierungskräfte (PMU), ist ein Überbegriff für mehrere hundert meist schiitische Milizen, die während des IS-Aufstandes im Jahr 2014 gegründet

biete. Nachdem sich die kurdischen Kräfte zurückgezogen hatten,²⁵ begann die PMU-Morde und Menschenrechtsverletzungen. Die Beziehungen zwischen Erbil und Bagdad verschlechterten sich immens.²⁶

Nunmehr zeigen das Problem der finanziellen Instabilität der KRI,²⁷ die Abhängigkeit von Öleinnahmen für einen übergroßen öffentlichen Sektor²⁸ sowie der Kampf um Demokratisierung in der Region, dass das einst klare Ziel eines geeinten und souveränen Kurdistan mehr als kompliziert geworden ist. Zwischen diesen politischen Kämpfen gibt es Menschen, die ihrer lokalen Regierung immer kritischer gegenüberstehen. Eine Analyse der zivilen Kultur in der KRI muss daher berücksichtigen, dass die kurdische Selbstverwaltung an einem fortgeschrittenen Punkt angelangt ist und dass neben dem allgemeinen kurdischen Kampf die sehr starken Oppositionsbewegungen der letzten Jahre zunehmend die kurdische Zivilkultur im Irak geprägt haben.

Kurd*innen im Iran

Die zeitgenössische Forschung über Kurd*innen im Iran und ihren Status erscheint weniger auffällig als über andere kurdische Bevölkerungen. Damit entsteht der Eindruck, die iranischen Kurd*innen seien ein sehr stiller Teil des Gesamtbildes. Ihr Kampf ist jedoch einer der ältesten in der kurdischen Geschichte und bis heute reichen die kurdischen politischen Strukturen aus der Türkei und dem Irak auch im Iran weit in die kurdische Sphäre hinein und machen ihn zu einem hochrelevanten Schauplatz kurdischer Politik. Die aktivsten Gruppen, die hier zu erwähnen sind, sind die bewaffneten Gruppen der *Partiya Jiyana Azad a Kurdistanê*; *Partei für ein Freies Leben Kurdistan* (PJAK), eine Schwesterorganisation der PKK, die *Demokratische Partei Kurdistan-Iran* (KDP-I),

wurden. Siehe diesbezüglich z.B.: Dylan O'Driscoll; Dave Van Zoonen: The Hashd al-Shaabi and Iraq: Subnationalism and the state, Erbil 2017, <https://tinyurl.com/bdfx4aw9>, <http://www.meri-k.org> (9.10.2022).

²⁵ Hawre H. Hama; Dastan Jasim: The Loss of disputed territories. What is next for the Kurdistan Region? In: Middle East Review of International Affairs, Jg. 21, Nr. 2, 2017, S. 58–68.

²⁶ Human Rights Watch: Iraq. Fighting in Disputed Territories Kills Civilians. <https://tinyurl.com/yycy899ed>, <https://www.hrw.org> (27.11.2019).

²⁷ World Bank: Kurdistan Region of Iraq. Economic and Social Impact Assessment of the Syrian Conflict and the ISIS Crisis 2015, <https://tinyurl.com/3uur5fxa>, <https://openknowledge.worldbank.org> (10.3.2019).

²⁸ David Romano: The Oil Imperative In the KRG. In: Gunter 2019, S. 127–138.

die nach mehreren internen Spaltungen noch existiert, und die kommunistische *Komele* (oder *Komala*), die auch einige Spaltungen durchlief.²⁹

Eine Hauptkomplikation, die mit dem Status der Kurd*innen im Iran einhergeht, ist ihre »Andersartigkeit«, die im Vergleich zu den anderen Fällen sehr latent ist. Kurdisch ist eine indo-iranische Sprache; daher ist der Wechsel zwischen Persisch und Kurdisch nicht schwer. Einige kulturelle Ähnlichkeiten wischen auch ethnische Unterschiede weg, und daher ist es aus persisch-chauvinistischer Sicht leicht, Kurd*innen einfach zu einem Teil einer größeren persischen Ethnie zu erklären.³⁰ Aus diesem Grund erscheint die Unterdrückung der Kurd*innen im Iran latenter als in der Türkei oder im Irak.

Ein Teil ihrer »Andersartigkeit« gegenüber dem iranischen Mehrheitsstaat ist die sunnitische Identität vieler Kurd*innen gegenüber der schiitischen Mehrheit. Während eine beträchtliche Anzahl von Kurd*innen in den südlichen iranisch-kurdischen Gebieten Schiiten sind, sind diejenigen im Norden meist sunnitisch. Einen guten Einblick in diesen Effekt bietet die Studie von Tezcür und Asadzade.³¹ Sie erstellten einen Datensatz aller iranischen Kurd*innen, die sich den Reihen der PJAK anschlossen, und fanden heraus, dass die Herkunft aus einem mehrheitlich sunnitischen Gebiet einen erheblichen Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit hat, sich dem bewaffneten Kampf gegen den iranischen Staat anzuschließen.³² Dies kann auch mit der Identität sunnitischer Kurd*innen in der Türkei gegenüber alevitischen oder jesidischen Kurd*innen verglichen werden. Während Erstere sozial als Sunniten und damit als Teil der islamischen Gemeinschaft »durchgehen« können, haben Letztere eine weitere Unterschiedenheit, die sie vom Staat und sogar von Teilen ihrer eigenen Gemeinschaft, die einer anderen Religion angehören, isoliert.³³ Im vorrevolutionären Iran unterstützten kurdische Gruppen unabhängig von ihrem religiösen Hintergrund vor allem progressive Bewegungen,³⁴ während das Thema der religiösen Unterschiede nach der islamischen Revolution wichtiger wurde.

²⁹ McDowall 2004, S. 265f.

³⁰ Taghi H. Shalmani: Betrachtungen über die ethnische Identität der iranischen Kurden, Ph.D. diss., Philosophische Fakultät, Universität zu Köln 1985.

³¹ Güneş M. Tezcür; Peyman Asadzade: Ethnic Nationalism versus religious loyalty. The case of Kurds in Iran. In: Nations and Nationalism, Jg. 25, Nr. 2, 2019, S. 652–672.

³² Ebd., S. 666.

³³ Çiçek 2017, S. 97f.

³⁴ Nader Entessar: Iran and the Kurds. In: Gunter 2019, S. 399–409, hier: S. 400f.

Ein weiterer wichtiger Faktor ist, wie bei allen kurdischen Bevölkerungen, der Einfluss der Klasse auf kurdische nationalistische Bestrebungen. Bis heute bilden Kurd*innen entweder aufgrund nationaler kapitalistischer oder feudal regionaler Ausbeutung einen großen Teil der allgemeinen Unterschicht des Iran. Daher ist die Entfremdung und sogar die Unterdrückung durch den iranischen Staat ein Ergebnis von Faktoren wie Religion, Klasse und ethnischer Zugehörigkeit.³⁵ Darüber hinaus ist der kurdische Partisanenwiderstand bis heute mit äußerster Gewalt konfrontiert, im Iran und im Ausland, und Aktivist*innen, politische Persönlichkeiten und Kämpfer*innen werden regelmäßig ermordet,³⁶ was einen großen Einfluss darauf hat, wie die Kurd*innen im Iran Politik betreiben müssen.³⁷ Zusammenfassend zeigt dies, dass die Räume für kurdisches politisches Handeln im Iran knapp sind und dass das Kurdischsein mit verschiedenen Ebenen der Diskriminierung einhergeht, die auch die politische Kultur der Kurd*innen im Iran beeinflussen.

Theoretischer Rahmen

Die Theorie der zivilen Kultur von Almond und Verba³⁸ versucht Haltungen innerhalb von Bevölkerungen zu operationalisieren, die Demokratien überlebensfähiger machen. Zivile Kultur ist dabei als die »Einstellungen zum politischen System und seinen verschiedenen Teilen und Einstellungen zur Rolle des Selbst im System« definiert.

Zivile Orientierungen können kognitiv, affektiv und evaluativ sein. Kognitive Orientierungen basieren auf Wissen, Informationszufuhr und auch der Häufigkeit des Sammelns von Informationen über politische

³⁵ Amnesty International: Iran. Human Rights Abuses against the Kurdish Minority. <https://tinyurl.com/2kn6ere5>, <https://www.amnesty.org/> (11.11. 2019), S. 7f.

³⁶ Zwei der bekanntesten Fälle von iranischen Terrorangriffen auf kurdische politische Persönlichkeiten im Ausland sind die Wiener Morde von 1989, bei denen der KDP-I-Chef Ebdurehman Qasimlo, sein Stellvertreter Ebdullah Qadirî Azer, sowie Fazil Resûl getötet wurden, ebenso wie die Attentate auf das Mykonos-Restaurant in Berlin von 1992, bei denen KDP-I-Führer Sadiq Şerefkendî, Fattah Ebdulî, Humayûn Erdalan und deren Übersetzer Nurî Dehkordî von iranischen Geheimdienstoffizieren getötet wurden. Diesbezüglich siehe z.B. Shima Silavi: From Ghasemlou to Qaderi, Iran's history of assassinating its Kurdish opposition. <https://tinyurl.com/2p93nc2p>, <https://english.alarabiya.net> (29.08.2022).

³⁷ McDowall 2004, S. 277f.

³⁸ Gabriel A. Almond; Sidney Verba: The Civic Culture. Political Attitudes and Democracy in Five Nations. Princeton 1963, S. 12

Objekte, meistens Institutionen. Affektive Orientierungen sind die Gefühle und das Vertrauen, das man gegenüber bestimmten Institutionen hat. Das individuelle Urteil oder die Meinung von Bestandteilen zu Objekten ist der evaluative Teil.

»*The Civic Culture*« und ihre Konzeptualisierungen können jedoch kritisiert werden, und die Autoren selbst diskutierten die Mängel ihrer Arbeit in *The Civic Culture Revisited*.³⁹ Seitdem gab es Fortschritte im Modell der bürgerlichen Kultur bei dem Versuch, ausgefeiltere Messungen anderer Einflussfaktoren einzubeziehen. In ihrer Kritik am Modell der zivilen Kultur zeigen Dalton und Shin,⁴⁰ dass wir im Zuge der Globalisierung immer mehr Variationen von Daten auf nationaler Ebene und eine Diffusion emanzipativer Werte sehen.⁴¹ Sie zeigen, dass Indikatoren wie politisches Interesse beispielsweise nicht mit dem *Human Development Index* (HDI) korrelieren und Bürger*innen in Vietnam zum Beispiel im Durchschnitt viel mehr politisches Interesse zeigen als Norweger*innen.⁴²

Außerdem zeigen sie, dass die weiter entwickelten Länder dazu neigen, viel unzufriedenere Bürger*innen zu haben, die mehr Skepsis gegenüber ihren politischen Institutionen zeigen.⁴³ Dalton und Shin sind ähnlich wie Klingemann der Ansicht,⁴⁴ dass das Ideal des *allegiant democrat* daher obsolet sein könnte und dass diese sogenannten *dissatisfied democrats* die Schichten sind, die in vielen Ländern auf einen demokratischen Übergang drängen.⁴⁵

Die Kausalitäten ändern sich, aber dies schmälert nicht die Bedeutung oder Geltung der Operationalisierungen von Almond und Verba und die Relevanz von Konzepten wie dem der *dissatisfied democrats* im kurdischen Falle. Was daher in dieser Analyse getestet werden soll, sind die spezifischen Unterschiede, die in der bürgerlichen Kultur der Kurd*innen im Irak, im Iran und in der Türkei getestet werden können. Tabelle 2 (auf der folgenden Seite) zeigt die Operationalisierung.

³⁹ Gabriel A. Almond; Sidney Verba: *The Civic Culture Revisited*, Boston 1980.

⁴⁰ Russell J. Dalton; Doh C. Shin: *Reassessing the Civic Culture Model*. In: Russell J. Dalton; Christian Welzel (Hrsg.): *The Civic Culture Transformed. From Allegiant to Assertive Citizens*, New York 2014, S. 91–115.

⁴¹ Ebd., S. 94f.

⁴² Ebd., S. 95.

⁴³ Ebd., S. 108.

⁴⁴ Hans-Dieter Klingemann: *Dissatisfied Democrats. Democratic Maturation in Old and New Democracies*. In: Dalton; Welzel 2014, S. 116–157.

⁴⁵ Dalton; Shin 2014, S. 108.

Tabelle 2: Operationalisierung der zivilen Kultur

Theoretisches Konstrukt	Operationalisierung	Abhängige Variable
Affektive Unterstützung	Vertrauen in Regierungsinstitutionen – Armee – Polizei – Parlament – Parteien – Regierung	Unterstützung von Demokratie minus Unterstützung autoritärer Herrschaftssysteme
Evaluative Unterstützung	Bewertung des Systems*	
Kognitive Unterstützung	Politisches Interesse	

* Die Wirkung der Bewertung des politischen Systems, der evaluative Teil der Theorie der Bürgerkultur, konnte in dieser Studie nicht getestet werden, da in den verschiedenen Stichproben eine große Anzahl von NAs auftrat.

Dementsprechend lauten die getesteten Hypothesen:

Hypothese 1. *Es gibt einen signifikanten Unterschied zwischen den zivil-kulturellen Einstellungen der kurdischen und nicht-kurdischen Bevölkerung im Iran, im Irak und in der Türkei.*

Hypothese 2. *Es gibt einen signifikanten Unterschied in den zivil-kulturellen Einstellungen zwischen der kurdischen Bevölkerung im Iran, im Irak und in der Türkei.*

Methodologie

Zusammengeführte Datensets

Die Datensätze bestehen aus den *Arab Barometer* (AB) Wellen 2, 3 und 5⁴⁶ und dem Längsschnittdatensatz des *World Values Survey*.⁴⁷ Der zusammengeführte Datensatz kombiniert 25.624 Beobachtungen, von denen 1.960 durch ethnische oder linguistische Variablen als kurdisch identifiziert werden können.⁴⁸ Vergleicht man die ersten Schätzungen der

⁴⁶ Arab Barometer: Wave II. 2010-2011. <https://tinyurl.com/mtp86tu>; Wave III. 2012-2014, <https://tinyurl.com/3yx2y7te>; Wave V. 2018-2019, <https://tinyurl.com/yyj3avve>, <https://www.arabbarometer.org> (9.8.2019).

⁴⁷ World Values Survey. 2015. 1981-2014 Official Aggregate Dataset v. 20150418. www.worldvaluessurvey.org (9.8.2019).

⁴⁸ Für diese Studie sind diejenigen als Kurdisch (1) kodiert, die Angaben, Kurdisch als Muttersprache zu sprechen, oder für die es in der Ethnizitätsvariable eine Kodierung als Kurd*innen gab, andere sind kodiert als 0.

kurdischen Bevölkerung durch das *Institut Kurde*,⁴⁹ zeigt Abbildung 1,⁵⁰ dass Kurd*innen in allen Stichproben im Vergleich zu ihrem tatsächlichen Anteil an der Bevölkerung unterrepräsentiert sind. Diese Umfragen wurden ausgewählt, da sie die einzigen sind, die Variablen der bürgerlichen Kultur untersuchen, zu denen auch identifizierbare kurdische Befragte gehören.

Analysemodelle

Die folgende deskriptive Analyse wird die Ergebnisse der Befragung von Menschen aus der Bevölkerung im Irak, Iran und in der Türkei mit dem kurdischen Bevölkerungssample vergleichen. Die Inferenzanalyse wird eine multivariate Regression mit sogenannten *country fixed effects* sein. Das Modell wurde auch mit *fixed effects* auf die Jahre getestet, was die Signifikanz der Prädiktoren nicht veränderte. Daher kann das angenommene Modell wie folgt beschrieben werden: $y_{it} = \mu t + \beta x_{it} + \alpha_i + \epsilon_{it}$ (1).

Hierbei ist y die abhängige Variable, μt der *fixed effect*, βx die multiplen Kovariaten, α_i der Fehlerterm für alle Beobachtungen und ϵ der Fehlerterm für alle Beobachtungen, die sich im Laufe der Zeit ändern.⁵¹ In Bezug auf die Operationalisierung ist das hier getestete Modell Support Democracy = LandFE + Prädiktoren + α_i + ϵ_{it} (2)

Ich gehe davon aus, dass eine Reihe von Prädiktoren das Ergebnis des Index beeinflusst. Der Index wurde erstellt, um die Unterstützung für die Demokratie zu messen. Die Effekte innerhalb der Länder sind allerdings stabil, weswegen *fixed effects* verwendet werden.

Die abhängige Variable ist ein Index, der aus den Variablen erstellt wird, die die Unterstützung für die politischen Systeme der Demokratie, Militärherrschaft, Expert*innenherrschaft und einer autoritären Führung messen, ähnlich dem von Dalton und Shin⁵² berechneten Index. Der Index lässt sich formalisieren als: Index = |ProDemocracy – ProArmyRule – ProExpertRule – ProStrongLeader| (3).

⁴⁹ Institut Kurde: The Kurdish Population. <https://tinyurl.com/eamrbemc>, <https://www.institutkurde.org> (7.1.2020).

⁵⁰ Sämtliche Abbildungen dieses Beitrags sind wegen besserer Erkennbarkeit und Verständlichkeit in einer größeren und farbigen pdf-Datei unter www.vsa-verlag.de/nc/buecher/detail/artikel/work-in-progress-work-on-progress-1/ herunterladbar!

⁵¹ Paul Allison: Fixed Effects Regression Models. Quantitative Applications in the Social Sciences. Thousand Oaks 2009, S. 6f.

⁵² Dalton; Shin 2014, S. 106f.

Der endgültige Index ist > 0 . Die Gesamtunterstützung für die Demokratie abzüglich der Unterstützung für autokratische Herrschaftsformen wird in der Spannbreite von am wenigsten demokratisch (0) bis zu den demokratischsten (12) gemessen. Wie Abbildung 2 zeigt, ist eine Normalverteilung der abhängigen Variablen zu sehen. Daher ist der Index für die Verwendung im Modell geeignet.

Analyse

Deskriptiver Vergleich

Abbildung 3 zeigt, dass sich das Kurdischsein auf die Korrelation von politischem Interesse und allgemeiner Unterstützung für ein demokratisches System in der türkischen ($R=0,28$), der iranischen ($R=0,14$) und irakischen Stichprobe ($R=0,11$) auswirkt, während der Effekt in der irakischen Stichprobe jedoch geringer und in der iranischen Stichprobe ($p=0,052$) weniger signifikant ist. Dies unterstützt die Annahme, dass je mehr Repräsentation eine ethnische Gruppe in einem Gemeinwesen hat, desto weniger ihre ethnische Zugehörigkeit ein relevanter Faktor für ihre allgemeinen politischen Einstellungen ist, wie im Fall des Irak.

Im iranischen Fall wird die Annahme gestützt, dass das Kurdischsein ein schwächerer Erklärungsfaktor ist als zum Beispiel die Religiosität. Für die Türkei legt dies den Schluss nahe, dass die Politik gegenüber Kurd*innen und ihren politischen Bewegungen in den letzten Jahrzehnten die Polarisierung in der Gesellschaft stark unterstützt hat.

Betrachtet man den Zusammenhang zwischen dem Vertrauen in Institutionen und der Unterstützung eines demokratischen Systems, so ist der Unterschied zwischen Kurd*innen und Nicht-Kurd*innen stärker polarisiert als angenommen. In der türkischen Unterstichprobe ist der Unterschied zwischen Kurd*innen und Nicht-Kurd*innen am stärksten, wenn es um die negative Korrelation zwischen dem Vertrauen in Streitkräfte, Polizei und Gerichte und der Unterstützung für ein demokratisches System geht. Das bedeutet, dass je weniger Menschen diesen Institutionen vertrauen, desto mehr sie Demokratie als System unterstützen. Der Effekt kurdisch zu sein ist auch stark, wenn man das Vertrauen in Regierung, Parlament und Parteien in ihrer Korrelation mit dem Demokratieindex vergleicht.

Wie Abbildung 5 zeigt, haben das Vertrauen in Institutionen und die Unterstützung für ein demokratisches System im Iran ebenfalls eine negative Korrelation. Der Unterschied zwischen der kurdischen Stichprobe

und dem Rest der Bevölkerung ist jedoch nicht so groß wie in der Türkei-Stichprobe. Das Vertrauen in Streitkräfte und Parlament unterscheidet sich zwischen Kurd*innen und Nicht-Kurd*innen, ist aber nicht sehr signifikant (p. 0,02 und p. 0,18).

Abbildung 6 zeigt signifikante Unterschiede zwischen Kurd*innen und Nicht-Kurd*innen im Irak für einige Variablen. Je mehr Kurd*innen beispielsweise die Streitkräfte unterstützen, desto geringer ist ihre Unterstützung auf dem prodemokratischen Index, während das Gegenteil der Fall ist bei der nicht-kurdischen (meist arabischen) Stichprobe. Da die *Arab Barometer*-Fragen auf Arabisch gestellt werden, bleibt bei der kurdischen Stichprobe unklar, inwieweit die Befragten bei dem arabischen Begriff für »Streitkräfte« an die »«*irakischen* Streitkräfte, die überwiegend mit Antipathie belegt sind, gedacht haben, oder ob sie mit dem arabischen Wort für Streitkräfte ihre eigenen *Pêşmerge* assoziierten. Für das Verhältnis zwischen dem Vertrauen in Parlament, Parteien und Regierung sind die Unterschiede zwischen den Stichproben ebenfalls sehr groß und von signifikanter Bedeutung. Während das Vertrauen in Institutionen in der nicht-kurdischen irakischen Stichprobe recht niedrig ist, sind sie in der kurdischen Stichprobe im Durchschnitt höher, weisen jedoch eine große Varianz auf. Dies könnte ein Argument für die angenommene positive Korrelation zwischen dem Vertrauen in Institutionen und der Unterstützung der Demokratie nach dem Ideal der klassischen bürgerlichen Kulturtheorie sein, da Kurd*innen formal demokratische Institutionen haben.

Inferenzanalyse und Hypothesentest

Tabelle 3 (auf der folgenden Seite) zeigt die *fixed effects*-Modelle für die Gesamtbevölkerung in den Spalten 1 bis 4 und die Berechnung für die kurdische Stichprobe in den Spalten 5 bis 7. Wie der R²-Wert zeigt, können die Modelle die allgemeine Varianz mit vier und 17% insgesamt kaum erklären. Aufgrund vieler fehlender Werte und Variablen, die in bestimmten Erhebungsjahren und Ländern nicht berücksichtigt wurden, unterscheiden sich auch die Beobachtungszahlen stark zwischen den Modellen.

Innerhalb der Modelle zeigen sich jedoch unterschiedliche Signifikanzen. Dies bedeutet insgesamt, dass die im Modell getesteten Variablen nicht ausführlich erklären, wieso die Befragten eher für oder gegen Demokratie sind. Jedoch kann innerhalb der Modelle beobachtet werden, welche Variablen im Vergleich zu den anderen ausschlaggebender waren.

Tabelle 3: Modell mit festem Effekt für gepoolte Stichprobe (Modell 1–4) und kurdische Teilstichprobe (Modell 5–6)¹

	Gesamtstichprobe				Kurdische Stichprobe		
	Model 1	Model 2	Model 3	Model 4	Model 5	Model 6	Model 7
(Intercept)	6.77***	6.44***	6.87***	5.98***	6.53***	6.69***	6.15***
	(0.04)	(0.05)	(0.07)	(0.13)	(0.19)	(0.25)	(0.50)
Pol. Interesse	0.27***	0.24***	0.27***	0.21***	0.28***	0.44***	0.33***
	(0.02)	(0.02)	(0.02)	(0.02)	(0.07)	(0.10)	(0.11)
Vertr. Regierung	-0.07***	-0.05**	-0.12***	-0.09**	0.23***	-0.07	-0.04
	(0.02)	(0.02)	(0.03)	(0.03)	(0.06)	(0.13)	(0.13)
Kurdisch	1.12***	0.86***	0.71***	0.79***			
	(0.07)	(0.07)	(0.11)	(0.11)			
Land Irak		0.81***	0.34***	0.38***	0.94***	0.37	0.47*
		(0.05)	(0.08)	(0.08)	(0.16)	(0.22)	(0.22)
Land Türkei		0.25***	0.32***	0.36***	1.32***	1.02***	1.15***
		(0.05)	(0.05)	(0.05)	(0.23)	(0.23)	(0.23)
Vertr. Streitkräfte			-0.08**	-0.07**		-0.22	-0.17
			(0.03)	(0.03)		(0.12)	(0.12)
Vertr. Parteien			-0.06	-0.05		0.33*	0.34*
			(0.03)	(0.03)		(0.13)	(0.13)
Vertr. Parlament			0.04	0.04		0.06	0.00
			(0.03)	(0.03)		(0.13)	(0.13)
Vertr. Polizei			-0.15***	-0.11***		-0.05	-0.10
			(0.03)	(0.03)		(0.13)	(0.13)
Geschlecht				-0.03			-0.13
				(0.04)			(0.18)
Alter				0.01***			0.01
				(0.00)			(0.01)
Bildung				0.22***			0.23***
				(0.02)			(0.06)
R							
Adj. R2	0.04	0.05	0.04	0.06	0.07	0.12	0.15
Num. obs.	14049	14049	10040	9757	1058	436	432
RMSE	2.11	2.09	2.10	2.08	1.96	1.81	1.78

***p < 0.001, **p < 0.01, *p < 0.05

¹ Hier ist die abhängige Variable der Demokratieindex, der in 3.2. aufgezeigt wurde. Die verschiedenen Modelle, die in den sieben Spalten vorgestellt werden, zeigen daher die Stärke der Wirkung der unabhängigen Variablen auf den Demokratieindex, d.h. wie viel mehr beispielsweise politisches Interesse die Unterstützung für die Demokratie beeinflusst. Wenn der Effekt z. B. >0 und signifikant ist (angegeben als *, ** und ***), bedeutet das, dass höheres politisches Interesse im Durchschnitt eine höhere Unterstützung für Demokratie bringt.

Wie Tabelle 3 zeigt, sind diese Effekte konstant, auch wenn Kontrollvariablen hinzugefügt werden. Im gepoolten Modell 4 der Gesamtstichprobe ist das Vertrauen in Parteien und Parlament ebenso wenig von Bedeutung wie das Geschlecht. Das Vertrauen in Regierung, Streitkräfte und Polizei wirkt sich negativ auf den Index für Unterstützung von Demokratie aus. Daher haben die Befragten im gesamten Iran, Irak und in der Türkei, die Vertrauen in ihre Regierung, Streitkräfte und Polizei haben, eine deutlich negative Bewertung auf der Skala der Unterstützung für Demokratie. Da die Dummy-Variable, die angibt, ob der*die Befragte Kurde ist oder nicht, in den Gesamtstichproben sehr signifikant ist, zeigt das Ergebnis, dass das Kurdischsein in allen drei Ländern einen positiven Effekt auf die Unterstützung der Demokratie gegenüber Autokratie hat, was frühere Vergleichsergebnisse von Belge und Karakoç⁵³ stützt; dieser Effekt bleibt signifikant, auch wenn andere Variablen in Modell 2, 3 und 4 enthalten sind.

Die Modelle 5, 6 und 7 in Tabelle 3 zeigen die Effekte des Modells für die kurdische Teilstichprobe. Das Modell selbst ändert sich stark, und das Hinzufügen von Kontrollvariablen in den Modellen 6 und 7 verändert auch die Gesamtverteilung der Signifikanz erheblich. Der *fixed Effekt* ein*e Kurd*in aus der Türkei zu sein, ist der stärkste, und das Hinzufügen von Kontrollvariablen beseitigt die Signifikanz des Prädiktors für Vertrauen in die Regierung vollständig. Ein*e Kurd*in aus dem Irak zu sein, verliert nach Hinzufügen der anderen Prädiktoren ebenfalls stark an Signifikanz. Bildung und politisches Interesse bleiben über die Modelle hinweg signifikant. Interessanterweise wirkt sich das Vertrauen in die Regierung in Modell 5 ohne Kontrollvariablen sogar positiv auf den Demokratieindex aus.

Im Gesamtmodell aller gepoolten Daten vergleicht Abbildung 7 die Stärke der Effekte. Die stärksten Effekte sind die kurdische Dummy-Variable sowie die *fixed* Ländereffekte mit dem Iran als Referenzkategorie. Im Kontext demokratischer Unterstützung macht es also einerseits einen Unterschied Kurd*in zu sein oder nicht und andererseits Kurd*in aus der Türkei, dem Iran oder im Irak zu sein.

⁵³ Ceren Belge; Ekrem Karakoç: Minorities in the Middle East. Ethnicity, Religion, and Support for Authoritarianism. In: Political Research Quarterly, Jg. 68, Nr. 2, 2015, S. 280–292.

Schlussfolgerungen

Die Ergebnisse unterstützen die am Anfang aufgestellten Hypothesen. Die Hypothesen 1 und 2 können angenommen werden, da Kurdischsein als Prädiktor ständig signifikant blieb, was zeigt: Kurdisch zu sein oder nicht macht einen großen Unterschied aus, selbst wenn alle Stichproben zusammengenommen und mit den beschriebenen Modellen getestet werden. Wenn man sich jedoch nur die kurdische Stichprobe anschaut, sieht man weniger klare Effekte. Es lässt sich daher sagen: Im Vergleich zum Rest der Bevölkerung unterstützen Kurd*innen viel eher die Demokratie als die Autokratie, aber die innerkurdische Varianz stellt immer noch ein kompliziertes Rätsel dar.

Kurdisch im Iran zu sein, hat einen zusätzlichen, aber nicht sehr starken negativen Effekt auf das Vertrauen in Institutionen. Im Allgemeinen korreliert ein geringes Vertrauen in Institutionen mit einer hohen Unterstützung für Demokratie als System in der gesamten iranischen Bevölkerung, die die Idee der »unzufriedenen Demokraten« von Dalton und Shin⁵⁴ unterstützt. Ein*e Kurd*in aus der Türkei zu sein, hat einen sehr starken positiven Einfluss auf die Unterstützung demokratischer Systeme. Vor allem, wenn es um Streitkräfte, Polizei und Gerichte geht, zeigt die kurdische Bevölkerung in der Türkei statistisch gesehen ein viel geringeres Maß an Vertrauen und eine viel stärkere negative Korrelation, was bedeutet, dass je weniger sie diesen Institutionen vertrauen, desto mehr sie pro-demokratisch sind. Für die Kurd*innen im Irak lässt sich ein vielfältigeres Muster erkennen, das die Annahme unterstützt, dass diese Bevölkerung, die in den letzten dreißig Jahren *de facto* autonom war, vielfältigere politische Präferenzen entwickelt hat, die über die kurdische Frage hinausgehen. Tatsächlich kann man sogar argumentieren, dass die Korrelationen den ursprünglichen Gedanken von Almond und Verba verifizieren, dass sich die Unterstützung von Institutionen positiv auf die Zustimmung der Demokratie auswirkt, gerade weil die irakischen Kurd*innen ihr eigenes politisches Gemeinwesen haben. Der Unterschied liegt also in anderen Nuancen politischer Einstellungen, die sich vielleicht nicht immer gegen den Staat allein, sondern auch gegen andere Institutionen richten, im Falle der Kurd*innen aus dem Irak sogar die eigenen.

⁵⁴ Dalton; Shin 2014.

POLITIK DES RÄUMLICHEN

Diren Taş

Turkey's Military Urbanism and Neo-colonial Architecture in Kurdish Cities¹

The following article looks at the politics of the Turkish state from the security standpoint of military urbanism and neocolonial architecture. It begins with a brief introduction to the issue of urban warfare and its historical background. Then, relevant events in Sur, Diyarbakır, a central neighborhood in the region's main city, are detailed. Drawing from ethnographic research undertaken between 2016 and 2019, the focus is placed on local people's experiences of forced displacements and inner-city redevelopment.²

Urban warfare and urbicide in Kurdish cities

In the general elections of June 7, 2015, the ruling *Adalet ve Kalkınma Partisi* (Justice and Development Party, AKP) lost its parliamentary majority and thus the power to form a non-coalition government. One of the main reasons for this was the position of the *Halkların Demokratik Partisi* (Peoples' Democratic Party, HDP), which was able to gain the vote of the Kurdish movement along with that of various democratic supporters and progressive social movements in Turkey. Shortly after what was effectively the electoral defeat of June 7, the new AKP government – now in a coalition with the right-wing, nationalist *Milliyetçi Hareket Partisi* (Nationalist Movement Party, MHP) – announced the end of the peace process concerning/regarding the century-long Kurdish issue and conflict in Turkey, which had been based on negotiations with the *Partiya Karkerên Kurdistan* (Kurdistan Workers' Party, PKK). In August 2015, municipalities governed by the *Demokratik Bölgeler Par-*

¹ This article was originally published under the same title in: *The Commentaries*, Jg. 2, No. 12, 2022, S. 49–62.

² The cited interviews were conducted in 2017 in Turkish and I translated them into English. The study included 20 open-ended, in-depth interviews supported by informal conversations with state officials, subcontracting implementers, residents, and civil society activists.

tisi (Democratic Regions Party, DBP)³ began declaring »democratic autonomy«. The national government responded to this political uprising in Kurdish cities with military operations, round-the-clock curfews, states of emergency, and urban attacks, which intensified into warfare between December 2015 and March 2016.⁴

The Turkish Armed Forces laid siege on Kurdish cities for more than three months. Many urban areas became complete military enclaves and theatres of advanced urban warfare including the use of drones (UAVs), helicopters, tanks, carpet artillery bombing, remote-controlled machine guns, armored SUVs, and bulldozers, against the PKK-affiliated low-tech urban militia of the *Yekîneyên Parastina Sîvil* (Civil Protection Units, YPS), which had built barricades and trenches in the neighborhoods.⁵ The disproportionate state violence inflicted during the conflict led to the forced displacement of an estimated number of 355,000 to 500,000 people,⁶ which amounts to urbicide; this, according to Martin Coward, refers to the systematic destruction of the built environment.⁷ The figures provided by the Parliamentary Assembly of the Council of Europe suggest that a total of around 1.6 million people were affected by the round-the-clock curfews and military lockdowns in 22 urban centers.⁸

³ The DBP was founded in 2001 as the reconstruction of the Barış ve Demokrasi Partisi (Peace and Democracy Party, BDP). Linked to the HDP, it is mainly active in the Kurdish regions of Turkey and a proponent of the system of »democratic confederalism«. See Cengiz Gunes; Çetin Güner: Kurdish movement's democratic autonomy proposals in Turkey. In: Nimni Ephraim; Elçin Aktoprak (Hrsg.): Democratic Representation in Plurinational States. The Kurds in Turkey; London 2018, S. 159–175.

⁴ Harun Ercan: Is hope more precious than victory? The failed peace process and urban warfare in the Kurdish Region of Turkey. In: South Atlantic Quarterly, Jg. 118, Nr. 1, 2019, S. 111–127; Ronay Bakan: Socio-spatial dynamics of contentious politics. A case of urban warfare in the Kurdish region of Turkey. In: Kurdish Studies, Jg. 8, Nr. 2, 2020, S. 245–270.

⁵ Haydar Darıcı: Of Kurdish youth and ditches. In: Theory & Event, Jg. 19, Nr. 1, 2016, <http://muse.jhu.edu/article/610226> (30.11.2022).

⁶ Haydar Darıcı; Serra Hakyemez: Neither civilian, nor combatant. Weaponised spaces and spatialised bodies in Cizre. In: Banu Bargu (Hrsg.): Turkey's Necropolitical Laboratory. Democracy, Violence and Resistance, Edinburgh 2019, S. 71–94.

⁷ Martin Coward: Urbicide. The politics of urban destruction, London and New York 2008.

⁸ Parliamentary Assembly: Assembly debate on 22 June 2016 (23rd and 24th Sittings). See Doc. 14078 and addendum, report of the Committee on the Honouring of Obligations and Commitments by Member States of the Council of Europe (Monitoring Committee), co-rapporteurs: Ingebjørg Godskesen and Nataša Vučković. Text adopted by the Assembly on 22 June 2016 (24th Sitting), <https://pace.coe.int/en/files/22957/html> (03.06.2022).

During this process, state authorities used revanchist rhetoric demonizing entire cities, towns, and districts through the discourse of ›cleansing‹ to legitimize this systematic destruction. For example, in January 2016, President of Turkey Recep Tayyip Erdoğan (AKP) announced that »Cizre, Sur, Silopi, all of these sites will be cleaned. The urban transformation process will begin as a second step after this cleansing.«⁹ The then Prime Minister of Turkey Ahmet Davutoğlu stated later that »we are applying a new security plan [...] these cities were developed in the 1990s in an uncontrolled and unplanned way [...] even if these conflicts had not occurred, these are places where an urban transformation had to be carried out [...] in Sur, Silopi, Nusaybin, and similar areas, decent houses will be built.«¹⁰

Following the armed clashes, the state began expropriating urban land and forcibly applied urban restructuring measures to the Kurdish settlements. The infrastructural violence¹¹ did not stop there but intensified during the restructuring process. Approximately 40,000 buildings were destroyed in seven urban centers.¹² Aerial pictures show entire districts erased by bulldozers.¹³ This has been one of the most extensive systematic urban destruction programs of the post-Cold War era. To understand this mass-scale urbicide, we should consider its historical background and dynamics.

⁹ Cumhurbaşkanı Erdoğan. Operasyonlardan Sonra Kentsel Dönüşüm Yapılacak, <https://tinyurl.com/bdh5hvhs> (3.6.2022), www.haberler.com.

¹⁰ »Sur'u Toledo gibi yapacağız«, <https://tinyurl.com/s75y668a> (3.6.2022), www.sozcu.com.

¹¹ I borrow the term from Dennis Rodgers: Haussmannization in the tropics. *Abject urbanism and infrastructural violence in Nicaragua*. In: *Ethnography*, Jg. 13, Nr. 4, 2012, S. 413-438.

¹² These numbers – 3,000 for Cizre, 700 for Idil, 11,000 for Nusaybin, 7,618 for Silopi, 7,000 for Şırnak, 3,569 for Sur, and 5,000 for Yüksekova – have been collected from various civil society reports and media reviews. *Diyarbakır Metropolitan Municipality: Cultural heritage damage assessment report on Sur*, Diyarbakır aftermath of the armed conflict, <https://tinyurl.com/ykdhb3tp> (28.05.2021).

¹³ Union of Chambers of Turkish Engineers and Architects: *Destroyed cities report*. 2015-2016, <http://www.dimod.org.tr/sur/english.pdf> (28.05.2021).

Historical background and political mobilization in Kurdish cities

The PKK was founded in 1978, following the decades-long history of colonial policies¹⁴ and the forced assimilation of Kurds in Turkey.¹⁵ While the 1980 military junta suppressed political opposition through legal means, large numbers of Kurdish prisoners joined the ranks of the PKK, which launched a Maoist-style guerilla war in 1984 with the aim of decolonizing Northern Kurdistan (southeastern Turkey).¹⁶ The late 1980s and the 1990s saw an increasing insurgency and the development of widespread, asymmetrical warfare between the PKK and the Turkish state.¹⁷ According to government figures, 378,000 people had been forcibly displaced from 3,165 villages by the Turkish Armed Forces before the end of 1999, while other reports estimated that number to be even higher, between 2.5 and 4 million.¹⁸ In addition to the forced displacements that drained the countryside of its population and effected mass urban migration, the state intervened the region's demographic and geographical features by constructing hydroelectric dams, security zones, and military fortifications.¹⁹ Executed mainly in areas marked by the Kurdish resistance, these controlling measures – introduced under the guise of development plans – also played a significant role in the Kurdish region's rapid urbanization.

The late 1990s witnessed a critical shift in Kurdish resistance involving ideological transformations within the Kurdish movement and a new

¹⁴ Deniz Duruiz: Tracing the conceptual genealogy of Kurdistan as international colony. In: Middle East Report, Jg. 295, 2020.

¹⁵ Welat Zeydanlıoğlu: The white Turkish man's burden. Orientalism, Kemalism and the Kurds in Turkey. In: Neo-colonial Mentalities in Contemporary Europe, Jg. 4, Nr. 2, 2008, S. 155-174.

¹⁶ Joost Jongerden: Colonialism, self-determination, and independence. The new PKK paradigm. In: Michael Gunter (Hrsg.): Kurdish Issues. Essays in honor of Robert W. Olson, California 2016, S. 106-121.

¹⁷ Ayhan Işık: Turkish paramilitaries during the conflict with the Kurdistan Workers' Party PKK. In: The Commentaries, Jg. 2, Nr. 1, 2022, S. 1-11.

¹⁸ Bilgin Ayata; Deniz Yükeker: A belated awakening. National and international responses to the internal displacement of Kurds in Turkey. In: New Perspectives on Turkey, Jg. 32, 2005, S. 5-42.

¹⁹ Leila M. Harris: State as socionatural effect. Variable and emergent geographies of the state in southeastern Turkey. In: Comparative Studies of South Asia, Africa and the Middle East, Jg. 32, Nr. 1, 2012, S. 25-39; Joost Jongerden: The settlement issue in Turkey and the Kurds. An analysis of spatial policies, modernity and war, Leiden and Boston 2007.

grassroots politics in Kurdish cities.²⁰ In the 1999 local elections, *Halkın Demokratik Partisi* (People's Democratic Party, HADEP) took over the Diyarbakır Metropolitan Municipality with 62.48% of the total vote: a stunning victory accompanied by a similarly high vote share in several other cities and towns. This was the first time that the Kurdish political movement had won a significant number of local municipalities. Despite a high level of pressure from the state on members and executives of the HADEP party along with investigations and party closure cases,²¹ the movement managed to hold on to, and expand the number of, municipalities it governed in the region over the following two decades.

This paradigm shift within the Kurdish movement also facilitated the transformation of Kurdish cities into sites of grassroots mobilization accompanied by political and cultural activism.²² Neighborhood assemblies were organized as part of this participatory governance, with gender equality provisions and a mixed (male-female) co-chair system established across local institutions.²³ Municipalities played a significant role in the (re)appropriation of urban space as a locus of political, social, and cultural mobilization.²⁴ For instance, events and festivals were organized to highlight the multiethnic heritage of places, streets were named after political and cultural activists, and the Kurdish language was widely used in public life and institutions. During these years, Diyarbakır grad-

²⁰ Gullistan Yarkin: The ideological transformation of the PKK regarding the political economy of the Kurdish region in Turkey. In: *Kurdish Studies*, Jg. 3, Nr. 1, 2015, S. 26-46.

²¹ From the 1990s to today, 7 pro-Kurdish political parties have been closed down by the constitutional court in Turkey. The closure case against HDP is currently under the legal process.

²² Engin Sustam: The Kurdish political and artistic making by the transborder perception in the interstitial spaces. In: *UXUC-User Experience and Urban Creativity*, Jg. 3, Nr. 2, 2021, S. 24-37.

²³ Gunes; Güner 2018.

²⁴ Zeynep Gambetti: The conflictual (trans)formation of the public sphere in urban space. The case of Diyarbakır. In: *New Perspectives on Turkey*, Jg. 32, 2005, S. 43-71; Dies.: *Decolonizing Diyarbakır. Culture, identity and the struggle to appropriate urban space*. In: Kamran Asdar Ali; Martina Rieker (Hrsg.): *Comparing cities. The Middle East and South Asia*, Oxford and New York 2009, S. 97-129.

ually became the symbolic²⁵ and cultural²⁶ capital of Kurdish politics through residents' everyday practices and the movement's activities.²⁷

However, it should be noted that the identity politics of the Kurdish movement and municipalities were not accompanied by comprehensive social programs or strategies aimed at transcending the region's colonial legacy and capitalist urbanization. While Diyarbakır became increasingly embedded in cycles of globalization,²⁸ the movement created its own political and economic elites that were actively engaged in wealth accumulation through commercial activities and the financialization of urban land and facilities. In this context, the grassroots populism within the movement served to block bottom-up mobilizations against growing class distinctions, urban hyper-inequalities, over-accumulation, and the centralization of politico-economic power. The spatial consequences of these configurations were revealed in the gentrification within BDP/DBP/HDP municipalities and displacement approaches to the lower-income, inner-city neighborhoods of Sur via tourism-based economic growth and rentier capitalism.²⁹

Military urbanism and coercive restructuring in Sur, Diyarbakır

In order to deal with Kurdish urban mobilization and resistance after the peace process ended in 2015, state policies regarding Sur, a historical, inner-city neighborhood of Diyarbakır, radically changed, and it evolved from being a site of contested urban renewal³⁰ to that of coercive mil-

²⁵ Delal Aydın: Mobilising the Kurds in Turkey. Newroz as a myth. In: Cengiz Gunes; Welat Zeydanlioglu (Hrsg.): The Kurdish question in Turkey. New perspectives on violence, representation, and reconciliation, London and New York 2013, S. 84-104.

²⁶ O. Özgür Güven: »Our city is our identity!« A field study on Kurdish local government experiences in Diyarbakır. In: *GeoJournal*, Jg. 86, Nr. 2, 2021, S. 1029-1041.

²⁷ Duygu Canan Öztürk: Socio-spatial practices of the pro-Kurdish municipalities. The case of Diyarbakır. Unpublished master's thesis, Middle East Technical University, Ankara 2013.

²⁸ Ferat Kaya: The spatial dimension of globalization in Diyarbakır city. In: *Eurasian Academy of Social Sciences Journal*, Jg. 32, 2020, S. 93-115.

²⁹ Joost Jongerden: Civilizing space. Addressing disorder in rural and urban landscapes. In: *The Routledge handbook on contemporary Turkey*, London and New York 2021, S. 373-384.

³⁰ Dilan Eyyüpoğlu: Understanding the driving forces in heritage conservation activities in Suriçi. Unpublished master's thesis, Middle East Technical Univer-

itary urbanism.³¹ A year later, following the announcement of the end of military operations on March 21, 2016, the state declared the entire area of Sur an urban transformation site in accordance with Law No. 2942, addressing the »urgent expropriation of risky areas for national defense«. From that moment on, the urban restructuring of Sur has become a matter of militarized state control.³² Policies of isolation and desolation are fostered through the creation of no-entry, shoot-to-kill zones as well as security buffer zones amid the urban landscape. I interviewed one of the young, displaced residents of Sur. He has delineated the military enclaves of Sur as follows: »I couldn't go to my old neighborhood for a year. Sometimes, it comes to my mind to go there, it is my old neighborhood, and I definitely can find a way to get in, but what will you say when the police catch you, and then a punishment comes? They say it's a forbidden zone. They can say you're a terrorist if caught there, and they'll shoot you.«

Security checkpoints have been built at each district's arched gateway along the historical city walls, so that every citizen entering or leaving can be controlled through ID checks, interrogations, and video recordings. Various weaponized and armored vehicles patrol nearly every street.³³ Concrete security walls, barricades, and fences enclose the district, segregating it from the rest of the city. Several military bases have been built at the intersection of high population density neighborhoods, and dozens of houses have been emptied and demolished to make way for construction sites. Their proximity to the settlement areas means that the everyday activities and spaces of residents are constantly under coercion, surveillance, and control.

Owing to the fact that the narrow, crooked streets had created an obstacle for security forces and weaponized vehicles, broadening them –

city, Ankara 2018; Ronay Bakan: Rethinking urban transformation and contested spaces. The case of Diyarbakir. Unpublished master's thesis, Boğaziçi University, Istanbul 2018; Diren Taş: Urban transformation as a political and ideological intervention in space. A case study in Diyarbakir. Unpublished master's thesis, Middle East Technical University, Ankara 2019.

³¹ Stephen Graham: *Cities under siege. The new military urbanism*, London and New York 2011.

³² Fırat Genç: *Governing the contested city. Geographies of displacement in Diyarbakir, Turkey*. In: *Antipode*, Jg. 53, Nr. 6, 2021, S. 1682-1703.

³³ During the years 2008-2021, 40 people, 21 of them children, lost their lives as a result of police patrolling and the policy of impunity in the region. İHD: 13 yılda zırhlı araç çarpmalarında 20'si çocuk 42 kişi yaşamını yitirdi, <https://tinyurl.com/2zrxxy33> (3.6.2022), www.birgun.net.

Figure 1. Security checkpoint in Sur, Alipaşa-Lalebey, 2017, author's collection



a truly Haussmannian military strategy³⁴ – has become one of the main motivations behind the urban restructuring process to facilitate and intensify neocolonial urban control³⁵ in the region. The master plans prepared by the state-backed housing agency *Toplu Konut İdaresi Başkanlığı* (TOKİ) explicitly state the following: »The adjacent street culture in the region, which is generally narrow, 2-3 meters long, will be replaced by broad streets of minimum 6-7 meters. The narrow streets will be replaced by wide streets, mainly where the security operations were carried out«. ³⁶ While conducting field research in Sur, I interviewed a high-ranking TOKİ engineer who had come to the city to check whether the subcontracting companies were implementing the urban restructuring projects according to the master plans. He emphasized that »this is a process that must continue without being related to the economy

³⁴ The concept refers to Georges-Eugène Haussmann's renovation of Paris in 19th century, which is widely criticised by his insistence to plan wide boulevards to deal with expected working class resistance and barricades. Stephan Graham: Cities as battlespace. The new military urbanism. In: *City*, Jg. 13, Nr. 4, 2009, S. 383-402.

³⁵ For global resurrections of neocolonial architectures, see Daniel E. Coslett (Hrsg.): *Neocolonialism and built heritage. Echoes of empire in Africa, Asia, and Europe*. London and New York 2019; Stefan Kipfer: *Neocolonial urbanism? La renovation urbaine in Paris*. In: *Antipode*, Jg. 48, Nr. 3, 2016, S. 603-625.

³⁶ Doğu'da Kentsel Dönüşüm Silopi'den Başlayacak, <https://tinyurl.com/mrxn-be6y> (3.6.2022), www.yapi.com.

Figure 2. Finished buildings in Sur, 2022, author's collection



or something else. The state is not allowing those narrow streets in Sur anymore». The engineer's words prove that the urban restructuring in Sur is primarily intended to increase militarized state control in the neighborhoods.

The sense of suffocating spatial surroundings in Sur derives not only from the government's military policies but also from the standardizing and homogenizing architecture of newly built streets and houses.³⁷ In my interviews with the residents of Sur and civil society activists, they have widely compared the design style of the new homes with that of »open-air prisons« and »tombs«. The new architecture is planned to keep everyday social interaction to a minimum through enclosing two-story houses, painted grey and white, with walls. Even after the construction work is finished, the construction sites continue to resemble ghost towns, devoid of any human presence.

Meanwhile, all the shops in the main boulevards and bazaars of Sur are also required to change their exteriors in accordance with the new buildings. In my interview with an administrative official, he said that the recently developed architectural style of the district was designed

³⁷ These newly built houses bear striking architectural similarities with those in other contexts of colonial urban restructuring. For more explanation, see Eyal Weizman: *Hollow land. Israel's architecture of occupation*, London and New York 2012, S. 204.

to follow exactly that of the city centers in western Turkey. Through this security-based and assimilative urban restructuring, the state has forcibly occupied and appropriated the city's central core, which has been a deliberate political and military strategy. Therefore, the state-led urban restructuring in Sur constitutes a complex socio-spatial program used as a tool to recolonize Kurdish urbanities and coerce and control their populations.

Coercive displacement and dispossession

In the aftermath of the fighting in Sur, on March 21, 2016, the government passed Decree No. 8659 for the requisition and expropriation from their previous owners of 6,292 out of 7,714 parcels of land in the city.³⁸ As a result, 82% of the entire area of Sur passed into state ownership. The urban restructuring in Sur is a clear case of land grabbing: that is, the enforced dispossessing and displacing of lower-income residents.³⁹ After the state had decided on the requisition, there were strong objections from the city, and over 300 civil society institutions came together and established the Sur Conservation Platform. In my interview with him, an urban activist and member of the initiative explains how the transformation process was implemented: »First, they tried to do it by consent from the residents through TOKİ agreements while threatening the residents with their political identities. When this didn't work, the instruments of force stepped in. They're forcing residents to sell their houses for meager prices, like \$5,000-10,000. Still, they're planning to sell the new houses for maybe \$300,000,⁴⁰ such as the ones located in streets overlooking the historical city walls, which is the most efficient area for them to gain economic profit and urban rent«.

After the forced expropriations in Sur, the government made it compulsory for residents of the city to choose between either accepting the compensation money or taking a loan from TOKİ to buy an apartment in a mass housing complex planned in a deserted area on the periphery of Sur. In my interview with him, a resident who had to leave his home

³⁸ Union of Chambers of Turkish Engineers and Architects (tmmob): Destroyed cities report. 2015-2016. <https://tinyurl.com/2nb7xfyr> (28.05.2021). www.dimod.org.tr.

³⁹ İclal Ayşe Küçükırca: Thinking Surici through home place, Yenişehir and Diyarbakır 2018.

⁴⁰ All values converted at the exchange rate of 1\$ = 3.20TL in 2017.

Figure 3. Advertisements in an urban transformation site in Sur, 2022, author's collection



criticized the process: »Now, today, the turnkey construction cost of a 2+1 flat is 15,000. They are selling it to us for \$50,000. Well, this is already named ›social housing‹, and if it is ›social‹, then they shouldn't get any profit from me. Ok, let them take \$3,000 as profit, the flat costs \$15,000, then give it to us for 18,000. No! 50,000! [...] We couldn't get that [money] together, either«.

The expropriation of land by the state has resulted in a dramatic decline in the socio-economic conditions of the residents of Sur, who had been dependent on the low cost of living in the inner city and the communal economy of the neighborhoods. The dispossession and displacement policies involved in the urban restructuring process cut the residents off from these facilities, exacerbating their poverty. During my interviews, ex-residents of Sur frequently compared their present neighborhoods with previous ones. They explained how their living conditions had worsened after being forcibly moved to other parts of the city: »We were forced to move to another district. We were pushed to a new life, a cruel life. It was nice there [in Sur], five to six dollars a day was enough for us, now it's \$20-25 a day here. We were earning enough for the winter in 20 days. Currently, we're working for 12 months, throughout the whole year; it means nothing. So, I mean, it's a hard, savage life for us who don't steal, don't just go after the profit«.

The state is changing the demographic structure of the neighborhoods by means of destruction, forced displacement, and dispossession,

solidified through recreational service facilities, which have gentrified the district to a great degree. Completed houses and shops in Sur are being sold by state-affiliated real estate companies at prices ranging from \$180,000 to \$620,000 and are advertised as luxurious and historical.⁴¹

Repression against the internally displaced urban poor and the civil society

Following decades of colonial policies and then warfare in the region, the residents' lives in Sur have become increasingly precarious.⁴² According to a survey in 2013, a quarter of the people in the district were unemployed, and 56% of the residents had an annual income of under \$1400, well below the poverty level.⁴³ According to a survey conducted with 445 households in the district by the Diyarbakır Metropolitan Municipality in 2017, half of the residents had come to Sur due to forced migration during the 1990s. Moreover, over 60% of the households had a monthly income below \$110, and 15% did not have anyone working in the family. Paid employment was usually uninsured, temporary, and unregistered. All these conditions explain the residents' strong resistance to leaving their homes in the neighborhood.

The residents of Sur were firmly against the destruction of their homes and community. The social architecture of Sur had provided residents with a base to build strong neighborhood communities and solidarity, which were enhanced by previous experiences of forced displacements. Now, the sense of belonging to a neighborhood plays a vital role in their continued resistance. Displaced residents of Sur demand the right to return to their previous community and rebuild their homes, while those still there are vehement about their desire to stay and repair their houses. They resist leaving them even after they are threatened and criminalized by the security forces.

⁴¹ Sur'da 30 ila 100 bin liralık evlerin yerine yapılan villalar 2 milyona satışa çıkıyor!, <https://tinyurl.com/3jednrfk> (3.6.2022), emlakkulisi.com.

⁴² Eray Çaylı: The aesthetics of extractivism. Violence, ecology, and sensibility in Turkey's Kurdistan. In: *Antipode*, Jg. 53, Nr. 5, 2021, S. 1377-1399.

⁴³ Ahmet Suvar Aslan: Diyarbakır suriçi kentsel dönüşüm projelerinin değerlendirilmesi. Neo-liberalizm sonrası mekânsal müdahale biçimleri ve yansımaları [Evaluation of Diyarbakır Suriçi urban transformation projects. Spatial intervention forms and reflections after neo-liberalism]. In: *KBAM 4. Kentsel ve Bölgesel Araştırmalar Sempozyumu, Bildiri Kitabı*, Mersin 2013, S. 309-322.

Figure 4. Eviction and destruction in Sur, 2017, author's collection



In my interview with him, a young resident in Sur said this during his eviction and the destruction of his house: »The state is persecuting people here for its own benefit. It doesn't want people living here together anymore. We were living together; now the state is dispersing all these people to different places [...] You see, my house was just here, now it's destroyed, there's nothing but ruins. But look, I'm still here, refusing to go anywhere. It wasn't easy to destroy this neighborhood just like that. When people refused to leave their houses, they came this time with war, killing, and so on. They force people to leave their houses, saying »if you don't leave, we'll kill you« [...] It's been five months since the state cut the electricity and water off in this neighborhood [...] Now, if we get together as five people on the street, they label us »terrorists« and put us in jail, taking us into custody. Why? Because we don't want to leave our own houses«.

The residents continue to resist the state's legislative, regulative, and coercive apparatus.⁴⁴ For example, some turned to the Turkish Constitutional Court and the European Court of Human Rights to challenge the government's snap expropriation decision.⁴⁵ However, many residents lack the resources or direct access to legal means to object to state implementations, which marks a significant power imbalance. Civil society

⁴⁴ Sardar Saadi: Waiting for justice amidst the remnants. Urban development, displacement, and resistance in Diyarbakir. In: *Social Anthropology*, Jg. 29, Nr. 3, 2021, S. 847-861.

⁴⁵ AYM: tarihi Suriçi'ndeki acele kamulaştırmada hak ihlâli görmedi, <https://tinnyurl.com/4tjksa2> (3.6.2022), t24.com.tr.

institutions try to support residents opposing human rights violations, but they are also subject to oppression and criminalization by the state. Hundreds of organizations have been closed, and thousands of activists have been targeted and jailed. Any event, meeting, or demonstration is forbidden; police violence and raids are continuous. According to *İn-san Hakları Derneği* (Human Rights Association Turkey, İHD), 2,987 people were taken into custody, 511 people were arrested, and the state security forces raided 2081 houses and workplaces across the Kurdish region in 2019 alone.⁴⁶

Conclusion

The central neighborhood of Sur in Diyarbakır is only one case of mass-scale destruction, militarized policies, and coercive restructurings in Kurdish cities. Much like this paper, most of the research on the subject is restricted to case studies in Diyarbakır. Further research in other cities of the region is needed. Overall, these measures reveal the state's emergent spatial strategy to recolonize the region at an urban level. Ankara has been enforcing these policies as racialized, socio-spatial tools of regional urban suppression, coercion, and control. It has used revanchist urban restructuring and military architecture to suppress political mobilization and grassroots resistance in Kurdish cities. Mass-scale destruction and land expropriations have been implemented hand in hand with the coercive dispossession and displacement of the residents. Those who resist are targeted by state violence, security policies, and criminalization.

This current neocolonial policy of the Turkish state sustains itself not only through perpetual and pervasive state of warfare, security, and militarism in the Kurdish region but also gradually extends it to the entire country and its adjacent geographies. The long-standing policy of a state of exception in the Kurdish region has been expanding throughout Turkey, transforming governance into a permanent state of exception under the autocratic regime.⁴⁷ We are reminded again of Foucault's

⁴⁶ İHD: Yılı Türkiye İnsan Hakları İhlalleri Raporu, <https://tinyurl.com/4af3efba> (3.6.2022). www.stgm.org.tr.

⁴⁷ Joost Jongerden: Conquering the state and subordinating society under AKP rule. A Kurdish perspective on the development of a new autocracy in Turkey. In: *Journal of Balkan and Near Eastern Studies*, Jg. 21, Nr. 3, 2019, S. 260-273; Harun

metaphor of a boomerang effect, which states that militarized and violent governance in colonial peripheries is extended sooner or later to the colonial centers, too.⁴⁸ An escape from this ongoing catastrophe will require efforts to deconstruct the colonial and militarized configurations of the state.

Ercan: Authoritarianism from above and below. Exclusive nationalism and the Turkish-Kurdish conflict. In: *The Commentaries*, Jg. 1, Nr. 1, 2021, S. 75-83.

⁴⁸ Stephen Graham: Foucault's boomerang. The new military urbanism. In: *Development Dialogue*, Jg. 58, 2012, S. 37-48.

Elisa Gerbsch

Wohnungsfragen als räumliche Dimensionen sozialer Ungleichheit

Eine kritisch-geographische Einführung in Entwicklungen und Begriffe ostdeutscher Wohn- und Arbeitsverhältnisse

Im Gegensatz zur Zeit der Industrialisierung ist die aktuelle Wohnungsfrage nur noch in Einzelfällen von einem absoluten Mangel geprägt: »Die ›neue Wohnungsnot‹ ist Not in einer gesättigten Gesellschaft.«¹ Diese Wohnungskrise ist somit keine Frage der Neubauproduktion, sondern ergibt sich vielmehr aus einer sozial-räumlichen Ungleichverteilung des Bestandes. Es fehlt vor allem an bezahlbarem Wohnraum für einkommensschwache und -unsichere Haushalte.² Die Wohnbevölkerung wird in der Folge entlang ihrer sozio-ökonomischen Möglichkeiten entmischt beziehungsweise segregiert. Am Fallbeispiel Dortmund analysiert Sebastian Müller »[w]ie wohnen prekär wird«³ und stellt fest: »Der sozialen Spaltung der Stadt in die ›guten‹ und die ›schlechten‹ oder gar ›gefährlichen‹ Quartiere geht die soziale Spaltung der Beschäftigungsverhältnisse in ›normale‹ oder sichere und in prekäre, unsichere oder nicht existenzsichernde ebenso voraus wie die soziale Spaltung in gesellschaftlich stabil integrierte oder ökonomisch auf verschiedene Weise Erfolgreiche und in die ›Überflüssigen‹, Ausgeschlossenen und Armen.«⁴ Segregationsprozesse verweisen demzufolge auf einen engen Zusammenhang von Arbeit und Wohnen. Diese Verknüpfung wird durch raumtheoretische Überlegungen von Henri Lefebvre und Pierre Bourdieu gestützt. Beide begreifen (Wohn-)Raum als ein soziales Produkt, das – gleich einer Gesellschaft – nicht hierarchiefrei organisiert sein kann.⁵ Vielmehr

¹ Hartmut Häußermann; Walter Siebel: Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens, Weinheim 2000, S. 289.

² Siehe u.a.: Andrej Holm; Valentin Regnault; Maximilian Sprengholz; Meret Stephan: Die Verfestigung sozialer Wohnversorgungsprobleme. Entwicklung der Wohnverhältnisse und der sozialen Wohnversorgung von 2006 bis 2018 in 77 deutschen Großstädten. Konsequenzen für die Strukturierung sozialer Ungleichheit, Forschungsförderung Working Paper 217, Düsseldorf 2021.

³ Sebastian Müller: Wie wohnen prekär wird. Finanzinvestoren, Schrottimmobilien und Hartz IV. Beiträge aus der Forschung 181, Dortmund 2012.

⁴ Ebd., S. 13.

⁵ Vgl. Henri Lefebvre: The production of space, Malden 1991, S. 46 ff.

bilden sich in ihm räumliche Dimensionen sozialer Ungleichheit ab.⁶ In der Auffassung der französisch- und deutschsprachigen Ungleichheitsforschung ist einer der wichtigsten Mechanismen sozialer Stratifikation die Arbeit.⁷ Über das Wohnen – so meine Annahme – wird Arbeit beziehungsweise das Einkommen somit zu einem wesentlichen sozial-räumlichen Verortungsinstrument. Auf Basis dieser Thesen gehe ich davon aus, dass sich Wohnungsfragen im Zusammenspiel vorherrschender Arbeits- und Wohnbedingungen konstituieren.⁸ An die Forschungsperspektiven des historisch-geographischen Materialismus⁹ anknüpfend, ist die Konfiguration der jeweiligen Wohnungsfrage historisch gewachsen und bildet im Laufe der Zeit sozial-räumliche Spezifika aus.

Obwohl die soziale Segregation der Wohnbevölkerung in ostdeutschen Städten seit Mitte der 1990er-Jahre überdurchschnittlich gestiegen und gegenwärtig besonders ausgeprägt ist,¹⁰ wird dem Zusammenhang von Wohn- und Lohnarbeitsverhältnissen in diesem Kontext nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Mit dem vorliegenden Beitrag möchte ich daher in ebendiese Thematik einführen, zentrale Begriffe erklären und auf die historische Gewachsenheit regionalspezifisch noch immer wirkender Charakteristiken aufmerksam machen. Hierzu skizziere ich zunächst die Genese der Wohnungsfrage in ostdeutschen Städten. Aus der aktuellen Rückkehr der Wohnungsfrage leite ich mögliche Forschungsinteressen und -fragen ab. Den Beitrag schließe ich mit einem Ausblick auf die methodische Herangehensweise zur Erforschung des Zusammenhangs prekärer Wohn- und Lohnarbeitsverhältnisse, die ich im Zuge meiner Dissertation zur Anwendung bringe.

⁶ Vgl. Pierre Bourdieu: Physischer, sozialer und angeeigneter Raum. In: Martin Wentz (Hrsg.): Stadt-Räume. Die Zukunft des Städtischen, Frankfurter Beiträge 2, Frankfurt am Main 1991, S. 25–34, hier: S. 30 ff.

⁷ Siehe u.a.: Klaus Dörre; Robert Castel: Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts, Frankfurt am Main, New York 2009.

⁸ Unter den Arbeitsbegriff fasse ich sowohl Erwerbsarbeit als auch Reproduktionsarbeit. Dieser Artikel ist jedoch – wie auch mein Dissertationsprojekt – auf das Zusammenwirken von Lohnarbeit und Wohnen fokussiert. In den Zusammenhang von Sorgearbeit und Wohnen führt unter anderem dieser Text ein: Elke Krasny: Die Wohnfrage. Von den Maßstäben der Sorge. In: ARCH+ 2021, 244, S. 52–55.

⁹ Siehe u.a.: Bernd Belina: Raum. Zu den Grundlagen eines historisch-geographischen Materialismus, Einstiege 20, Münster 2013.

¹⁰ Vgl. Marcel Helbig; Stefanie Jähnen: Wie brüchig ist die soziale Architektur unserer Städte? Trends und Analysen der Segregation in 74 deutschen Städten, WZB Discussion Paper 2018–001, Berlin 2018, S. 4.

Die Genese der Wohnungsfrage in ostdeutschen Städten

An die eingangs formulierte These anknüpfend, spiegeln Wohnungsfragen immer auch das Verhältnis von Arbeitsbedingungen und der Wohnsituation – vor allem marginalisierter gesellschaftlicher Gruppen – wider. Die Betrachtung vergangener Wohnungskrisen soll dazu beitragen, das aktuelle Zusammenspiel von Lohnarbeits- und Wohnverhältnissen zu verstehen und die Spezifika ostdeutscher Stadtentwicklungen einzuordnen.

Obwohl Wohnungsnot schon vor dem 19. Jahrhundert bestanden, sind erst in der Zeit des Frühkapitalismus die Grundlagen für moderne und noch heute vorherrschende Vorstellungen, Praktiken und gesellschaftliche Strukturen sowohl der Lohnarbeit als auch des (Miet-)Wohnens gelegt worden. Die Genese der Wohnungsfrage setzt daher im 19. Jahrhundert an und beleuchtet daraufhin schlaglichtartig die Wohnungsfrage in der DDR, nach der Wiedervereinigung und bis in die Gegenwart hinein.

Wohnen und Arbeiten im Frühkapitalismus

Mitte des 19. Jahrhunderts zieht es große Bevölkerungsteile auf der Suche nach Erwerbsmöglichkeiten in die Städte. Dabei lässt die ehemalige Landbevölkerung meist ihren Alltag in funktional gemischten Häusern und Höfen zurück, in denen sich Lebensbereiche wie Arbeit, Wohnen, Sorge, Geburt, Krankheit oder Tod überlagern.¹¹ In der frühkapitalistischen Stadt sind Arbeits- und Wohnplatz von nun an sowohl räumlich als auch zeitlich getrennt. Es entstehen damit klar voneinander abzugrenzende Produktions- und Reproduktionsbereiche. Die industrielle Produktionsweise entfremdet den Menschen zudem von seiner Arbeit: Er hat keine Verfügungsgewalt mehr über den Produktionsprozess und auch nicht über das fertige Produkt. Ohne einen Besitz an Produktionsmitteln können die Arbeiter*innen in den großen Fabriken lediglich ihre Produktivkraft veräußern, um von dem Erlös Nahrung, Kleidung oder ein Obdach für sich und ihre Familien zu finanzieren. Der Alltag der Arbeiter*innen ist dabei stets – wie in einigen Ländern noch heute – von ei-

¹¹ Vgl. Sylvia Beck: *Wohnen als sozialräumliche Praxis. zur subjektiven Bedeutung von Gemeinschaftlichen Wohnen, Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit* 21, Wiesbaden 2021, S. 26–28.

ner »Ungewißheit über den jeweils nächsten Tag«¹² überschattet, denn der Verlust von Arbeit bedeutet eine Not an zum Überleben nötigen Gütern. Ein geringer Arbeitslohn oder gar Arbeitslosigkeit führt ohne die heute etablierten sozialen Sicherungssysteme zu absoluter Armut und elenden Zuständen.¹³

Da das Wohnen fortan nicht mehr in größeren Versorgungsgemeinschaften stattfindet, sondern sich auf das (bürgerliche) Konstrukt der Kleinfamilie bezieht, ist das Wohnen nur noch »über Besitz oder lebensunterhaltsichernde Arbeit«¹⁴ gewährleistet. Aus diesem Grund sind Lohnhöhe beziehungsweise -sicherheit einerseits und Mietzahlungen andererseits für die meisten Arbeiter*innen bereits bei der Einführung der kapitalistischen Wirtschaftsweise miteinander verbunden. Die uneingeschränkte Preispolitik der Hauseigentümer*innen im liberalen Kapitalismus des 19. Jahrhunderts bedeutet dabei meist eine enorm hohe Mietbelastung besonders für Familien mit geringen Einkünften. Um den größtmöglichen Profit abzuschöpfen, wird zudem mangelhaft gebaut. Auch werden nur ungenügende oder keine Reparaturen oder Sanierungsarbeiten durchgeführt, um den Gewinn durch die Mieteinnahmen nicht reinvestieren zu müssen.¹⁵ Die auf Kurzfristigkeit ausgelegten Verwertungsinteressen führen unter anderem zu einer schlechten Infrastruktur, zu geringen Wohnflächen und zu einem maroden Baubestand. Häufig sind die miserablen Wohnbedingungen insbesondere der ärmeren und armen Haushalte Ursache für das Ausbrechen von Krankheiten.¹⁶ Aus zeitgenössischer Perspektive stellt sich für Friedrich Engels das Zusammenspiel von Lohnabhängigkeit und Mietzahlungen als eine der hauptsächlichen Ursachen für das Entstehen der *klassischen Wohnungsfrage* dar. Diese sei, so Engels, kein Zufall. Die Angewiesenheit auf existenzsichernde Lohnzahlungen, die ständige Möglichkeit von Arbeitslosigkeit durch heftigste Arbeitsmarktschwankungen, der Wohnungsmangel sowie die Marktlogik der Hausbesitzer*innen machen die

¹² Robert Castel: Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit, Édition discours 13. Konstanz 2000, S. 12.

¹³ Vgl. Friedrich Engels: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Nach eigener Anschauung und authentischen Quellen. In: Institut für Marxismus-Leninismus (Hrsg.): Marx-Engels-Werke, Band 2, Berlin 1979 [1845], S. 225–506, hier: S. 258 f.

¹⁴ Beck 2021, S. 27.

¹⁵ Vgl. Engels 1979 [1845], S. 124 ff.

¹⁶ Vgl. Engels 1979 [1845], S. 92 ff.

Wohnungsfrage in seinen Augen vielmehr zu einer »notwendige[n] Institution«¹⁷ einer kapitalistischen Gesellschaftsordnung.

Die Wohnungsfrage in der DDR

Die Hoffnung, die Wohnungsfrage unter veränderten politisch-ökonomischen Bedingungen lösen zu können, ist einer der Grundpfeiler zur Legitimation sozialistischer Staaten. Auch in den Wohnbedingungen der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) soll das hochrangige Ziel einer wirtschaftlichen und sozialen »Annäherung der Klassen und Schichten«¹⁸ propagiert werden. Bereits mit der Gründungsverfassung der DDR ist »[j]edem Bürger und jeder Familie [...] eine gesunde und ihren Bedürfnissen entsprechende Wohnung zu sichern.«¹⁹ Der Wohnungsmarkt wird auf diesem Wege durch ein zentralstaatliches Wohnungsverteilungssystem ersetzt. Das Privateigentum an Boden wird in der Folge abgeschafft. Die Bauwirtschaft ist zentralisiert und wird von staatlichen Großbetrieben ausgeführt, private Wohnungsbautätigkeiten bleiben fast vollständig unterdrückt.²⁰ Die Mieten in Altbauwohnungen werden bis zum Ende der DDR auf den Stand von 1936 eingefroren. Der Mietpreis für Neubauwohnungen ist ab 1981 zentral auf rund eine DDR-Mark je Quadratmeter festgelegt. Mit drei Prozent ist die Belastung der Haushaltseinkommen durch die Miete dauerhaft auf einem niedrigen Niveau.²¹

Es sind vor allem die in Fertigbauweise entstehenden, neuen Wohngebiete, in denen die »Leistungskraft des Sozialismus« augenfällig demonstriert und die »sozialistische Lebensweise« verwirklicht werden.«²² Schließlich sind die Neubauwohnungen aufgrund ihrer Infrastruktur (Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr, Einkaufsmöglichkeiten, soziale Einrichtungen wie Kindergarten und Schule) sowie aufgrund ihrer Ausstattung (Dämmung, Zentralheizung, Toilette in der Wohnung) ohne Konkurrenz. Dementgegen verbleibt der Ausstattungsstandard der Altbau-

¹⁷ Engels, Friedrich: Zur Wohnungsfrage, Berlin 1962 [1873], S. S. 24.

¹⁸ Hartmut Häußermann: Von der Stadt im Sozialismus zur Stadt im Kapitalismus. In: Hartmut Häußermann; Rainer Neef (Hrsg.): Stadtentwicklung in Ostdeutschland. Soziale und räumliche Tendenzen, Opladen 1996, S. 5–48, hier: S. 18.

¹⁹ Art. 26 (Verf. DDR 1949).

²⁰ Vgl. Häußermann; Siebel 2000, S. 167 ff.

²¹ Vgl. Dieter Rink: Lange Weg der Deutschen Einheit. Wohnen, 2020, <https://tinyurl.com/2c2afau9> (24.05.2022), www.bpb.de.

²² Vgl. Häußermann 1996, S. 16.

ten auf dem der Jahrhundertwende. Als unliebsame Überbleibsel eines überwunden geglaubten Gesellschaftssystems werden sie zu großen Teilen dem Verfall überlassen. Bis 1990 sind 600.000 Altbauwohnungen in der DDR schwer beschädigt²³ und rund 20 Prozent des gesamten Wohnungsbestandes unbewohnbar.²⁴

Während die Fertigbauweise hinter ihren Zielvorgaben zurückbleibt, schreitet die Verwahrlosung der Altbauten schnell voran. Nur jede zweite neu gebaute Wohnung kann den Wohnungsbestand der DDR daher real erhöhen.²⁵ Allein im Jahr 1970 sind rund 600.000 Wohnungssuchende registriert, die Wartezeit für eine neue Unterkunft beträgt bis zu zehn Jahre.²⁶ Die SED reagiert im Jahr 1973 mit einem Beschluss, welcher vorsieht »bis 1990 in der DDR die Wohnungsfrage als soziales Problem zu lösen.«²⁷ Das Vorhaben scheitert, wie auch in anderen sozialistischen Staaten, vor allem am wirtschaftspolitischen Missmanagement der DDR. Wohnungspolitische Diskussionen sind tabuisiert, Forschungen beziehungsweise Publikationen zu den Leerstandsquoten sind untersagt oder geheim, sodass die Tragweite des Missmanagements einerseits nicht vollumfänglich ersichtlich wird und andererseits auch nicht effektiv behoben werden kann.²⁸

In dem SED-Staat, in dem soziale Ungleichheit »in die Kategorie des großen ›sozialistischen Nochnicht«²⁹ gehört, wird der knappe Wohnraum als Zusatzentlohnung an politische, kulturelle und wirtschaftliche Eliten verteilt, die sich durch systemkonforme Loyalität verdient gemacht haben. Zu den privilegierten Wohnformen gehören unter anderem zentrale Stadtwohnungen, Funktionärswohnungen oder auch Villengebiete wie beispielsweise die Wandlitzsiedlung.³⁰ Die unsanierten Altbaubestände mit niedriger Wohnqualität verkommen unterdessen zu »Abschiebestationen von solchen Bevölkerungsgruppen, die sich nicht der besonderen Wertschätzung von Staatspartei oder einer gesellschaft-

²³ Vgl. Häußermann; Siebel 2000, S. 170.

²⁴ Vgl. Alphons Silbermann: Das Wohnerlebnis in Ostdeutschland. Eine soziologische Studie, Köln 1993, S. 19.

²⁵ Vgl. Häußermann 1996, S. 16 ff.

²⁶ Vgl. Häußermann; Siebel 2000, S. 169.

²⁷ Erich Honecker: Aus meinem Leben, Berlin 1980, S. 304.

²⁸ Vgl. Jürgen Friedrichs; Alice Kahl: Strukturwandel in der ehemaligen DDR. Konsequenzen für den Städtebau. In: Archiv für Kommunalwissenschaften, Jg. 30, Nr. 2, 1991. S. 169–197, hier: S.184 ff.

²⁹ Häußermann 1996, S. 18.

³⁰ Vgl. Frank Werner: Stadt, Städtebau, Architektur in der DDR. Aspekte der Stadtgeographie, Stadtplanung und Forschungspolitik, Erlangen 1981, S. 132.

lichen Organisation«³¹ erfreuen. Hierzu zählen alte und unangepasste Menschen (sogenannte »Asoziale«, »Arbeitsverweigerer« oder »Querulanten«) sowie unqualifizierte Arbeiter*innen.³²

Gewiss belasten Mieten lediglich rund drei Prozent der Haushaltseinkommen und auch die Wohnausstattung ist unabhängig vom ökonomischen Status ihrer Bewohner*innen – der in der Gesamtbevölkerung grundsätzlich wenig variiert – ähnlich. Das Ziel, eine umfassende Wohnraumversorgung herzustellen, ist jedoch »[m]it hohem Anspruch gescheitert«.³³ Die Wohnungsfrage unter veränderten wirtschaftspolitischen Rahmenbedingungen zu lösen, bleibt bis zum Zusammenbruch der DDR vielmehr ein wichtiger Bestandteil der SED-Staatspropaganda. Die soziale Segregation, sprich die Entmischung der Wohnbevölkerung »nach Alter oder politischer Privilegierung«³⁴ verleiht der ungelösten *Wohnungsfrage vielmehr einen ideologischen Impetus.*

(Re-)Etablierung kapitalistisch organisierter Arbeits- und Wohnverhältnisse nach 1990

Der Zusammenbruch der DDR führt zu einer »Arbeitsmarktkrise von historisch einmaligen Dimensionen«.³⁵ Zwei Drittel der ostdeutschen Bevölkerung wechselt den Arbeitsplatz, für 77 Prozent ist dieser Wechsel mit einer sozialen Abwärtsmobilität verbunden.³⁶ Die Abwicklung der Betriebe übernimmt die Treuhand als eigens hierfür gegründete Privatisierungsagentur. Bis zu ihrer Auflösung im Jahr 1994 werden 14.000 Betriebe kommunalisiert oder, im Großteil der Fälle, verkauft. Insgesamt bleiben nur 140 ostdeutsche Unternehmen bestehen.³⁷ Zwischen 1997 und 2005 erreicht die Arbeitslosenquote Spitzenwerte um die 20 Pro-

³¹ Häußermann 1996, S. 17.

³² Vgl. ebd.

³³ Hannsjörg Buck: Mit hohem Anspruch gescheitert. Die Wohnungspolitik der DDR, Dokumente und Schriften der Europäischen Akademie Otzenhausen 122, Münster 2004.

³⁴ Häußermann 1996, S. 19 f.

³⁵ Geißler, Rainer: Die Sozialstruktur Deutschlands, Wiesbaden 2014, S. 255.

³⁶ Vgl. Michael Hofmann; Olaf Groh-Samberg; Carsten Keller; Berthold Vogel: Ostdeutsche Zustände – westdeutsche Verhältnisse. In: Franz Schultheis; Kristina Schulz (Hrsg.): Gesellschaft mit begrenzter Haftung. Zumutungen und Leiden im deutschen Alltag, Konstanz 2005, S. 165–172, hier: S. 166.

³⁷ Vgl. Mau, Steffen: Lütten Klein. Leben in der ostdeutschen Transformationsgesellschaft, Berlin 2019, S. 150 ff.

zent.³⁸ Für das von einer wirtschaftlichen Rezession gezeichnete Westdeutschland bietet sich mit der Deindustrialisierung im Zeitraffer die Gelegenheit, neue Märkte in geografisch nächster Nähe zu erschließen. Rückblickend bemerkt Rainer Geißler in seinen Sozialstrukturanalysen der deutschen Gesellschaft dazu: »Die Tendenz zur Umschichtung nach unten innerhalb der genuin ostdeutschen Bevölkerung wurde verstärkt durch die partielle westdeutsche Überschichtung der ostdeutschen Arbeitswelt.«³⁹ Mit Blick auf die Umbruchsprozesse spricht Steffen Mau auch vom »Experimentierfeld Ostdeutschland«.⁴⁰ Auf diesem wird einerseits durch die gezielte Ansiedlung von Niedriglohnunternehmen, die Förderung von Soloselbstständigkeit oder auch die Degradierung bisheriger Berufsqualifikation die Schaffung sozial-rechtlich prekärer Arbeitsverhältnisse⁴¹ pilotiert. Andererseits wird unter anderem durch Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen eine Umwandlung von einem fördernden zu einem fordernden Staat erprobt. Der Weg für die Sozial- und Arbeitsmarktreformen unter Bundeskanzler Schröder wurde somit geebnet.⁴²

Mit der (Wieder-)Einführung der Marktwirtschaft endet auch die zentralstaatliche Wohnraumversorgung der DDR. Daraufhin vollzieht sich eine fundamentale Veränderung der Wohnbedingungen, die sich an dem in Westdeutschland etablierten Standard orientiert: Der staatliche Wohnungsbau wird eingestellt, das private Eigentum an Gebäuden und Boden wieder eingeführt und Mietberechnungen ergeben sich erneut aus der Wirtschaftlichkeit der Immobilien. Mit der Kündbarkeit des Wohnraums verliert die Mietwohnung in Ostdeutschland ihren Sta-

³⁸ Vgl. Geißler 2014, S. 255 ff.

³⁹ Geißler 2014, S. 332.

⁴⁰ Mau 2019, S. 160.

⁴¹ Prekär kann als widerprüflich, unsicher oder heikel übersetzt werden. In meinem Promotionsvorhaben definiere ich unter prekärer Beschäftigung geringfügig oder befristete, in Teilzeit- oder Leiharbeit ausgeführte Erwerbsarbeit, Soloselbstständigkeit sowie Lohnarbeitsverhältnisse, deren Verdienst nicht ausreichen, um den Mindestbedarf des jeweiligen Haushalts zu decken, sodass die Betroffenen ihr Einkommen mit ALG-II aufstocken müssen. In diesem Sinne grenze ich Prekarität scharf von einer Integration oder einem gänzlichen Ausschluss vom Erwerbsleben ab. In der Prekaritätsforschung der Begriff eng mit dem sozialstaatlichen Abbau inklusiver seiner erwerbsbezogenen Standards verbunden. Er steht somit auch immer stellvertretend für das Brüchigwerden stabiler Arbeits- und Sozialbeziehungen sowie den drohenden Zugangsbeschränkungen zum Erwerbsleben und gesellschaftlichen Wohlstand. Eine Einführung findet sich unter anderem hier: Oliver Marchart (Hrsg.): Die Prekarisierungsgesellschaft. Prekäre Proteste. Politik und Ökonomie im Zeichen der Prekarisierung, Bielefeld 2013.

⁴² Vgl. Mau 2019, S. 160 ff.

tus einer Daseinsfürsorge.⁴³ Vor diesem Hintergrund prognostizieren einige Forscher*innen insbesondere für die zentrumsnahen sanierten Altbaugebiete ostdeutscher Städte klassische Gentrifizierungsprozesse. Sie vermuten, dass die über Arbeit vermittelten gesellschaftlichen Unterschiede zunehmen und die Wohnbevölkerung ohne soziale Absicherungen, Lohn- oder Rentenerhöhungen aus den Wohnungen gedrängt würde. Für die randstädtischen Großwohnsiedlungen sehen sie im Gegensatz dazu einen sozialen und ökonomischen Abwärtsdrift voraus.⁴⁴

Entgegen diesen frühen Prognosen setzen in den 1990er-Jahren jedoch gleichzeitig Stadtentwicklungsprozesse ein, die normalerweise voneinander entkoppelt sind: So können enteignete Eigentümer*innen erstmals seit der NS-Zeit Entschädigungen geltend machen. Rund 15 Prozent des ostdeutschen Wohnungsbestandes wird auf diese Weise reprivatisiert.⁴⁵ Die Möglichkeit von Sonderabschreibungen für Bauinvestitionen führt zum Aufblühen von Immobilienfonds, mit denen vor allem Wohngebäude in den Innenstädten saniert oder erbaut werden.⁴⁶ Der staatlich geförderte Bauboom ist dabei durch einen »gigantischen Transfer zugunsten der Vermögensbildung von Privatpersonen und Anlegergesellschaften, die im Westen wohnen«⁴⁷ gekennzeichnet. Durch massive Abwanderung aus den ostdeutschen Städten, durch wirtschaftliche Einbrüche, Massenarbeitslosigkeit und die Erfahrung sozialer Statusverluste ist die Nachfrage nach sanierten, modernisierten und neuen Wohnungen allerdings gering. Um trotz des hohen Leerstands einen Wohnungsmarkt zu konsolidieren, der vom Angebot bestimmt wird, werden im Rahmen von »Stadtumbau Ost« und allen voran in den Großwohnsiedlungen auch eine Vielzahl von Wohnhäusern abgerissen.⁴⁸ Bis in die 2000er-Jahre bleibt die *(Re)Etablierung kapitalistisch organisierter Arbeits- und Wohnungsverhältnisse* in Ostdeutschland deswegen – mit Aus-

⁴³ Vgl. Katrin Leonhardt: Wohnungspolitik in der Sozialen Marktwirtschaft. Beiträge zur Wirtschaftspolitik 64, Bern 1996, S. 185 ff.

⁴⁴ Siehe u.a.: Friedrichs/Kahl 1991, S. 191 f.

⁴⁵ Vgl. Häußermann 1996, S. 29.

⁴⁶ Vgl. Jan Glatter; Katrin Wiest: Gentrifizierungstendenzen unter den Bedingungen des Mietermarktes? Zum Wandel innenstadtnaher Quartiere in ostdeutschen Städten seit der Wiedervereinigung. In: Norbert Gestring; Herbert Glasauer; Christine Hannemann; Werner Petrowsky; Jörg Pohlan (Hrsg.): Schwerpunkt. Arme reiche Stadt, Jahrbuch StadtRegion 2007/2008, Opladen 2008, S. 55–72, hier: S. 69 f.

⁴⁷ Häußermann 1996, S. 39.

⁴⁸ Vgl. Günter Herfert: Zwischen Gentrification und Abwärtsspirale. In: Raumforschung und Raumordnung, Jg. 61, Nr. 3, 2003, S. 170–184, hier S. 183.

nahme einiger Wohnquartiere in Berlin, Rostock, Dresden oder Leipzig – ohne gravierende Folgen für die Mietpreisentwicklung, für das Angebot bezahlbaren Wohnraums oder das soziale Gefüge der Wohnbevölkerung. Da sich eine Aufwertung der Bausubstanz vollzieht, ohne breite gesellschaftliche Verdrängungsprozesse in Gang zu setzen, wird auch von einer »gebremsten« oder »sanften Gentrifizierung« gesprochen.⁴⁹

Die Rückkehr der Wohnungsfrage in ostdeutsche Städte

Seit Mitte der 2010er-Jahre ist eine »Rückkehr der Wohnungsfrage«⁵⁰ in deutsche Städte zu beobachten. Bis zum Ausbruch der Corona-Pandemie wird die Wohnungsfrage als eine der dringendsten sozialen Fragen zu Beginn des 21. Jahrhunderts gewertet.⁵¹ Vor dem Hintergrund einer vergleichsweisen »sanften« Gentrifizierung in den 1990er-Jahren verwundern die – zu Beginn bereits erwähnten – aktuell stark ausgeprägten Segregationsprozesse in ostdeutschen Städten.

Die Ursprünge der gegenwärtigen Wohnungsfrage in ostdeutschen Städten reichen jedoch vielmehr bis in die 1970er-Jahre der BRD-Geschichte zurück. Zu dieser Zeit wird deutlich, dass es an profitablen Anlagen für überschüssiges Geldkapital mangelt und es somit immer wieder zur Entwertung von Kapital und damit zu wirtschaftlichen Krisen kommt.⁵² Da die sogenannten Überakkumulationskrisen der kapitalistisch organisierten Gesellschaften nicht aufgelöst, aber zeitlich und räumlich beispielsweise durch Investitionen in die gebaute Umwelt verschoben werden können, gewinnt der Immobiliensektor als »Werteparkplatz«⁵³ zunehmend an Bedeutung. Der Rückfluss investierten Geldes, beispielsweise durch den Mietzins, liegt in mittlerer bis ferner Zukunft und verspricht zunächst Profit, wenn andere gegenwärtige An-

⁴⁹ Vgl. Matthias Bernt; Andrej Holm; Dieter Rink: Gentrificationforschung in Ostdeutschland. Konzeptionelle Probleme und Forschungslücken. In: Berichte zur deutschen Landeskunde, Jg. 84, Nr. 2, 2010, S. 185–203, hier: S. 187.

⁵⁰ Dieter Rink; Barbara Schönig; Daniel Gardemin; Andrej Holm: Städte unter Druck. Die Rückkehr der Wohnungsfrage. In: Blätter für deutsche und internationale Politik, Nr. 6, 2015, S. 69–79.

⁵¹ Vgl. Bundesministerium des Inneren und für die Heimat: Bundesinnenminister Seehofer: Wohnen ist die soziale Frage unserer Zeit, 2020, <https://tinyurl.com/455cjt86> (12.05.2022), <https://www.bmi.bund.de>.

⁵² Vgl. Bernd Belina: Kapitalistische Raumproduktionen und ökonomische Krise. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie, Jg. 55, Nr. 4, 2011, S. 239–252, hier: S. 246.

⁵³ Ebd., S. 248.

lagemöglichkeiten fehlen. Während viele ostdeutsche Haushalte nach der Wiedervereinigung nicht über das nötige Startkapital verfügten, um Eigentum zu bilden, investierten viele westdeutsche Anleger*innen in ostdeutsche (Wohn-)Immobilien. Bis heute sind die Eigentümerstrukturen in West- und Ostdeutschland noch von großen Unterschieden geprägt: Während der Anteil von Immobilieneigentümer*innen in den neuen Bundesländern durchschnittlich von 25 auf 40 Prozent gestiegen ist, liegt er in Rheinland-Pfalz, Schleswig-Holstein oder Baden-Württemberg bei nahezu 60 Prozent.⁵⁴ In einigen Städten liegt der Anteil westdeutscher Eigentümer bei 38 Prozent (Dresden) oder 52 Prozent (Binz).⁵⁵

Steigende Investitionen in den Immobiliensektor führen zu einer Bedeutungszunahme von Wohnraum als Ware, deren Preis von den eigentlichen Bedürfnissen der Bewohner*innen entkoppelt ist. Die sogenannte Finanzialisierung des Wohnungsmarktes führt seit 1995 zu einem kontinuierlichen Anstieg der Mieten,⁵⁶ sodass derzeit rund 1,5 Millionen bezahlbare Wohnungen in den deutschen Großstädten fehlen. Einer aktuellen Studie zufolge überschreitet die Belastung des Nettoeinkommens durch die Bruttowarmmiete (inklusive Neben- und Heizkosten) der Hälfte aller Haushalte in deutschen Großstädten die als sozialverträglich geltende Marke von 30 Prozent. Bei 2,2 der 8,4 Millionen Haushalte beträgt die sogenannte Mietbelastungsquote mindestens 40 Prozent. Eine Million Haushalte bringen mehr als die Hälfte ihres Einkommens für die Miete auf.⁵⁷ Die gegenwärtige Wohnungsfrage ist somit weniger eine Frage des verfügbaren Wohnraums als eine Frage der Einkommensverhältnisse. In einem Interview zur »Wohnungsfrage Ost«⁵⁸ stellt der Vorstandsvorsitzende der Thüringer Wohnungswirtschaft ebenfalls fest: »[W]ir haben eher ein Einkommensproblem und daraus folgend eine zu geringe Chance, die Mieten den Erfordernissen anzupassen, als dass wir ein Mietenproblem haben.«⁵⁹

⁵⁴ Vgl. Charlotte Bartels; Carsten Schröder: Die Bedeutung von Mieteinkommen und Immobilien für die Ungleichheit in Deutschland. In: Wirtschaftsdienst, Nr. 100, 2020, S. 741–746, hier: S. 744 f.

⁵⁵ Vgl. Mitteldeutscher Rundfunk: Wem gehört der Osten? Die Stadt, 2015, <https://tinyurl.com/24ecf8es> (18.5.2022), www.mdr.de.

⁵⁶ Vgl. Statista: Entwicklung des Mietpreisindex für Deutschland in den Jahren von 1995 bis 2021, 2022, <https://tinyurl.com/yrc9d76> (18.05.2022), de.statista.com

⁵⁷ Vgl. Holm et al. 2021, S. 9–11.

⁵⁸ Jennifer Stange (2020): Wohnungsfrage Ost. Warum die Mietspirale nach oben weist, <https://tinyurl.com/4pu9rcvz> (18.05.2022), www.deutschlandfunk.de.

⁵⁹ Ebd.

Obwohl die Arbeitslosigkeit in den vergangenen Jahren stark zurück gegangen ist, bleibt die Zahl einkommensarmer Haushalte in vielen ostdeutschen Städten gleich oder nimmt zu.⁶⁰ Die Gegenläufigkeit von höherer Beschäftigungsrate und ansteigender Erwerbsarmut verweist dabei auf die Zunahme prekärer Arbeitsverhältnisse. Diese breiten sich deutschlandweit aus. Nachdem in Ostdeutschland beschäftigte Arbeitnehmer*innen in den 1990er-Jahren als »Pioniere der Prekarität«⁶¹ gelten konnten, führen die neuen Bundesländer diese Entwicklungen noch immer an. So sind beispielsweise die Tarifbindungen insgesamt rückläufig. 2019 arbeiteten 47 Prozent der westdeutschen und 55 Prozent der ostdeutschen Beschäftigten ohne einen Branchen- oder Firmentarifvertrag.⁶² Ein weiteres Beispiel sind die Löhne, welche in den neuen Bundesländern deutlich unter dem Durchschnitt liegen. Auch in wachsenden Städten, wie beispielsweise in Leipzig, liegt das jährliche Pro-Kopf-Einkommen nicht über 20.000 Euro.⁶³ Nach Auskunft des Bundesministeriums verdienen 19,3 Prozent der westdeutschen Vollzeitbeschäftigten im Jahr 2019 weniger als 2.203 Euro brutto und fallen somit unter die Niedriglohnschwelle. Mit 32,1 Prozent ist der Anteil der Niedriglohnverdiener*innen in Ostdeutschland knapp doppelt so hoch wie der in Westdeutschland.⁶⁴ Nahezu 30 Jahre nach der deutschen Wiedervereinigung stellt Steffen Mau in Anschluss an seine Analysen fest: »Was Einkommen, Beschäftigungssicherheit und berufliche Perspektiven angeht, liegt über dem ostdeutschen Arbeitsmarkt noch immer ein großer Schatten.«⁶⁵

Zusammenfassend wird deutlich, dass die während der 1990er-Jahre in den ostdeutschen Städten vollzogene (Re)Etablierung kapitalistischer Arbeits- und Wohnbedingungen eine strukturell günstige Ausgangslage für die Rückkehr der Wohnungsfrage geschaffen hat. Eine besondere Rolle kommt dabei der Prekarisierung von Einkommens- und Beschäf-

⁶⁰ Vgl. Ebd.

⁶¹ Elena Buck; Jana Hönke: Pioniere der Prekarität - Ostdeutsche als Avantgarde des neuen Arbeitsmarktregimes. In: Rebecca Pates; Maximilian Schochow (Hrsg.): Der »Ossi«. Mikropolitische Studien über einen symbolischen Ausländer, Wiesbaden 2013, S. 23–54.

⁶² Vgl. Susanne Kohaut: Tarifbindung geht in Westdeutschland weiter zurück, In: IAB-Forum, 13. Mai 2020, S. 1–7, hier: S. 2–4.

⁶³ Vgl. Stange 2020.

⁶⁴ Vgl. Fraktion Die Linke im Bundestag: Niedriglöhne, 2019, <https://tinyurl.com/yf7vhmcj> (24.05.2022), www.linksfraktion.de.

⁶⁵ Mau 2019, S. 154.

tigungsbedingungen zu, die sich unter anderem auch in die Miet- und Wohnbedingungen diversifizieren. Auch wenn sich Entsicherungsprozesse in Deutschland regional unterschiedlich ausbreiten, ist ein Ost-West-Gefälle noch immer deutlich zu erkennen.⁶⁶ Eine spezifische Konfiguration der gegenwärtigen Wohnungsfrage in ostdeutschen Städten ergibt sich somit aus der Verräumlichung prekärer Arbeit und erscheint als lohnendes Forschungsfeld für weiterführende raumwissenschaftliche Betrachtungen.

(Methodischer) Ausblick

In meinem Promotionsvorhaben bewege ich mich in dem zuvor umrissenen Forschungsfeld. Mein Erkenntnisinteresse ist inhaltlich auf die Wechselwirkung von Lohnarbeits- und Mietwohnverhältnissen vor dem Hintergrund aktueller Prekarisierungsprozesse ausgerichtet. Forschungsleitend sind die Fragen, wie sich Prekarität aus dem Bereich der Beschäftigung in den Bereich des Wohnens raumwirksam fortsetzen und welchen Einfluss wiederum die Wohnsituation prekär Beschäftigter auf ihre gesellschaftlichen Teilhabemöglichkeiten und Arbeitsmarktchancen ausübt. Im Fokus der (empirischen) Untersuchungen stehen die alltäglichen Arbeits- und Wohnpraktiken prekär Beschäftigter. Weiterführend ist hier die Frage, inwieweit Prekarität in der sozial-räumlichen Textur zwischen Subjekt-, Repräsentations- und Strukturebene praktiziert und somit konstituiert wird.

Da es zum Zusammenhang von Arbeits- und Wohnverhältnissen keine aktuellen und mehrere Ebenen einbeziehenden Forschungsarbeiten gibt, ist das methodische Vorgehen explorativ und setzt bei den Alltagspraktiken prekär Beschäftigter an. Aus insgesamt zwölf leitfadengestützten Interviews wurden fünf Fallstudien ausgewählt, in denen Erwerbs- und Wohnpraktiken besonders einschlägig beschrieben wurden. Um nicht nur einen Zeitpunkt ihres Alltags einzufangen, sondern auch um ein Zeugnis über die Umbrüche und Kontinuitäten in den alltäglichen Arbeits- und Wohnpraktiken während der Corona-Pandemie ablegen zu können, wurden Follow-up-Interviews mit den bereits Befragten geführt.

Die Auswertung des empirischen Materials erfolgt in insgesamt drei Abstraktionsstufen. Im ersten Teil der Auswertung werden die zentra-

⁶⁶ Vgl. ebd., S. 164.

len Praktiken des Wohnens und Arbeitens auf Subjekt-, Repräsentations- und Strukturebene herausgearbeitet. Auf der zweiten Abstraktionsstufe steht im Vordergrund, welche der Praktiken im sozial-räumlichen Wechselspiel der Ebenen prekariert werden. Dabei wird auch zusammengetragen wie – insbesondere prekäre – Arbeits- und Wohnpraktiken von den Interviewten in einen Zusammenhang gebracht werden. In einem letzten Auswertungsschritt werden diese Übergänge geclustert und schließlich erkundet, welche Rahmenbedingungen ebenjene Interdependenzen zwischen prekären Praktiken des Arbeitens und Wohnens ermöglichen.

Im Fokus meiner Betrachtungen stehen ostdeutsche Städte. Leipzig erachte ich als ehemalige Armutshauptstadt mit noch immer stark ausgeprägtem Niedriglohnssektor bei zunehmender Anspannung des Wohnungsmarktes als lohnendes Fallbeispiel.⁶⁷ Ein weiterer Kontext meiner Forschungsarbeit ist die Corona-Pandemie, die einen ernst zu nehmenden Einfluss insbesondere auf prekäre Arbeits- und Wohnpraktiken genommen hat. Auf diese Weise soll ein umfassendes Bild zur gegenwärtigen (Wohn-)Lage prekär Beschäftigter entstehen.

⁶⁷ Auf die Situation in Leipzig, insbesondere während der Corona-Pandemie, habe ich in diesem Text hingewiesen: Elisa Gerbsch: Die Auswirkungen von Corona auf Leipziger Arbeits- und Mietverhältnisse. In: *chronik.Le* (Hrsg.): *Leipziger Zustände 2021*, S. 48–49 sowie https://chronikle.org/media/323/Leipziger_Zust%C3%A4nde_2021.pdf (24.5.2022).

Mathias Foit

»Manchmal glaubt man, die Hölle hat allen Insassen Urlaub erteilt«

Queere Stadtbilder der Ostgebiete des Deutschen Reichs und die Frage der Metronormativität¹

Sowohl in der Populärkultur als auch in der Geschichtswissenschaft lässt sich die Tendenz feststellen, die ›Goldenen Zwanziger‹ als eine Epoche uneingeschränkter sexueller Freizügigkeit, eine wahrhaft goldene Zeit für alle geschlechts- und sexuell nicht-normativen Personen zu idealisieren. Berlin wird zum »Ursprungsort einer modernen [schwulen/queeren] Identität« erklärt² und klassische Hollywood-Filme wie *Cabaret*³ sowie gegenwärtige, erfolgreiche Fernsehserien wie *Babylon Berlin*⁴ zeigen eine blühende queere Kultur der deutschen Hauptstadt, in der Vielfalt, Freiheit und (Selbst-) Akzeptanz gelebt werden. Auch wenn die Weimarer Republik eine zweifelsfrei präzedenzlose Entfaltung queerer Selbstorganisation und Kultur erlebte und Deutschland damals an der Front des europäischen und des Weltkampfes um queere Emanzipation gestanden hat, geraten die tatsächlichen, zumeist sehr harten Lebensrealitäten queerer Menschen in solchen Darstellungen in den Hintergrund.

Dieser Aufsatz hingegen soll sich nicht abermals der Weltmetropole Berlin widmen, sondern den Provinz-, Klein- und Mittelstädten der Ostgebiete des Deutschen Reichs, deren räumliche queere Geschichte ich in meiner Dissertation untersuche. Meine Forschung in diesem Bereich beweist erstens, dass es – vor allem in der Weimarer Zeit – diverse Formen von queerem Leben in Städten und Dörfern jeglicher Größe im gesamten Deutschland gegeben hat und nicht lediglich in den üblichen Metropolen wie Berlin, Hamburg oder Köln. Auf der anderen Seite belegt sie auch, dass der städtische Raum das Ausleben queerer Begehrens oder einer queeren Identität nicht nur ermöglicht, sondern auch eingeschränkt hat. Somit soll dieser Aufsatz einerseits der Veranschauli-

¹ Mit »queer« sind in diesem Aufsatz kollektiv alle nicht heterosexuelle Außenseiter*innen der Weimarer Geschlechter- und sexuellen Ordnung, vor allem trans*, bi- und homosexuelle Menschen, gemeint.

² So der englische Titel eines Buches von Robert Beachy: *Gay Berlin. Birthplace of a Modern Identity*, New York 2014.

³ Bob Fosse (Reg.): *Cabaret*, Allied Artists/20th Century Fox, USA 1972. Film.

⁴ Henk Handloegten; Achim von Borries; Tom Tykwer (Reg.): *Babylon Berlin*, Das Erste/Sky 1, Berlin 2017–2020. Staffel I, II und III. Fernsehserie.

chung der sogenannten »metronormativen« Kritik in den *Queer-Studies* dienen, die besagt, dass die Stadt nicht zwangsläufig den paradigmatischen beziehungsweise den utopischen queeren Raum bildet. Andererseits soll jedoch in Anlehnung an bisherige theoretische Arbeiten und meine eigene Forschung das Konzept der »Metronormativität« problematisiert werden, da es die Vielfältigkeit queerer Urbanismen (*urbanisms*: die Art, in der verschiedene sozialen Gruppen den städtischen Raum in Besitz nehmen), deren Hierarchisierung und Mechanismen des Othering in den Queer-Studies nicht widerspiegelt.

Die Metronormativitäts-Kritik

In queerer Literatur, Kunst und Wissenschaft wird die Stadt im wahren Sinne des Wortes gefeiert: Sie gilt als Dreh- und Angelpunkt nicht-normativer Sexualität und nicht-normativen Geschlechtsausdrucks – ein Milieu, das durch die von ihm angebotene Anonymität und ein breites Möglichkeitsspektrum für die Entfaltung und das Ausleben einer queeren Subjektivität am förderlichsten sei. Beispiele für diese Auffassung sind David Bells und Gill Valentines Worte, dass »there is an intimate link between the urban and the sexually deviant«,⁵ sowie Matt Houlbrooks These: »It is, after all, in the modern city that queer lives have assumed their characteristic contemporary forms«. ⁶ Parallel dazu gibt es jedoch in den *Queer-Studies* viel Kritik an der selbstverständlichen Verflechtung zwischen Queerness und dem Städtischen: obgleich der*die Kultur- und Literaturwissenschaftler*in Jack/Judith Halberstam keineswegs der*die Erste gewesen ist, der*die diese Kritik ausgeübt hat, hat er*sie ihr ihren Namen gegeben – Metronormativität.⁷ Mithilfe dieses Begriffs hinterfragt Halberstam die Allgegenwart des Urbanen in queerer Wissenschaft sowie das progressivistische⁸ Narrativ, nach dem die Stadt zum Endziel der geistigen und geografischen Reise jeder queeren

⁵ David Bell; Gill Valentine (Hrsg.): *Mapping Desire. Geographies of Sexualities*, London 1995, S. 15.

⁶ Matt Houlbrook: *Queer London. Perils and Pleasures in the Sexual Metropolis, 1918-1957*, Chicago 2006, S. 4.

⁷ Jack/Judith Halberstam: *In a Queer Time & Place. Transgender Bodies, Sub-cultural Lives*, New York 2005.

⁸ »Progressivistisch« bezieht sich auf den Begriff des »Progressivismus« und bezeichnet, dass ein stetiger, linearer Fortschritt vorausgesetzt wird.

Person wird – eine Art Gelobtem Land, wo Identitäten und Begehren völlig ausgelebt werden dürfen.

Halberstams Konzept wurde von anderen Forscher*innen aufgearbeitet und erweitert. Dessen meiner Meinung nach bisher ausführlichste Ergänzung hat Scott Herring aufgestellt. Er hat ein theoretisches Modell entwickelt, in dem er erklärt, dass sich Metronormativität entlang von sechs verschiedenen analytischen Achsen auswirkt: der narratologischen, der rassistischen, der sozioökonomischen, der temporalen, der epistemologischen und der ästhetischen.⁹ So ist das metronormative Narrativ vorwiegend die Erfolgsgeschichte einer weißen, mittelständischen, gebildeten Person, die das finanzielle und kulturelle Kapital besitzt, um in eine Großstadt zu ziehen, wo sie ihr volles geistiges und intellektuelles Potenzial zur Geltung bringen und einen bestimmten, mondänen und kultivierten Lebensstil führen kann, der sich durch besondere Werte und Ästhetik auszeichnet. Hinzugefügt sei noch, dass es meistens die Geschichte eines homosexuellen¹⁰ cis Mannes ist, was Matt Cook am deutlichsten zum Ausdruck bringt, indem er behauptet: »[T]hink of ›gay‹ men and ›gay‹ culture and we think of cities«. ¹¹ Phil Hubbard, auf der anderen Seite, hat die Metronormativitäts-Kritik auf eine andere Ebene gebracht, als er zu Recht konstatiert hat, dass die Stadt nicht nur Freiheit oder Entfaltungsmöglichkeiten bietet, sondern diese auch einschränkt, unter anderem durch Polizeieinsätze, Überwachung oder Repressionen.¹²

Einige Forscher*innen wiederum haben auf die Unzulänglichkeit des Halberstamschen Konzepts verwiesen. Gustav Visser, zum Beispiel, konkludiert in Bezug auf moderne urbane Zentren: »[T]his view of gay life in the urban has been conceptualized by drawing on the realities of small areas in a limited number of cities, in specific countries, against which all other gay spaces are implicitly assessed«. ¹³ Diesen Mangel an aussagekräftigen Stichproben in der Disziplin sieht er im Gegensatz zu Halbers-

⁹ Scott Herring: *Another Country. Queer Anti-Urbanism*, New York 2010, S. 15-16.

¹⁰ Das Adjektiv »cis« (oder »cisgender«) bezeichnet Personen, deren bei Geburt zugewiesenes Geschlecht mit ihrer tatsächlichen Geschlechtsidentität übereinstimmt.

¹¹ Matt Cook: *London and the Culture of Homosexuality, 1885-1914*, Cambridge 2003, S. 2, zitiert bei Houlbrook 2006, S. 3.

¹² Phil Hubbard: *Cities and Sexualities*, London 2012, S. xiv.

¹³ Gustav Visser: *Sexualities and Urban Life*. In: Gavin Brown; Kath Browne (Hrsg.): *The Routledge Research Companion to Geographies of Sex and Sexualities*, London 2016, S. 55–60, hier: S. 55.

tam als eine zu behandelnde Forschungslücke. Er impliziert: »[A] vastly expanded empirical project is required that is informed by a range of other gay lives – lived outside gay ghettos or villages in a handful of Northern metropolitan regions«. ¹⁴ Andere queere Wissenschaftler*innen wie Jennifer Robinson haben ebenfalls aufgerufen, eine größere Auswahl an Städten zu untersuchen: »[A]nd to study them on their own terms rather than always in comparison to the ›global cities««. ¹⁵ Wichtige Kritik am Metronormativitäts-Verständnis von Halberstam hat auch Julie Podmore geäußert. Zwar gibt sie zu, dass die Queer-Studies der Stadt tatsächlich eine außerordentlich große Aufmerksamkeit gewidmet haben, allerdings gehe es dabei fast immer um cis-männliche, homosexuelle und bürgerliche Urbanismen. ¹⁶ Im theoretischen Bezugsrahmen der Metronormativität befinden sich laut Podmore lesbische (aber auch andere, wie beispielsweise die von trans* Menschen ¹⁷ oder der Arbeiterklasse) Urbanismen an dessen Rand. Dieses Konzept blendet nicht nur eine Differenzierung zwischen verschiedenen Städten (Metropolen vs. Klein- und Mittelstädte) aus, sondern auch die zwischen den unterschiedlichsten Einwohner*innen einer Stadt. In anderen Worten erhalten nicht jede Stadt und nicht jede soziale Gruppe die gleiche wissenschaftliche Aufmerksamkeit.

Lesbische Geschichte als Beispiel einer Forschungslücke

Im direkten Anschluss an die These Podmores sei erwähnt, dass die Geschichte anderer geschlechtlich oder sexuell nicht-normativen Gruppen bekanntlich mangelhaft erforscht ist. Was zum Beispiel queere Räume

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Jennifer Robinson: *Ordinary Cities: Between Modernity and Development*, London 2006, zitiert bei Gavin Brown; Tiffany Muller Myrdahl; Paulo Jorge Vieira: *Urban Sexualities*. Section Introduction. In: Brown; Browne 2006, S. 13–19, hier: S. 16.

¹⁶ Julie Podmore: *Disaggregating Sexual Metronormativities*. Looking Back at ›Lesbian‹ Urbanisms. In: Brown; Browne 2006, S. 21–28.

¹⁷ Die Schreibweise »trans*« soll verdeutlichen, dass sich darunter ein breites Spektrum an möglichen Identifikationen verbirgt, ohne eine externe, subjektive Identitätszuschreibung vorzunehmen – zumal die genauen Identifikationen der jeweiligen Personen meist nicht überliefert sind. Der Gebrauch des damals gängigen Begriffes »Transvestit« erscheint heute in Anbetracht seiner eingeschränkten Bedeutung einerseits und seines ignoranten und abschätzenden Beiklangs andererseits in diesem Kontext nicht mehr angebracht.

(wie unter anderem Begegnungs- oder Cruising-Orte) der Weimarer Republik anbelangt, gibt es zu lesbischen oder trans* Räumen nur vereinzelte Studien.¹⁸ Raimund Wolfert, der den einzigen Aufsatz zu einem der ehemaligen deutschen Ostgebiete (Niederschlesien und die Stadt Breslau) verfasst hat,¹⁹ hat darin merkwürdigerweise die lesbische Geschichte der schlesischen Großstadt verschwiegen – obwohl diese recht reichhaltig ist. Beispielsweise erwähnt er nicht die Aufführung eines Stückes von Ferdinand Bruckner namens *Tragödie der Jugend*, das im Oktober 1926 im Breslauer Lobe-Theater seine Premiere hatte, eine lesbische Nebenhandlung beinhaltete und unter den in der schlesischen Hauptstadt lebenden queeren Menschen ein großes Aufsehen erregt haben muss.²⁰ Aus meinen Forschungen geht zudem hervor,²¹ dass es in jeder Stadt und Ortschaft, in der ein Freundschaftsverband oder -verein (so hießen damals Gruppierungen queerer Menschen) existiert hat, fast immer eine Damengruppe oder eine Damenabteilung gegeben hat – in Breslau Ende der 1920er-Jahre sogar zwei. In den meisten Städten wurden regelmäßig Damenabende veranstaltet und in manchen Städten, wie Berlin, haben Frauen überdies ihre eigenen Lokale gehabt, von denen einige, wie zum Beispiel »Monbijou«, »Violetta«, »Monokel Diele« und »Manuela Bar«, legendär waren.²² Frauen waren ein unabdingbarer Teil des queeren Lebens und der queeren Bewegung: Als Mitgliederinnen, Mitstreiterinnen, Redakteurinnen und, nicht zuletzt, als Besitzerinnen und Betreiberinnen populärer queerer Lokale.²³ In Breslau wurden sieben von den circa 14 Bars und Dielen, die in der queeren

¹⁸ Wie zum Beispiel die von Heike Schader: *Virile, Vamps und wilde Veilchen. Sexualität, Begehren und Erotik in den Zeitschriften homosexueller Frauen im Berlin der 1920er Jahre*, Königstein 2004.

¹⁹ Raimund Wolfert: *Auf den Spuren der »Invertierten« im Breslau der zwanziger und dreißiger Jahre*. In: *Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten*, Jg. 9, 2007, S. 93–135.

²⁰ Canus: *Tragödie der Jugend*. In: *Frauenliebe*, Jg. 1, Nr. 24, 1926, S. 8.

²¹ Alle in diesem Aufsatz vorgestellten Ergebnisse zu ehemaligen deutschen Ostgebieten basieren auf meinen eigenen Recherchen und meiner noch unveröffentlichten Doktorarbeit, die sich wiederum hauptsächlich auf queere Zeitschriften aus dem Deutschen Kaiserreich und der Weimarer Zeit stützt. Das Bild des queeren Lebens, der queeren Organisation und der queeren Kultur, das ich in diesem Artikel zeichne, besteht aus zu vielen Nachrichten, Artikeln und Informationsschnipseln, um sie alle hier zu zitieren. Daher werde ich nur auf direkte Zitate und konkrete Orte, Ereignisse usw. verweisen, die für diesen Aufsatz von Bedeutung sind.

²² Schader 2004, S. 76.

²³ Offizielle Ämter in den Freundschaftsverbänden oder im Vorstand nationaler queerer Vereinigungen haben sie wiederum eher selten innegehabt.

Presse der Weimarer Zeit angezeigt wurden, zumindest zeitweise von Frauen geleitet – in Stettin, drei von acht. In Königsberg galt Hedwig Meyers Restaurant am Mitteltragheim 8 als der wichtigste Treffpunkt für queere Menschen nicht nur in der ganzen Stadt, sondern im gesamten Ostpreußen. Darüber hinaus war die Betreiberin über Jahre hinweg die wichtigste Kontaktperson für potenzielle Mitglieder*innen aus der ganzen Region und anscheinend eine lokale Berühmtheit: In einem Gedicht von 1922, das ihr Restaurant gepriesen hat, wird sie als die »gute alte Hedwig« besungen.²⁴

Hieraus ergibt sich, dass nicht nur cis-männliche Geschichten der Weimarer Republik ein umfangreiches Forschungsmaterial bieten können. Als erhebliche Forschungslücke in der queeren Historiographie belegt lesbische Geschichte die These Podmores, dass das Metronormativitäts-Konzept die Ungleichheiten in der Erforschung verschiedener queerer Urbanismen und deren Hierarchisierung nicht berücksichtigt.

Größe ist nicht alles

Übersieht die Idee der Metronormativität was den Forschungsstand angeht die Unterschiede zwischen verschiedenen queeren Gruppen innerhalb *einer* Stadt, so ignoriert sie auch jene zwischen *mehreren* Städten. In jeder Stadt des Deutschen Reichs hat sich die lokale queere Kultur in unterschiedlichem Ausmaß entwickelt. In Stettin, Görlitz und Liegnitz, drei kleinen bis mittelgroßen Städten mit einer Bevölkerung von jeweils 250.000, 85.000 und 72.000 Einwohner*innen, war die queere »Infrastruktur«²⁵ deutlich ausgeprägter als in Danzig²⁶ und Königsberg, zwei großen und überwiegend deutschsprachigen Städten mit einer Bevölkerung von jeweils 336.000 und 274.000 Menschen.²⁷ Während die queere

²⁴ »Seid des Geschäfts ihr los und ledig –/ Dann geht mit frohem Mut und Sinn / Zu Eurer guten alten Hedwig / Zur 8 auf Mitteltragheim hin!« Ostmesse Königsberg. In: Die Freundschaft, Jg. 4, Nr. 32, 1922, S. 8.

²⁵ Mit dem Begriff werden nicht nur queere oder queer-freundliche Lokale, sondern auch Freundschaftsvereine gemeint.

²⁶ Danzig war von 1920 bis 1939 eine Freie Stadt, blieb aber trotzdem mehrheitlich deutschsprachig.

²⁷ Ebd.; Vorläufige Ergebnisse der Volkszählung im Deutschen Reich vom 16. Juni 1925. Mit einem Anhang: Die abgetretenen Gebiete und das Abstimmungsgebiet an der Saar nach den Ergebnissen der Volkszählung vom 1.XII.1910, Berlin 1925, S. 40.

Presse der Weimarer Zeit insgesamt acht Lokale in Stettin, sechs in Liegnitz und fünf in Görlitz erwähnt, liegt diese Zahl für Danzig und Königsberg bei jeweils einem. Auch die politische Selbstorganisation queerer Menschen war in den kleineren der oben genannten Städte vielleicht kontraintuitiv dauerhafter und erfolgreicher. In Stettin gab es mehrere »Aktivitätswellen« (1920–1921, 1924, 1927, 1929–1932), genauso wie in Liegnitz (1922, 1924, 1928) und in Görlitz (1920–1921, 1924, 1928), im Gegensatz zu Danzig, wo nur kurzlebige Organisationsformen existiert haben (1923 und 1924). Die in der Metronormativitäts-Logik implizierte Formel – »je größer die Stadt, desto größer die Freiheit« – findet hier offenbar keine Anwendung. Es scheint in diesem Fall, als ob die geographische und kulturelle Nähe sowie Beziehungen mit den großen Zentren queeren Lebens wie Berlin oder Breslau eine entscheidendere Rolle gespielt haben als die Stadtgröße allein.

Ebenfalls unabhängig von ihrer Größe werden verschiedene Städte in unterschiedlichem Umfang wissenschaftlich untersucht. Beispielsweise zu Breslau, der damals mit 553.000 Einwohner*innen größten Stadt deutscher Ostgebiete und der siebtgrößten im gesamten Deutschen Reich,²⁸ liegt bis auf einen Aufsatz von Wolfert²⁹ keine weitere Studie vor, obwohl queere Geschichten anderer, oftmals kleinerer Städte wie Tübingen bereits gründlicher erforscht worden sind.³⁰ Wieso manche Städte und Regionen von Historiker*innen aus den Queer Studies bisher nicht oder kaum untersucht wurden, ist von einer Vielzahl von Faktoren abhängig, sowohl praktischer als auch politischer Natur: die ehemaligen deutschen Ostgebiete bilden hierbei einen Sonderfall, den ich in einem anderen Aufsatz behandelt habe.³¹ Demgegenüber hat Christoph Schlatter bewiesen, dass eine voluminöse – über fünfhundertseitige – Arbeit zur queeren Geschichte einer kleinen Stadt namens Schaffhausen, Hauptstadt des gleichnamigen Kantons in Nordostschweiz, für eine

²⁸ Vorläufige Ergebnisse der Volkszählung im Deutschen Reich vom 16. Juni 1925, S. 40.

²⁹ Wolfert 2007.

³⁰ Siehe Evamarie Blattner; Wiebke Ratzeburg; Udo Rauch (Hrsg.): Queer durch Tübingen. Geschichten vom Leben, Lieben und Kämpfen, Tübingen 2021.

³¹ Mathias Foit: Recovered, or Not Recovered, That Is the Question, or Whose History Is It? Questions of Ownership and Nationalism in (Queer) History. In: Elisa Gerbsch et al. (Hrsg.): Work in Progress, Work on Progress. Beiträge kritischer Wissenschaft. Doktorand*innen-Jahrbuch 2020 der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Hamburg 2020, S. 195–209.

Zeitspanne von über 100 Jahren (1867-1970) vorgelegt werden kann.³² Daraus wird ersichtlich, dass verschiedene Städte und Ortschaften unterschiedliche wissenschaftliche Aufmerksamkeit genießen, welche der metronormativen Logik zuwider nicht unbedingt an die Stadtgröße gekoppelt ist. Dass die Erforschung der queeren Geschichte im städtischen Raum im Allgemeinen als metronormativ abgestempelt wird, lässt also die Tatsache beiseite, dass bestimmte Städte nicht ausreichend oder überhaupt nicht untersucht werden und dass es Unterschiede zwischen den queeren Kulturen dieser verschiedenen Städte gibt.

Mit großer Sichtbarkeit kommen harte Konsequenzen

Auch wenn das Konzept der Metronormativität, wie oben besprochen, bearbeitungsbedürftig ist, eignet es sich gut dafür, einige Mythen rund um das städtische queere Leben zu widerlegen. Wie Hubbard hervorgehoben hat, bedeutet das städtische Leben für queere Menschen nicht nur Emanzipation und Möglichkeiten, sondern auch mehr Sichtbarkeit und somit deren negative Konsequenzen.³³ So waren beispielsweise queere Treffpunkte und Lokale, von denen sich viele auf dem Land oder in Kleinstädten befanden,³⁴ oft von polizeilicher Überwachung und manchmal sogar von Razzien betroffen, obwohl auch hier örtliche Besonderheiten den jeweiligen Kontext bestimmt haben. Bekanntlich herrschte zum Beispiel in Berlin die von Jens Dobler als »Duldungspolitik« bezeichnete Praxis, nach der das hauptstädtische queere Nachtleben weitestgehend toleriert wurde.³⁵ Die »moderate Linie« soll außerdem mindestens in Frankfurt am Main, Köln, Essen und Hamburg gegolten haben. Eine viel schärfere, präventive Homosexuellenbekämpfung, die unter anderem die Registrierung und das Verhören von Personen vorsah, welche als Homosexuelle bekannt waren oder unter Ver-

³² Christoph Schlatter: »Merkwürdigerweise bekam ich Neigung zu Burschen«. Selbstbilder und Fremdbilder homosexueller Männer in Schaffhausen 1867 bis 1970, Zürich 2002.

³³ Hubbard 2012, S. xiv.

³⁴ Unter den ungefähr 44 Bars, Cafés, Gasthäusern und Restaurants in den Ostgebieten des Deutschen Reichs, die als Treffpunkte queerer Menschen bekannt waren und in der queeren Presse der Weimarer Zeit erwähnt wurden, befanden sich 19 im ländlichen oder kleinstädtischen Raum.

³⁵ Jens Dobler: Polizei und Homosexuelle in der Weimarer Republik. Zur Konstruktion des Sündenbabels, Berlin 2020, S. 7–19.

dacht standen, homosexuell zu sein, galt zeitweise in Dresden und in Chemnitz der Zwanziger Jahre. Ähnliche Bestimmungen existierten auch in München und in Hannover.³⁶ Zu den ehemaligen deutschen Ostgebieten gibt es hingegen nur vereinzelte Hinweise: Im Jahr 1921 verfasste »F. Breslau« einen Artikel, in dem er* sie eine »Jagd« beschreibt, bestehend aus der Überwachung queerer Lokale und der Beobachtung einzelner Personen, welche »ein ganzes Heer von Beamten« der Breslauer Polizei »in letzter Zeit« auf die dortigen »Invertierte[n]«³⁷ organisiert haben soll.³⁸ Im selben Jahr ist ein »sehr anständige[r]« Unterhaltungsabend des Görlitzer Freundschaftsvereins im dortigen Hotel Namenlos durch eine offensichtlich queer-feindliche Razzia unterbrochen worden, da die Polizei nur den Raum betreten hat, den die Feiernden für sich benutzt hatten. Das Ergebnis: 23 Festgenommene, von welchen 21 bis zum Mittag des nächsten Tages und zwei bis 15 Uhr am darauffolgenden Tag auf der Polizeiwache festgehalten wurden.³⁹ Aus Liegnitz wiederum gibt es eine Meldung, die 1924 in den *Blättern für Menschenrecht* erschien, laut der der jüngste Werbeabend der dortigen queeren Gruppierung von einem Liegnitzer Kriminalkommissar, Herrn Vogel, besucht worden ist – eine absolute Rarität. Er soll zudem bestätigt haben, dass der Verein mit der dortigen Polizei »auf gutem Fuße« gestanden habe.⁴⁰ Obwohl Liegnitz kleiner als Breslau oder sogar Görlitz war und alle drei in der gleichen Region (Niederschlesien) lagen, kann dieser Bericht als Beweis dafür dienen, dass die eine Stadt ein sichereres Milieu für queere Menschen dargestellt hat als die zwei anderen – zumindest in der Zeit, aus der die Meldung stammt.

Die queeren Stadtbilder ehemaliger deutscher Ostgebiete waren nicht nur durch queere oder queer-freundliche Lokale, sondern auch durch Begegnungs- und Cruising-Orte gekennzeichnet. Öffentliche Plätze, Bedürfnisanstalten, Bahnhöfe, Parks, Promenaden, das Fluss- und Seeufer, öffentliche Bäder, Theater, Zeitungsstände und Buchhandlungen sind in der queeren Presse der Weimarer Zeit als Treffpunkte und Stätten sexuellen Handelns für queere Menschen aufgeführt. Dadurch, dass diese Orte sich alle im öffentlichen oder halböffentlichen Raum befanden,

³⁶ Ebd., S. 156-161.

³⁷ Ein zeitgenössischer Begriff für queere Menschen.

³⁸ F. Breslau: Polizei, Invertierte, Selbstmörder und Gleichgültige in Breslau. In: Die Freundschaft, Jg. 3, Nr. 26, 1921, S. 7.

³⁹ Max Danielsen: Schädlinge der Bewegung. In: Die Freundschaft, Jg. 3, Nr. 33, 1921, S. 3.

⁴⁰ Mitteilungen. Liegnitz. In: Blätter für Menschenrecht, Jg. 2, Nr. 7, 1924, S. 3.

waren Begegnungen (darunter sexuelle) dort alles andere als sicher. Infolge der Kriminalisierung mann-männlichen Sexualverkehrs durch den berüchtigten § 175 des Reichsstrafgesetzbuches (RStGB) waren Männer begehrende Männer stets dem Risiko nicht nur einer Bestrafung, sondern auch Erpressung, Diffamierung und, im schlimmsten Fall, Selbstmord ausgesetzt.⁴¹ Statistiken zu strafrechtlichen Verfahren und Verurteilungen nach § 175 RStGB oder zu Erpressungen liegen für ehemalige deutsche Ostgebiete nur rudimentär vor: Fakt ist jedenfalls, dass die Gefahr in den Städten überproportional höher war als im ländlichen Raum. Manche Orte waren für ihre Kriminalitätsrate besonders bekannt – zum Beispiel, das Kaiser-Wilhelm-I.-Denkmal an der Schweidnitzer Straße in Breslau, ein beliebter Treffpunkt für Männer begehrende Männer, Standort einer »Klappe« (also öffentlichen Toilette, die für flüchtige sexuellen Handlungen genutzt wird) und eines der gefährlichsten Gebiete nicht nur in der schlesischen Hauptstadt, sondern auch im ganzen Deutschen Reich. Vor allem in den Jahren 1923 und 1927 wurden dort Erpressungen, Raubüberfälle und Übergriffe auf Männer so notorisch, dass die dortige Polizei gewaltsam einschreiten musste.⁴² Auch andere Städte hatten ihr Pendant zum Kaiser-Wilhelm-I.-Denkmal: In Königsberg war es zum Beispiel Mühlenberg, ein zentral gelegener Stadtteil rund um das Königsberger Schloss sowie eine dem Gebäude gegenüberliegende Straße, wo eine einundzwanzigköpfige Erpresserbande, über deren spektakulären Prozess im Jahr 1931 in der Presse ausführlich berichtet wurde, zeitweise Männer terrorisierte.⁴³

Zuweilen hat nicht einmal die Zuflucht eines eigenen Obdachs gereicht, um zwei Männern Schutz vor den Konsequenzen einer sexuellen Betätigung zu gewährleisten. 1921 wurden zum Beispiel der Vorsitzende des Stettiner Freundschaftsvereins, Herr Strömer, und sein Partner im Privatzimmer des Ersten von einem Kriminalkommissar beim Sex erwischt. Wie sich herausstellte, handelte es sich hierbei um ein Kom-

⁴¹ Aus diesem Grund nutzten queere Menschen schon damals bestimmte sozio-kulturelle Codes, um einander zu erkennen, ohne die Aufmerksamkeit von Außen-seiter*innen zu erregen. Siehe hierzu zum Beispiel Schader 2004, S. 107–136; Stefan Micheler: Selbstbilder und Fremdbilder der »Anderen«. Männer begehrende Männer in der Weimarer Republik und der NS-Zeit, München 2005, S. 181–201.

⁴² Eine gemeingefährliche Erpresserbande. In: Das Freundschaftsblatt, Jg. 5, Nr. 47, 1927, S. 1–2; Erpressungen an Homosexuelle. In: Blätter für Menschenrecht, Jg. 1, Nr. 4, 1923, S. 6.

⁴³ Paul Weber: 40½ Jahre Gefängnis wegen Erpressung. In: Das Freundschaftsblatt, Jg. 9, Nr. 41, 1931, S. 1–2.

plott des Vermieters und der örtlichen Polizei, die Strömer wegen seiner Funktion in der queeren Gruppierung schon sehr lange beobachtet haben sollen.⁴⁴ Eine ähnliche Geschichte ereignete sich 1930 in Allenstein in Ostpreußen, als zwei langjährige Partner *in flagranti* ertappt und von einem voyeuristischen Nachbarn gemeldet wurden, der sie wochenlang aus einem nahegelegenen Zimmer durch ein Loch in der Wand beobachtet hatte.⁴⁵ Es folgt daraus, dass private Räume nicht immer gleichbedeutend mit Sicherheit und Privatsphäre waren: Ganz im Gegenteil, unter bestimmten Bedingungen boten öffentliche Räume manchmal mehr Intimität und Geborgenheit als andere. Andererseits könnte sich ein an einem Cruising-Ort kennengelernter Mensch als Erpresser, Räuber oder Mörder entpuppen. Das Fazit lautet, dass queere Menschen in den Weimarer Städten über recht wenige Safe-Spaces verfügten und dass queere Räume damals jenseits der konventionellen Dichotomie »privat«/»sicher« und »öffentlich«/»gefährlich« funktionierten.

Kritik der städtischen queeren Kultur aus queeren Kreisen

Ogleich die Stadt trotz der obengenannten Hindernisse für viele queere Menschen immer noch Emanzipation bedeutete, hat die queere nächtliche Kultur doch nicht alle angesprochen. Im bereits erwähnten Artikel von F. Breslau beklagt sich beispielsweise der*die Verfasser*in darüber, dass »in den Lokalen [...] getanz und getobt wie wahnsinnig« wird und »gemeine Witze [...] gerissen« werden, sodass mensch »manchmal glaubt [...], die Hölle hat allen Insassen Urlaub erteilt«.⁴⁶ Das »übermäßige Geklatsche und Getratsche« schade der Bewegung und F. Breslau fügt hinzu: »Wie gemütlich könnte es in dem Lokal Bahnhofstraße 10 sein, wenn die Gäste auf ihren Plätzen blieben und sich bei netter Musik unterhalten würden. Kein Mensch könnte daran Anstoß nehmen und jeder Breslauer könnte dort ungestört ein paar Stunden unter Gleichgesinnten verbringen«.⁴⁷ Es besteht der Eindruck, dass der*die Verfasser*in nicht zwangsläufig das Stadtleben per se verurteilt, sondern lediglich eine seiner Formen und die Tatsache, dass seine*ihre queeren

⁴⁴ Ein Bravourstück der Stettiner Kriminalpolizei. In: Die Freundschaft, Jg. 3, Nr. 38, 1921, S. 6–7.

⁴⁵ Friedrich Radszuweit: Skandalöses Urteil in Allenstein! In: Das Freundschaftsblatt, Jg. 8, Nr. 19, 1930, S. 1–2.

⁴⁶ Breslau 1921, S.7.

⁴⁷ Ebd.

Brüder und Schwestern größeren Wert auf geselliges Beisammensein als auf Aufklärungs- und politische Arbeit legten.

Eine hingegen grundlegende Kritik an der Eitelkeit und Oberflächlichkeit queeren Nachtlebens kam von einem gewissen Reimer aus Bromberg, der 1920 eine Reihe von Artikeln für *Die Freundschaft* schrieb. Nach seiner Auffassung ist es »die grobsinnliche Liebe«, die »den Menschen ruhelos in den Straßen, in den Lokalen umherirren lässt und uns die Gestalten vor das Auge stellt, die nicht nur von den Normalen, sondern auch von uns verabscheut werden«. ⁴⁸ In der Großstadt werfe außerdem Falschheit »ihre Netze« aus. ⁴⁹ An anderer Stelle spricht Reimer halb ironisch, halb bewundernd vom Großstadtleben, »mit seinem Hasen und Jagen, seinen vielen, oft mit dem feinsten Raffinement ausgestatteten Vergnügungsstätten« sowie abschätzig von den »Herren vom Parkett, aus dem Salon und vom Tanzboden«. ⁵⁰ Im Großen und Ganzen stellen Reimers Artikel eine bittere Kritik an der spezifisch urbanen queeren Kultur der Weimarer Republik und eine Idealisierung des ländlichen Raums als idyllischen Ort queerer Gemeinschaft dar. Der Gegensatz »Stadt« und »Land« erhält in seinen Texten eine moralische Dimension, absolut und eindeutig: alles, was die Stadt repräsentiert, wird als schädlich für den Geist empfunden, während das Ländliche und alles, wofür es steht, als schön und adelnd angesehen wird.

Alternative (ländliche) Lebensentwürfe

Wie Reimers und F. Breslaus Schriften verdeutlichen, sagte nicht jeder queeren Person das queere städtische Nachtleben mit seiner extravaganen Tanz- und Feierkultur zu. Die damalige queere Presse ist zudem reich an Beiträgen von Menschen, die sich zu ihrer Präferenz für das Land oder die provinzielle, nicht-metropolitane Stadt als Heimstatt bekennen, viele davon, vielleicht überraschenderweise, von trans* Menschen. So erzählte 1928 eine Person namens Hans Irmgard Markus, höchstwahrscheinlich ein trans* Mann, in einem Brief an die Zeitschrift *Die Freundin* ihre Lebensgeschichte: Wie er ein glückliches und erfülltes Leben in

⁴⁸ Reimer-Bromberg: Geistige Liebe. In: *Die Freundschaft*, Jg. 2, Nr. 25, 1920, S. 2.

⁴⁹ Ders.: Wo liegt das Glück? In: *Die Freundschaft*, Jg. 2, Nr. 25, 1920, S. 2–3.

⁵⁰ Ders.: Geistige Liebe – Leib und Seele. In: *Die Freundschaft*, Jg. 2, Nr. 30, 1920, S. 3.

einer nicht näher bezeichneten ländlichen Ortschaft führe, eine Person geheiratet habe, der bei Geburt das männliche Geschlecht zugewiesen worden sei und die ebenfalls eine Transition durchlaufen habe, und sogar Stadtrat und ein angesehenes Mitglied der örtlichen Gemeinschaft geworden sei.⁵¹ 1931 veröffentlichte hingegen eine sich selbst als trans* identifizierende Person namens Carl Langenscheidt, die in Bad Warmbrunn im Riesengebirge lebte, eine Anzeige ihres Unternehmens, einer Wäscherei- und Umarbeitungsfirma (Schlesische Wäschereiwerkstätten).⁵² Es ist unklar, ob Carl offen als trans* Person lebte, von der lokalen Gemeinschaft akzeptiert wurde und mit seinem*ihrem Leben zufrieden war. Nichtsdestotrotz ist es durchaus vorstellbar, dass die Tatsache, ein eigenes Geschäft zu führen, ihm*ihr Respekt von anderen Einheimischen eingebracht hat, wie es oft der Fall ist.

1929 ließ wiederum eine höchstwahrscheinlich trans* Person, die mit »Dolly Gräfin Tosca« unterzeichnete, ihren Brief an »das Provinzmädel« in *Ledigen Frauen* veröffentlichen. 36-Jahre-alt, 1893 im niederschlesischen Riesengebirge geboren, aber seit 22 Jahren in Stuttgart lebend, stellt sich Dolly als weltbürgerlich und wohlhabend dar und behauptet, »fast das ganze Jahr über auf Reisen« zu sein und »in Großstädten öfters als ›Dame‹ aus[zu]gehe[n]« (Anführungszeichen im Original). Als regelmäßige*r Leser*innenbrief-Autor*in von *Ledigen Frauen* muss die selbsternannte Gräfin eine bekannte Figur gewesen sein, wenn nicht im Stuttgarter Kreis, so doch unter der queeren Leserschaft, da er*sie »eine ganze Anzahl der reizendsten Briefe [52 Briefe auf über 260 Seiten mit über 40 Fotos] von meinen und Ihren Schwestern aus fast allen Teilen Deutschlands und des Auslands, ja sogar aus San Francisco [...] mit der Bitte um Rat und Hilfe in der Einsamkeit« erhalten haben will.⁵³ Anscheinend war es für Dolly nicht erforderlich, permanent in einer Metropole zu leben, um trotzdem einen glamourösen und weltstädtischen Lebensstil zu führen. Allerdings ist zu unterstreichen, dass sich wahrscheinlich nicht viele trans* Personen Dollys Freiheit und Weltlichkeit, die mit ihren*seinen materiellen Privilegien einhergingen, geleistet und die damit verbundene Unbeschwertheit geteilt hätten. Anderen hat es offenbar auch gereicht, nur gelegentlich in der Großstadt zu verkehren: Im

⁵¹ Hans Irmgard Markus: Und wir Frauen in der Provinz? In: Die Freundin, Jg. 4, Nr. 11, 1928, S. 5.

⁵² In: Die Freundin, Jg. 7, Nr. 21, 1931, S. 6–7.

⁵³ Dolly Gräfin Tosca: Liebes Provinzmädel! Briefe an die »Ledigen Frauen«. In: Ledige Frauen, Jg. 4, Nr. 11, 1929, S. 6.

Januar 1924 berichtete zum Beispiel *Die Freundschaft* über den Selbstmord eines 36-Jahre-alten »schlesischen Rittergutsbesitzer R. aus dem Oppelner Kreise«, der zwar seine homosexuelle Identität offen ausgelebt und bisweilen Ausflüge nach Breslau gemacht habe, wo er einen geschlossenen homosexuellen Freundeskreis aufgebaut hätte, jedoch die berühmten queeren Lokale willentlich gemieden haben soll.⁵⁴ Auch seine Geschichte ist eine von materiellen Privilegien, die ohne Zweifel seine Einstellung zu der großstädtischen queeren Kultur bestimmt haben. Von daher kann sie nicht als repräsentativ betrachtet werden.

Einen weiteren Beweis dafür, dass queere Personen nicht ausschließlich in der Stadt Respekt und Anerkennung fanden, liefert die tragische Geschichte von Fritz Langner aus Polnitz bei Waldenburg, dem Sohn und Gehilfe eines örtlichen Metzgers, der wegen Verstoßes gegen § 175 RStGB zu einer Freiheitsstrafe von einem Jahr und Ehrverlust für die Dauer von zwei Jahren verurteilt wurde. Nachdem die Lokalzeitung *Bergwacht* das Urteil in einem sensationslüsternen und diffamierenden Artikel veröffentlicht hatte, konnte Langner die Demütigung nicht ertragen und erhängte sich. Das Bemerkenswerte an dieser Geschichte ist, dass die örtliche Gemeinde einen sehr dramatischen Verlust erlitten zu haben scheint: Langner soll in vielen Kreisen einen besonders guten Ruf genossen haben. An seiner Begräbnisprozession am 28. November 1924 nahmen mehr als 600 Menschen, bestehend aus Angehörigen und Freund*innen des Verstorbenen sowie Mitglieder mehrerer lokaler Vereine, teil. Die Bestattung hatte offenbar eine »so starke Beteiligung, wie sie Polnitz seit Jahren noch nicht gesehen hatte«. ⁵⁵ Trotz der Umstände seines Todes wurde er mit Ehren bestattet: Er habe einen Ehrensalut von den anwesenden Soldaten erhalten und der Priester soll eine Trauerrede gehalten haben, in der er Langners Charakter und Integrität lobte und ihn (zumindest teilweise) von seinen Taten freisprach.⁵⁶

Selbst wenn queere Menschen vom Land in die Stadt migriert sind, soll nicht außer Acht gelassen werden, dass die Suche nach Freiheit und Emanzipation nicht das einzige Motiv hierfür war. Als Beispiel sei die Geschichte einer gewissen Charlotte Falk erwähnt, ursprünglich aus einem »kleine[n] Städtchen, das heute unter Fremdherrschaft steht und wo

⁵⁴ P. K. S.: Ein schlesischer Rittergutsbesitzer als Opfer des Erpresserparagrafen. In: *Die Freundschaft*, Jg. 6, Nr. 2, 1924, S. 42–43.

⁵⁵ Vgl. *Blätter für Menschenrecht*, Jg. 3, Nr. 1, 1925, S. 15–16; *Blätter für Menschenrecht*, Jg. 3, Nr. 7, 1925, S. 7–8.

⁵⁶ Ebd.

der Deutsche mehr oder weniger geknechtet wird« (höchstwahrscheinlich in Oberschlesien).⁵⁷ Sie war aus ihrer Heimat vor den Folgen eines anscheinend ungerechten Majestätsbeleidigungsurteils geflohen und hatte ihr bisheriges Leben (einschließlich ihrer Lebensgefährtin) hinter sich gelassen. Falks Lebensgeschichte bezeugt außerdem, dass es lesbischen Frauen und queeren Menschen im Allgemeinen nicht unmöglich war, ihre queeren Lebensentwürfe trotz zweifelsfrei nicht unerheblicher Schwierigkeiten in einem nicht großstädtischen Kontext auszuleben, und dass der nicht-metropolitane Raum von der queeren urbanen Kultur nicht gänzlich isoliert war. Falk erklärt sich zum Beispiel als Verherrin des Romans *Der Skorpion*,⁵⁸ der von einer lesbischen Liebe handelt und in der Weimarer Zeit unter gleichgeschlechtlich begehrenden Frauen sehr populär war.⁵⁹

Selbstverständlich gab es unter den im ländlichen Raum lebenden Briefschreiber*innen viele, die sich über die Monotonie und die mit dem Leben außerhalb der queeren städtischen Kultur verbundenen Schwierigkeiten beklagten. In der Tat kamen Gefühle wie Frustration und Ambivalenz wiederholt zum Ausdruck, wie beispielsweise im Beitrag von einem »Rheinlandmädel«, die behauptet, »hier im Rheinland ist es schön, aber wir haben sehr, sehr hart zu kämpfen«. ⁶⁰ Nichtsdestotrotz zeigen die obigen Beispiele, dass weder alle queeren Menschen von einem Leben in der Großstadt träumten, noch Glück und Erfüllung nur dort möglich waren.

Fazit

Die queere Weimarer Geschichte der Ostgebiete des Deutschen Reichs liefert eine Vielzahl von Belegen für die Berechtigung der im Metronormativitäts-Konzept enthaltenen Kritik. Zuallererst beweisen die Quellen, dass queeres Leben nicht nur in der Stadt, sondern auch im ländlichen und klein- bis mittelstädtischen Raum existiert hat. Weiterhin zeigt diese Geschichte, dass die Stadt nicht unbedingt eine Utopie, beziehungsweise das finale, erwünschte Ziel aller queeren Menschen dar-

⁵⁷ Charlotte Falk: Briefe an die Freundin! In: Die Freundin, Jg. 7, Nr. 32, 1931, S. 5–6.

⁵⁸ Anna Elisabet Weirauch: Der Skorpion. Ein Roman, Berlin 1919.

⁵⁹ Falk 1931, S. 5–6.

⁶⁰ Ein Rheinlandmädel: Achtung!! Rheinland!! In: Die Freundin, Jg. 5, Nr. 19, 1929, S. 6.

gestellt hat. Vielmehr wurde sie oftmals zum Gegenstand heftiger Kritik aus queeren Kreisen selbst. An Berichten von queeren Personen, die ein zufriedenstellendes Leben außerhalb der Großstadt geführt haben, mangelt es in den queeren Zeitschriften aus dieser Zeit nicht. Das (meistens) breitere Spektrum von Möglichkeiten und die in der Regel größere Freiheit für queere Menschen in der Stadt ging sehr oft mit einem größerem Unterdrückungspotenzial – Konsequenz einer erhöhten Sichtbarkeit sexuell und geschlechtlich nicht-normativer Personen – einher.

Gleichzeitig wird anhand des gleichen Materials erkennbar, dass die Theorie der Metronormativität einer Überarbeitung bedarf, denn die Idee impliziert die Gleichartigkeit aller Städte unabhängig von ihren nicht selten erheblichen Unterschieden, unter anderem in Bezug auf ihre queeren Kulturen. Genauso lässt Metronormativität die Tatsache außer Betracht, dass manche Städte sowie innerhalb einer Stadt lebende sozialen Gruppen nicht das gleiche historische Interesse erweckt haben. Häufig sind es die gleichen, großen Metropolen, deren queere Geschichte immer wieder erforscht wird. Das bedeutet, dass die Queer Studies ihren Fokus verstärkt auf den ländlichen Raum lenken sollten, wobei auch in der urbanen queeren Geschichte noch sehr viele Lücken vorhanden sind, die gefüllt werden müssen.

KÖRPER – MACHT – IDENTITÄT – GENDER

Can Merdan Dogan

Zwischen Nationalflaggen und der Regenbogenflagge

Inszenierung von Homosexualität
beim Eurovision Song Contest in den 2000er-Jahren

»All nationalisms are gendered«¹

In den 2000er-Jahren nahm die Repräsentation von LSBT-Personen² in den audiovisuellen, schriftlichen und neuen Medien zu. Sie wurden darin als ein Zeichen westlicher Modernität und europäischer Toleranz sowie als Instrument zur Betonung des »Wir« entgegen der angeblich homophoben, autoritären Regierungsform und dem Konservatismus des Ostens eingesetzt.³ Somit fanden ab den 2000er-Jahren LSBT-Sänger*innen, -Performer*innen und -Fans Platz in einem nationalen, konventionellen TV-Ereignis. Ziel meiner Dissertation ist es, anhand von fünf Aufführungen zu untersuchen, wie und mit welchen szenischen Elementen LSBT-Personen in den letzten zwanzig Jahren bei dem Eurovision Song Contest (ESC) als ein Teil europäischer Werte inszeniert wurden. Die fünf von mir für meine Doktorarbeit ausgewählten Aufführungen analysiere ich in Bezug auf szenische Elemente wie Raum, Bühne, Publikum, Choreographie, Figur, Kostüme, Maske, Beleuchtung, Text und Requisiten. Im vorliegenden Aufsatz beschränke ich mich jedoch bei meiner Analyse auf die Performance von Verka Serduchka, die im Jahr 2007 die

¹ »As Anne McClintock argues, »[a]ll nationalisms are gendered«, which means that all nationalisms have a specific way of addressing women and men [...] there are five major ways in which women have been implicated in nationalism: as biological reproducers of the members of national collectivities; as reproducers of the boundaries of national groups (through restrictions on sexual or marital relations); as active transmitters and producers of the national culture; as symbolic signifiers of national difference; as active participants in national struggles.« Anne McClintock: »No Longer in a Future Heaven.« *Gender, Race and Nationalism*, Minneapolis 1997, S. 89, zitiert von Marijana Mitrović: *Colours of the New Face of Serbia. National Symbols and Popular Music*. In: *The Central and Eastern European Online Library*, Nr. 2, 2009, S. 7–17, hier: S. 14.

² Akronym für Lesben, Schwule, Bisexuelle und Trans* Menschen.

³ Vgl. Maria Katharina Wiedlack; Masha Neufeld: *Der Eurovision Song Contest 2014 – Krieg der Kulturen zwischen Ost und West?* In: Christine Ehardt et al. (Hrsg.): *Eurovision Song Contest. Eine kleine Geschichte zwischen Körper, Geschlecht und Nation*, Wien 2015, S. 149–167, hier: S. 149.

Ukraine vertrat, und klammere Elemente wie Publikum, Figur, Text und Beleuchtung aus.

Ich bewege mich im theoretisch-konzeptionellen Rahmen von Judith Butlers Theorien zu Gender sowie des poststrukturalistischen Begriffsapparats und erörtere die Frage, ob Parodie eine Möglichkeit schafft, das Konzept der Nationalität im ESC zu überwinden. Nach einer kurzen Beschreibung meiner Methodologie der Inszenierungsanalyse untersuche ich die Beziehung zwischen Parodie und Geschlecht sowie die Möglichkeiten, die die Parodie laut Butler hat. Danach lege ich die Begriffe *Camp*, Parodie und Drag am Beispiel der Performance von Verka Serduchka als Repräsentantin der Ukraine im Jahr 2007 aus. In diesem Zusammenhang möchte ich vor allem folgende Fragen beantworten:

Wie kann die Sichtbarkeit von LSBT-Personen angesichts der nationalitätsgefärbten Dramaturgie des ESC, seiner Identitätspolitik und Identitätsrepräsentationen, des Kontrasts zwischen westlichen und östlichen Werten sowie eines sich wandelnden Paneuropa-Verständnisses⁴ als ein ästhetisches Inszenierungsinstrument gelesen werden?

Welche Bedeutung hat die gleichzeitige Inszenierung von Queerness – im Sinne einer Dekonstruktion des binären Geschlechtersystems – und Eurozentrismus?

Der Begriff der Inszenierung und Inszenierungsanalyse

Martin Seel definiert den Begriff der Inszenierung folgendermaßen: »absichtsvoll eingeleitete oder ausgeführte sinnliche Prozesse [...] die vor einem Publikum dargeboten werden.«⁵ Die Inszenierung sei also für ein Publikum gedacht.⁶ Nach Christopher Balme hingegen ist Inszenierung als eine Struktur ästhetisch angeordneter Zeichen zu verstehen.⁷ Während der Aufführung sähe sich das Publikum einer integrierten und vervollständigten Struktur gegenüber. Bei einer näheren Betrachtung dieser Struktur kann jedoch gesagt werden, dass unterschiedliche theatrale

⁴ Das gesamte Europa betreffend, im gesamten Europa vorkommend.

⁵ Erika Fischer-Lichte: *Inszenierung*. In: Metzler Lexikon Theatertheorie, 2. Aufl., Stuttgart 2014, S. 110-134, zitiert von Martin Seel: *Ästhetik des Erscheinens*, München 2000, S. 49.

⁶ Vgl. Christel Weiler; Jens Roselt: *Aufführungsanalyse. Eine Einführung*, Tübingen 2017; Fischer-Lichte 2014; Christopher Balme: *Einführung in die Theaterwissenschaft* [1999], Berlin 2008.

⁷ Vgl. Balme 2008.

Elemente hier aufeinandertreffen, die eine Sinnesganzheit schaffen und nach dem Prinzip des »Hier und Jetzt« zusammen mit dem Publikum die Aufführung bilden.⁸ Kurz gesagt, die Inszenierung reguliert die räumliche Betonung der*des Inszenierenden der Aufführung und verschafft ihr eine chronologische Struktur. Sie bildet die Materialität der Aufführung.⁹ Um es noch einfacher zu sagen, es ist die Strukturierung eines bestimmten Textes durch die*den Inszenierende*n auf der Bühne. Alle szenischen Elemente – Dekor, Bewegung, Kostüme, Musik, Licht, Maske, Text – werden in einer bestimmten Absicht zueinander in Beziehung gesetzt. Diese Elemente machen den Sinn der Inszenierung aus und die Dekonstruktion jedes Elements wird als Inszenierungsanalyse definiert. Was wir »hier und jetzt« auf der Bühne sehen, muss durch die*den Inszenierende*n in einer bestimmten Zeit und Reihenfolge immer wieder wiederholt und auf der Bühne erprobt werden.¹⁰

Erika Fischer-Lichte¹¹ zitierend erklärt Balme, dass die Inszenierungsanalyse mit der Auswahl eines Teils der fragmentierten Aufführung begonnen werden kann. In diesem Zusammenhang bemerkt er, dass es für diesen Vorgang keine Definition oder Vorlage gebe. Die Inszenierungsanalyse hängt vom Gesichtspunkt, auf den der*die Analysierende einer bestimmten Aufführung hinweisen möchte, und von der Interpretation ab. Sie könne aber auch als Ausgangspunkt von Zuschauer*innen beziehungsweise von Theaterwissenschaftler*innen gelten, die die Erfahrung und Wahrnehmung einer bestimmten Aufführung analysieren:¹² »Die Inszenierung trägt dafür Sorge, dass die Materialität der Aufführung jeweils auf eine Weise hervorgebracht wird, dass die so erscheinenden Elemente die Aufmerksamkeit der Zuschauer auf sich ziehen und zugleich auf den Akt der Wahrnehmung gelenkt wird. Die I[nszenierung] wirkt darauf hin, dass einerseits das Erscheinende, auch das Unscheinbare, Gewöhnliche auffällig wird, ja transfiguriert erscheint, und andererseits der Wahrnehmende im Akt der Wahrnehmung bemerkt, wie die Bewegungen, Licht, Farbe, Laute, Gerüche etc. ihn affizieren, ja transformieren. Dabei gilt es allerdings zu bedenken, dass die I[nszenierung] es zwar darauf anlegen mag, die Aufmerksamkeit des Zuschauers auf ein spezielles Element zu lenken, dass sie gleichwohl nicht in der Lage

⁸ Vgl. Fischer-Lichte 2014; Weiler und Roselt 2017.

⁹ Vgl. Ebd.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Vgl. Balme 2008, S. 247.

¹² Vgl. Weiler und Roselt 2017.

ist zu steuern und zu kontrollieren, dass der Zuschauer sie tatsächlich auf dieses Element richtet.«¹³

Gender und Parodie

Butler konzipiert Geschlecht nicht als eine feste Identität im Zentrum des Tuns, sondern als eine mit der Zeit veränderbare und über die stetige Wiederholung der Handlungen aufgebaute Performance.¹⁴ Geschlechtsidentitäten sind in diesem Sinne über eine gesellschaftliche Zeitlichkeit konstruierte, diskontinuierliche Illusionen. Diese gesellschaftliche Zeitlichkeit führe dazu, dass das soziale Geschlecht, das auf einer zwangsheterosexuellen und männlichen Machtebene geformt würde und eigentlich eine Konstruktion sei, als Wesen verinnerlicht würde. Butler analysiert diese Verinnerlichung und erklärt, dass Geschlechtsidentitäten weder echt noch gefälscht, weder wahr noch ikonisch, weder Original noch Derivat sein könnten. Dadurch, dass diese Qualitäten, die Verinnerlichungsinstrumente der Geschlechtsidentitäten darstellen, umgekehrt eingesetzt werden, könnten sie gleichzeitig auch von Grund auf unglaubwürdig gemacht werden.¹⁵ Genau an diesem Punkt schlägt Butler die Parodie als ein Potenzial vor, sich von der männlichen Macht zu emanzipieren, indem die stilisierten Wiederholungstrategien der Handlungen, die das soziale Geschlecht bilden, umgekehrt eingesetzt werden.

Butler bemerkt auch, dass das soziale Geschlecht als Ergebnis einer politisch aufgezwungenen Aufführung selbst eine »Aufführung« sei und interpretiert es als eine sich selbst zugewandte Parodie, Selbstkritik und eine Zurschaustellung des »Natürlichen« in einer übertriebenen Art und Weise: »Practices of parody can serve to reengage and reconsolidate the very distinction between a privileged and naturalized gender configuration and one that appears as derived, phantasmatic, and mimetic – a failed copy, as it were. And surely parody has been used to further a politics of despair, one which affirms a seemingly inevitable exclusion of marginal genders from the territory of the natural and the real. And yet this failure to become ›real‹ and to embody ›the natural‹ is, I would

¹³ Fischer-Lichte 2014, S. 155.

¹⁴ Vgl. Judith Butler: Gender Trouble [1990], New York und London 2007, S. 194–205.

¹⁵ Vgl. Ebd.

argue, a constitutive failure of all gender enactments for the very reason that these ontological locales are fundamentally uninhabitable.«¹⁶

Deswegen vertritt Butler die Auffassung, dass die verborgenen Eingrenzungen, die das kulturell wahrnehmbare »Geschlecht« produzieren, nicht als naturalisierte Grundlagen, sondern als produktive politische Strukturen verstanden werden müssten. Dass die Identität ein Resultat ist, bedeute, dass sie weder durch das Schicksal vorbestimmt noch im Ganzen künstlich und willkürlich ist. Die Interpretation der Konstruktivität der Identität über diese zwei Gegensätze wäre falsch und zeige, wie der feministische Diskurs über die kulturelle Konstruktion in der unnötigen Binärität zwischen freiem Willen und Determinismus stecken geblieben sei. Für diese Willkürlichkeit sei das soziale Geschlecht ein in einer bestimmten Zeitlichkeit produzierter und auf »Äußerlichkeiten« wie Gesten, Mimik und Verhalten bezogener performativer Akt ohne bestimmte Kontinuität. Die performative Natur des sozialen Geschlechts ist somit eine Möglichkeit, die ihm auferlegte, deterministische Bedeutung umzukehren. Butler weist in diesem Zusammenhang auf das Potenzial von Drag-Aufführungen und Crossdressing gegen die maskuline Herrschaft hin, da sie die als Weiblichkeit und Männlichkeit konstruierte Fiktion offenlegen.

Ukraine 2007

Im Folgenden wird die ESC-Performance des von Andrij Danylko (1973) geschaffenen Charakters Verka Serduchka im Jahre 2007 analysiert. Danylko wurde durch die Rolle berühmt, die er durch Parodierung von Medienstars, vor allem in der Ukraine und in russischsprachigen Ländern, erschaffen hatte: »The Verka phenomenon illustrates a number of related issues in post-Soviet popular culture: the rapid process of the rise to celebrity status that is often accompanied by the conscious masking of modest social origins; the importance of maintaining media interest through ›scandal‹; the difficulty on the part of audiences, media, and performers alike of resisting a constructed version of the media ›personality‹.«¹⁷

¹⁶ Ebd., S. 200.

¹⁷ Jeremy Morris: Elevating Verka Serduchka. A Star-Study in Excess Performativity. In: *Celebrity and Glamour in Contemporary Russia*, New York und London 2011, S. 195–218, hier: S. 196.

Verka parodiert in ihrer ESC-Performance die *Camp* Dramaturgie des ESC. Ihr Songtext und die Inszenierung ihrer Aufführung bilden sich im Umfeld der Parodie-Darstellungsart.

Inszenierung des Raums und der Bühne

Die Aufführung beginnt mit einer Totalen. Im Live-Übertragungsraum des ESC sehen wir Zuschauerfiguren, die Flaggen in ihren Händen schwenken. Durch die Gesamtaufnahme ist sowohl die Bühne als auch der Zuschauerraum zu sehen. Die ganze Bühne wird von silberner Farbe dominiert. Das Auge ermüdet von dem schimmernden Silber, den silbrigen und goldfarbenen Kostümen, Accessoires und Simulationen. Auf einer Plattform, die die Bühne in der Länge durchteilt, sind sechs vertikale Diskokugelsimulationen zu sehen, rechts und links der Bühne zwölf Spots, die auf dem Bildschirm als Simulation erscheinen. Auf der Bühne stehen sechs Figuren: In der Mitte Verka Serduchka, an jeder Seite zwei Tänzer und hinter ihnen rechts und links auf Plattformen stehen zwei Begleitsängerinnen und eine Figur, die Akkordeon spielt.

Die zwei Frauen auf den Plattformen und die Figur mit dem Akkordeon sind silber-gold gekleidet. Verka und die zwei Tänzer neben ihr tragen silberne Kostüme. Sobald die Bühne in Sicht kommt, können wir anhand der Kostüme davon ausgehen, dass uns eine selbstreferenzielle Aufführung erwartet: Militärmützen, Sonnenbrillen, Kugeln und der Stern auf Verkas Kopf sind Verweise auf die Sowjetunion. Mit dieser Inszenierung wird die Symbolik der Sowjetunion parodiert. In ihrer Aufführung benutzt sie Symbole, die eindeutig mit Militarismus und Nationalismus assoziiert werden können und wandelt sie mit der Kraft der Parodie um. In der Inszenierung herrscht sie wie eine Offizierin der Sowjetarmee über die Begleitsängerinnen und Tänzer, mit denen sie die Bühne teilt. Wenn die Glaskugelsimulation im Hintergrund mit einem Globus gleichgestellt wird, dann sieht es so aus, als sei sie bereit, mit diesem Symbol die ganze Welt zu unterwerfen.

Folgt man Butlers Ausführungen, muss Parodie ihren eigenen politischen Trumpf voll ausspielen. Mit Betonung darauf, dass das von Butler angesprochene soziale Geschlecht eine imaginäre Struktur ist, besitzt Parodie die Macht, diese Binarität und die normative Befehlsfunktion, die diesem binären Geschlechtssystem aufgebürdet wurde, zu stürzen. Die Form bleibt gleich, aber der Inhalt wird durch komische Elemente gewandelt. Die Inszenierung, die wir nun sehen, ist nicht mehr die Glei-

che. Sie hat jetzt einen kritischen, politischen Sinn, den sie vorher nicht hatte. Somit erkennt man, dass es möglich ist, die ihr zugewiesene Form und den ihr zugewiesenen Inhalt, von denen gedacht wird, dass sie »fest« seien, zu unterbrechen und als ein anderes Kunstwerk neu zu schaffen.¹⁸

Das Resultat von Verkas Darbietung ist, dass eine neue Bedeutung geschaffen wird, indem die sowjetischen Symbole auf die Bühne gebracht und mit Komik aus ihrem ursprünglichen Kontext gerissen werden. Möglich macht dies die Form der Parodie.

Choreographie

Sobald Verka zu singen anfängt, beginnt auf der Bühne die Show. Ihre Entourage bewegt sich synchron. In der Inszenierung gibt es keine zentralisierte lineare Kameraperspektive. Jede Figur steht auf der Bühne gleichwertig im Vordergrund und sticht somit ins Auge. Als Verka sich vorstellt, schwingen die Tänzer neben ihr auf ihren Plätzen hin und her. Mit Verkas Aufruf »Sieben sieben ai lu lu« öffnen die Tänzer ihre Hände nach rechts und links, als ob sie sich über die früheren Choreografien des ESC lustig machen würden, und heben dann eine Hand an ihr Ohr, als könnten sie nicht hören. Sobald das Lied anfängt, beginnt das Publikum zu jubeln. Es zeigt Begeisterung. Alle Figuren auf der Bühne lachen und sind fröhlich. Verka und der silberne Globus hinter ihr erinnern an eine Szene aus dem Film *Der Große Diktator* (1940) von Charlie Chaplin, in dem er Hitler parodierte. Mit ihrem Drag-Kostüm stellt sie sich parodistisch als Beherrscherin der »neuen Welt« dar. Ihre Bewegungen sind weder eindeutig feminin noch maskulin. Sie vereint die konventionellen Attribute des weiblichen und des männlichen Geschlechts gleichmäßig und parodierend. Ihre Stimme ist ebenfalls nicht unzweifelhaft als weiblich oder männlich einzuordnen. Damit unterminiert Verka die Normativität einer strikten Geschlechtertrennung.

Verka ähnelt einer Hausfrau, die sich eingeredet hat, sie wäre ein Star. Nachdem sie den zweiten Platz beim ESC belegt hatte, sagte sie in einem Interview mit einer westeuropäischen Zeitung, sie hätte den Menschen zeigen wollen, dass jede Hausfrau mit Pommes in ihren Händen ein Star sein könnte.¹⁹ Genau das trägt sie auch auf die Bühne. Auf der einen Seite stellt sie sich als eine Sowjetfrau dar, die Befehle gibt,

¹⁸ Vgl. Butler 2007, S. 194–205.

¹⁹ Vgl. Morris 2011.

und auf der anderen Seite als eine Person, die versucht, sich einer hollywoodähnlichen Realität anzupassen. Durch ihre Typisierung und Inszenierung zeigt sich Verka der Tatsache bewusst, dass beide Repräsentationen problematisch sind und den mehrheitlichen Vorstellungen im Westen oder denen in den postsowjetischen Ländern niemals entsprechen werden. Mit ihrem Auftreten verkörpert Verka den Übergang der Ukraine von einer sowjetischen Republik in eine westlich orientierte Demokratie und die damit verbundenen Schmerzen. Die sich aus ihrer Existenz als Drag-Performerin ergebende Kritik am binären Geschlechtersystem verweist also gleichzeitig auf die Herausforderungen nationaler und politischer Übergangsprozesse.

Die daraus resultierende Reduktion einer Drag-Performerin auf eine stereotyp feminine oder maskuline Konstruktion oder als bestimmte Verhaltensweise zu einem Unterhaltungsformat innerhalb der Dramaturgie des ESC bietet LSBT-Personen eine Chance, das Zweigeschlechtlichkeitssystem und dessen Konstruktion zu hinterfragen. Somit werden LSBT-Personen in einer heterosexuellen Matrix repräsentierbar und durch das »Universale« definiert, das heißt die subjektive LSBT-Person wird durch Aufführungen objektiviert. Sie wird nur durch Codes und Zeichen wie Kostüm, Make-Up, bestimmte Gesten sowie die Frisur auf eine bestimmte Äußerlichkeit reduziert. Hierbei sollte nicht vergessen werden, dass die Performativität durch Identität, Codes und Zeichen nicht das Geschlecht selbst, sondern nur seine Aufführung sein kann.²⁰ An dieser Stelle geht Verkas Drag-Performance über die homosexuelle Repräsentation im binären Geschlechter- und Identitätssystem hinaus. Denn mit diesen Symbolen und Codes ist sie weder Ukrainerin noch männlich noch schwul noch Hausfrau noch Sozialistin.

Als Verka mit den Worten »sieben sieben ai lu lu!« im Refrain des Liedes angekommen ist, beginnen die Tänzer, Bewegungen zu machen, die den Ausdruck sozusagen choreographisch erklären. Als eine Anspielung auf ein Zitat aus einem sehr berühmten sowjetischen Film namens *Бриллиантовая рука (Diamond Arm)*, wo eine der Figuren einem Ausländer sagt: »Ziegel, ziegel, ay lyu-lyu«, was bedeutet, dass die Zeit knapp wird, wird der Satz im postsowjetischen Raum mit Zeit assoziiert.²¹ Die Tänzer öffnen erst ihre Arme nach rechts und links und schlagen dann

²⁰ Vgl. Butler 2007.

²¹ Rapto: Kommentar, <https://linguaphiles.livejournal.com/3349186.html> (3.8.2019).

eine Hand in die andere.²² In der nächsten Ausführung der Geste deuten sie mit ihren Zeigefingern die vergangene Zeit an. Sie nehmen ihre Arme wieder rechts und links herunter und springen. Auch die Kameraarbeit steht mit der spielerisch und parodiert komponierten Melodie in Einklang. In den Bewegungen erkennen wir eine stetige Wiederholung. Sie haben keinerlei ästhetische Übereinstimmung.

All diese Bewegungen parodieren faktisch die Ästhetik des ESC: Das Anheben der Hände, Sprünge wie beim Seilspringen, auf die Uhr zeigen, die Hand ans Ohr legen und mit dem Zeigefinger auf das Publikum zeigen jedes Mal, wenn Verka »I want you, si« singt. Auf der Bühne macht sie sich auf der einen Seite über den Militarismus lustig, indem die Choreographie der Morgenübung einer militärischen Einheit ähnelt. Sobald Verka als Befehlshaberin das Kommando »dancing« ausspricht, befolgen die Tänzer und Begleitsängerinnen diesen Befehl. Auf der anderen Seite verweist Verka mit dem Spruch »I want you« auf die nationale Allegorie des »Uncle Sam«, der die jungen Amerikaner zur Teilnahme am Krieg auffordert. Beide Figuren deuten mit ihren Zeigefingern auf die Gegenseite und sagen »I want you.« Die Figur des Uncle Sam wurde insbesondere zum Symbol einer kritischen Einstellung gegenüber der Regierung oder der Kultur der Vereinigten Staaten. Durch ihre *Camp*-Aufführung benutzt Verka dieses Symbol, indem sie die kriegsfreudige, militärische Repräsentation des Mannes, die Uncle Sam darstellt, ins Gegenteil umdreht. Anstatt zum Krieg aufzufordern, fordert sie alle zum »Tanz« auf. Sie übt eine politische Kritik, indem sie den Krieg und den Militarismus parodiert.

Andererseits verweist eine derartige Choreografie auf die Kitschinszenierungen des ESC, mit welchen die Veranstaltung oftmals assoziiert wird. Diese Aufführung, die die militaristischen sowjetischen Bewegungen durch die Choreografie parodiert, wird in Kombination mit den anderen szenischen Elementen fast zu einer Parodie der Aufführung selbst. Im letzten Teil der Performance dreht sich die Kamera auf der Bühne um 360 Grad: Verka folgt der Kamerabewegung, rennend hinter den Begleitsängerinnen, die sie auf deren Hinterteile schlägt. Die Performance endet mit den Worten »Ok, Happy End.« Verka zieht ihre beiden Arme nach hinten und schiebt ihr Becken hervor. Diese Bewegung, den Pene-

²² Diese Bewegung kann in einigen Kulturen eine unterschiedliche Bedeutung haben. Z. B. machen Menschen in der türkischen Kultur diese Bewegung und sagen »vah vah!« (in etwa »Oh je!«), wenn sie aus irgendeinem Grund traurig sind oder ihre Reue gegenüber einem Geschehnis zeigen.

trationsbewegungen des Menschen ähnelnd, wird in vielen Kulturen als eine ablehnende und herabsetzende Haltung (im Sinne von »Fuck you«) interpretiert. Indem sie alle Repräsentationskriterien des ESC parodiert, versetzt sie mit dieser Bewegung den integrierten und festsitzenden nationalen und gesellschaftlichen Geschlechtssystemen den letzten Stoß. In der Dramaturgie des ESC wird eine Aufführung normalerweise mit dem enthusiastischen Bild eines männlich gelesenen Zuschauers beendet, der nach Schluss der Aufführung eine Nationalflagge schwenkt. Diesmal zeigt die Kamera eine kurzhaarige, blonde Frauenfigur, die interessanterweise keine Flagge in der Hand hält.

Kostüm und Maske

Eine dominante silber-goldene Stilistik, silberne Kostüme und das Kostüm von Verka mit einem Objekt auf ihrem Kopf, das wie ein Trichter mit einem Stern an der Spitze aussieht, sind ein Teil der *Camp*-Ästhetik, denn alles ist übertrieben, extrem und künstlich. »In 2007, ambiguous performances of gender by both the Eurovision winner and runner-up inserted themselves into Eurovision's queer history. Second-placed Verka Serdushka (the satirical creation of the Ukrainian comedian Andriy Danilko), representing the Ukraine, epitomized a mode of Eurovision camp facilitated by the new technical possibilities, even though Galina Miazhevich [...] argues that Verka operated through a lens of post-Soviet self-irony and was not a drag queen in a Western sense.«²³

Bei näherer Betrachtung seiner Definition und seines historischen Ursprungs kann *Camp* nach Susan Sontag als eine bestimmte ästhetische Form, ein Stil verstanden werden,²⁴ der durch Eigenschaften wie Übertreibung, Extremität und Kunstfertigkeit gekennzeichnet wird.²⁵ Als eine ästhetische Ausdrucksform koexistiert er mit Pop-, Konsum- und kommerzieller Kultur.²⁶ *Camp* wurde vor allem in Verbindung mit den Stonewall-Unruhen in den 1960er-Jahren zu einem Teil der homosexuellen

²³ Cathrine Baker: The »Gay Olympics«? The Eurovision Song Contest and the Politics of LGBT/European Belonging. In: *European Journal of International Relations*, Jg. 23, Nr. 1, 2017, S. 97–121, hier: S. 103.

²⁴ Vgl. Susan Sontag: *Notes on Camp* [1964]. In: Fabio Cleto (Hrsg.): *Camp. Queer Aesthetics and the Performing Subject*, Edinburgh 1999, S. 53–65.

²⁵ Vgl. David Bergman: Introduction. In: Ders. (Hrsg.): *Campgrounds. Style and Homosexuality*, Massachusetts 1994, S. 4–5, hier: S. 5.

²⁶ Vgl. Ebd.

Kultur. *Camp*-Aufführungen, die insbesondere den Hass gegen Homosexuelle als Gegenwehrstrategie benutzten, indem sie die Sprache verinnerlichten, wurden zu einem Teil des Kampfes gegen Diskriminierung und gesellschaftliche Ächtung umgewandelt.²⁷

Camp ist als eine Aufführungsart im Kontext homosexuellen Lebens rebellisch, dadaistisch und anarchistisch. Drag-Performances hingegen seien eine Subkategorie des *Camps*.²⁸ Sontag erklärt, dass *Camp* in seiner Ästhetik dem Ausrufezeichen gleichgestellt werden könnte.²⁹ Vor allem in den durch den Ausbruch der HIV/Aids-Pandemie markierten 1980er-Jahren verschaffte die poststrukturalistische Theorie dem *Camp* politisch und intellektuell eine Akzeptierbarkeit.³⁰ Als eine parodistische Ausdrucksform ist *Camp* Teil der schwulen Kultur.³¹ Kurz gesagt, es ist eine Art Kommunikationsweg für die Sichtbarkeit der LSBT-Kultur. Somit dreht *Camp* die Geschlechtercodes mittels einer ›hässlichen‹, ›banalen‹ und ›kitschigen‹ ästhetischen Form um und schwächt dabei die heterosexuelle Normativität.

Zurück zur Kostümanalyse: Die Tänzer neben Verka tragen kurze, silberfarbene Overalls, auf denen die Nummer 18 eingenäht ist, also die ihres Auftritts. Der obere Teil, der so lang wie ein Hemd ist, wird von unterem durch einen Gürtel getrennt. Die Tänzer tragen Krawatten, Militärmützen und große Sonnenbrillen, die ihr Gesicht verdecken. Ihre Kostüme werden mit silbernen Stiefeln und schwarzen Strümpfen vervollständigt. Der Tänzer auf der linken Seite hat lange, platinblonde, und der Tänzer auf der rechten Seite kurze, hellbraune Haare. Das Kostüm des hinter Verka Akkordeon spielenden Mannes ist anders: Er trägt eine glänzende, silbergoldene Jacke, darunter schwarze Shorts und schwarze Strümpfe sowie eine goldene Militärmütze und eine schwarze Brille. Was Verka von den anderen Figuren unterscheidet und eindeutig belegt, dass sie ein »Star« ist, ist ihre aus zerbrochenen Glasstückchen gearbeitete Mütze, die ihr ganzes Haar bedeckt, und das Sternensymbol, das sich wie ein Trichter nach oben reckt und den sowjetischen Stern repräsentiert.

Verka kann sowohl als eine Parodie auf die Sowjetunion – die Parodie einer Offizierin – wie auch als eine sich als Star stilisierende Person interpretiert werden. In der Tat vereinen sich diese zwei Interpretationen

²⁷ Vgl. Ebd., hier: S. 5.

²⁸ Vgl. Ebd.

²⁹ Vgl. Ebd.

³⁰ Vgl. Chuck Kleinhans: *Taking Out the Trash. Camp and the Politics of Irony*. In: Moe Meyer (Hrsg.): *The Politics and Poetics of Camp*, London 1994, S. 182–201.

³¹ Vgl. Ebd.

in Verkas Drag-Persona und gewinnen somit eine neue Bedeutung. Sie trägt einen Rock-Overall und eine Krawatte, die ähnlich wie ihre Mütze aus zerbrochenen Spiegelstücken gefertigt ist. Ihre braune Brille, die an die Mode der 1960er-Jahre erinnert, vervollständigt ihr Kostüm. Mit ihrem roten Lippenstift und übertriebenen roten Puderrouge macht sie auf sich aufmerksam. Durch ihre Körperkonturen sieht der langarmige Rock-Overall überproportional groß aus. Ihre großen Brüste erscheinen noch größer, da ihre Taille mit einem Gürtel festgezogen ist. Ihre Beine sind schlank, was durch eine weiße Strumpfhose weiter betont wird. Sie trägt hochhackige, glänzende silberne Schuhe mit Bändern, die vorne offen sind. Der Kragen ihres Kleidungsstücks besteht wiederum aus Emblemen aus zerbrochenen Spiegelstücken, die Verkas militärischen Anschein verstärken. Verka dekonstruiert die idealisierte, ›proportionale‹, ›ästhetische‹ weibliche Körperform.

Auf der Bühne stellt sich eine nicht proportionale, ziemlich große, dem konventionellen Schönheitskanon entsprechend unweibliche Drag-Figur, die aber Frauenkleidung trägt, zur Schau. Obwohl die Kostüme der Tänzer an der Seite deren Körper umschlingen, betont das Kostüm von Verka die Unebenmäßigkeit ihrer Körperkonturen. Auf der Rückseite ihres Kleidungsstücks steht »Serduchka 69.« Die Zahl 69 steht für eine bekannte Sexstellung. Auch wenn die Kostüme militärische Assoziationen erzeugen, werden diese Symbole in der Inszenierung dekonstruiert und gewinnen dadurch eine neue, parodistische Bedeutung. Die Frauen auf den Plattformen auf beiden Seiten der Bühne tragen silbergoldene Kleider mit einem Schlitz, der ihre Arme offenlässt, sowie lange, schwarze Handschuhe, schwarze Strumpfhosen und vorn geschlossene, hochhackige, schwarze Schuhe. Ihre Kleider umschlingen ihre Körper voll und ganz. Beide Frauen tragen die gleichen Militärmützen. Die Haare der Begleitsängerin auf der linken Seite sind schwarz und lang, während die Figur rechts platinblonde, kurze Haare hat. Der Kontrast zwischen den Haaren der Tänzer ist auch bei den Frauen zu sehen. Beide Begleitsängerinnen haben kurvenreiche Körper und ihre Kleider betonen ihre Körperkonturen. Sie haben ein frisches Bühnen-Make-up in hellen Tönen, das nicht übertrieben ist. Im Gegensatz zu den anderen Figuren auf der Bühne tragen sie keine Brillen.

In diesem Sinne nutzt Verka mit ihrem Kostüm als szenischem Element die Parodie als eine Chance, wie Butler andeutet, und enthüllt mit einer queeren Geste die Willkür binärer Geschlechtskategorien. Hierbei interpretiert Verka die historischen Symbole innerhalb der *Camp*-Ästhetik neu. Allerdings bleibt die Frage offen, ob die *Camp*-Ästhetik, mit ihrer

historischen Funktion, in einem populärkulturellen Event, in dem es primär um Unterhaltung geht, dieselbe politische Wirkung entfalten kann.

Schlussfolgerungen

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Verka mit ihrer Drag-Performance die binären Geschlechterkategorien überwindet und die für essenziell gehaltenen, willkürlichen sozialen Konstruktionen nationaler und Geschlechtsidentität in ihrer Performance mit einem *Drag-Move* dekonstruiert. Dementsprechend stellt Verka in einem populären Unterhaltungsformat eine Frage über diese Identitätskategorien. Sie parodiert viele historische und politische Symbole und reißt sie aus ihrem ursprünglichen Kontext heraus. Natürlich lässt sich dennoch die Frage stellen: Haben die *Camp*-Performances von heute ihre historische, politische Funktion beibehalten oder dienen sie nur noch der Massenunterhaltung im Rahmen der modernen Populärkultur?

Sind alle Dragqueen-Performances eine Form von *Camp* und haben sie eine gesellschaftskritische Komponente? Oder reproduziert *Camp* die heteronormative Struktur innerhalb des Unterhaltungsformats des ESC? Die Antwort auf diese Frage lasse ich im Kontext der ukrainischen Inszenierung offen: »What is extravagant in an inconsistent or an impassionate way is not Camp. Neither can anything be Camp that does not seem to spring from an irrepressible, a virtually uncontrolled sensibility. Without passion, one gets pseudo-Camp—what is merely decorative, safe, in a word, chic.«³²

³² Sangeeta Sing-Kurtz: Susan Sontag's 54-year-old essay on »camp« is essential reading, <https://tinyurl.com/9yzwyczw> (18.6.2022), qz.com.

Sabrina Saase

Psychotherapie als privilegierte Form der Sozialen Arbeit?

Wie eine Polyamorie sozialer Bewegungen rund um Antipsychiatrie, Feminismus und Intersektionalität das Verhältnis psychosozialer Disziplinen verändert

Sowohl hiesige Soziale Arbeit als auch Psychotherapie agieren als *gute, helfende Professionen* in gesellschaftlichen Verhältnissen, in denen soziale Ungleichheiten individuell, strukturell und diskursiv (re)produziert werden. Gleichzeitig sind gesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse Gründe psychiatrische und psychosoziale Dienste in Anspruch zu nehmen und fester Bestandteil dieser Dienstleistungen. Außerdem sind sie Anlass für soziale Bewegungen. So analysieren zum Beispiel (queer-)feministische, post-koloniale und post-migrantische Ansätze soziale Ungleichheiten und entwickeln Gegenstrategien. Damit leisten sie oft psychosoziale Arbeit. Doch wie ist das Verhältnis psychosozialer Professionen aus intersektionaler Perspektive zu beschreiben? In diesem Artikel arbeite ich hiesige Psychotherapie als privilegierte Form der Sozialen Arbeit und Konsequenzen davon heraus. Dazu werden literaturbasiert Errungenschaften aus antipsychiatrischen und feministischen Bewegungen der 1968er und post-kolonialen, queeren, intersektionalen Bewegungen der 1980er sowie aktuelle Fallvignetten aus eigenen qualitativen Interviews mit angehenden Psychotherapeut*innen aus meinem Promotionsprojekt herangezogen.¹

Psychotherapie als privilegierte Form Sozialer Arbeit?

Soziale Arbeit und Psychotherapie haben überschneidende Berufsfelder, schließlich sind Gesundheit, Psychisches und Soziales untrennbar verbunden. Schnittmengen beider Professionen sind besonders groß,

¹ Qualitative Studie zur Rolle intersektionaler Privilegierungs- und Diskriminierungserfahrungen im Therapie- und psychotherapeutischen Ausbildungssetting. (Sabrina Saase: When Therapists Need to Be their own Clients concerning Therapist Self-disclosure: Divergences in Mind, Self and Emotions in the Therapeutic Alliance regarding Intersectional Privileges and Discrimination and the Need to Talk about it. In: Jaan Valsiner (Hrsg.), Cultural Psychology in Clinical Research and Practices. Charlotte (NC), in Druck.)

wenn gesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse in Theorie und Praxis einbezogen werden – so vertraten beide in den 68er Antipsychiatriebewegungen ähnliche Ziele. Trotz langer Traditionen psycho- und sozialtherapeutischer Sozialarbeit, werden Psychotherapie und Soziale Arbeit im deutschsprachigen, im Gegensatz zum internationalen, Raum häufig als getrennte Bereiche betrachtet.²

Gesetze für die Berufsausübung zeigen Hierarchien in psychosozialen Disziplinen. Ärztliche Psychotherapie in Kliniken und Psychiatrien kann als privilegierte psychologische Psychotherapie verstanden werden durch bessere Bezahlung, bezahlte Facharzt*³ausbildung zum ärztlichen Psychotherapeuten*, verkürzte Ausbildung zum fachgebundenen Psychotherapeuten* und größere Entscheidungsmacht in gemeinsamen Arbeitskontexten. Meine Tätigkeit als Psycholog*in in einer stationären Psychiatrie zeigte, dass gerade in Not- und Verwirrungszuständen Psychiater*innen häufiger als Expert*innen wahrgenommen wurden durch ihre Erkennbarkeit in weißen Kitteln und Entscheidungsmacht über (Zwangs-)medikation, Internierung und Entlassung. Psychologische Psychotherapie wiederum kann als privilegierte Soziale Arbeit verstanden werden. Während nach dem bisherigen Psychotherapeuten*gesetz (PsychThG) in Deutschland bis 2020 Erwachsenenpsychotherapie für Sozialberufe schon immer ausgeschlossen war, war Kinder- und Jugendpsychotherapie für Sozialberufe jedoch möglich. Obwohl 75 Prozent der Kinder- und Jugendpsychotherapie auf akademischen Sozialberufen basiert, ist dieses Berufsfeld für Absolvent*innen der Sozialen Arbeit inklusive Heilpädagogik und Erziehungswissenschaft mit dem Neuen PsychThG seit September 2020 verschlossen.⁴ Die Ausübung von Psychotherapie ist also privilegiert durch Zugangsbeschränkungen sowie nationales und EU-Recht, das die Anerkennung von psychotherapeutischen Qualifikationen erschwert.⁵ Wenig überraschend entsprechen auch Psychothe-

² Dario Deloie: Soziale Psychotherapie als Klinische Sozialarbeit. Traditionslinien – Theoretische Grundlagen – Methoden, Gießen 2011.

³ Gendern zum Aufbrechen des in Berufsverordnungen verwendeten generischen Maskulinums.

⁴ CBP – Bundesverband Caritas Behindertenhilfe und Psychiatrie e.V.: CBP-Stellungnahme zum Referentenentwurf des Bundesministeriums für Gesundheit Entwurf eines Gesetzes zur Reform der Psychotherapeutenausbildung (Psychotherapeutenausbildungsreformgesetz – PsychThGAusbRefG), <http://tinyurl.com/4kv7pepf> (05.01.2022), www.cbp.caritas.de (22.08.2022).

⁵ Siehe auch Sabrina Saase: Augen auf! – Zur historischen Ver(antw)ortung intersektional zu denken. In: Esto Mader; Cora Schmechel; Alex Steinweg; Kim Ka-

rapeut*innen selbst oft der privilegierten Mehrheitsgesellschaft, wohingegen nicht den Normen der Mehrheitsgesellschaft entsprechende Psychotherapeut*innen häufig unsichtbar bleiben.⁶ Zusätzlich arbeitet Psychotherapie häufig ohne gesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse zu adressieren mit privilegierten, individualisierten Problemlagen;⁷ sogenannte schwierige Fälle mit hoher Therapieabbruch- oder geringer Erfolgsrate fallen häufig durch das therapeutische Netz. Es gibt aber vermehrt Tendenzen, Psychotherapie intersektional zu denken und intersektionale Therapeut*innen sichtbar zu machen.⁸

Nicht nur Privilegierungen, sondern auch Diskriminierungen sind Bestandteile von Psychotherapie,⁹ wobei auch die Soziale Arbeit an der (Re-)produktion von Ungleichheitsverhältnissen beteiligt ist.¹⁰ Gesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse, die zu Diskriminierungen und persönlichen Notlagen führen, verursachen nach dem *Minority-Stress-Model*¹¹ psychisches Leid und sind daher relevante Themen für Therapien. Jedoch wurde historisch widerständiges Verhalten, um Diskriminierungen zu begegnen, oft als krankhaft und behandlungswürdig diagnosti-

walska (Hrsg.): Gegendiagnose 2. Beiträge zur radikalen Kritik an Psychologie und Psychiatrie, Münster 2019, S. 201–213.

⁶ Saase in Druck.

⁷ Saase 2019.

⁸ Vgl. Online-Tagung Therapie-intersektional, www.therapie-intersektional.de (22.08.2022); Weiterbildungsplattform [De_construct](https://myurbanology.de/de_construct), https://myurbanology.de/de_construct (22.08.2022); Verband für lesbische, schwule, bisexuelle, trans*, intersexuelle und queere Menschen in der Psychologie, <https://www.vlsp.de/> (22.08.2022).

⁹ Saase in Druck.

¹⁰ Iman Attia: Perspektivenwechsel durch Dekonstruktion. Islamdiskurs und (rassismus-) kritische Soziale Arbeit. In: Bettina Hünersdorf; Jutta Hartmann (Hrsg.): Was ist und wozu betreiben wir Kritik in der Sozialen Arbeit? Disziplinäre und interdisziplinäre Diskurse, Wiesbaden 2013, S. 333–350; Judith Punz: Perspektiven intersektional orientierter Sozialer Arbeit. Dimensionen des Umgangs mit Differenzkonstruktion und Diskriminierung in der Praxis Sozialer Arbeit. In: Soziales Kapital. Wissenschaftliches Journal österreichischer Fachhochschul-Studiengänge sozialer Arbeit, 13, 2015, S. 63–74.

¹¹ Ian H. Meyer: Prejudice, social stress, and mental health in lesbian, gay and bisexual populations: Conceptual issues and research evidence. In: *Psychological Bulletin*, 129, H. 5, 2003, S. 674–697.

ziert wie Hysterie,¹² Drapetomanie¹³ oder Homosexualität.^{14/15} Hier beißt sich die heilende Katze in den Schwanz und reproduziert Diskriminierungen z.B. durch psychotherapeutische Diagnosen. Heutige Psychotherapie hat sich zwar stark von früher Psychiatrie abgegrenzt und dient der Feststellung, Heilung und Linderung von psychischem Leid, ist aber im foucaultschen Sinne immer auch ein Ort, der Krisen hervorrufen kann.¹⁶ Auch heute birgt das Therapiesetting Diskriminierungsquellen für Klient*innen. Soziale Ungleichheiten, Positionierungen, Angebote, Diagnosen, Räumlichkeiten und Webseiten von Therapierenden müssen kritisch zu Inklusion, Barrierearmut und *Bias* befragt werden. Auch für Therapierende gibt es Diskriminierungsquellen durch Klient*innen und Kolleg*innen oder diskursive Unsichtbarmachung und räumliche Barrieren. Letztere werden in meinen Fallvignetten deutlich und ins Verhältnis zu eigenen Privilegien gesetzt. Im Folgenden werden Auszüge daraus beispielhaft dargestellt, um zu verdeutlichen, dass die psychotherapeutische Ausbildung eine privilegierte ist und Sozialberufe ausschließt, aber längst nicht alle Psychotherapeut*innen privilegiert sind.

In meinen qualitativen Interviews beschreibt xx, eine Schwarze, heterosexuelle, religiöse, *cis* Therapeutin anschaulich Diskriminierung im Therapiesetting. Neben einer diskursiven Unsichtbarkeit, »Wenn ich an Therapeuten denke, denke ich nicht an mich, die nicht weiß ist«,¹⁷ beschreibt xx die Unmöglichkeit, sich selbst unsichtbar zu machen:

¹² Veraltete abwertende Diagnose nicht rollenkonformer Frauen* mit antisemitischer Erweiterung im NS-Regime (Esther Mader: Psychopathologisierung und Rassismus in Deutschland. Eine feministische Perspektive. In: Cora Schmechel; Fabian Dion; Kevin Dudek; Mäks* Roßmüller (Hrsg.): Gegendiagnose – Beiträge zur radikalen Kritik an Psychiatrie und Psychologie, Münster 2015, S. 47–75.). Eine aktuelle vergeschlechtlichende Diagnose ist die Borderline-Persönlichkeitsstörung.

¹³ Veraltete abwertende Diagnose in den USA für Schwarze Sklav*innen aufgrund von Befreiungsversuchen (Mader 2015). Zudem Zuschreibung eines ›Unterwerfungsinstinkts‹ (Dennis Howitt; Kwame Owusu-Bempah: The Racism of Psychology. Time for Change, New York 1994). Auch in den heutigen USA noch bis zu fünf Mal häufigere Diagnosevergabe von Schizophrenie für Schwarze, männlich sozialisierte Personen, die oft mit Internierung einhergeht (Jonathan M. Metzler: The Protest Psychosis. How Schizophrenia Became a Black Disease, Boston 2009).

¹⁴ Homosexualität wurde erst 1973 im DSM-II und 1989 im ICD-10 entpathologisiert.

¹⁵ Mader 2015; Saase 2019; Gisela Wolf: Psychopathologisierungsprozesse von LSBT**i*-Lebensweisen in DSM-V und ICD 10, Kapitel F, https://www.vlsp.de/files/pdf/diagnosemanuale_1404.pdf (05.01.2022).

¹⁶ Saase 2019.

¹⁷ Interview xx 20.06.2019.

»Hautfarbe, dass ich mich oft nicht so anders wahrnehme [und] dann merke, dass es mir von Klientinnen rückgemeldet wird, dass ihnen das schon aufgefallen ist ›Mein Mann sagt immer Schwarze Menschen sind schlecht [und] du hast mir so viel geholfen.«¹⁸ Weiter beschreibt xx rassifizierende Klient*innen-Empfehlungen durch Kolleg*innen: »Und dann taucht die [Klient*in] auf und ist Schwarz. [Ah] deswegen hat sie gesagt, ich könnte der Person helfen.«¹⁹ Mit den Zitaten von xx kann Foucault postkolonial gedacht werden: Psychotherapie kann auch für Therapeut*innen ein Ort sein, der zum Beispiel durch rassistische Diskriminierung Krisen hervorrufen kann.

Auch die psychotherapeutische Ausbildung kann Diskriminierungsquelle sein. Ela, angehende heterosexuelle, *cis* Therapeutin mit Migrationshintergrund empfand Aufräumaufgaben, »Reste anderer«, als diskriminierend, »[weil] ich zehn Jahre auf den Platz gewartet habe [,] ich im Jahr drei Monate habe arbeiten dürfen und ich hab mit dem Geld, was ich verdient habe, ein ganzes Jahr davon gelebt. [Die Auszubildenden] haben keine Erfahrung mit Migration.«²⁰ Dagegen erlebte R, ein homosexueller, männlich-genderfluider Therapeut, homofeindliche Diskriminierung aufgrund bunter Kleidung: »[Meine Chefin], die mir dann sagte, ich müsse aufpassen, was ich anziehe. Sie selbst würde das gut finden. Aber sie hätte von Kollegen gehört, dass die sich darüber lustig machen [v.a. ältere Herren mit eher konservativen Vorstellungen von Therapeuten].«²¹ Während R überlegte »einfach hinzuschmeißen und das Institut zu wechseln«,²² ist Fahimi, eine *weiße*, *cis* Therapeutin mit queerer sexueller Orientierung »aus der ersten [homophoben und queerfeindlichen Ausbildung] rausgeflogen. [Ich solle] nicht über meine sexuelle Orientierung sprechen, weil es niemanden interessieren würde [und] nicht relevant sei. Und auch weil es den Leuten ein unangenehmes Gefühl macht. [...] Auch das Argument, das ist ja eine Minderheit, deswegen müssen wir das nicht lernen.«²³ Die Zitate zum Therapiesetting zeigen, dass Auszubildende sensibilisiert werden müssen für sozio-ökonomische und queere Hintergründe, damit sie 1. Diskriminierungen nicht reproduzieren und 2. Unterstützung bieten, wenn sie über Diskriminierungen ins Bild gesetzt wurden.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Interview Ela 13.02.2019.

²¹ Interview R 08.07.2019.

²² Ebd.

²³ Interview Fahimi 08.07.2019.

Obwohl Psychotherapie disziplinär betrachtet der sozialen Arbeit gegenüber privilegiert ist, spielen dennoch Diskriminierungen auch für Therapierende eine große Rolle und im hiesigen Kontext kennen sich nur wenige Psychotherapeut*innen mit (Mehrfach-)Diskriminierungen aus.²⁴ Daher werden im Folgenden soziale Bewegungen betrachtet, die außerhalb der psychosozialen Disziplinen starteten, diese dann aber entscheidend prägten.

Antipsychiatrie, Feminismus, Intersektionalität, Soziale Arbeit und Psychotherapie – eine polyamore Beziehung?

Um soziale Ungleichheiten in die psychosozialen Disziplinen einzubeziehen, werden vor allem Theoretiker*innen mit ihrem situierten Wissen²⁵ durch selbsterlebte, generationsübergreifende strukturelle Diskriminierungserfahrungen die handelnden Subjekte. (Queer-)feministische, postkoloniale Perspektiven in Verknüpfung mit antipsychiatrischen Bewegungen haben dazu beigetragen, individuelle und strukturelle disziplinexterne und -interne soziale Ungleichheitsverhältnisse in der Sozialen Arbeit und in der Psychotherapie zu reflektieren, um diesen entgegenzuwirken.

Wie eng Feminismus und Therapie miteinander verwoben sind, beschreibt anschaulich Shulamith Firestone, eine selbst psychiatrisierte Autorin und Radikalfeministin, die Verstrickungen von Sexismus, Rassismus, Homofeindlichkeit und class aus sozialistischer Perspektive diskutiert.²⁶ Sie sieht Parallelen in der Entstehung von Feminismus und Psychoanalyse als Reaktion auf die entstehende bürgerliche Gesellschaft mit biologischer, patriarchaler Familienordnung.²⁷ Nach Firestone wende sich Freuds Psychoanalyse zwar gegen spießige Familienzentriertheit und tabuisierte Sexualität, folge jedoch weiter männlichen, binären und heterosexuellen (Psycho-)Logiken, wogegen der radikale Feminismus »den sozialen Kontext nicht akzeptiert, in dem sich unveränderliche Unter-

²⁴ LesMigraS: »... Nicht so greifbar und doch real«. Eine quantitative und qualitative Studie zu Gewalt- und (Mehrfach-) Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, bisexuellen Frauen und Trans* in Deutschland, Berlin 2012.

²⁵ Donna Haraway: Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen [1991], Frankfurt am Main 1995.

²⁶ Vgl. Shulamith Firestone: Frauenbefreiung und sexuelle Revolution. Frankfurt am Main 1975.

²⁷ Ebd.

drückung (und die daraus entstehende Neurose) zwangsläufig entwickeln muss«. ²⁸ Dieser Unterschied kann anhand der damaligen (Zwangs-) Behandlung der Hysterie veranschaulicht werden. Die Diagnose wurde gestellt, wenn Frauen die ihnen zugeschriebene gesellschaftliche Rolle nicht einnehmen konnten oder wollten, sie eine eigene Meinung vertraten oder sich intellektuell betätigten und dadurch als vermännlicht galten oder widerständiges Verhalten zeigten, zum Beispiel sich weigerten Kinder zu bekommen oder sexualisierte Gewalt thematisierten. Freuds Therapieziel, hysterisches Leiden in alltägliches Unglück zu verwandeln, versteht Firestone als Resignationsunterricht. ²⁹ Firestone zeigt anhand von Therapieprotokollen, dass Patientinnen im Gegensatz zu ihren *weißen* Therapeuten nicht nur strukturelle Ungleichheiten wie Rassismus und Sexismus reflektierten, sondern auch deshalb die Behandlung aufsuchten. ³⁰ Da für Firestone die Psychoanalyse »lediglich die Krankheit diagnostiziert, während der Feminismus es sich zur Aufgabe gemacht hat, sie zu heilen« ³¹, ist ihre Strategie eine politische: »Denn es gibt keinen anderen Weg, mit [...] Frustrationen fertig zu werden, weil es keinen anderen Weg außer dem der Revolution gibt«. ³² Im Folgenden möchte ich zeigen, wie soziale Bewegungen und ihre revolutionären Ideen Psychotherapie und Soziale Arbeit verändern wollten und haben.

Um die polyamore Beziehung von Antipsychiatrie, Feminismus, Intersektionalität, sozialer Arbeit und Psychotherapie zu untersuchen, bieten vor allem die Protestbewegungen der 1968er und der 1980er einen spannenden Ausgangspunkt. Die 68er waren geprägt von einer (Re-)politisierung der psychosozialen Berufsfeldern, einem antiautoritären Ansatz, der Einbeziehung von Betroffenen, einem Fokus auf Menschenwürde sowie der Sensibilisierung für Gender- und Migrationsthemen. Feministische, antipsychiatrische, kritisch pädagogische, sozialarbeiterische und psychologische Gesellschaftskritik führte unter anderem zu Reformen der sozialen Arbeit und der Psychotherapie sowie deren Verhältnis, griff jedoch in vielen Bereichen zu kurz. Gerade das Vernachlässigen von Heterogenität innerhalb feministischer und anderer Gruppen führte in den 1980ern zu intersektionalen Erweiterungen. Die sozialen Bewegungen und die bewirkten disziplinären Veränderungen sind nicht

²⁸ Ebd., S. 61.

²⁹ Ebd.

³⁰ Ebd.

³¹ Ebd., S. 46.

³² Ebd., S. 67.

immer eindeutig voneinander zu trennen und gerade durch Theorien der (De-)konstruierbarkeit sozialer Identitäten der 1980er und die Aus- und Aufbruchsstimmung der 68er geprägt. Da aber Antipsychiatriebewegungen, Soziale Arbeit und Psychotherapie durch soziale Fragen zu allen gesellschaftlichen Bereichen miteinander verwoben sind, versuche ich eine kurze strukturierte Darstellung ihrer Dreiecksbeziehungen.

Dreiecksbeziehung I: 68er Antipsychiatriebewegungen, Soziale Arbeit und Psychotherapie

In Folge der 68er entstand eine sozialpsychiatrische Bewegung in der BRD, die kritische Forderungen von Sozialer Arbeit und Psychotherapie verbunden und deren Arbeitsfelder und -konzepte ausdifferenziert hat. Antipsychiatriische Forderungen zielten auf humanistische, emanzipatorische und demokratische Veränderungen mit (zivil-)gesellschaftlichem Zugriff, um menschenunwürdige Zustände in den Psychiatrien zu verbessern und sogenannte psychisch Kranke zurück in die Gesellschaft zu holen.³³ So wurden Selbstbestimmung, Inklusion, Partizipation, Integration und Aktivierung der Adressat*innen sowie ambulante und gemeindenahere Versorgungen als auch Aufklärungs-, Präventions- und Wiedereingliederungsarbeit eingefordert. Insgesamt wurde eine bundesweite, einheitliche Versorgungsstruktur und -koordination, eine Verkleinerung und Umstrukturierung psychiatrischer Großanstalten und eine Etablierung von sozialpsychiatrischen Beratungsdiensten, Tageskliniken und Werkstätten gefordert.³⁴

Die sozialpsychiatrische Bewegung führte zu psychiatrischen Reformen durch eine radikale Selbsthilfe-Bewegung und weitere Selbstinitiativen, fortschreitende De-Institutionalisierung, Enttabuisierung von psychischem Leid und Subjektivierung von Betroffenen, Abschaffung der Zuchthausstrafe, gesetzliche Regulierung der Zwangsbehandlung und Verbesserung psychiatrischer Versorgung.³⁵ Ergebnisse waren die

³³ Sandro Bliemetsrieder; Susanne Dungs: Eine Hermeneutik des »Wahnsinns«. In: Eric Mührel; Bernd Birgmeier (Hrsg.): Die »68er« und die Soziale Arbeit. Eine (Wieder-)Begegnung, Wiesbaden 2016, S. 277–301; Stephan Weigand: Inklusiv und repressiv. Zur Herrschaftsförmigkeit der reformierten Psychiatrie. In: Cora Schmechel; Fabian Dion; Kevin Dudek; Mäks* Roßmüller (Hrsg.): Gegendiagnose – Beiträge zur radikalen Kritik an Psychiatrie und Psychologie, Münster 2015, S. 20–46.

³⁴ Weigand 2015.

³⁵ Vgl. ebd.

Reformierung der psychiatrischen Verwahranstalten hin zu niedrigschwelligeren, ausdifferenzierten, multiinstitutionellen, multi- und interdisziplinären Einrichtungen. Zudem gab es ein Lippenbekenntnis zu Inklusion und Partizipation und eine Modernisierung und Verkleinerung von Großanstalten. In der Folge entstand eine hochverdichtete, schwer zu überschauende psychiatrische Gremienlandschaft.³⁶ Viele psychiatrische Abteilungen wurden an Allgemeinkrankenhäuser angegliedert und auf Akutbehandlungen spezialisiert und von den Kommunen wurden sozialpsychiatrische Dienste eingerichtet. Mit der psychiatrischen Ausdifferenzierung wurden neue, nach Bevölkerungsgruppen und Diagnosen unterteilte Behandlungsformen geschaffen. Damit entstanden neue Arbeitsfelder für Psychotherapie und Soziale Arbeit, wie zum Beispiel ambulante Angebote oder die Kinder- und Jugendpsychiatrie. Zudem wurden sozialarbeiterische und psychotherapeutische Techniken in den Klinikalltag integriert. Familien-, Erziehungs- und weitere Beratungsstellen entstanden zum Zwecke der Aufklärung und Prävention. Auch die sogenannte Eingliederungshilfe entstand als neuer Bereich für die Soziale Arbeit. Indem die Psychiatrie stärker in die Mitte der Gesellschaft geholt wurde, verstärkte sich die Psychologisierung des Alltags und die Verwischung von *Normalem* und *Pathologischem*. In der Folge wurde die Psychotherapie auch Anlaufstelle für psychische Alltagsbelastungen, für Selbstoptimierung und -verwirklichung.³⁷ Zudem gründeten sich politische Gesundheitsläden. Trotz der geschilderten Reformen sind viele antipsychiatrische Forderungen unerfüllt geblieben, denn auch heute bleiben psychiatrische Strukturen inklusive therapeutischer und sozialarbeiterischer Angebote häufig normierend, hospitalisierend und entmündigend sowie eingebettet in neoliberale, flexible Leistungslogiken.³⁸

Diesen infrastrukturellen Veränderungen inhärent sind Auslagerungsprozesse von Problemen und dazugehörigen Menschen und Disziplinen, die durch die Hierarchien des sozialpsychiatrischen Personals manifestiert werden. In Abhängigkeit der Diagnose stehen Adressat*innen keine oder verschiedene ambulante, (teil-stationäre) und sozialpädagogische Angebote sowie Arbeitsmöglichkeiten in Beschäftigungstagesstätten, Werkstätten oder Integrationsfirmen zur Verfügung. Da Behandlungen

³⁶ Ebd.

³⁷ Saase 2019.

³⁸ Martina Tißberger: *Critical Whiteness: Zur Psychologie hegemonialer Selbstreflexion an der Intersektion von Rassismus und Gender*, Wiesbaden 2017; Weigand 2015.

von sogenannten schweren psychischen Störungen von Psychotherapeut*innen meist abgelehnt werden, sind die betroffenen Personen häufig auf sozialarbeiterische Angebote angewiesen. Auch Personen mit geringem sozialen Klassenkapital ist häufig der Weg zur ambulanten Psychotherapie versperrt. Weitere Auslagerungen sind in Form von Internierungen im Maßregelvollzug oder ausdifferenzierten Heimen zu finden, die oft ohne psychotherapeutisches Angebot sind: Obdachlosen-, Pflegeheime oder Heime für sogenannte seelisch Behinderte. Diagnosen von Ärzt*innen und Psychotherapeut*innen beeinflussen also, welche Klient*innen ärztliche, psychologische und sozialarbeiterische Therapeut*innen und weitere Professionelle in Anspruch nehmen können. Das verstehe ich als Privileg der Klient*innenvorauswahl. In dieser ärztlich-zentrierten Personalhierarchie grenzt sich die Psychotherapie zunehmend von der Sozialen Arbeit ab. Aber auch die Soziale Arbeit sichert sich disziplinäre Privilegien und lagert Aufgaben aus, wie die gesetzliche Betreuung ohne besondere berufliche Qualifikation. So fallen bestimmte Personengruppen ganz durch das sozialtherapeutische Auffangnetz. Während vor der Psychiatriereform die Soziale Arbeit eine privilegierte Form der Psychiatrie darstellte, in der sogenannte erziehungsfähige Adressat*innen Zugang zur Sozialpädagogik hatten und sogenannte schwierige Fälle in die Psychiatrie ausgelagert wurden,³⁹ ist nach der Reform die Psychotherapie nun zwischen diese Disziplinen geschaltet und als privilegierte Form der Sozialen Arbeit zu verstehen.

Dreiecksbeziehung II: 68er Feminismus, Soziale Arbeit und Psychotherapie

Neben antipsychiatrischen Bewegungen der 68er spielten auch feministische Bewegungen in dieser Zeit eine prägende Rolle. Diese Beiträge der *Neuen Frauenbewegung* und weitere (differenz-) feministische Bestrebungen werden in der Erzählung der 68er häufig übersehen.⁴⁰

Die 68er waren mit ihrer Herrschaftskritik und Skandalisierung der Sozialarbeit unter kapitalistischen Produktionsbedingungen ein ent-

³⁹ Bliemetsrieder; Dungs 2016.

⁴⁰ Susanne Maurer: Feminismus in der Sozialen Arbeit: eine ausgeblendete Facette in der Auseinandersetzung mit »1968«?!. In: Eric Mührel; Bernd Birgmeier (Hrsg.): Die »68er« und die Soziale Arbeit. Eine (Wieder-)Begegnung, Wiesbaden 2016, S. 351–369.

scheidender Katalysator für feministische Emanzipation in der Sozialen Arbeit und feministisch inspirierte Soziale Arbeit.⁴¹ Tatkräftige und anschauliche Beispiele sind zum Beispiel Aufstände in Kinderheimen, teils motiviert durch pädagogische Theaterarbeit wie *Bambule*⁴², und das Entstehen von Kinderläden und Selbsthilfeprojekte mit neuen Pädagogikkonzepten. Aus feministischer Perspektive wurde nun die vergeschlechtlichende Arbeitsteilung in der Sozialen Arbeit, die Vernachlässigung von Frauen und Mädchen als Adressat*innen und Professionelle sowie der niedrige soziale Status und die geringe gesellschaftliche Wertschätzung der Sozialen Arbeit an sich thematisiert. Dies wird heute unter anderem in der Care-Revolution weitergeführt.⁴³ Feministische Theoriebildung, Aufklärungs- und Emanzipationsprozesse mit Anfang in den 68ern erzielten (selbst-)kritische Perspektiven des professionellen Handelns, kritische Auseinandersetzungen mit Männlichkeit und binären, heterosexuellen Normen und Theorien der De- und Rekonstruierbarkeit von Gender.⁴⁴ Gegen gesellschaftlichen Widerstand wurde von feministisch inspirierter Sozialer Arbeit das Private auch in der Sozialen Arbeit politisch gemacht durch Enttabuisierung sexualisierter Gewalt, feministische Mädchen- und Frauenhausarbeit, kritische, antisexistische Jungen- und Männer- sowie politische Gemeinwesenarbeit.⁴⁵ Gerade mit den entstehenden Frauenhäusern antwortet die feministische Soziale Arbeit so ganz pragmatisch – wenn vielleicht auch unwissentlich – auf Firestones oben genannten Vorwurf, dass Therapie auf das Thematisieren von sexualisierter Gewalt nur mit Resignationsunterricht reagiere.

Wie wirkten sich feministische Bewegungen der 68er nun auf die Psychotherapie aus? Die wechselseitige Beziehung zwischen feministischen Ansätzen und Psychotherapie changiert zwischen Aktivismus und Akademisierung und intensiviert sich im Zuge der 68er. Die Psychotherapie als etwas sehr Persönliches wurde politisch. Die zweite Frauenbewegung, vor allem der radikale Feminismus, untersuchte so die Verschränkung von Sozialem und Psyche sowie psychologische Mechanismen, die soziale Ungleichheitsverhältnisse (re-)produzieren und deren Bewusstwer-

⁴¹ Maurer 2016; Barbara Rose: »Doing gender« und Feminismus. Wohin flog die Tomate? Geschlechtliche Arbeitsteilungen in der Sozialen Arbeit – fragil und stabil. In: Eric Mührel; Bernd Birgmeier (Hrsg.): Die »68er« und die Soziale Arbeit. Eine (Wieder-)Begegnung, Wiesbaden 2016, S. 337–350.

⁴² Ulrike Meinhof: *Bambule. Fürsorge – Sorge für wen?* Berlin 1971.

⁴³ Ebd.

⁴⁴ Rose 2016.

⁴⁵ Maurer 2016; Punz 2015; Rose 2016.

den blockieren, und forderte soziale und psychologische Befreiung.⁴⁶ Feminist*innen kritisier(t)en geschlechtliche Hierarchien und weitere Machtverhältnisse innerhalb der Psychotherapie und forder(te)n hierarchie- und diskriminierungsarme, zwangsfreie, antikapitalistische Therapie auf Augenhöhe.⁴⁷ Unter anderem holten Aktivist*innen Frauen aus der Psychiatrie und engagierten sich in der Jugendarbeit.⁴⁸ Es entstanden Alternativen innerhalb der Psychotherapie wie Formen feministischer und lesbischer Psychotherapie, feministische Gruppentherapien, Encounter Gruppen und Sensitivitätstraining. Auch außerhalb der institutionalisierten Psychotherapie entstanden (radikal-)feministische Selbsthilfe- und Selbsterfahrungsgruppen, Consciousness-Raising Gruppen oder Beratungsstellen. Consciousness-Raising wurde in relativ entpolitisierte Weise auch in Psychotherapie und Psychologie aufgegriffen⁴⁹ und Encounter-Gruppen können als Vorläufer von späteren LGBT affirmativen Therapieansätzen verstanden werden. Andere Ansätze versandeten auch manchmal in essentialisierender Esoterik.

Feministische Therapeut*innen engagierten sich nicht nur in dezidiert feministischen Therapien, sondern auch in der Gestalttherapie,⁵⁰ die sich nicht zufällig in den 1970ern in Europa etablierte. Sie verfolgt einen humanistischen, emanzipatorischen, freiheitlichen und ganzheitlichen Ansatz mit psychoanalytischen und kybernetischen Anknüpfungspunkten. Im Klima der 68er und der Idee, Menschen durch Psychotherapie von inneren Zwängen befreien zu können, entwickelten sich die Integrations-, Körperpsycho-, Familien- und Logotherapie. Im Zuge der 68er und der Enttabuisierung von sexualisierter Gewalt wurden die Ethikrichtlinien für Psychotherapie neu diskutiert und führten in den USA bereits Ende der 1970er zum Untersagen sexueller Handlungen zwischen Therapeut*innen und Klient*innen. In Deutschland wurde dies allerdings erst 1998 strafbar. Spannend ist, dass sich zwar psychotherapeutisch-feministische Beratungs- und Care-Konzepte entwickelt haben, im Gegensatz zur Sozialen Arbeit, Psychotherapie als Care-Profession aber

⁴⁶ Nora Ruck; Vera Luckgei; Lisa Wanner: Zwischen Aktivismus und Akademisierung. Zur Bedingung der Möglichkeit feministischer Psychologie und Psychotherapie. In: P&G, 42, H. 1, 2018, S. 55–79.

⁴⁷ Vgl. Saase 2019; Tißberger 2017; Thandiwee D. Watts-Jones: Location of Self: Opening the Door to Dialogue on Intersectionality in the Therapy Process. In: Family Process, 49, H. 3, 2010, S. 405-420.

⁴⁸ Tißberger 2017.

⁴⁹ Ruck; Luckgei; Wanner 2018.

⁵⁰ Tißberger 2017.

bis heute in Bewegungen von Care-Revolution selten als Akteur*in diskutiert wird oder mit eigenen Forderungen als Solidaritätspartner*in in Erscheinung tritt.

Feministische Bestrebungen der 68er haben die Psychotherapie nachhaltig geprägt: Es wurden politische therapeutische Angebote ohne Expert*innen der psychologischen Disziplin entwickelt, ein Verständnis von Personen als ihre eigenen Expert*innen eingeführt und politische, (queer-)feministische Psychotherapie teilweise institutionalisiert und später intersektional erweitert. Dennoch ist feministische Psychotherapie im deutschsprachigen Raum im Vergleich zu einer vielfältigen Institutionalisierung im nordamerikanischen und britischen Raum,⁵¹ noch ein eher kleines Feld. Ein zusätzliches Defizit fällt auf in der Betrachtung des Zusammenspiels des 68er Feminismus und Psychotherapie in Deutschland. Zeitzeug*innen berichten, dass häufig nicht nur Migrant*innen in den radikalen feministisch-therapeutischen Diskursen fehlten, Marxist*innen und Feminist*innen, Lesben und Hetera-Frauen* zerstritten waren und Israel-kritische kommunistische Jüd*innen mit pro-Palästina-politik konfrontiert waren.⁵² Daher wird im nächsten Abschnitt Intersektionalität⁵³ als wichtige Perspektive für psychosoziale Disziplinen beleuchtet. Bezüglich der Fragestellung dieses Artikels zum Verhältnis psychosozialer Disziplinen, schlussfolgere ich aus der Analyse des 68er Feminismus, dass feministische Bewegungen der 68er die disziplinären Grabenkämpfe von Psychotherapie und Sozialer Arbeit nicht vertieften, sondern in selbstorganisierten Gruppen Wissen und Ideen beider Disziplinen geteilt wurde, was wiederum zu einer Ausdifferenzierung der jeweiligen Disziplinen führte.

⁵¹ Ruck; Luckgej; Wanner 2018; Anna Sieben; Julia Scholz: (Queer-)Feministische Psychologien – Eine Einführung, Gießen 2012.

⁵² Tißberger 2017.

⁵³ Siehe Combahee River Collective: The Combahee River Collective Statement, <http://tinyurl.com/24sdshz4> (05.01.2022), www.historyisaweapon.com; Kimberlé W. Crenshaw: Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. In: University of Chicago Legal Forum, H. 1, 1989, S. 139-167.

Dreiecksbeziehung III: Intersektionalität, Soziale Arbeit und Psychotherapie seit den 1980ern

Obwohl die neuen sozialen Bewegungen in dem Ruf stehen, demokratische Rechte und Teilhabe für alle Benachteiligten zu fordern, hat vor allem ein *weißer* Feminismus der 68er die Soziale Arbeit und Psychotherapie beeinflusst. Es ist also nicht überraschend, dass in den 80ern eine dritte Frauen*bewegung folgte, die den Schwerpunkt auf Intersektionalität und Privilegienbewusstsein⁵⁴ legte. Mit dem Konzept des situierten Wissens⁵⁵ wurde erklärt, dass auch psychologische Mechanismen von sozialen Positionierungen abhängen. Auch die Schwarze Frauenbewegung hat hiesige Soziale Arbeit und Psychotherapie unter maßgeblicher Beteiligung von Audre Lorde entscheidend geprägt. Ihre politischen Forderungen waren teilweise viel radikaler als die der *weißen* Frauenbewegungen. Aufgrund der Widerstände gegen die Thematisierung von Rassismus in Deutschland konnten erst später eigene Beratungszentren gegründet werden. ADEFRA war 1986 einer der ersten Zusammenschlüsse von Schwarzen Frauen in Deutschland und GLADT gründete sich 1997 als Selbstorganisation von Schwarzen und of Color Lesben, Schwulen, Bisexuellen, queeren und Trans*Personen und solchen mit Migrationsgeschichte.

Obwohl die 68er und 80er die heutige Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession prägten und soziale Ungleichheiten zu ihren zentralen Themen- und Arbeitsfeldern gehören, hat sie eigene Verstrickungen in kulturrassistische Diskurse und Praxen erst langsam thematisiert.⁵⁶ Dabei tragen post-koloniale Forschungen an der Schnittstelle von intersektionalen Rassismen, kritischen Diversity Studies und interkultureller Soziale Arbeit entscheidend zu dieser wachsenden intersektionalen Forschungslandschaft der Sozialen Arbeit bei, die über eine differenztheoretische, dekonstruktivistisch informierte Soziale Arbeit der 68er hinausgeht.⁵⁷ Durch interdisziplinäre Beiträge, in denen sozialarbeiterische, pädagogische und psychologische Perspektiven auf Rassismus und angrenzende Intersektionen formuliert werden,⁵⁸ entstehen ver-

⁵⁴ Peggy McIntosh: White privilege and male privilege: A personal account of coming to see correspondences through work in women's studies. Wellesley 1988.

⁵⁵ Haraway 1995.

⁵⁶ Attia 2013.

⁵⁷ Ebd.

⁵⁸ Zülfukar Çetin; Savaş Tazuş (Hrsg.): Gespräche über Rassismus. Perspektiven & Widerstände, Berlin 2015.

mehrt metatheoretische Versuche, Intersektionalität mit Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit zu verbinden und in konkrete Konzepte wie den *Anti-Bias-Ansatz* oder *Cross Work* als *Überkreuzpädagogik* zu übersetzen.⁵⁹ Die aktuelle internationale Definition Sozialer Arbeit trägt diesem Wandel Rechnung und verankert gesellschaftliche Veränderungen, soziale Entwicklungen, sozialen Zusammenhalt, soziale Gerechtigkeit, Menschenrechte, Vielfalt, Stärkung von Autonomie und Selbstbestimmung als Ziele der Profession und inkludiert explizit indigenes Wissen.⁶⁰

Im Vergleich dazu, ist die Verankerung von Intersektionalität in der hiesigen Mainstream-Psychotherapie ein langsamer Prozess, der stellenweise aufwind aus dem nordamerikanischen Raum bekommt. In Nordamerika kritisierten früh besonders Schwarze Expert*innen aus dem Gesundheitsbereich traditionelle, hierarchische, therapeutische Sicht- und Arbeitsweisen und entwickelten Therapieansätze, die soziale Identitäten und intersektionale Unterdrückungsverhältnisse adressieren.⁶¹ Das Intersektionalitätsparadigma aus den 1980ern reist mit Verspätung und über Umwege wie multikulturelle Psychotherapie erst seit ein paar Jahren in deutschsprachige Psychotherapie.⁶² Das Neue PsychThG besagt nun explizit, dass die psychotherapeutische Versorgung »Risiken und Ressourcen, die konkrete Lebenssituation, den sozialen, kulturellen oder religiösen Hintergrund, die sexuelle Orientierung, die jeweilige Lebensphase der Patientinnen und Patienten sowie Kompetenzen zum Erkennen von Anzeichen für sexuelle Gewalt und deren Folgen mit ein[bezieht]. Dabei werden die institutionellen, rechtlichen und strukturellen Rahmenbedingungen berücksichtigt, die Selbständigkeit der Patientinnen und Patienten unterstützt sowie deren Recht auf Selbstbestimmung geachtet.«⁶³ Konkrete intersektional-sensible therapeutische Konzepte und Kompetenzmodelle als Ausbildungsinhalte fehlen jedoch noch, so-

⁵⁹ Cornelia Giebler; Claudia Rademacher; Erika Schulze (Hrsg.): *Intersektionen von race, class, gender, body. Theoretische Zugänge und qualitative Forschungen in Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit*, Opladen 2013; Punz 2015.

⁶⁰ DBSA - Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V. (2016): *Abgestimmte deutsche Übersetzung des DBSH mit dem Fachbereichstag Sozialer Arbeit. Präambel zur deutschsprachigen Definition Sozialer Arbeit*, <http://tinyurl.com/228mbpdc> (05.01.2022), www.dbsh.de.

⁶¹ Watts-Jones 2010.

⁶² Saase in Druck; Saase 2019; Tißberger 2017; Vgl. Online-Tagung Therapie-intersektional; Weiterbildungsplattform *De_construct*; Verband VLSP.

⁶³ Buzer: *Gesetz über den Beruf der Psychotherapeutin und des Psychotherapeuten (Psychotherapeutengesetz - PsychThG)*, https://www.buzer.de/PsychThG_2020.htm (05.01.2022).

dass Therapeut*innen bei der Umsetzung des Gesetzes viel Freiraum haben oder auf sich selbst zurückgeworfen sind. Zwar gründete sich bereits 1993 der Verband für lesbische, schwule, bisexuelle, trans*, intersexuelle und queere Menschen in der Psychologie (VLSP); explizit intersektionale psychotherapeutische Ansätze häufen sich aber erst in den letzten Jahren wie die Weiterbildungsplattform De_construct oder die Tagung Therapie-intersektional. Die 1980er müssen in hiesiger Psychotherapie also noch nachgeholt werden, wobei von Ansätzen der Sozialen Arbeit gelernt werden kann.

Eine Polyamorie zwischen Antipsychiatrie, Feminismus, Intersektionalität, Sozialer Arbeit und Psychotherapie ist also insofern zu finden, als dass sich postkoloniale, (queer)feministische soziale Bewegungen, antipsychiatrische Bestrebungen und psycho-soziale Professionen immer wieder gegenseitig anziehen, beeinflussen, austauschen und streiten. Dabei wechseln sie spielerisch ihre Verpartnerungen, verändern ihr Wesen, entwerfen neue Theorien, Praxen, Anwendungsfelder und Fragen, überwinden alte Ausschlüsse und produzieren neue, um diese wieder zu überwinden.

Resümee und ... die nächste soziale Bewegung?

Die Ausdifferenzierung politischer Kämpfe entlang von sozialen Identitäten und die daraus folgende Einsicht, dass neue Emanzipationsbewegungen mit neuen sozialen Kategorien zwar alte Ausschlüsse überwinden, aber durch inhärente Essentialismen immer auch neue produzieren, die wiederum überwunden werden müssen, kann als Identitäten de- und rekonstruierende Dilemmaspirale bezeichnet werden.⁶⁴ Demnach differenzieren sich soziale Kämpfe nach einem gemeinsamen, gesellschaftskritischen Startpunkt aus, ziehen immer größere Kreise, kommen nach einer Runde an einen ähnlichen Punkt wie frühere soziale Bewegungen, der (im besten Fall) zu Selbstreflexion und -kritik führt und die eigene Bewegung verändert sowie neue katalysiert.

⁶⁴ Sabrina Saase: Privilegien 5.0 – Cyborgs und Psyborgs mit intersektionalem Privilegienbewusstsein? In: Klaus-Jürgen Bruder; Christoph Bialluch; Jürgen Günther; Bernd Nielsen; Raina Zimmering (Hrsg.): »Digitalisierung« – Sirenenengesänge oder Schlachtruf einer kannibalistischen Weltordnung, Frankfurt am Main 2020, S. 221–234.

Es lässt sich zusammenfassen, dass die Psychotherapie eine privilegierte Disziplin ist, die oft versucht, sich von der Sozialen Arbeit abzugrenzen, ihr aber in vielen Punkten historisch sehr nahesteht. Im Hinblick auf postkoloniale, (queer-)feministische, intersektionale Perspektiven, ist in Deutschland die Soziale Arbeit jedoch der hiesigen Psychotherapie voraus. Seit den Antipsychiatriebewegungen der 68er kann hiesige Psychotherapie als privilegierte Form der Sozialen Arbeit verstanden werden. So werden psycho-soziale Folgen von Syndemie-Effekten, von Wechselwirkungen von Krankheiten und zugrundeliegenden sozialen Faktoren, oftmals in den Aufgabenbereich der Sozialen Arbeit ausgelagert. Psychotherapie als privilegierte Form der Sozialen Arbeit verstehend, komme ich zu folgendem Umkehrschluss: Es braucht in der Psychotherapie a) ein intersektionales Privilegienbewusstsein, b) ein Sichtbarmachen existierender intersektionalitätsinformierter therapeutischer Ansätze und Diskurse, c) eine Institutionalisierung intersektionaler Perspektiven in Ausbildung, Praxis und Wissenschaft und d) ein solidarisches Verständnis gegenüber der Sozialen Arbeit.

Die alten sozial-politischen Fragen, die eigentlich auch in den 68ern nicht wirklich neu waren, gehören auch heute wieder neu gedacht: Welche Subjekte werden aktuell (in Psychotherapie und Sozialer Arbeit) an den Rand gedrängt? Welche Unterstützungsarbeit leisten wir in unseren psycho-sozialen Professionen? Wie sind wir und unsere Profession daran beteiligt Herrschaftsverhältnisse zu stützen? Welche Norm(alität) en performen wir und wen schließen wir damit aus? Welche intersektionalen Privilegien sind uns (un)bewusst und welche teilen wir? Wo entwickeln wir Alternativen im Alltag und der beruflichen Praxis? Wo zeigen wir Solidarität, wo greifen wir ein? Von welcher Utopie träumen wir? Das Rad muss wieder einmal neu erfunden werden, damit sich die Identitäten de- und rekonstruierende Dilemmaspirale weiterdreht und diesmal heißt das Rad intersektionale, postkoloniale, privilegienbewusste Psychotherapie und Soziale Arbeit. Dazu gehört auch eine enge Zusammenarbeit der psycho-sozialen Disziplinen mit Blick auf innerpsychische, sozioökonomische und interpersonelle Prozesse auf Mikro-, Meso- und Makroebene entgegen jeder Hierarchisierung des Berufsfeldes. Denn solange Ungleichheitsverhältnisse existieren, bleibt einer der Hauptrisikofaktoren für psycho-soziale Störungen und Problemlagen erhalten.

Franziska Hille

Depathologisierung, Intersektionalität und Revolution

Einige Erläuterungen in Kurzform zu Begriffen und Konzepten meiner Dissertation im Kontext von *Mad Studies*, Kapitalismuskritik und queer_feministischen Perspektiven

In meinem Promotionsprojekt geht es aus queer_feministischen neoliberalismuskritischen *Mad Studies*-Perspektiven um die Frage, was Selbstfürsorge für Menschen, die aufgrund ver_Rückter Zustände psychiatrie-betroffen geworden sind, im Kontext gegenwärtiger gesellschaftlicher Verhältnisse bedeutet.

In den Vorannahmen zu meiner Forschungsarbeit bildet sich eine Ambivalenz der gesellschaftlichen Verhältnisse ab: Selbstfürsorge als Praxis des Selbst gedacht, kann einerseits für Menschen, die ver_Rückte Zustände erlebt haben und erleben, eine wichtige Rolle spielen, um unabhängig(er) vom psychiatrischen System zu werden und für manche mindestens die Lebensqualität enorm steigern, oft auch überlebensnotwendig sein. Andererseits und zugleich werden im Zuge neoliberaler Verhältnisse gesellschaftliche Schieflagen und Hervorbringungen von Leid in eine – nicht erfüllbare – Verantwortlichkeit des einzelnen Subjektes verschoben: nämlich Selbstfürsorge betreiben zu sollen. Problematisch an dieser Verschiebung von gesellschaftlicher Verantwortung auf die Ebene des Subjektes ist neben Weiterem, dass damit Überforderung, Schuldgefühle und Selbstvorwürfe einhergehen, nicht gut oder nicht gut genug oder nicht richtig für sich gesorgt zu haben und zu sorgen, und dass Krisen daher (vermeintlich) selbstverschuldet seien. Diese Individualisierung gesellschaftlicher Missstände wird in meinem Projekt kritisch in den Blick genommen. So geht es schließlich um Empowerment und um einen Beitrag zu emanzipatorischen gesellschaftlichen Veränderungen.

Global dezentrale *Mad Studies* zwischen Aktivismen und Akademien

Mad Studies sind global an vielen verschiedenen Orten, in verschiedenen Kontexten und auch bereits seit geraumer Zeit entstanden und un-aufhörlich am Entstehen. Wie zumeist gibt es mehrere Möglichkeiten, Ursprünge zu benennen und dies trifft auch auf *Mad Studies* zu. Viel-

fältige Ursprünge von Mad Studies zu thematisieren, ist selbst bereits wichtiger Teil dieser.¹

Das Wissen, welches sich in *Mad Studies* zusammenfindet und dank dieser entsteht, kommt aus vielen Richtungen. Zentral und verbindendes Moment ist das Forschen aus den Perspektiven und mit den Interessen derjenigen, die Erfahrungen ver_Rückter Zustände, Psychopathologisierung, Psychiatrisierung sowie das damit verbundene Leben mit dem Wissen um die Möglichkeit erneuter ver_Rückter Zustände/ Krisen/ Ausnahmezustände/ Psychiatrisierungen teilen. Die Zentrierung von ver_Rückten Perspektiven formulierte Lucy Costa 2014 unter der Überschrift ›flip the micro-scope‹ folgendermaßen:

»Perhaps it's time to flip the scope. Let's stop studying mentally ill people and start studying sane people, normals, well-adjusted, balanced and secure people. What do their brains look like? Why do they get the kinds of haircuts that they do? How do they behave in workplaces, at cottages in the banks? What's it like to be really rich and debt free? Let's not talk about this newly popularised notion of, ›patients as teachers‹ and instead, discuss, ›psychiatrists as bad learners‹. Flip the questions. Question the questioners. How many times have you been asked to participate or give your feedback on how to make the system better? Flip the scope, maybe it's time we stop answering *those* questions and have Mad Studies develop our *own* questions and research agendas.«²

Mad Studies werden von ihren Akteur*innen zwischen Akademie und Aktivismus verortet. Vielzitiert ist die Wortung *in/discipline* von Richard A. Ingram.³ Mit In/Disziplin verbinde ich die Ambivalenz des sich in Akademie, in Disziplinen Bewegens, des sich Einpassens – oder des dies eben auch nicht Tuns sowie damit verbundenes Fragen, beispielsweise danach, inwiefern ver_Rücktes Wissen, Erfahrungswissen, *Mad Studies* und so weiter in die Akademie gehen, sich disziplinieren lassen sollten und zugleich zu fragen, ob es überhaupt möglich wäre, Wissen vollständig jenseits der Akademie entstehen, zirkulieren und sich entwickeln zu lassen, ob es dieses Außen gibt und so weiter. All dies sind virulente Themen in vielen *Mad Studies* Kontexten; sie verbinden *Mad Stu-*

¹ Siehe zum Beispiel Richard A. Ingram: Doing Mad Studies: Making (Non)sense Together. In: Intersectionalities: A Global Journal of Social Work Analysis, Jg. 5, Nr. 3, 2016, S. 11–17.

² Lucy Costa: Mad Studies – what it is and why you should care. <https://madstudies2014.wordpress.com/2014/10/15/mad-studies-what-it-is-and-why-you-should-care-2/> (09.06.2022).

³ Ingram 2016, S. 13.

dies mit weiteren sogenannten Critical Studies wie Critical Race Studies, Disability Studies, Gender Studies sowie allen Menschen und Gruppen und Bewegungen, die Akademie nutzen, sich dort zumindest teilweise verorten und bewegen und mit Fragen befasst sind, wie emanzipatorische Wissensproduktionen möglich sind sowie den Grat zu Vereinnahmungen ausloten und herausfordern. Im Kontext von *Mad Studies*, im Zusammenhang mit *Madness*, ist Disziplin und Disziplinierung neben dem Bezug auf Wissen und Umgang mit Wissensproduktionen nicht nur eine theoretische Auseinandersetzung, sondern für viele von uns*, die wir in *Mad Studies* aktiv sind, auch verkörperte Erfahrung von erlebter Gewalt durch die Psychiatrie und ihre vielverzweigten Ausläufer in unsere Alltagsleben, Alltagsbeziehungen hinein. An dieser Stelle werden *Mad Studies* sichtbar als sowohl theoretische, akademische In/Disziplin als auch als Erfahrungswissenschaft, politische Bewegungen und Aktivismen, um Erfahrungen zugänglich zu machen und Verbindungen zu ermöglichen.

Der Zugang der *Mad Studies* ist gekennzeichnet durch eine Kritik der Psychiatrie, darüber hinaus aber auch weiterer an Psychopathologisierung beteiligter Disziplinen wie Psychologie und Soziale Arbeit. Diese Disziplinen werden aus *Mad Studies* Sicht zusammenfassend als *psy-sciences* bezeichnet.

Als einen letzten Punkt an dieser Stelle zu meinem derzeitigen Verständnis von *Mad Studies* sei benannt, dass es grundlegend um Kritiken gesellschaftlicher Normen und damit verbundener Prozesse wie *Othering* geht, beziehungsweise Kritik an Praxen unmarkierter Blicke aus dem hegemonialen Zentrum auf die markierten Ränder. Nicht nur dies verbindet *Mad Studies* mit vielen weiteren theoretischen Zugängen wie *Postcolonial Studies*, Dekolonialen Theorien und Methoden, *Queer Theory*, *Gender Studies*, (queer_)feministischen Theorien et cetera. Es wird erkennbar, dass *Othering* und Psychopathologisierung Ähnlichkeiten haben, beides sind Techniken der Diskriminierung: Menschen(gruppen) werden unterschieden, wobei die eigene Gruppe aufgewertet wird, während gleichzeitig die andere Gruppe mit Abwertung versehen als ›die Anderen‹ hergestellt wird.

Ver_Rückte Zustände statt psychischer Krankheiten?

Verrückt ist in einigen deutschsprachigen Kontexten, vor allem und fast ausschließlich in antipsychiatrischen, eine Selbstbezeichnung, als solche eine Resignifikation eines Schimpfwortes, welches weiterhin umfangreich abwertend genutzt wird, ähnlich wie Wahnsinn und irre oder auch gestört. Dass ich *ver_Rückt* schreibe und nicht *verrückt* ist darin begründet, ein Stolpern in den Wortfluss einbauen zu wollen und dass eine einfache Änderung leicht überlesbar ist oder auch als Tippfehler verkannt werden kann. Der doppelt gestörte Wortfluss durch _ und R soll beim Lesen, Sprechen, Nachdenken und Nachspüren über *ver_Rückte* Zustände eine Störung, ein Anhalten, ein Stolpern auslösen.

Der Begriff *ver_Rückte Zustände* bezeichnet im Zusammenhang mit meiner Fragestellung zweierlei: Zum einen wird Bezug genommen auf individuelle *ver_Rückte* Zustände und zwar als Selbstbezeichnung für ein Bündel von Erfahrungen, Wissen und auch Identifikationen. Zum anderen zielt er darauf ab, die gesellschaftlichen Zustände, die erst dazu führen, dass Menschen als *ver_Rückt* von der Norm diagnostiziert beziehungsweise als *ver_Rückte* Subjekte konstituiert werden, ebenso als *ver_Rückte* und *ver_Rückende* Zustände markieren zu können.

Ich möchte betonen, dass hinter der Verwendung des Begriffs *ver_Rückt* und verbunden mit dem Sprechen über *ver_Rückte* Zustände mehr steckt als lediglich ein anderes Wort, mit dessen Aufnahme in den eigenen Sprachgebrauch dann alles richtiggemacht und auch bereits erledigt sei. *Ver_Rückt* steht nicht nur an Stelle von Diagnosen und *ver_Rückt* ist nicht der richtigere Begriff, wenn es um vermeintliche psychische Krankheiten und psychische Störungen gehen soll. Es geht nicht um die richtigen Vokabeln. Wörter können ein Anfang sein, weitere Anfänge mit dem Ziel, Diskriminierung und Gewalt abzubauen und nicht zu reproduzieren, sind ebenso möglich, und vor allem auch nötig. Sich nach Selbstbezeichnungen von Menschen, die strukturell diskriminiert werden, zu erkundigen und diese Selbstbezeichnungen zu nutzen, sollte grundlegend sein. Das gilt im Zusammenhang mit strukturellen Betroffenheiten von allen Macht- und Herrschaftsverhältnissen. Im Kontext von *Madness/Sanism* ist damit das Ziel der Depathologisierung verbunden. Depathologisierung ist ein umfangreicher und nicht schnell abschließbarer Prozess und mindestens genau so umfangreich wie Konzeptionierungen und Herstellungen von psychischer Krankheit es sind. Die Konstruktion von psychischer Krankheit, deren Konzeptualisierung, das Wissen darüber, was normal und wer gestört sei und Wahrheiten darüber, wie da-

mit umzugehen sei, ist gesamtgesellschaftlich massiv verankert. Diese Verankerung von Psychiatrie und psychiatrischem Wissen ist nicht auf Krankenhäuser mit psychiatrischen Stationen beschränkt, nicht allein auf die Art und Weise, dort Menschen zu behandeln. Ebenso ist Psychiatrie verankert im Alltagswissen, in unserem Wissen über uns selbst und die Menschen um uns herum; zum Beispiel in dem als Wahrheit zirkulierenden Wissen, manche Menschen in manchen Zuständen würden leider in die Psychiatrie gehören, auch wenn es nicht nur schön dort sei (...). Nicht zu hinterfragen, was normal ist, wer gestört ist, was gestört ist und so weiter, ist Teil psychiatrischen Denkens, Fühlens und Handelns.

Wissen, Wahrheit, Macht und die Wirkmächtigkeit von Psychiatrie

Mit meinem Verständnis von Wissen und daran geknüpfter Wahrheit/Wahrheitsansprüche stehe ich in den Wissenstraditionen nach Michel Foucault, auf den sich auch viele *Mad Studies*-Autor*innen beziehen. An dieser Stelle bedeutet dies, dass es Wissen darüber gibt, was normal und was gestört ist, und dass dieses Wissen vermachtet ist, machtvoll abgesichert als wahr. Und doch wird es dadurch nicht uneingeschränkt und nicht unangreifbar wahrer. Gemeinsam mit vielen Ver_Rückten, Psychiatriebetroffenen, *User/Survivor*, *Mad Studies*-Aktivist*innen_Akademiker*innen⁴ teile ich psychiatrische Wahrheiten nicht, negiere jedoch auch nicht deren Wirkmächtigkeit, im Gegenteil: Es geht an dieser Stelle darum, diese Wirkmächtigkeit zu markieren, zu hinterfragen, zu entlarven, *Wahrheitsspiele*,⁵ also welches Wissen mit welcher Wahrheit verbunden wird, aufzuzeigen, die gewaltvollen Realitäten einzublenden, die damit einhergehen und andere Wahrheiten ins Spiel zu bringen.

⁴ Der Gap zwischen Aktivist*innen und Akademiker*innen soll auch an dieser Stelle das Kontinuum und die (oft) Nicht-Trennbarkeit beider verdeutlichen und gleichzeitig aber auch nicht für eins – entweder Aktivist*in oder Akademiker*in – die Entscheidung treffen oder Priorität setzen, sondern ein *sowohl/als auch und auch dazwischen* ermöglichen.

⁵ Michel Foucault: *Sexualität und Wahrheit. Der Wille zum Wissen*, Frankfurt am Main 1983.

Psychiatriebetroffen, nicht von psychischer Krankheit betroffen

Psychiatriebetroffen ist eine in deutschen antipsychiatrischen Kontexten gebräuchliche Selbstbezeichnung. Ich verstehe den Begriff in Abgrenzung zu Bezeichnungen wie *psychisch krank* und *von psychischer Krankheit* betroffen und stattdessen als Hinweis darauf, dass Umgangsweisen mit ver_rückten Zuständen wie Psychiatisierung (ebenfalls) zu problematisieren sind und einen Großteil von Leid ausmachen. Menschen sind also ebenso – und oft auch stärker – *von Psychiatrie und Psychiatisierung* betroffen beziehungsweise werden betroffen gemacht. Ich schließe mich in meiner Bezugnahme auf psychiatrische Verhältnisse Verständnissen an, die Psychiatrie als eine Institution fassen, die über einzelne konkrete psychiatrische Stationen oder Kliniken hinaus geht, in der Gesellschaft verankert ist und sich auch in allgegenwärtigen Psychopathologisierungen zeigt.⁶

Intersektionale Macht- und Herrschaftsverhältnisse thematisieren, um sie zu verändern

Ich fasse gesellschaftliche Verhältnisse als durchzogen von vielfältigen ineinander verwobenen und verschränkten Macht- und Herrschaftsverhältnissen, womit strukturelle Diskriminierungen und Privilegierungen verbunden sind wie Rassismen, Antisemitismus, Heteronormativität, Trans*-, Inter-, Homo-, Queerfeindlichkeit, Ableismen, Klassismen, Sexismen, (Psycho)pathologisierungen et cetera. Diese Sicht auf Komplexitäten von Gesellschaft kann mit Konzepten von Intersektionalität gefasst werden. Es gibt sehr viel Literatur zu Intersektionalität. Ich habe im Rahmen meiner Diplomarbeit⁷ vor allem mit Artikeln von Umut Erel, Jin Haritaworn, *Encarnación Gutiérrez Rodríguez* und Christian Klesse gearbeitet⁸ sowie mit einem Sammelband von Katharina Walgenbach, Ga-

⁶ Vergleiche zu Psychopathologisierung unter anderem: Eliah Lüthi: *PsychGewalt_ig: Psych(iatrische) Gewalt als Diskriminierungsstruktur verstehen*, Münster 2019.

⁷ Franziska Hille: *Perspektiven auf Intersektionalität anhand einer Kritik des Buches Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten von Gabriele Winker und Nina Degele* (2009), Diplomarbeit, Berlin 2013 (unveröffentlicht).

⁸ Umut Erel; Jin Haritaworn; Encarnación Gutiérrez Rodríguez; Christian Klesse: *Intersektionalität oder Simultaneität?! Zur Verschränkung und Gleichzeitigkeit mehrfacher Machtverhältnisse – eine Einführung*. In: Jutta Hartmann; Christian

briele Dietze, Lann Hornscheidt und Kerstin Palm.⁹ Bereits damals gab es zahlreiche Artikel, die auf eine Debatte um Intersektionalität zurückblickten und unter anderem auch für eine Rückbesinnung darauf plädierten, worum es eigentlich mal ging und gehen sollte, hier seien Lucy Chebouts Artikel hervorgehoben.¹⁰

Es gibt eine ganze Menge an Literatur über das *etc.* solcher Aufzählungen, sei es auf Ebene von Identitätskategorien oder von Macht- und Herrschaftsverhältnissen. So gibt es Kritik daran, unüberlegt einfach ein paar Kategorien aufzuzählen und oftmals zudem einfach nur die drei gängigen *Race, Class, Gender* in der gängigen Reihenfolge, ein *etc.* anzuhängen und sich jegliches Überlegen zu sparen, was warum und an welcher Stelle genannt und nicht genannt wird, welche Bedeutung und Konsequenzen dies hat und mit sich bringt. Ich sehe das *etc.* nicht beziehungsweise nicht immer als eine Geste der Bequemlichkeit, um nicht darüber nachdenken zu müssen, was vor dem *etc.* genannt wird und dass alles Weitere ja dann sowieso im *etc.* mitgenannt sei. Zumindest an dieser Stelle habe ich recht viel vor dem *etc.* aufgezählt und dennoch fehlt immer etwas und wird immer etwas fehlen, das zeigt allein ein Blick in (Bewegungs-)Geschicht/en. Ich halte ein *etc.* an derlei prominenten Stellen für ein wichtiges Zeichen, um die eigene Positioniertheit und damit begrenzte Möglichkeit, alles zu erkennen, deutlich zu machen, nicht davon auszugehen, alles durchschaut und alles (richtig) zu Ende durchmessen zu haben.

Klesse; Peter Wagenknecht; Bettina Fritzsche; Kristina Hackmann (Hrsg.): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht, Wiesbaden 2007, S. 239–250; ebd.: On the Depoliticisation of Intersectionality Talk. Conceptualising Multiple Oppressions in Critical Sexuality Studies. In: Adi Kuntsman (Hrsg.): Out of Place: Interrogating Silences in Queerness/Raciality, York 2008, S. 265–292.

⁹ Katharina Walgenbach; Gabriele Dietze; Lann Hornscheidt; Kerstin Palm (Hrsg.): Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität, Farmington Hills 2007.

¹⁰ Lucy Chebout: Wo ist Intersectionality in bundesdeutschen Intersektionalitätsdiskursen? Exzerpte aus dem Reisetagebuch einer Traveling Theory, In: Sandra Smykalla; Dagmar Vinz (Hrsg.): Intersektionalität zwischen Gender und Diversity. Theorien, Methoden und Politiken der Chancengleichheit, Münster 2011; (Dies.): Back to the roots! Intersectionality und die Arbeiten von Kimberlé Crenshaw, 2012, <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/chebout/> (9.6.2022).

Neoliberale Vereinzelnungen versus Freiheit für jeden als Bedingung für die Freiheit aller

Neoliberalismus wird in Titel und Fragestellung meines Projektes bis dato prominent gesetzt (und, um nicht noch mehr große Begriffe auf engem Raum unterzubringen, taucht Intersektionalität in Arbeitstitel und Fragestellung bislang nicht auf), als Versuch einer sofortigen und klaren Abgrenzung gegen Auffassungen meines Themas als (ausschließliche) Eigenverantwortlichung. Mit Eigenverantwortlichung fasse ich mit Hilfe von Gouvernementalitätsanalysen Nahelegungen, uns*¹¹ selbst als eigenverantwortlich für alles zu sehen: für uns, für unser Leben und für noch viel mehr darüber Hinausgehendes, alles zusammen und aber auch nur Teile davon, sind jedoch bei weitem nicht von uns allein tragbar. Mit der Übernahme dieser Nahelegungen und deren Aufnahme in unsere Denk- und Fühlweisen, in unser Handeln, kurz in unsere Praxis zu leben, beteiligen wir uns an der Produktion, an der Herstellung dessen, wie wir uns selbst regieren sollen sowie an der Herstellung der (vermeintlichen) Wahrheit, autonom im Sinne einer Entkoppelung von anderen Menschen und von sozialen Zusammenhängen zu sein, unabhängig, frei, unverletzbar. Dies ist eine Mitarbeit an der Produktion der Illusion des autonomen Subjekts¹² und eine alltägliche Herstellung (jedoch keineswegs Ursache) von Individualisierung im Neoliberalismus.

Bezogen auf mein Projekt wäre ein Beispiel für neoliberale Denkweisen die Annahme, Psychiatriebetroffene/Ver_Rückte müssten/sollen Selbstfürsorge betreiben und meine Forschungsarbeit als Einsammeln

¹¹ Sternchen nach wir oder uns sollen in meinem Aufsatz verdeutlichen, dass diese Begriffe an diesen Stellen bewusst geschrieben sind und eine Erläuterung, wer denn alles inkludiert ist in dieses wir und inwiefern ich selbst dazu gehöre, jeweils ergänzt werden muss. Gleichzeitig soll es betonen, dass ich für diesen Moment und partiell von wir spreche, aber nicht reproduzieren oder in jeder Hinsicht davon ausgehen möchte, dass es geschlossene zeit- und ortsunabhängige wir gäbe. An der Stelle, auf welche sich diese Fußnote bezieht, meine ich tatsächlich alle Menschen und kann doch nicht entscheiden, was auf alle Menschen zutrifft und es müsste genauer definiert werden, wer damit gemeint sein soll. Ich plädiere auf epistemologischer Ebene dafür, sprechen oder schreiben von wir zumindest zeitlich und räumlich zu spezifizieren, oft sind auch weitere Spezifizierungen sowie Relativierungen nötig. Was mit wir gemeint ist, ist veränderlich und doch sollte nicht aufgegeben werden, auch wirs zu adressieren und von wir zu sprechen.

¹² Vgl. Isabell Lorey: Freiheit und Sorge. Das Recht auf Sorge im Regime der Prekarisierung. In: Susanne Völker; Michèle Amacker (Hrsg.): Prekarisierungen. Arbeit, Sorge und Politik, Weinheim, Basel 2015, S. 26–41.

von derlei Praxen zu verstehen, auf dass dann Psychatriebetroffene davon lernen können, was zu tun und wie es zu tun sei, was sie tun sollen: für sich sorgen. Dies, so sollte bisher deutlich geworden sein, ist nicht mein Anliegen und entspricht auch nicht meiner Forschungspraxis.

Weiterhin ist aus neoliberalismuskritischer Perspektive für mein Projekt bedeutsam, Auffassungen von Gesellschaft als Nebeneinander einzelner Individuen aufzuspüren und ihnen Konzepte des Miteinander-verbundenseins, Einanderbrauchens, auch Voneinanderabhängigseins als alternative Möglichkeiten entgegenzustellen. Im Manifest der Kommunistischen Partei sprechen Karl Marx und Friedrich Engels 1848 von Verhältnissen, in denen die Freiheit eines jeden die Bedingung für die Freiheit aller ist.¹³ In diesem Satz steckt genau das, es ist so schlicht und einfach und dennoch wird es so stark verschleiert und wirkt so weltfern. Vielleicht.

129 Jahre nach der Erstveröffentlichung des *Manifestes der Kommunistischen Partei* schreibt das Combahee River Collective im in Intersektionalitätsdiskursen und -debatten (auch noch) viele Jahre später viel zitierten *A Black Feminist Statement* (1977): »If Black women were free, it would mean that everyone else would have to be free since our freedom would necessitate the destruction of all the systems of oppression.«¹⁴

Um dies rückzubinden an den Begriff der Sorgearbeit: Neoliberalismus produziert ein Verständnis von Gesellschaft als Summe von Individuen, die alle je für sich sorgen sowie die ideologisch aufgeladene Nahelegung, Menschen seien in der Lage, komplett selbst für sich zu sorgen. Somit wird der Zugang zu Wissen über unsere* Abhängigkeit voneinander und das darin ebenfalls eingelassene Wissen über Freiheit aller und Wege dorthin, derlei Verständnisse von Revolution, blockiert, verwehrt, verschleiert, nicht mehr erkennbar.

Als letzten Punkt, inwiefern Neoliberalismusanalyse von Bedeutung für mein Projekt ist, sei das Aufspüren der vielen neoliberalen Mechanismen benannt, die gesellschaftliche Strukturen als Ursachen und als Ansatzpunkte für Veränderungen ausblenden. Sicherlich gibt es auch viel, was menschliche Subjekte, hier nun vor allem auch Ver_Rückte, an sich und miteinander verändern können, ich spreche hier also von

¹³ Vgl. Karl Marx; Friedrich Engels: Manifest der Kommunistischen Partei [1848], Ditzingen 1969, S. 47.

¹⁴ The Combahee River Collective: A Black Feminist Statement. In: Gloria T. Hull; Patricia Bell Scott; Barbara Smith (Hrsg.): But Some of Us Are Brave. Black Women's Studies [1982], New York 2010, S. 13–22.

Veränderungen auf Subjekt- und Sozialer Ebene. Und doch gibt es ver_Rückte Zustände nur in und wegen ver_Rückter *gesellschaftlicher* Zustände. Themen wie Umgangsweisen mit sich selbst, Notwendigkeiten von Selbstsorge, Unmöglichkeiten oder Verunmöglichkeiten, für sich selbst sorgen zu können, Individualisierung bis hin zu Isolation sind also klar verbunden mit neoliberalen Verhältnissen und es ist schwer bis unmöglich, allein auf individueller Ebene gegenzusteuern.

Eigene Erfahrungen und politische Haltungen in empirische Forschung einbringen

Methodisch verbinde ich in meinem Projekt verschiedene Zugänge. Für die empirische Arbeit ist die *Grounded Theory Methodology* (GTM) grundlegend¹⁵ und insbesondere Weiterentwicklungen wie reflexive GTM¹⁶ und konstruktivistische GTM.¹⁷ Des Weiteren profitiere ich von, verorte ich mich in und möchte mit meiner Forschung beitragen zu *User/Survivor Research*. *User/Survivor* bezieht sich auf Psychiatrie / das psychiatrische System.¹⁸ *User/Survivor Research* ist Forschung von und mit User/Survivor der Psychiatrie / des psychiatrischen Systems. *User/Survivor Research* hat den Anspruch, zu Veränderungen zu führen und bezieht sich auf *Emancipatory Research_Action Research*.¹⁹ Empowerment wird zentral gesetzt und Reflexion und Selbstkritik nehmen einen zent-

¹⁵ Anselm Strauss; Juliet Corbin: *Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*, Weinheim 1996.

¹⁶ Franz Breuer; Petra Muckel; Barbara Dieris (Hrsg.): *Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis*, Wiesbaden 2019.

¹⁷ Kathy C. Charmaz: *Den Standpunkt verändern: Methoden der konstruktivistischen Grounded Theory*. In: Günter Mey; Katja Mruck (Hrsg.): *Grounded Theory Reader*, Wiesbaden 2011.

¹⁸ Global gibt es sehr viele verschiedene Selbstbezeichnungen in Bezug auf Erfahrungen von Psychopathologisierung durch die Psychiatrie, und diese Selbstbezeichnungen sind mit Gemeinsamkeiten und Differenzen sozialer Bewegungen verbunden, die teilweise ähnliche und teilweise divergierende Auffassungen und Ziele haben. Vergleiche: David M. B. Christmas; Sweeney, Angela: *Service user, patient, survivor or client... has the time come to return to 'patient'?* In: *The British Journal of Psychiatry*, 2016, S. 9–13. <http://bjp.rcpsych.org/content/209/1/9.full-text.pdf+html>. (9.9.2022)

¹⁹ Als ein Sammelband neben vielen weiteren Publikationen sei empfohlen: Angela Sweeney; Peter Beresford; Alison Faulkner; Mary Nettle; Diana Rose (Hrsg.): *This is Survivor Research*. Ross-on-Wye 2009.

ralen Stellenwert ein.²⁰ Mad Studies und *User/Survivor Research* haben große Nähe und Schnittmengen, einige Autor*innen_Aktivist*innen_Forscher*innen verorten sich in beiden *Research Areas* und es gibt einiges an Literatur zu Gemeinsamkeiten, Unterschieden, gegenseitiger Ergänzung und Inspiration beider.²¹ *User/Survivor Research* ist vor allem in UK (Vereinigtes Königreich) entstanden und zeitlich um einiges früher als die ersten expliziten Bezugnahmen auf *Mad Studies*. Forschungen im Kontext von *User/Survivor Research* sind, soweit ich es überblicke, immer mit (qualitativer) empirischer Sozialforschung verbunden und die Positionierung von Forschenden ist dezidiert an Psychiatrieerfahrung gebunden. Zuletzt möchte ich zu dieser, durch die Begrenztheit des Rahmens dieses Artikels sehr knappen Vorstellung von *User/Survivor Research* hinzufügen, dass keineswegs *Mad Studies* die Theorie und *User/Survivor Research* die Methode seien, denn *User/Survivor Research* betreibt theoriegeleitete Forschung, welche Theorie generiert und *Mad Studies* sind ebenfalls, aber nicht nur, mit empirischer Forschung verbunden beziehungsweise verbindbar.

Neben den zuvor genannten methodischen Zugängen bin ich beeinflusst von beziehungsweise sind Teile meiner Forschungspraxis verbindbar mit dekolonialen Methoden oder diesen ähnlich.

Ich habe elf qualitative Interviews geführt und mich hierbei neben *User/Survivor Research* am Problemzentrierten Interview nach Witzel orientiert²² sowie zwei Treffen mit allen bis dato von mir Interviewten organisiert, was dem Format von Fokusgruppeninterviews am nächsten kommt. Ich habe den Interviewten den jeweiligen Stand meiner Auswertung und meine bis dato Ergebnisse vor- und zur Diskussion gestellt. Ihre Rückmeldungen dazu finden wiederum Eingang in meinen Auswertungsprozess und finden sich wieder im Auswertungskapitel der Dissertation.

Dieser Aufsatz kann sich nur einem Ausschnitt meiner Forschungsweise widmen. An dieser Stelle sei angemerkt und hervorgehoben, dass ich meinen Interviewpartner*innen meine Forschungsanliegen transparent gemacht habe, offen forsche, mich positioniere in Relation zu vielen

²⁰ Alison Faulkner: The ethics of survivor research. Guidelines for the ethical conduct of research carried out by mental health service users and survivors, Bristol 2004, S. 4.

²¹ Sweeney, Angela: Why Mad Studies Needs Survivor Research and Survivor Research Needs Mad Studies. In: Intersectionalities: A Global Journal of Social Work Analysis, Jg. 5, Nr. 3, 2016, S. 36–61.

²² Andreas Witzel: Das problemzentrierte Interview. In: FQS Forum: Qualitative Sozialforschung, Jg. 1, Heft 1, 2000.

der Themen und auch Eigenes – eigene Erfahrungen, eigenes Wissen, eigene Zweifel und Ähnliches – in den Interviews und den vielfältigen Kommunikationen, welche den Interviews vorausgingen und ihnen folgten, geteilt habe. Zudem sei noch benannt, dass ein nicht unerheblicher Teil meiner Arbeit im Umsetzen und ständigen Reflektieren von *_ethischen_politischen*²³ Ansprüchen und Erfahrungswissen in Forschungspraxis besteht und in Auseinandersetzungen mit Schnittmengen, aber auch Divergenzen mit der etabliert(er)en qualitativen empirischen Sozialforschung und einer Verortung in dieser.

Un/Möglichkeiten von Selbstfürsorge in Verhältnissen, die Selbstfürsorge aber unentwegt nötig und alternativlos machen

Erste Ergebnisse meines Forschungsprojektes habe ich aufbauend auf meine Pilotstudie in meinem Artikel in *Gegendiagnose II* vorgestellt.²⁴ Es ging hierbei um ein in mehreren Interviews auftauchendes Thema des Wunsches nach einer externen bezahlten Person, die (in Krisenzeiten) Reproduktionsarbeiten wie Kochen, Putzen, Aufräumen, Abwaschen übernimmt. Eine solche Abnahme von Reproduktionsarbeiten wurde als Bedingung dafür genannt, für sich sorgen zu können, über diese unvermeidlichen alltäglichen Arbeiten hinaus für sich sorgen zu können und zudem noch weitergehend für sich zu sorgen, wie es für Krisenzeiten als oftmals notwendig konstatiert wurde. Ich habe aufgezeigt, dass derlei Wünsche, Notwendigkeiten und Möglichkeiten des Auslagerns von Reproduktionsarbeiten (Reproarbeitenauslagern), um besser für sich sorgen zu können, in strukturellen Macht- und Herrschaftsverhältnissen situiert sind und im Zusammenhang mit diesen betrachtet und auch problematisiert werden müssen. An diesem Wunsch des Reproarbeitenauslagerns und (weitere) notwendige Selbstsorgearbeit erledigen zu können,

²³ Ich setze an dieser Stelle einen Gap zwischen *ethisch* und *politisch*, weil Forschungsethik hochgradig politisch ist und sich politische Ansprüche wiederum auch in Forschungsethik spiegeln bzw. sogar wiederfinden müssen. Beide Begriffe bezeichnen nicht dasselbe und sollen durch diese Schreibweise für sich und in Verbindung stehen.

²⁴ Franziska Hille: Auf dass Selbstfürsorge möglich(er) wird – und zugleich auch weniger nötig. Selbstfürsorge, ver_Rückte Zustände und Psychiatriebetroffenheit im Kontext gegenwärtiger neoliberaler gesellschaftlicher Verhältnisse. In: Esto Mader; Cora Schmechel; Kim Kawalska; Alex Steinweg (Hrsg.): *Gegendiagnose II*. Beiträge zur radikalen Kritik an Psychiatrie und Psychologie, Münster 2019, S. 157–167.

habe ich zudem ein dem zu Grunde liegendes alternatives Verständnis von Krisen hervorgehoben. Mit Hilfe von *Erfahrungswissen*, dass Reproarbeit auslagern Kapazitäten frei machen würde beziehungsweise freimacht, um gut für sich sorgen zu können, werden Krisen als lösbar, als bewältigbar, als Teil von Alltag und damit als Teil von Leben fassbar, begreifbar und verstehbar. Dieses Wissen steht psychiatrischen Konzeptionierungen von Krisen als unerwartet hereinbrechend und allein beantwortbar mit psychiatrischen Maßnahmen entgegen und reicht über diese hinaus.

Um für sich selbst sorgen zu können, müssen also oftmals überhaupt erst einmal Bedingungen geschaffen werden, es muss dafür gesorgt werden, (gut) für sich sorgen zu können:

»Überhaupt in der Situation zu sein, solche Reproarbeiten eigentlich selbst erledigen zu müssen und auch den (verselbstverständlichten) Anspruch zu haben, dies selbst schaffen zu müssen, hängt auch mit strukturell benachteiligten Positionierungen in sexistischen, klassistischen und rassistischen gesellschaftlichen Strukturen zusammen: manche müssen zuvor dafür sorgen, dass sie dafür nicht sorgen müssen; andere müssen so etwas nie selbst erledigen. Ich möchte betonen, dass ich hiermit Menschen meine, die aufgrund von *Privilegien* derlei Arbeiten nicht erledigen müssen. Somit ist bereits, um Selbstfürsorge praktizieren zu können, für manche Aktivität nötig, auch eine gewisse Art der Sorge, nämlich dafür zu sorgen, gut für sich sorgen zu können. Man benötigt also auch Ressourcen, um Selbstfürsorge in der Art und Weise praktizieren zu können, wie sie nötig erscheint. Als Ressourcen seien hier vor allem finanzielle, aber auch zeitliche und kräftemäßige Ressourcen benannt und auch soziale, im Sinne von Möglichkeiten, Unterstützung zu bekommen. Manche brauchen Rückzugsmöglichkeiten, um zu spüren, was gerade los ist und was sie brauchen, andere brauchen Austauschmöglichkeiten mit anderen über das aktuelle Befinden und aktuelle Bedürfnisse und manche brauchen auch beides oder anderes. Und all dies und auch weiteres ist verbunden mit der Notwendigkeit beispielsweise von Zeit, Ruhe, gegebenenfalls auch vertrauten Menschen und diese Ressourcen zu haben, ist eben auch verknüpft mit finanziellen Ressourcen. Ressourcen wie Geld, Zeit, so etwas wie persönliche Freiräume und auch soziale Netze sind gesellschaftlich ungleich verteilt. Und hier ergibt sich ein Dilemma: wenn eins weniger Ressourcen hat, ist es gut, für sich zu sorgen, denn wenn eins gut für sich sorgt, kann dies auch zu mehr Ressourcen führen. (...) Um jedoch Selbstfürsorge betreiben zu können, bedarf es auch bereits einiger Ressourcen. Dies ist ein gesell-

schaftlicher Widerspruch, der auf der individuellen Ebene des Subjekts zu Krisen führen kann und auch führt.«²⁵

Insbesondere Audre Lorde und bell hooks werden im Zusammenhang von Selbstfürsorge beziehungsweise *Self Care* und Lebenssituationen, die durch Rassismen, Klassismen, Homo_Queerfeindlichkeit, Ableismen, Sanismen et cetera massiv erschwert werden und zugleich Selbstfürsorge umso notwendiger und zum Teil alternativlos machen, oftmals zitiert und seien somit an dieser Stelle kurz benannt.²⁶ Mehr dazu, zu Selbstfürsorge als ambivalentem Konzept innerhalb gesellschaftlicher Widersprüche in intersektionalen Macht- und Herrschaftsverhältnissen folgt in kommenden Publikationen, Vorträgen und Workshops.

²⁵ Ebd., S. 163.

²⁶ U.a. Audre Lorde: *Zami*, Frankfurt 1993; ders.: *Auf Leben und Tod: Krebsstagebuch*, Berlin 1996; bell hooks: *all about love*, New York 2001.

NACHWORT

Marcus Hawel/Sara Khorshidi

Der Raum und Körper des Politischen

»Und auf jedem Quadratkilometer Raum
träumt einer seinen völkischen Traum.
Und leise flüstert der Wind durch die Bäume ...
Räume sind Schäume.«
Kurt Tucholsky

Der bedrängte (Neo-)Liberalismus

Am Vorabend des Zweiten Weltkrieges ging der Sozialphilosoph Max Horkheimer in »Die Juden und Europa« mit den Intellektuellen seiner Zeit und dem Liberalismus hart ins Gericht. Denn dieser habe es nicht vermocht, im permanenten Krisenzustand des Kapitalismus den Faschismus abzuwehren, und jene waren oftmals zu kurzfristig, um den Zusammenhang zu erkennen. Der Kapitalismus zeige im Faschismus seine Fratze, die er freilich immer schon trug, und der Liberalismus könne und wolle den Kapitalismus nicht einmal einhegen. Die Intellektuellen, die vom Faschismus in die Flucht geschlagen wurden und nunmehr den Liberalismus preisten, ohne seine Verwurzelung in den kapitalistischen Strukturen und seine Schwäche im Kampf gegen den Faschismus zu erkennen, ließen Horkheimer offenbar verbittern. Er schrieb: »Dass die Emigranten der Welt, die den Faschismus aus sich erzeugt, gerade dort den Spiegel vorhalten, wo sie ihnen noch Asyl gewährt, kann niemand verlangen. Wer aber vom Kapitalismus nicht reden will, sollte auch vom Faschismus schweigen.«¹

Vor allem dieser letzte Satz wiegt schwer wie ein Diktum und wurde oft zitiert, aus dem Kontext gerissen und auf immer wieder gewandelte Gegenwarten bezogen. Doch gerade der Kontext ist bemerkenswert. Da ist bei Horkheimer die Rede, dass »die Länder rascher in totalitäre sich umwandeln, als die Bücher Verleger finden«², und die Intellektuellen verleugneten die Marxsche Theorie, stimmten im Augenblick der Gefahr ein Loblied auf den Liberalismus an; das komme freilich zu spät und gehe nicht weit genug: »Jetzt, da es wirklich so gekommen ist, da Harmonie und Progressionsmöglichkeit der kapitalistischen Gesellschaft

¹ Max Horkheimer: Die Juden und Europa, in: GS, Bd. 4, Frankfurt am Main 1988, S. 308f.

² Ebd., S. 309.

sich als die Illusion entlarven, die die Kritik der freien Marktwirtschaft seit je denunzierte, da trotz und wegen des technischen Fortschritts die Krise, wie vorausgesagt, permanent geworden ist und die Nachfahren der freien Unternehmer ihre Stellung nur durch Abschottung der bürgerlichen Freiheit behaupten können, jetzt preisen die literarischen Gegner der totalitären Gesellschaft den Zustand, dem sie ihr Dasein verdankt, und verleugnen die Theorie, die sein Geheimnis aussprach, als es noch Zeit war.«³

Es folgte der Zweite Weltkrieg mit Millionen von Toten und nach 1945 schließlich eine mehrere Jahrzehnte währende Phase der Blockkonfrontation und des Kalten Krieges. Die katastrophische Geschichte aus Kriegen, Völkermorden und atomarer Bedrohung drückte diesem »kurzen 20. Jahrhundert«, wie der Historiker Eric Hobsbawm es bezeichnete, den Stempel des Totalitarismus⁴ auf.⁵

Die Anfang der 1990er-Jahre allseits überraschende Auflösung des sogenannten real existierenden Sozialismus beendete die Blockkonfrontation und führte im »Westen« zu der Annahme der Überlegenheit des »westlichen Modells« sowohl in politischer, ökonomischer als auch in sozialer Hinsicht.⁶ In Anlehnung an Hegel hatte Francis Fukuyama eine moderne Geschichtsteleologie entworfen, die eine geschichtliche Kontingenz auch der Gegenwart in Abrede stellte. Der Totalitarismus – in Gestalt des Faschismus und Nationalsozialismus einerseits und des Kommunismus andererseits – sei am Beginn des 20. Jahrhunderts die Antithese zum radikalen Liberalismus gewesen. Der Faschismus sei am strukturellen Militarismus und seiner Rassenlehre gescheitert, die zwangsläufig Gegenwehr und Ablehnung hervorgebracht haben. Der Kommunismus wiederum sei an seiner Planwirtschaft sowie aufgrund eines allmählichen Legitimationsverlusts gegenüber seinen Bevölkerungen gescheitert. Der Totalitarismus stellte keine Alternative mehr zum Liberalismus dar, weil er sich selbst diskreditiert und aufgelöst habe. Die politische Systementwicklung sei mit dem Fall des Eisernen Vorhangs zu ihrem Ende gekommen. Die liberale Demokratie sei daher die endgültige Synthese (Endstadium); in ihr seien die Prinzipien der Grundrechte (Schutz-

³ Ebd., S. 308.

⁴ Zum Begriff des Totalitarismus siehe Hannah Arendt: *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, Frankfurt am Main 1955.

⁵ Vgl. Eric Hobsbawm: *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, München 1998.

⁶ Vgl. Francis Fukuyama: *Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir?*, München 1992.

rechte der Bürger*innen gegenüber dem Staat sowie Teilhaberechte am Staat), des Rechtsstaats und der freien (sozialen) Marktwirtschaft in Einklang gebracht und gewährleistet («westliche» Werte).⁷

Seither waren Impulse sozialer Utopien – wenn sie denn in den liberalen Öffentlichkeiten noch eine nennenswerte Relevanz hatten – eher abschätzig behandelt worden. Zukunftsentwürfe, die über die liberale Demokratie hinausgehen, wurden so gut wie nicht mehr beachtet. Vom »Ende des utopischen Zeitalters« war die Rede, und Utopie wurde gar mit Terror in Verbindung gebracht.⁸ Zusätzlich stand noch eine Warnung von Samuel P. Huntington im Raum: ein drohender *clash of civilization*.⁹ Das antikapitalistische Telos erschien aus dieser affirmativen und apologetischen Sichtweise des »westlichen« Liberalismus erschöpft; es lehnte sich an den Normen der liberalen Demokratie an und ging in ihnen auf. Insofern korrespondierte Fests »zerstörter Traum« mit Fukuyamas »Ende der Geschichte«. Anfang der 1990er-Jahre zelebrierte man eine »Neue Weltordnung«, die *one world* des Neoliberalismus.

Drei Jahrzehnte später kehrt aber offenbar der Autoritarismus in Gestalt eines staatlichen Nationalradikalismus¹⁰ oder in Form rechtspopulistischer oder faschistischer Bewegungen wieder zurück – in vielen Ländern auf nahezu allen Kontinenten dieser Welt.

Die Geschichte war also nicht zu Ende gegangen, weder als »Fortschritt im Bewusstsein der Freiheit« (Hegel),¹¹ noch als Geschichte von gescheiterten Emanzipationsbewegungen oder als Geschichte von Katastrophen: Das 21. Jahrhundert begann in seinem ersten Jahrzehnt mit einer weltweiten globalisierungskritischen Bewegung, aber auch mit terroristischen Großanschlägen in vielen Metropolen und Kriegen auf der Welt. Es folgte der *Arabische Frühling*, Bürgerkriege in Syrien und in anderen Ländern kamen zurück auf die Tagesordnung, schließlich eine Finanz- und Bankenkrise, Wirtschaftskrise, und im zweiten Jahrzehnt

⁷ Vgl. Fukuyama 1992.

⁸ Siehe Joachim Fest: *Der zerstörte Traum. Vom Ende des utopischen Zeitalters*, Berlin 1991; vgl. dazu Stefan Kalrning: *Die Lust zur Kritik. Ein Plädoyer für soziale Emanzipation*, Berlin 2012, S. 308ff.

⁹ Siehe Samuel P. Huntington: *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*, New York 1996 (dt: *Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Welt-politik im 21. Jahrhundert*, München 1998).

¹⁰ Siehe Wilhelm Heitmeyer: *Autoritäre Versuchungen. Signaturen der Bedrohung*, Frankfurt am Main 2018.

¹¹ Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Vorlesung über die Philosophie der Weltgeschichte*, Einleitung, TWA, Bd. 12, Frankfurt am Main, S. 31.

ging es gleich weiter mit einer EU-Krise, Krise der Demokratien, Gesellschaftskrise,¹² geopolitische Weltkrise und einer Energieversorgungskrise sowie einer neuen Blockkonfrontation des »Westens« gegen eine neue Phalanx aus autoritären Staaten, vor allem aus Russland und China und zudem mit Krieg.

Auf die globale, neoliberale Krise, die zum Beginn des neuen Jahrtausends ubiquitär geworden war, hatten die herrschenden Eliten mit verstärkter Rhetorik des Sachzwanges reagiert, das heißt, sie versuchten, am »Ende der Geschichte« mit der Gewalt des Sachzwangs und seiner vermeintlichen Alternativlosigkeit festzuhalten,¹³ während sich die Krisensituationen zuspitzten. Inzwischen häufen sich die Krisen immens; sie kulminieren in Mehrfachkrisen, multiplen Krisen, in einer Dauerkrise des Gesellschaftlichen, das sich vor unseren Augen allmählich aufzulösen scheint. Unweigerlich kommt Horkheimers Diktum, das wir Eingangs zitiert haben, wieder in den Sinn, »da Harmonie und Progressionsmöglichkeit der kapitalistischen Gesellschaft sich [abermals; MH/SK] als die Illusion entlarven, die die Kritik der freien Marktwirtschaft seit je denunzierte, da trotz und wegen des technischen Fortschritts die Krise, wie vorausgesagt, permanent geworden ist (...)«.¹⁴

Fukyomas Thesen haben sich in der Zwischenzeit also gründlich und gleich mehrfach an der Realität blamiert. Dem Untergang des politischen Ostens Anfang der 1990er-Jahre scheint zeitversetzt um 20 bis 30 Jahre später der Abstieg des »Westens« zu folgen, wie es in etwa Hobsbawm als »Erdrutsch« vorausgesehen hat.¹⁵ Die »westlichen« Werte brechen offenbar zusammen; mit ihnen erodiert die liberale Demokratie. Immer wieder bekam der Neoliberalismus weltweit Zeit und Gelegenheit, sich neu aufzustellen und mit Wiedergeburt und Erneuerung zu drohen. Das Mittel, das ihm dazu recht ist, ist der Autoritarismus. Das ist kein Widerspruch. »Wirtschaftsliberalismus und autoritärer Staat schließen

¹² Siehe »In der Gesellschaft brodelte es«. Oskar Negt im Gespräch, in: Der Spiegel, 32/2010, S. 98f; siehe auch Loccumer Initiative kritischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (Hrsg.): Mit der Krise leben? Europäische Konflikte, innergesellschaftliche Verwerfungen, Perspektiven, Hannover 2011.

¹³ Für die neoliberale Sachzwangsideologie sowie ihre vermeintliche Alternativlosigkeit steht der Ausspruch der ehemaligen britischen Premierministerin Margaret Thatcher, die sagte: »There is no Alternative!« (TINA). TINA diente dem neoliberalen Machterhalt, d.h. es wurden und werden damit emanzipative Entwicklungen abgewehrt.

¹⁴ Horkheimer 1988, S. 308.

¹⁵ Vgl. Hobsbawm 1998, S. 503–722.

sich nicht aus, sondern bedingen einander«,¹⁶ schrieb Oskar Negt, nachdem die *Chicago Boys* in Chile in den 1970er-Jahren die Gelegenheit bekommen hatten, unter den Laborbedingungen der Militärdiktatur den Neoliberalismus modellhaft und als Experiment einzuführen. Es ist auch genau dieser Zusammenhang, der aus jener beißenden Kritik Horkheimers am Liberalismus aufblitzte. Zusätzlich bedienen sich die neoliberalen, herrschenden Eliten der Strategie einer Schocktherapie, wie sie Naomi Klein, prominente Intellektuelle der globalisierungskritischen Bewegung der Nuller-Jahre in ihrem Buch »Die Schock-Strategie« hervorgehoben hat.¹⁷ Der Kapitalismus benötige Katastrophen und allgemein wuchtige Ereignisse mit katalytischer Kraft, um sich zu erneuern und seine Macht zu festigen gegenüber emanzipatorischen Bewegungen, die ihn überwinden wollen. Neoliberale *Think Tanks* setzten radikale Wirtschaftsreformen im Windschatten von Katastrophen, Kriegen und Krisen durch. Das vom Hurrikan zerstörte New Orleans sei zum Beispiel ein Experimentierfeld (Raum) für Privatisierungen gewesen, sagte Klein 2007 in einem Zeitungsinterview.¹⁸ Sie sagte ferner: »Es ist sicher möglich, Teile der neoliberalen Agenda in einer Demokratie ohne massenhafte Repression zu verwirklichen. Aber die Schock-Therapie meint etwas anderes: Man entfaltet einen wahren Politik-Tsunami, führt das ganze Paket auf einen Schlag ein, sorgt für eine sehr schnelle Umstellung. Dafür braucht man immer eine Krise und oft – nicht immer – Repression. Der Ausnahmezustand wurde häufig als Grund genutzt, die demokratischen Wünsche der Menschen nicht zu erfüllen.«¹⁹

Solche Strategie bleibt freilich nicht bloß dem Neoliberalismus vorbehalten; er hat sie nicht erfunden. Die Strategie ist seit Jahrhunderten, wenn nicht Jahrtausenden erprobte Herrschaftspraxis, die allerdings in demokratischen Verhältnissen eine besondere Relevanz bekommt: als Strategie, demokratische Strukturen und emanzipatorische Kräfte auszuhebeln. In solchen repressiven Strategien findet sich in der Regel eine Orientierung an der Lehre von Carl Schmitts politischer Theologie wieder, wonach »Souverän ist, wer über den Ausnahmezustand entschei-

¹⁶ Oskar Negt: *Lebendige Arbeit, enteignete Zeit. Politische und kulturelle Dimension des Kampfes um die Arbeitszeit*, Frankfurt am Main 1984, S. 87.

¹⁷ Siehe Naomi Klein: *Die Schock-Strategie: Der Aufstieg des Katastrophen-Kapitalismus*, Frankfurt am Main 2007.

¹⁸ »Ein politischer Tsunami«. Naomi Klein im Gespräch, in: Freitag vom 2.11.2007, S. 8.

¹⁹ Ebd.

det«. ²⁰ Der Primat der Politik vor dem Recht und der Rechtsordnung ermöglicht und legitimiert bei Schmitt den konkreten Rechtsbruch in Form einer souveränen Entscheidungsmacht als handelndes Subjekt, das geltendes Recht bricht und neues Recht setzt, um Ordnung aufrechtzuerhalten oder wiederherzustellen. Diese dezisionistische Dialektik von Legitimität und Legalität im Ausnahmezustand ²¹ kann als die Essenz der antiliberalen Staats- und Verfassungslehre von Schmitt gelten, in der das Politische auf Gewalt und weniger auf Recht basiert. ²²

»Zeitenwende«?

Inzwischen ist von einer »Zeitenwende« ²³ die Rede, dem Ende einer Epoche und dem Beginn einer neuen Zeit. Was heraufzieht, das kommt aber eher einer Regression ²⁴ gleich: Der globalen Rückkehr des Autoritarismus und der alten, als überwunden geglaubten Geopolitik, einer aggressiven Raumpolitik, einer imperialistischen Umverteilung des Raumes, der zur zentralen Kategorie geworden ist; die Räume sind bedrängt und werden neu aufgeteilt.

Eine große Polarisierung zeichnet sich ab. Die Polarisierungsschmelzlinie verläuft nicht nur zwischen zwei in etwa gleich großen Bevölkerungsgruppen und intersektional in einzelnen Ländern, sondern auch zwischen den Staaten, vor allem entlang der Trennlinien des globalen Nordens und globalen Südens, entlang von Peripherie und Zentrum zum

²⁰ Carl Schmitt: Politische Theologie. Vier Kapitel zur Lehre von der Souveränität, Berlin 1922.

²¹ »Die Ausnahme ist interessanter als der Normalfall. Das Normale beweist nichts, die Ausnahme beweist alles; sie bestätigt nicht nur die Regel, die Regel lebt überhaupt nur von der Ausnahme. In der Ausnahme durchbricht die Kraft des wirklichen Lebens die Kruste einer in der Wiederholung erstarrten Mechanik.« Schmitt 1922, S. 21.

²² In abgeschwächter Form findet sich diese Dialektik auch bei Georg Jellinek als »normative Kraft des Faktischen«. Vgl. Andreas Anter (Hrsg.): Die normative Kraft des Faktischen. Das Staatsverständnis bei Georg Jellinek, Baden-Baden 2020.

²³ Der Begriff ist selbstverständlich älter, nicht vom Bundeskanzler Olaf Scholz erfunden, allerdings war er der Erste, der diesen Begriff – am 27. Februar 2022 in seiner Regierungserklärung im Deutschen Bundestag – auf die unmittelbare Gegenwart nur wenige Tage nach Beginn des russischen Angriffskrieges gegen die Ukraine bezog.

²⁴ Vgl. Heinrich Geiselberger (Hrsg.): Die große Regression. Eine internationale Debatte über die geistige Situation der Zeit, Frankfurt am Main 2017.

Beispiel auch der *Europäischen Union*. In diesen Räumen ergeben sich unterschiedliche Grade der Ausprägung von Krise, Erosion und Auflösung, Aneignung, politischer Reaktion und Verarbeitung von Lösungsstrategien. Man könnte von verschiedenen Druckkammern sprechen, in denen wie in Evolutionsnischen die allgemeinen Bedingungen und Gesetzmäßigkeiten des ökonomischen, sozialen, politischen und kulturellen Lebens im Kapitalismus, die raumübergreifend sind, auseinandergelassen und ihre je spezifischen Besonderheiten ausbilden.

Über allem hängt das Damoklesschwert der bevorstehenden Klimakatastrophe, die durch eine der Umwelt zugutekommende ökonomische und soziale Transformation noch abgewendet werden soll. Sie bedeutet die eigentliche Zeitenwende. Genau genommen sind es verschiedene Katastrophen, die durch den Klimawandel heraufziehen und miteinander zusammenhängen (zum Beispiel Ernährungskrise, Fluchtbewegungen, Kriege um Wasser und Energieressourcen, bewohnbaren Lebensraum und so weiter). Der Klimawandel erzwingt eine radikale ökonomische und soziale Transformation. Der Kapitalismus steht vor einem gravierenden Problem, das vermutlich auch von progressiver Seite dazu verleiten wird, autoritäre Maßnahmen und Gewalt zur Lösung der bevorstehenden Konflikte anzuwenden. Die Bedürfnisse des Konsums und der Freizeit, die die fordistische Massenkultur hervorgebracht hat in Kombination mit dem Versprechen, sie den Massen im gleichen Atemzuge zu befriedigen (Massentourismus, Individualmobilität, Alltagskomfort im Haushalt, Freizeitangebote und so weiter), muss im Grunde zurückgenommen werden. Die Versprechen können vom Kapitalismus am Rande des Abbrundes der globalen/globalisierten Menschheit nicht mehr eingelöst werden. Das Versprechen muss nicht nur zurückgenommen werden, es muss auch auf Verzicht und Beschränkung: auf eine Kultur des Verzichts gedrängt werden. So besehen dürfte der heraufziehende Autoritarismus sich vor allem auch als Schattenseite einer ökologisch zuträglichen Transformation erweisen. Offenbar scheinen numerisch bedeutsame Bevölkerungsgruppen zu ahnen, dass sie um die Glücksversprechen, die der Fordismus systematisch als Konsumbedürfnisse für die Massen aufgebaut hatte, betrogen werden könnten; sie fürchten um den Verlust ihrer Konsumfreiheiten und Privilegien und wehren sich auf diffuse Weise dagegen, indem sie zum Beispiel den Klimawandel leugnen und mit zum Teil großer Rigorosität und Intoleranz an *alternative facts* und *fake news* glauben, beziehungsweise solche in die Welt setzen.

Oskar Negt sprach bereits vor zehn Jahren hinsichtlich des Polarisierungs- und Eskalationspotenzials in Zeiten einer gesellschaftlichen Ano-

mie²⁵ von »Zeichen einer gefährlichen Rückkehr des konfessionellen Bürgerkrieges«, weil »die Idee der Toleranz abhandengekommen« sei; wir fallen gleichsam mentalitätsbezogen und geschichtlich hinter den *Westfälischen Frieden* zurück, denn die Gegenwart zeige die »Tendenzen radikaler Gesinnungslösungen, wie sie im weiten Spektrum des Fundamentalismus aller Schattierungen auftreten«:²⁶ »Sie machen eine zentrale Errungenschaft der europäischen Geschichte rückgängig, nämlich die Trennung von Legalität und Moralität.«²⁷ Das kann eine Hypertrophie der Moral bewirken.²⁸ Wer wollte heute noch eine solche Überhitzung in der Sphäre der Politik bestreiten, die das Politische in einen anderen Aggregatzustand – den der Gesinnungs- und Identitätspolitik – versetzt? Manichäisches, dogmatisches und hypermoralisches Denken/Urteilen und Handeln ist inzwischen unübersehbar in die politische Alltagspraxis eingewoben. Vor allem in der Zeit während der Corona-Pandemie seit März 2020 und in den beiden Folgejahren sowie seit dem Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine hat die Hypertrophie der Moral triumphiert.

Gouvernementale Herrschaftspraxis, sozialtechnologische Maßnahmenpolitik und abstrakte Staatsbürgerlichkeit

Mit Pandemie und Kriegszustand haben sich denn auch zwei Blaupausen für autoritäre sozialtechnologische Maßnahmenpolitik herausgebildet. Während der Hochphase der Corona-Pandemie ging es um die Auslotung der Bewegungsfreiheit eines solchen Maßnahmenstaates (Gesundheitsstaat) im Ausnahmezustand zum Schutze der Bevölkerung und wie weit Einschränkungen der liberalen Zivilgesellschaft sinnvoll, aber vor allem möglich sind, ohne die Gesellschaft gegen sich aufzubringen. In dieser Zeit fanden entscheidende staatliche Lernprozesse für eine sozialtechnologische Herrschaftspraxis (Gouvernementalität)²⁹ statt. Die

²⁵ Siehe Émile Durkheim: *Der Selbstmord* (frz. 1897), Neuwied/Berlin 1973.

²⁶ Oskar Negt: *Gesellschaftsentwurf Europa*, Göttingen 2012, S. 102.

²⁷ Ebd.

²⁸ Vgl. Marcus Hawel: *Wie viel Politik verträgt die Moral? Der schmale Grat zwischen moralischer Überlegenheit und Hypertrophie der Moral*, in: Marcus Hawel; Helmut Heit; Gregor Kritidis u.a. (Hrsg.): *Politische Protestbewegungen. Probleme und Perspektiven nach 1968*, Hannover 2009, S. 180–196.

²⁹ »Unter Gouvernentalität verstehe ich die Gesamtheit, gebildet aus den Institutionen, den Verfahren, Analysen und Reflexionen, den Berechnungen und den Taktiken, die es gestatten, diese recht spezifische und doch komplexe Form

Energieversorgungskrise, die durch den Krieg Russlands gegen die Ukraine ausgelöst wurde und sich in der Folge auch zu einem Wirtschaftskrieg Russlands mit der EU und den USA ausgeweitet hat, könnte wiederum auch den Begleiteffekt der Auslotung haben, inwiefern sich eine Kultur des Verzichts in den postfordistischen Gesellschaften des »Westens« für die bevorstehende ökologisch zuträgliche Transformation oder Klimakatastrophe einüben und etablieren lässt und wie die Menschen darauf reagieren. Beide Formen der sozialtechnologischen Auslotung sind selbstredend nicht der Grund für die beiden Krisen, nicht intendiert gewesen (das wäre eine Verschwörungsideologie), aber einmal damit gesellschaftlich konfrontiert, findet hier in den Experimentier- und Tasträumen ein entscheidender sozialtechnologischer Lern- und Erfahrungsprozess statt, der die Kenntnisse der gouvernementalen Herrschaftspraxis erweitert, indem sie als zukünftige Blaupausen dienen können und vermutlich auch werden.

Das gesellschaftliche Leben im 20. Jahrhundert, so der Sozialpsychologe Peter Brückner, werde zunehmend technisch gesteuert und reguliert vermöge einer etatistischen Sozialtechnologie,³⁰ um die politischen und ökonomischen Funktionen zu erhalten. Im 21. Jahrhundert ist diese etatistische, gouvernementale Herrschaftspraxis längst bis zur Perfektion vorangebracht worden. Gouvernementale Politik, autoritäre oder paternalistische Sozialtechnologie als Herrschaftspraxis, wird immer mehr zur Angelegenheit von Eliten und Expert*innen (aus der Wissenschaft), zur Expertokratie, die nicht nur die Verfahrensweisen der Politik, sondern auch das Politische empfindlich verändern und womöglich auflösen dürften. Denn »wer der Auffassung ist, dass Politik eine Angelegenheit von ›Eliten‹ sei, bedroht und gefährdet ein demokratisches Gemeinwesen«, schreibt Negt.³¹

Gemeinwesen bedeutet im Unterschied zur Privatheit: persönliches Eigentum eines jeden, die oder der der Gemeinwesengesellschaft angehört. – Davon sich zu isolieren oder ausgeschlossen zu werden, macht

der Macht auszuüben, die als Hauptzielscheibe die Bevölkerung, als Hauptwissensform die politische Ökonomie und als wesentliches technisches Instrument die Sicherheitsdispositive hat.« Michel Foucault: *Analytik der Macht*, Frankfurt am Main 2005, S. 171; siehe auch Susanne Krasmann; Michael Volkmer (Hrsg.): *Michel Foucaults »Geschichte der Gouvernementalität«* in den Sozialwissenschaften, Bielefeld 2007.

³⁰ Peter Brückner: *Über Zivilcourage am unsicheren Ort* (1979), in: *Das Unbefangene Menschliche*. Peter Brückner lesen, Berlin 2022, S. 143–152, hier: S. 145.

³¹ Negt 2012, S. 102.

die Staatsbürger*innen zu abstrakten Privatmenschen (*idiotes*). Abstraktion bedeutet Isolierung vom Gesamtzusammenhang. Abstrakte Staatsbürgerlichkeit macht aus den Bürger*innen schließlich wieder Untertanen; sie zerstört Öffentlichkeit und das Politische,³² denn abstrakte Staatsbürgerlichkeit bedeutet Isolierung und Fernhalten der Bürger*innen vom staatlichen Gesamtzusammenhang. So ist im Wesentlichen der Obrigkeitsstaat charakterisiert: gleichsam als Absence der gegenseitigen Durchdringung von Staat, Gesellschaft und Individuum. Wo aber diese gegenseitige Durchdringung existiert, ist sie meistens Ergebnis einer erfolgreich verlaufenen bürgerlichen Revolution. Die Untertanen haben aus der Gesellschaft heraus den Staat erobert und damit das konfrontative Verhältnis zwischen Staat und Individuum beendet. Während dieses Aktes der politischen Befreiung verwandelten sich die Untertanen in Staatsbürger*innen und der Feudalstaat (feudale Obrigkeitsstaat) in einen bürgerlichen Staat.³³

Bei dem Politischen geht es um die Möglichkeit kollektiven Handelns, die eine wesentliche Voraussetzung für Politik ausmacht: das Aushandeln von Interessen im Raum. Politik ist notwendig, um einander widersprechende Interessen auszuhandeln. Denn Menschen haben unterschiedliche Ansichten und Vorstellungen, wie sie den gemeinsamen Raum gestalten wollen. Daher müssen sie sich auseinandersetzen und auf etwas einigen. Das Öffentliche ist die Entgegensetzung zum Privaten, dem nichtöffentlichen Raum. Damit der öffentliche Raum dem »Zusammenhandeln« genügen kann, darf er nicht privatisiert sein, also bedarf er egalitärer Zugänge. Nur auf diese Weise lädt der Raum die Körper zum Anfangen und Mitmachen als Politik ein. Wo der Raum dazu nicht einlädt, muss sich der Raum erkämpft werden.

Je mehr ein Raum heterogen zusammengesetzt ist, desto mehr wird Politik erforderlich, um einander widersprechende Interessen auszuhandeln. Widerspruch ist die Voraussetzung von Politik. Konsens und Kompromiss, ebenso wie Toleranz und Gewaltverzicht sind dagegen ihre unerlässlichen Verfahrensweisen. Zuviel Heterogenität wiederum kann Politik unmöglich machen. Zu viel Uneinigkeit in grundsätzlichen Din-

³² Vgl. Oskar Negt; Alexander Kluge: Maßverhältnisse des Politischen, Frankfurt am Main 1992, S. 313ff.

³³ Vgl. Marcus Hawel: Repräsentative Demokratie und politische Willensbildung in der Krise, Hannover 2009, S. 27. Siehe hierzu auch unsere Ausführungen zur gegenwärtigen Frauenbewegung im Iran weiter unten. Es ist dieses Moment der Gleichzeitigkeit von Ungleichzeitigkeit, das die Lage der Universalgeschichte unübersichtlich und widersprüchlich erscheinen lässt.

gen kann Konsensfähigkeit und Kompromissbereitschaft in einer Gesellschaft verunmöglichen und eine Dysfunktionalität des Raumes (von Politik und Demokratie) bewirken. Konsens und Kompromiss sind besonders in Zeiten von Krisen und Kriegen herausgefordert, weil die zu verteilenden Ressourcen gewöhnlich knapp werden. Kompromiss und Konsens gelingen immer seltener, weil diejenigen, die um ihre Privilegien fürchten, rabiater werden, gegebenenfalls verrohen. Diese Dynamik ist oftmals gerade in der kleinbürgerlichen Mittelschicht zu beobachten; man spricht hier nicht umsonst von der eigentlichen Basis des Faschismus.³⁴

Daher zielt der autoritäre Staat auf Homogenität. Auch die etatistische Politik (Sozialtechnologie) liberaler Staaten drängt auf Homogenisierung; dies ist der Sinn gouvernementaler Identitätspolitik, wenngleich sie subtilere Mittel zu diesem Zwecke als ein autoritäres Regime, das den Einsatz von unmittelbarer Gewalt zum gleichen Zweck heiligt, einsetzt. Im Grunde lässt sich das auf geschichtlicher Erfahrung basierende »westliche« Herrschaftswissen derart zusammenfassen: »regierbar ist nur ein homogenes Medium.«³⁵

Der Mensch habe ein Bedürfnis nach Identität, so Detlev Claussen, der Kapitalismus allerdings löse alle traditionellen Identitäten auf.³⁶ Der Nationalstaat kompensiert, normiert und homogenisiert die Identität im nationalen Rahmen. Identität allerdings, so Theodor W. Adorno, ist die »Urform der Ideologie«,³⁷ sie stellt still, was einer stetigen Dynamik unterzogen ist; sie fasst fremdbestimmt (heterogen) unter einer synkretistischen Einheit zusammen, was man unter Herrschaftsaspekten sein soll, stillgestellt an einem Ort, in einem Raum, zu einer Zeit, um als Individuum kalkulierbar, kontrollierbar, einsehbar, beherrschbar zu sein. Adorno schreibt: »[Identität] wird als Adäquanz an die darin unterdrückte Sache genossen; Adäquanz war stets auch Unterjochung unter Beherrschungsziele, insofern ihr eigener Widerspruch. Nach der unsäglichen Anstrengung, die es der Gattung Mensch bereitet haben muss, den Primat der Identität auch gegen sich selbst herzustellen, frohlockt sie und kostet ihren Sieg aus, indem sie ihn zur Bestimmung der besiegt-

³⁴ Vgl. Bernd Franke: Die Kleinbürger. Begriff, Ideologie, Politik, Frankfurt am Main/New York 1988, insbesondere Kapitel 4: Die radikale Konsequenz: Kleinbürger und Nationalsozialismus, S. 175–213.

³⁵ Brückner 2022, S. 146.

³⁶ Vgl. Detlev Claussen im Gespräch, in: Peter-Erwin Jansen (Hrsg.): Kein Ende der Geschichte... Für Leo Löwenthal zum 90. Geburtstag, Frankfurt am Main 2021, S. 12.

³⁷ Theodor W. Adorno: Negative Dialektik, Frankfurt am Main 1975, S. 151.

ten Sache macht: was dieser widerfuhr, muss sie als ihr An sich präsentieren. Ideologie dankt ihre Resistenzkraft gegen Aufklärung der Komplexität mit identifizierendem Denken: mit Denken überhaupt. Es erweist daran seine ideologische Seite, dass es die Beteuerung, das Nicht-Ich sei am Ende das Ich, nie einlöst; je mehr das Ich es ergreift, desto vollkommener findet das Ich zum Objekt sich herabgesetzt. Identität wird zur Instanz einer Anpassungslehre, in welcher das Objekt, nach dem das Subjekt sich zu richten habe, diesem zurückzahlt, was das Subjekt ihm zugefügt hat. Es soll Vernunft annehmen wider seine Vernunft.«³⁸

Das Bedürfnis nach Identität (= Bedürfnis nach Existenz, Schutz, Sicherheit) hat zur Folge, dass man sich existenziell bedroht fühlt, wenn die eigene Identität infrage gestellt wird. Daher wird der nationalen Identität als Kompensation für aufgelöste traditionale Identitäten von konservativer Seite ein derart hoher Stellenwert beigemessen. Nationen sichern nach Carl Schmitt substantielle Gleichheit zwischen ihren Angehörigen. Doch sei Homogenität auch in der modernen Nation nicht völlig herzustellen; vielmehr ergebe sich stets ein Pluralismus partikularer Interessen, der für Schmitt die innerstaatliche Ordnung gefährde.³⁹ Der Nationalstaat greift in das Leben normierend, homogenisierend und normalisierend ein und registriert das Besondere, Partikulare, das Andere »nur noch als Abweichung«⁴⁰ und »Sicherheitsrisiko«.⁴¹ Das Besondere, das Nicht-Identische wird im Identifizierungsprozess liquidiert. »Die Realität der Industriegesellschaft um uns, ihre »etatistische Produktionsweise« (Henri Lefebvre), droht zu einer Art Sachzwang selbst für die Chancen von Wahrnehmung und Affektivität zu werden. Ihre universale Funktionsstruktur beginnt, sich Bevölkerungen anzueignen: die Funktion wird in den Menschen Subjekt.⁴² Und wer nicht mitabstrahiert, der wird abstrahiert.«⁴³ – Dies infrage zu stellen wurde zunehmend mit Widerstand gleichgesetzt.

³⁸ Ebd.

³⁹ Vgl. Norbert Campagna: Carl Schmitt – Eine Einführung, Parerga 2004, S. 54, S. 270.

⁴⁰ Brückner 2022, S. 146.

⁴¹ Ebd., S. 149.

⁴² Nunmehr bekommen wir es höchstwahrscheinlich sogar mit anomischen Subjekten zu tun: Menschen, die über zwei Jahrzehnte während einer permanenten Mehrfachkrise sozialisiert worden sind und nichts anderes als anomische Zustände kennen; die Anomie dürfte sich im Subjekt verfestigt haben als prekäre Sozialisation und Subjektconstitution, als prekäre Psyche, Hyperflexibilität und Unstetigkeit.

⁴³ Brückner 2022, S. 147.

Der Raum des Politischen

Was also ist Politik im Augenblick der Bedrohung des Politischen durch eine autoritäre »Zeitenwende« angesichts von Krisen und Krieg? Was ist das Politische im Augenblick der Notwendigkeit seiner Selbstbehauptung?⁴⁴ Und was heißt in diesem Kontext Raum des Politischen und der Politik?

Zunächst einmal ist mit dem Raum des Politischen und der Politik nicht allein das Parlament als Institution gemeint. Unter Politik ist auch deutlich mehr zu verstehen als ein Beruf.⁴⁵ Der Raum des Politischen erstreckt sich über die gesamte Gesellschaft – selbst auf das Private, wenngleich es dem Politischen als eigenständiger Raum entgegengesetzt ist (das Private ist auch politisch).

Marxistische Raumsoziologie⁴⁶ geht davon aus, dass der Raum prozessual im Handeln, das heißt sozial hergestellt wird. Aber die Struktur des Raumes ist auch gegeben und wirkt sich handlungsanleitend auf diejenigen aus, die den Raum nachträglich betreten. Beides gilt auch hier wie allgemein im historischen Materialismus: Das gesellschaftliche Sein bestimmt das Bewusstsein (Marx), was auch eine Resonanz im bewussten Sein mit einschließt: das Sein wird verändert durch das Interagieren der einzelnen Individuen.

Politik schafft Ausschlüsse und Integration im Raum und außerhalb des Raumes. Hannah Arendt schreibt: »Überall, wo Menschen zusammenkommen [entsteht] ein Raum, der sie in sich versammelt und zugleich voneinander trennt. Jeder dieser Räume hat seine eigene Strukturiertheit, die sich im Wandel der Zeiten wandelt.«⁴⁷ Der Raum ist begrenzt durch andere Räume. Die Räume reagieren aufeinander; sie rezipieren sich gegenseitig, sofern es eine raumübergreifende Öffentlichkeit gibt und allgemeine Bewegungsgesetzmäßigkeiten, die eine gegenseitige Abhängigkeit voneinander erzeugen, die sie dazu zwingt, miteinander zu kommunizieren und eine relative Durchlässigkeit der Räume gegeben ist (zum Beispiel durch Protektionismus oder Freiheit, nicht aber durch Zensur und andere Unfreiheiten); die Membrane der Räume müssen wenigstens semipermeabel sein.

⁴⁴ Negt; Kluge 1992, S. 42ff.

⁴⁵ Siehe Max Weber: Politik als Beruf, in: Ders.: Gesammelte Politische Schriften, hrsg. v. Johannes Winckelmann, 5. Aufl., Tübingen 1988, S. 505–560.

⁴⁶ Siehe Henri Lefebvre: The Production of Space, Oxford/Cambridge 1991.

⁴⁷ Hannah Arendt, in: Was ist Politik? Fragmente aus dem Nachlass, hrsg. u. kommentiert von Ursula Ludz, München/Zürich 1993.

Das Raumübergreifende ist ein Hyperraum; es kristallisieren sich allgemeine Bewegungsgesetzmäßigkeiten heraus (vor allem die kapitalistische Ökonomie, Globalisierung), die durch die Räume diffundieren und eine Modernisierung im Sinne einer Homogenisierung anstreben. Alle Räume sind zwar konfrontiert mit den gleichen allgemeinen Gesetzmäßigkeiten (zum Beispiel Kapitalismus), dennoch können die Räume eigene zusätzliche Gesetzmäßigkeiten ausbilden, zum Beispiel Schutzvorkehrungen vor dem raumübergreifenden Hyperraum. Durch derartige raumbezogene Politiken entstehen Unterschiede und Ungleichzeitigkeiten. Insbesondere die kapitalistische Ökonomie macht nicht nur die Gleichwertigkeit (scheinbare Egalität) von Dingen möglich, sondern ihre zentrifugalen Kräfte (Konkurrenz, Krise, Krieg), die auf die Räume einwirken, befördern gleichzeitig Heterogenität und eine Verdinglichung von menschlichen Verhältnissen (Gleichgültigkeit von Mensch und Ding). Insbesondere Krieg vernichtet den Zusammenhang durch Zerstörung der Funktionalität von institutionalisierten Räumen, Chaos, Angst, Flucht/Migration. Aber auch Krisen können die Akzidenz der Risiken und Gefahren von gesellschaftlichen Erosionserscheinungen erhöhen (und zum Beispiel einen *brain drain* oder Flucht hervorrufen) und einen Zusammenbruch der Funktionalität des Raumes bewirken und zu einer Destruktion des Raumes führen. – So besehen, wenn man die politische Lage des jeweiligen Raumes auf seine Umgebung, Innenausstattung, auf Interessen und Befindlichkeiten zurückführt, ist es nicht weiter verwunderlich, warum in dem einen Raum »nur« die liberale Demokratie unter Beschuss gerät, aber in anderen Räumen Autoritarismus, Rechtspopulismus oder Nationalradikalisierung imstande sind, die liberale Demokratie zu gefährden, in eine deliberative Form zu überführen.

Arendt schreibt, dass das Politische konstitutiv abhängig von dem Moment der Freiheit ist: »Durch das Freisein, in dem die Gabe der Freiheit, des Anfangenkönnens, zu einer greifbaren weltlichen Realität wird, entsteht zusammen mit den Geschichten, die das Handeln erzeugt, der eigentliche Raum des Politischen.«⁴⁸ Diese Gedanken Arendts stammen aus dem Kontext ihrer »Einführung in die Politik«, die fragmentarisch

⁴⁸ Hannah Arendt: Freiheit und Politik, in: Dies.: Zwischen Vergangenheit und Zukunft. Übungen im Denken I, hrsg. v. Ursula Ludz, München/Zürich 1994, S. 225; vgl. auch S. 207–210, S. 216 u. S. 221f. – Zit. n. Jürgen Seifert: Unüberbrückbare Formen des Politischen. Eine Skizze zu Hannah Arendt, in: Ders.: Politik zwischen Destruktion und Gestaltung. Studien zur Veränderung von Politik, Hannover 1997, S. 153–165, hier: S. 153.

geblieben sind.⁴⁹ Ihre Gedanken zum Politischen sind nach Jürgen Seifert als Gegenposition zu Carl Schmitt und dessen verkürzter Bestimmung des Politischen als Unterscheidung zwischen Freund und Feind zu verstehen.⁵⁰ Das Politische bei Arendt ist nicht wie bei Schmitt destruktiv, sondern produktiv und gestalterisch ausgerichtet: durch das »Anfangenkönnen«, »das miteinander Sprechen« (Dialog) und »Zusammenhandeln«, welches den Raum zu einer Öffentlichkeit mache.⁵¹

Man kann meinen, das Denken in den Kategorien von Freund und Feind ist – wenn es jemals aus der Mode gekommen sei – wieder *en vogue* geworden. Besonders in Krisen- und Kriegszeiten ist das Politische durch einen hypertrophen Überhang des Emphatischen und Moralischen aufgeladen und droht stets in eine manichäische Wahrnehmung abzugleiten: »Das Politische in seiner existentiellen Form, in der Menschen bereit sind, sich ganz – also auch mit ihrem Leben – für eine Sache einzusetzen«,⁵² bringt die Gefahr tödlicher Gewalt mit sich. Menschen setzen sich, indem sie mit ihren Körpern in die Politik eingreifen, zuweilen einem hohen Risiko aus.

Erscheinungsraum: Der Körper als Träger kollektiven Handelns im politischen Protest

Was hat Politik mit dem Körper zu tun? Wie greifen Körper in die Politik ein? Um diese Fragen zu beantworten, konfrontieren wir Arendt mit Judith Butler und beziehen uns dabei zugleich auf die gegenwärtigen Ereignisse, auf die aktuelle Frauenbewegung im Iran.

Wenn man von dem Politischen spricht, verbindet man damit nicht nur den Raum und die Handlungen, die in der Öffentlichkeit vonstattengehen, sondern auch die Körper, die zu dem Raum gehören. Im Kapitel *Bodies in Alliance and the Politics of the Street* analysiert Butler, was einen Protest auf der Straße antreibt, wenn die von politischer Meinungsäußerung ausgeschlossenen Akteur*innen, wie zum Beispiel Transpersonen*, Migrant*innen oder Frauen, verschiedene Rechte einfordern.⁵³ Sie setzen die Verletzbarkeit ihrer Körper in einem öffentli-

⁴⁹ Siehe Arendt: 1993, insbesondere S. 41, S. 45, S. 49, S. 51f.

⁵⁰ Vgl. Seifert 1997, S. 153.

⁵¹ Ebd., S. 154.

⁵² Ebd., S. 153.

⁵³ Judith Butler: *Notes Toward a Performative Theory of Assembly*, Harvard University Press, 2015.

chen Raum aufs Spiel, so Butler, und die Materialität des öffentlichen Raums wird dadurch umgestaltet. Hier führt Butler sowohl einen Dialog mit als auch eine Kritik an Arendt, wenn sie über die Theorie des öffentlichen und körperlichen Handelns spricht: Arendt grenzt politisch-öffentliche Angelegenheiten von privaten beziehungsweise präpolitischen Angelegenheiten ab durch den Hinweis darauf, dass bei Versammlungen im öffentlichen Raum Dinge hervorgerufen werden, die wir nicht mit Sicherheit berechnen können. Zu diesen politisch-öffentlichen Angelegenheiten verhalten sich Menschen und unterschiedliche Gruppierungen der Gesellschaft von unterschiedlichen Positionen aus und nehmen die jeweilige Sache unter dem Eindruck und durch die Bedingtheit dieser Positionierung wahr.⁵⁴ Dementsprechend heißt es in *Vita activa*: »Der öffentliche Raum wie die uns gemeinsame Welt versammelt Menschen und verhindert gleichzeitig, daß sie gleichsam über- und ineinanderfallen.«⁵⁵ Das Politische offenbart sich hier als öffentliche Erscheinungssphäre, in der verschiedenste Akteur*innen gemeinsam handeln – ohne dass die Pluralität unter ihnen von einem übergeordneten Ziel beschnitten wird.

Für Arendt setzt politisches Handeln einen »Erscheinungsraum« voraus, der nicht an einen bestimmten Ort gebunden ist. »So ist die Polis genau genommen nicht die Stadt im Sinne ihrer geographischen Lokalisierbarkeit«, schreibt Arendt, »sie ist vielmehr die Organisationsstruktur ihrer Bevölkerung, wie sie sich aus dem Miteinanderhandeln und -sprechen ergibt; ihr wirklicher Raum liegt zwischen denen, die um dieses Miteinander willens zusammenleben, unabhängig davon, wo sie gerade sind.«⁵⁶ Hier werden unvergängliche Werke, Taten und Worte zu einem Teil der Welt, die zwischen den Menschen liegt.⁵⁷ Sie werden also zu Bezügen, über die Menschen mit- und gegeneinander reden und handeln können, und zu Geschehnissen, die die Menschen zusammenbringen, ohne sie an einem bestimmten Ort zu lokalisieren. Arendt stellt Politik mit Deliberation und diskursiven Konflikten als Hersteller des Erscheinungsraums vor: »Dies räumliche Zwischen ist der Erschei-

⁵⁴ Hannah Arendt: *Ich will verstehen: Selbstauskünfte zu Leben und Werk*, hrsg. von Ursula Ludz, München 2005, S. 91.

⁵⁵ Hannah Arendt: *Vita activa oder Vom tätigen Leben*, München 1967, S. 66.

⁵⁶ Ebd., S. 192; in Judith Butler: *Körper in Bewegung und die Politik der Straße*, in: *Luxemburg Gesellschaftsanalyse und Linke Praxis*, 2012, <https://zeitschrift-luxemburg.de/artikel/koerper-in-bewegung-und-die-politik-der-strasse/> (28.11.2022).

⁵⁷ Vgl. Arendt: *Vita activa*, 2005; Arendt: *Was ist Politik? Fragmente aus dem Nachlass*, hrsg. von Ursula Ludz, München 2007.

nungsraum im weitesten Sinne, der Raum, der dadurch entsteht, dass Menschen voneinander erscheinen, und in dem sie nicht nur vorhanden sind wie andere belebte oder leblose Dinge, sondern ausdrücklich in Erscheinung treten.«⁵⁸

Während Arendts Argument impliziert, dass der Raum allein schon durch Handlungsfähigkeit und plurales Handeln geschaffen wird, formuliert Butler ihre Kritik mit einem Versuch, das Handeln in seiner Getragenheit durch Körper zu verstehen. Arendts begriffliche Bestimmung des Erscheinungsraums beruht auf einer Unterscheidung von Öffentlichem und Privatem, welche Butler durch die Anwesenheit der Prekarität des Körpers infrage stellt und zu Recht zeigt, dass die politischen Proteste die Entfaltung dieser Prekarität sind. Sie versteht unter Prekarität eine allgemeine menschliche Bedingung, dass alle Menschen voneinander abhängig und daher alle verletzlich sind.⁵⁹ Dies wandelt sich zu einer Resource von Beziehungen, die durch die Präsenz der Körper im kollektiven Handeln geschaffen wird. Der prekäre Körper verweist nicht auf eine Ontologie, sondern auf eine spontane Materialität, die uns erlaubt, uns unabhängig vom virtuellen und wirklichen Raum zu verorten. Für Butler sind Körper als die materiellen Träger des Handelns »nicht nur ein Teil von ihm, sie sind auch das, worum gekämpft wird, besonders dann, wenn sich der politische Kampf um Nahrung, Beschäftigung, Mobilität und Zugang zu den Institutionen dreht.«⁶⁰ Das kollektive Handeln wird hier weniger als eine Bedingung verstanden, das der Versammlung vorausgeht, sondern als eine Gelegenheit, die Gleichheit zwischen den unterschiedlichsten Gruppen und Individuen herzustellen. Für Butler wird der öffentliche Raum nicht nur durch das kollektive Handeln geschaffen; sondern die Materialität der Räume, an denen Proteste stattfinden, ist gleichzeitig die Bedingung für die Möglichkeit der Versammlung und die Produktion des kollektiven Handelns selbst: »Damit Politik stattfinden kann, muss der Körper erscheinen.«⁶¹ Der Raum, der gleichzeitig die Bedingung für politisches Handeln und die Erzeugung des kollektiven Handelns ist, wird politisch. Er bringt Körper mit ihren elementaren biologischen Aktivitäten und Bedürfnissen ins Spiel und tut dies durch die Vermittlung virtueller Medien: Die Körper selbst werden politisch.

⁵⁸ Arendt 1967, S. 192; Butler 2012.

⁵⁹ Butler 2012.

⁶⁰ Ebd.

⁶¹ Ebd.

Durch die Geschehnisse während eines Protests kann vermöge des Zusammenspiels von Körpern im Raum eine kollektive Realität geschaffen werden, der sich kein bestimmter Körper zuvor bewusst war und die durch gewöhnliche Begegnungen nicht zustande kommt. Sowohl in der Realität als auch im Wissen ist es der von niemandem beherrschbare Faktor, der über den Erfolg oder Misserfolg dieser Versammlung von Körpern entscheidet. Im Kapitel *Gender Politics and the Right to Appear* verdeutlicht Butler, wie in den Versammlungen auf der Straße eine politische Sozialität geschaffen wird, die die heterogenen Gruppen vereint.⁶² Demzufolge versteht Butler den Raum im Zusammenhang mit der Prekarität des Körpers, wobei sich die Frage einer kritischen und kämpferischen Politik darauf bezieht, »wie Grundgüter verteilt werden, wie das Leben selbst aufgeteilt wird und wie die ungleiche Verteilung des Werts und der Betrauerbarkeit des Lebens durch gezielte Kriegführung oder durch systematische Ausbeutung oder Gleichgültigkeit hergestellt wird, die Bevölkerungsgruppen in unterschiedlichem Maße prekär und abhängig macht.«⁶³ Die Körper sind nicht nur vereint, um ein gemeinsames Ziel zu verteidigen, das ihr Zusammentreffen voraussetzen würde. Die Prekarität der Körper und das Risiko einzugehen, gemeinsam zu protestieren, ist performativ: Sie schafft eine egalitäre Sozialität. Sozialität bedeutet hier, dass jede Gruppe über ihre eigenen Ansprüche »hinausgeht« und dieses Hinausgehen existiert nicht außerhalb des geschaffenen Raums: bei *Black Lives Matter* in den USA, Transpersonen* in Ankara oder in London und Berkeley, den Frauenprotesten in Afghanistan oder im Iran, wird eine politische Linie nicht nur gegen Polizeibrutalität, sondern auch gegen militärische Brutalität bekräftigt, die gerade den ausgrenzenden Charakter von Nationalismen, auch gegenüber marginalisierten Gruppen, sexuellen Minderheiten und Frauen hervorhebt.

Frauenbewegung im Iran: Auf der Suche nach neuen Formen der Gleichheit

Hier möchten wir auf die Frauenbewegung im Iran als ein aktuelles Beispiel eingehen, anhand dessen die Forderung nach Gleichheit durch gemeinsames Handeln der Körper einen Erscheinungsraum ins Leben gerufen hat, der über Frauenbewegung als Protest für Geschlechter-

⁶² Vgl. Butler: *Notes Toward a Performative Theory of Assembly*, 2015.

⁶³ Butler 2012.

gleichheit hinausgeht. Der Iran ist seit dem 13. September 2022 von einer massiven Protestwelle betroffen. Auslöser für die Proteste war der Tod der 22-jährigen Mahsa Jina Amini, die von der Sittenpolizei wegen eines Verstoßes gegen die Kleiderordnung festgenommen wurde und durch brutale Gewalt, die an ihr angewandt wurde, gestorben ist. Bald fanden erste Versammlungen im kurdischen Teil des Irans, insbesondere in *Sanandaj*, ihrem Wohnort, statt und verbreiteten sich landesweit und auch unter Iraner*innen im Ausland.

In der nach der Revolution von 1979 gegründeten *Islamischen Republik Iran* wurde die Öffentlichkeit und die Sphäre der Politik zum Großteil den Männern überlassen und den Frauen die Privatsphäre. Die männliche Besetzung des öffentlichen Raumes und die Platzierung der Frauen im privaten Bereich sowie in untergeordneten Positionen wurden durch den *Hidschab* verfestigt. Daher ist der *Hidschab* mehr als ein religiöses Symbol: Er markiert die Macht und ist *Herrschaftsinstrument* des Staats sowohl für Frauen als auch für Männer und spielt demzufolge eine bedeutsame Rolle in den sozialen emanzipatorischen Bewegungen im Iran. Parallel zu der Umsetzung ihrer Herrschaft durch den *Hidschab* stellt die islamische Regierung die Menschen als Angehörige unterschiedlicher ethnischer Gruppen dar, die sich in potenziellem Konflikt miteinander befinden. Gleichzeitig präsentiert sie die gesellschaftliche Homogenisierung als ihr Ziel, um ethnische Konflikte zu beenden und eine harmonische nationale Ordnung sicherzustellen, das heißt der Staat schafft nicht nur die nationale Identität, sondern verstärkt zugleich die ethnischen Identitäten, um sich vermittels dieser Dualität und Spaltung zu stabilisieren. Der Staat beansprucht für sich Legitimität, wenn sich das Volk in diesem Rahmen wiedererkennt und in Konkurrenz oder in Kooperationsbeziehung miteinander eintritt.

Es scheinen zwei Aspekte bei den aktuellen Versammlungen und Protesten im Iran wichtig zu sein. Der erste hat damit zu tun, wie die Körper die Öffentlichkeit beanspruchen, die noch nicht gesetzlich geregelt ist. Eine Zwischenzeit und ein Zwischenraum, um den gekämpft wird und der sich performativ durch ein Miteinander charakterisieren lässt. Die Demonstrant*innen haben nicht voraussetzungslos gehandelt, haben aber die Voraussetzungen der Erscheinung, gleichsam den *Hidschab* und die ethnische Hierarchie im öffentlichen Raum erkämpft. Gleich bei Mahsas Begräbnis setzten sich die Demonstrationen auf einem kleinen Friedhof ihrer Herkunftsstadt *Saqgez* fort, wo die Frauen ihre Kopftücher abnahmen und »Tod dem Diktator« riefen. In einem ersten Schritt wurde hier Mahsas Tod von Bürger*innen anerkannt und betrauert. Sie

haben der Prekarität Mahsas Körpers *zugestimmt* und so verschiedene Minderheiten beziehungsweise Gruppen in einer Allianz der öffentlichen Anerkennung zusammengeführt. Mahsa war nicht bloß eine Frau, sie war auch Kurdin und hat verschiedene Unterdrückungsmechanismen in sich verkörpert. Obwohl laut Butler Prekarität den politisch bedingten Zustand bezeichnet, »in dem bestimmte Teile der Bevölkerung unter dem Versagen sozialer und ökonomischer Unterstützungsnetze mehr leiden und anders von Verletzung, Gewalt und Tod betroffen sind als andere«,⁶⁴ geht hier eine Solidaritätswelle von der Bekämpfung des Herrschaftsinstruments – des *Hidschabs* – mit einer Erhebung der marginalen Ethnien einher. Die Erscheinung der Frauen als die bestimmenden Demonstrant*innen für die gesamte Bewegung könnte als Ausgangspunkt genutzt werden, um über Körper und Aufstand nachzudenken. Mahsas Körper als *unlebendiger Organismus* nimmt im Erscheinungsraum während der Beerdigung eine soziale und politische Form an, die ihn trägt und in einem »stützenden Zusammenhang von Beziehungen«⁶⁵ mit anderen Körpern anerkannt wird. Die Körper handeln in beiden Modalitäten, lebendig und unlebendig, gemeinsam und stellen nicht nur die Legitimität des Staats durch abgenommene, in der Luft schwenkende Kopftücher in Frage, sondern überwinden die Trennung von öffentlich und privat bei der Erscheinung der Prekarität des Körpers. Der Moment des Abnehmens der Kopftücher auf Mahsas Beerdigung wirkt als ein Schlüsselmoment in der Geschichte der Frauenbewegung und im Widerstand gegen den Hidschab-Zwang. Dieser Moment ist vergleichbar mit dem Moment, als Vida Movahed auf einem Stromkasten auf der *Enghelabstraße* (Straße der Revolution) stand.⁶⁶ Spontan, beispiellos und genau hier! Dies ist gemäß Slavoj Žižek, ein *Ereignis* in seiner reinsten irdischsten Form: »Etwas, das plötzlich zu geschehen scheint und den herkömmlichen Lauf der Dinge unterbricht«. ⁶⁷ Dieser Aufstand ist ohne jegliche Organisation und Kundgebung geschehen, eine Erscheinung der Körper, der ihre Gründe übersteigt. Auf Mahsas Grabstein steht: »Du bist nicht gestorben, dein Name ist ein Code geworden.«

Was diese Proteste als feministisch apostrophiert, ist die *Übertragbarkeit* der Körper, was über die bestimmenden Identitäten und Per-

⁶⁴ Ebd.

⁶⁵ Ebd.

⁶⁶ Im Dezember 2017 stand eine Frau namens Vida Movahed auf einen Stromverteilerkasten im Zentrum von Teheran. Sie nahm ihr Kopftuch ab, band es an einen Stock und hielt es in die Luft.

⁶⁷ Slavoj Žižek: Was ist ein Ereignis?, Frankfurt am Main 2016, S. 8.

sönlichkeiten hinausgeht. Aus Bildern und Videos geht hervor, dass bei dieser Bewegung der Körper in seiner Erscheinung nicht unbedingt geprägt ist von der Intensität des Konflikts und der Gewalt der Repressionen, sondern er ist von zahlreichen alltäglichen Details bestimmt. Wir haben schon früher Bilder und Videos von revolutionären Körpern mit Waffen und Widerstandskleidungen gesehen, durch die die Namen und Gesichter in der Öffentlichkeit eingegliedert und demzufolge die Gesichtlosen marginalisiert wurden. Genau deshalb hat diese Bewegung mit Persönlichkeiten, deren Gesichtern und Namen, die Herstellung der Gesellschaftlichkeit aller Körper verhindert, nichts zu tun. Das Gesicht und der Name erschweren die allgemeine Politisierung der Körper, sofern es darum geht, das Verlangen anderer Frauen zu wecken, sich mit ihm zu identifizieren, weil sie die Position dieses Körpers von der allgemeinen Position von Frauen unterscheiden. Die aktuelle Bewegung verwehrt sich mit ihrer Gesichtlosigkeit dagegen, bestimmende Körper zu postulieren.

Diese Gesichts- und Namenlosigkeit ist der notwendige Umbruch, um die Frauenkörper und die Körper aller von der Öffentlichkeit abgespaltenen marginalen Ethnien wiederzugewinnen, damit alle Körper zusammen handeln. Diese Körper möchten auf diese Weise gesehen werden: von hinten, mit offenen Haaren und Fäusten auf den Mülltonen und Autos. Der Körper hat sich von den Fesseln des Gesichts befreit, maskiert, von hinten beschienen, namenlos, anonym und *übertragbar*. Diese gesichtslosen Körper sind überall auf den Straßen verteilt und spiegeln sich wieder in dem Slogan: »Frau, Leben, Freiheit.«

Auf den Straßen im Iran ist eindrucksvoll die Notwendigkeit der trans-ethnischen und geschlechtlichen Solidarität sichtbar geworden. Dies entsteht aus dem sehr langen Weg, den die iranische Gesellschaft seit dem 8. März 1979, über die *Grüne Bewegung* 2009 bis zu den großen Zivilprotesten im November 2019 für Freiheit hinter sich hat. Wenn diesmal die Frauen überall im Land von sehr kleinen Städten bis Teheran an der Spitze der Proteste stehen, dann handelt es sich um einen feministischen revolutionären Aufstand mit der Forderung nach Gleichheit. Die Möglichkeit und die Notwendigkeit, die Verhältnisse der Gleichheit zu schaffen, beruhen auf dem kollektiven Handeln, das die Straßen zu einem Raum der Offenheit für Neues macht, in dem der Kampf von Frauen und Männern gegen Geschlechter- und ethnische Diskriminierung und Unterdrückung in einer Schicksalsgemeinschaft zusammenkommt. Hierzu hat Alain Badiou in einer kurzen Videobotschaft folgende Aussage gemacht:

»Das iranische Volk befindet sich dieser Tage in weiten Teilen im Aufstand gegenüber dem von religiösen Kräften eingesetzten diktatorischen Regime. Diese Erhebung ist legitim. Doch die Legitimität allein ist nicht genug für ihre Effizienz. Die Effizienz der Bewegung wird auf den Fähigkeiten beruhen, einerseits das iranische Volk von der gewaltsamen Unterdrückung zu befreien, derer es unterworfen ist, und andererseits darauf, in der Mitte der iranischen Gesellschaft neue Formen der Gleichheit zu begründen«. ⁶⁸

Die Spannweite von möglichen Themen wurde mit dem zwölften Jahrgang des Jahrbuches der Doktorand*innen der Rosa-Luxemburg-Stiftung um die Rubrik »Politik des Räumlichen« erweitert. Dafür ist es angesichts der Akutheit bedrängter Räume in Zeiten einer permanent gewordenen Mehrfachkrise des Kapitalismus an der richtigen Zeit.

Wir danken der Redaktion dieses Jahrgangsbandes – namentlich: Frauke Baratz, Mathias Foit, Leila Khodabakhsh, Marc Ortmann, Fiona Schmidt, Franziska Schneider und Nikita Zagvozdkin – für Engagement und Begeisterung für das Jahrbuch, das ohne ihr entscheidendes professionelles Zutun nicht hätte realisiert werden können.

Marcus Hawel und Sara Khorshidi
Berlin im milden Herbst 2022

⁶⁸ Eigene Übersetzung aus dem Französischen.

**AUTOR*INNEN &
HERAUSGEBER*INNEN**

Frauke Baratz

legte ein Studium der Skandinavistik und Gender Studies an der Humboldt-Universität zu Berlin ab. Ebenfalls dort promoviert sie am Nord-europa-Institut in der skandinavistischen Literaturwissenschaft zu Assemblagen als literaturtheoretischem Werkzeug am Beispiel von Sámi Literatur. In ihrer Arbeit befasst sie sich mit den Romanen *Våke over dem som sover* von Sigbjørn Skåden und *Lappskattelund* von Annica Wennström. Letzte Publikation: Frauke Baratz et al.: *Tracing Breath*. In: *Experiment Geisteswissenschaft*, <https://exgeist.hypotheses.org/211>.
Kontakt: frauke.baratz@gmail.com

Dolores Zoé Bertschinger

hat Religionswissenschaft, Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, Sanskrit sowie Klassisches und Mündliches Tibetisch in Zürich, Bern, Venedig und Nepal studiert. Ihr transdisziplinäres Dissertationsprojekt an der Ludwig-Maximilians-Universität München vereint Religionswissenschaft, Bildwissenschaft und Tibetologie. Sie untersucht die Tradierung und Adaption des tibetischen Buddhismus in und durch Wandmalereien in einem transkulturellen, multilokalen Kontext. Letzte Publikation: *Gramsci und Religion*. In: Horst Junginger; Richard Faber (Hrsg.): *Marxistische Religionskritik. Religionskritik in Geschichte und Gegenwart*, Bd. 4 (im Erscheinen).
Kontakt: d.bertschinger@lmu.de

Michael Beykirch

studierte Lateinamerikanistik, Altamerikanistik und Ethnologie in Bonn. Er promoviert derzeit im Bereich Sozial- und Kulturanthropologie an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn zum Thema »Die postkapitalistische Gesellschaft. Eine historisch-materialistische Ethnografie über solidarische Landwirtschaft am Beispiel der Kooperative Gartencoop Freiburg«. In der Forschungsarbeit werden die Produktionsverhältnisse und die Produktionsweise der Gartencoop im Kontext gegenwärtiger postkapitalistischer Alternativen und Diskurse analysiert und die Grenzen erforscht, die sich in der praktischen Umsetzung der solidarischen Landwirtschaftspraxis durch ihre Einbettung in den kapitalistischen Markt ergeben.
Kontakt: mbeykirc@uni-bonn.de

Can Merdan Dogan

studierte Theaterwissenschaft (Dramatisches Schreiben) an der Universität Ankara und absolvierte seinen Master im Fach Film und Fernsehen an der Kadir-Has-Universität in Istanbul. Seit 2017 promoviert er am Institut für Medien, Theater und Populäre Kultur der Universität Hildesheim im Fachbereich Theaterwissenschaft. Er schreibt seine Doktorarbeit über LSBT-Repräsentationen beim Eurovision Song Contest der letzten 20 Jahre in Bezug auf Nationalität und Eurozentrismus. Er interessiert sich für Queer-Theorie, Inszenierungsanalyse, Poststrukturalismus und Dramatisches Schreiben, gleichzeitig ist er Filmemacher.

Kontakt: canmerdan_dogan@hotmail.com

Mathias Foit

schloss ein Anglistik-Studium an der Universität Wrocław ab und promoviert an der Freien Universität Berlin zum Thema queere Geschichte ehemaliger deutscher Ostgebiete. Der Schwerpunkt seiner Dissertation liegt in queerer Organisation und queeren Räumen in der Weimarer Republik.

Kontakt: mathias.foit@posteo.net

Elisa Gerbsch

studierte zuletzt Humangeographie in Münster und Leipzig. In ihrer Promotion am Institut für Geographie der Technischen Universität Dresden beschäftigt sie sich aktuell mit den Wechselwirkungen prekärer Lohnarbeit und unsicherer Wohnverhältnisse am Beispiel der Stadt Leipzig. Im Januar 2022 hat sie mit Freundinnen eine Ausgabe der »Feministischen Geo-RundMail« zum Thema Feministische Wohnforschung herausgegeben.

Kontakt: elisa.gerbsch@mailbox.tu-dresden.de

Marcus Hawel

studierte Soziologie, Sozialpsychologie und Deutsche Literaturwissenschaft an der Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover und promovierte über »Die normalisierte Nation. Vergangenheitsbewältigung und Außenpolitik in Deutschland«. Er ist Referent für Bildungspolitik und stellvertretender Direktor des Studienwerks der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Letzte Veröffentlichung: Differenz und Vielheit im Gefüge von Macht. Entwurf einer verbindenden Machttheorie und kollektiven Handlungsmacht von links. In: Work in Progress. Work on Progress. Beiträge kritischer Wissenschaft: Solidarität in der Krise, Doktorand*innenjahrbuch 2021, hrsg. v. Marcus Hawel & Herausgeber*innenkollektiv, Hamburg 2021, S. 241-255.

Kontakt: marcus.hawel@rosalux.org

Franziska Hille

hat Soziologie, Gender Studies und Psychologie studiert. In ihrem Promotionsprojekt geht es aus queer_feministischen, neoliberalismuskritischen Mad Studies-Perspektiven um ver_Rückte Zustände, Selbst(für)sorge und Psychiatriekritik. Sie ist Doktorandin an der Technischen Universität Berlin am Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung. Ihr Promotionsprojekt ist transdisziplinär in Mad Studies, User/Survivor Research, Gender und Queer Studies, Soziologie und Kritischer Psychologie verortet.

Kontakt: franziska.m.hille@campus.tu-berlin.de

Dastan Jasim

hat Sozialwissenschaften im Bachelor und Politikwissenschaften sowie Assyriologie im Master studiert. Sie ist Doktorandin der Politikwissenschaften an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg und Doctoral Fellow am German Institute for Global and Area Studies. In ihrer Dissertation beschäftigt sie sich mit der politischen Kultur von Kurd*innen im Irak, Iran, Syrien und der Türkei und erhebt momentan fehlende Daten aus dem Irak und Syrien.

Kontakt: dastan.jasim@giga-hamburg.de

Leon Junker

studierte Philosophie und Germanistik an der Justus-Liebig-Universität in Gießen. Er verknüpft in seiner Dissertation die Debatten um personale Identität und natürliche Arten miteinander, um mithilfe von Argumenten gegen klassische Auffassungen natürlicher Arten nihilistische Theorien personaler Identität zu stärken.

Kontakt: leon.junker@posteo.de

Leila Khodabakhsh

hat Architektur und Regionalplanung im Iran studiert. Im Rahmen ihrer Promotion an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt beschäftigt sie sich mit dem Verhältnis zwischen der Gewässerbetreuung, der Raumproduktion und der übergeordneten Steuerung im zeitgenössischen Iran. Sie untersucht anhand einer politisch-ökologischen Machtanalyse, wie die verschiedenen Wasserversorgungsmethoden im Persischen Plateau die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Aspekte arider Regionen beeinflussen und wie die institutionellen Verwandlungen im letzten Jahrhundert die (politische) Landschaft in der Region durch »Enteignung« veränderten.

Kontakt: leila.khodabakhsh@ku.de

Sara Khorshidi

studierte allgemeine und vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft an der Justus-Liebig-Universität Gießen und promovierte über »Voices from Necropolis: A Critical Study of Autobiography and Subalternity«. Sie ist Referentin im Studienwerk der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Letzte Veröffentlichung: Voices from Necropolis. A Critical Study of Autobiography and Subalternity in the Works of Nafisi & Satrapi, Münster 2019.

Kontakt: sara.khorshidi@rosalux.org

Alexander Lenk

studierte Soziologie an der Universität Potsdam und an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Dort promoviert er über »Akademische Subjektivierung im Dispositiv neoliberaler Gouvernementalität« am Arbeitsbereich für Wissenssoziologie und Gesellschaftstheorie und ist Lehrbeauftragter an der Universität Potsdam am Lehrstuhl für Sozialstrukturanalyse und soziale Ungleichheit. Letzte Veröffentlichung: Akademische Prekarität oder: Neoliberale Subjektivierung im universitären Feld. Wissenschaftler*innen zwischen Widerstand und Anpassung. In: PROKLA. Zeitschrift für Kritische Sozialwissenschaft, Jg. 52, Nr. 1, 2022, S. 141–161.

Kontakt: al.lenk@gmx.de

Jakob Ole Lenz

studierte in Dresden, Wrocław und Halle (Saale) Politikwissenschaft, Geschichte und Soziologie. Er promoviert am Lehrstuhl für politische Theorie und Ideengeschichte der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg zur Staats- und Gesellschaftstheorie des jüdischen Spätaufklärers und Sozialwissenschaftlers avant la lettre Saul Ascher. Sein Schwerpunkt ist neben Ascher und dessen judenfeindlichen Widersachern in der frühnationalistischen und (ur-) burschenschaftlichen Bewegung das völkische Denken im 19. und 20. Jahrhundert sowie die Kontinuität desselben in der Neuen Rechten und im Umweltschutz. Letzte Veröffentlichung: Ascher gegen Fichte. Zu Peter Hacks' Ascher Rezeption. In: Berliner Debatte Initial, Jg. 32, Nr. 3, 2021, S. 137–151.

Kontakt: kontakt@jakob-ole-lenz.de

Bianca Ludewig

ist Kulturanthropologin und studierte Philosophie, Ethnologie und Europäische Ethnologie in Hamburg und Berlin. 2021 promovierte sie an der Universität Innsbruck in Europäischer Ethnologie zu »Transmedia Festivals. Audiosoziale Gemeinschaften zwischen Experiment und Ökonomisierung«. Sie war Universitätsassistentin an der Universität Wien und über das Institut für Europäische Ethnologie erschien 2019 ihr Buch »Utopie und Apokalypse in der Popmusik. Gabber und Breakcore in Berlin«. Ludewig produziert seit vielen Jahren Texte und Radiosendungen zu Musik und Popkultur.

Kontakt: bianca.ludewig@wiseup.de

Marc Ortmann

studierte Soziologie, Philosophie und Komparatistik an der Ludwig-Maximilians-Universität München und promoviert über die Beziehungsmodi zwischen Literatur und Soziologie. Die Dissertationsschrift trägt den Arbeitstitel »Über Literatureffekte«. In ihr untersucht Marc Ortmann die Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen den Kollektivsingularen Soziologie sowie Literatur und arbeitet mithilfe der Metapher des Treffpunkts die unterschiedlichen Arten und Weisen aus, wie sich die Kollektivsingulare begegnen. Im Oktober 2022 erschien in der Zeitschrift SOZIOLOGIE der deutschen Gesellschaft für Soziologie der Aufsatz »Literatureffekte«, in dem er Texte untersucht, die zwischen den Disziplinen oszillieren, und die These einer Zunahme an Texten aufstellt, die singuläre Erzählungen für Gesellschaftstheorie nutzen.

Kontakt: marc.ortmann@soziologie.uni-muenchen.de

Sabrina Saase

promoviert zu intersektionalitätsinformierter Psychotherapie(ausbildung) an der Technischen Universität Braunschweig in Kooperation mit der Sigmund Freud Privatuniversität Berlin im Forschungsbereich »Embracing Ambiguity – Vielfalt, Empowerment und intersektionale Kompetenz«. Zuletzt veröffentlichte Sabrina einen Artikel mit Hörspiel zu antipsychiatrischen, lesbischen Lebensweisen in der DDR mit Perspektiven von Trans* Personen und PoC mit dem Titel »gemeinsam unerträglich. ein dokumentarisches Mosaik«.

Kontakt: sabrina.saase@sfu-berlin.de

Fiona Schmidt

hat Politikwissenschaft an der Freien Universität Berlin und Gender Studies an der Humboldt-Universität zu Berlin studiert. Sie promoviert weiter an der Humboldt-Universität zu Berlin zu institutionellem Rassismus und polizeilichen Ermittlungen. Mit der Dissertation knüpft sie an ihre bisherige Forschung zum NSU-Komplex an und analysiert darin die polizeilichen Ermittlungen zum Nagelbombenanschlag des NSU auf die Keupstraße in Köln.

Kontakt: fiona.schmidt@hu-berlin.de

Franziska Schneider

hat Kultur und Technik an der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus-Senftenberg und Medien-Ethik-Religion an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg studiert. An der Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Erfurt promoviert sie zu dem Einfluss von Medien auf Gesetzgebungsprozesse der Sicherungsverwahrung von 1998 bis 2014. Texte, Interviews und Rezensionen für Printmedien und die freie Radio-Szene veröffentlicht sie auf ihrer Homepage schneider-franziska.de.

Kontakt: kontakt@schneider-franziska.de

Diren Tas

ist Doktorand in Ethnologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Er hat einen Bachelorabschluss in Politikwissenschaft und einen Masterabschluss in Soziologie. Sein Forschungsschwerpunkt liegt auf der sozialräumlichen Dynamik des urbanen Krieges in Diyarbakir als Zentrum kurdischer Politik und kurdischen Widerstands in der Türkei. Letzte Veröffentlichung: *Displacing Resistance in Kurdish Regions. The Symbiosis of Neoliberal Urban Transformation and Authoritarian State in Sur*. In: İmren Borsuk; Pınar Dinç; Sinem Kavak; Pınar Sayan (Hrsg.): *Authoritarian Neoliberalism and Resistance in Turkey. Construction, Consolidation, and Contestation*, Singapur 2022.

Kontakt: direntasz@gmail.com

Nikita Zagvozdkin

studierte Philosophie an den Universitäten Sankt Petersburg, Prag sowie Wuppertal und promoviert derzeit am Lehrstuhl für theoretische Philosophie der Bergischen Universität Wuppertal zum Thema des Revolutionsbegriffs in den Schriften von Karl Marx, Wladimir Lenin und Antonio Gramsci. Aktuell befindet sich die überarbeitete und erweiterte Fassung der Masterthesis in Vorbereitung: *Die Andersheit der marxistischen Geschichtsphilosophie. Ein Versuch der symbolischen Auslegung*, Nordhausen 2023.

Kontakt: zagvnd@gmail.com

**VERÖFFENTLICHTE DISSERTATIONEN
VON STIPENDIAT*INNEN
AUS DEN JAHREN 2021-2022**

Jule Ehms

Revolutionärer Syndikalismus in der Praxis

Die Betriebsarbeit der Freien Arbeiter-Union Deutschlands von 1918 bis 1933

Westfälisches Dampfboot Verlag, Münster 2022

ca. 400 Seiten, 40.00 €

ISBN 978-3-89691-077-6

Mit der Freien Arbeiter-Union Deutschlands gründete sich im Dezember 1919 die erste anarcho-syndikalistische Gewerkschaft im deutschen Raum. Der Syndikalismus zeichnet sich durch einen föderalen und explizit anti-parlamentarischen Organisationsansatz aus, favorisiert die Direkte Aktion im Arbeitskampf und propagiert die Überwindung von Staat und Kapital mithilfe des Generalstreiks. Jule Ehms untersucht, inwiefern es den Syndikalist*innen der Weimarer Republik gelang, dieses konfliktorientierte Programm in die Betriebe zu tragen, und geht so dem Verhältnis von politischer Radikalität und gewerkschaftlicher Praxis nach. Angesichts des von staatlicher Seite neu etablierten Betriebsrats-, Tarif- und Schlichtungswesens versuchte die FAUD ihre eigenen Antworten auf Sozialpartnerschaft und Korporatismus zu finden. Hierbei erwiesen sich die Syndikalist*innen – oft entgegen ihrer Rhetorik – als abwiegende und kompromissbereite Gewerkschafter*innen.

Jule Ehms studierte Geschichte und Philosophie und promovierte 2021 am Institut für Soziale Bewegungen zu Betriebsarbeit der FAUD. Ihre weiteren Forschungs- und Lehrtätigkeiten sind in den Bereichen Geschichte und Theorie der Arbeiter*innenbewegung, Erinnerungsgeschichte und marxistische Philosophie.

Kontakt: jule.ehms@gmail.com

Anna Lucia Jocham

Konflikte um die Arbeitskraft

Zur subjektiven Konfliktverarbeitung im Kontext von Biografie

Nomos, Baden-Baden 2022

294 Seiten, 59.00 €

ISBN: 978-3-98542-029-2

Etwa 40 Millionen Menschen verkaufen in Deutschland ihre Arbeitskraft. Dabei entsprechen die Arbeitsbedingungen nicht immer den Vorstellungen der Beschäftigten. Wie gehen abhängig Beschäftigte also mit Konflikten um den Verkauf und die Nutzung ihrer Arbeitskraft um? Und welchen Einfluss hat das auf ihre Anerkennung der arbeitsweltlichen Ordnung? Basierend auf einer qualitativen Studie gibt das Buch einen Überblick über Beschäftigtenansprüche und Einblick in verschiedene Konfliktverarbeitungsmodi. Es wird aufgezeigt, wie Konflikte durch biografisch verankerte Verarbeitungsstrukturen gelöst oder oftmals nur eingehegt werden. Diese subjektiven Konfliktverarbeitungsformen wirken dabei stabilisierend auf die Legitimität der arbeitsweltlichen Ordnung.

Anna Lucia Jocham ist wissenschaftliche Mitarbeiterin für Vorfallforschung bei der Melde- und Informationsstelle Antiziganismus (MIA). Sie studierte Soziale Arbeit und Soziologie in Freiburg und Bielefeld. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Arbeitssoziologie, soziale Ungleichheit und Antiziganismus.

Kontakt: anna.jocham@web.de

Fiona Kalkstein

»Geld lässt ruhiger schlafen, das hab ich erlebt«

Vereinbarkeit zwischen Mutterschaft und Beruf
auf klassensensibler Perspektive

Alma Marta, Hamburg 2021

472 Seiten, 36.00 €

ISBN 978-3-948731-06-9

Die Arbeit ist eine kritisch-psychologische Interpretation biographischer Interviews mit sechs Frauen aus den abreitenden Klassen. Anhand des aktuellen Forschungsstandes zur beruflichen Situation von Frauen, zu Mutterschaft und zur Vereinbarkeit von beiden wird im theoretischen Teil gezeigt, dass Mütter aus den arbeitenden Klassen kaum von der neuen Familienpolitik profitieren. Das Dilemma, entweder die Normen *guter Mutterschaft* zu verletzen oder sich mit Teilzeitarbeit in finanzielle Abhängigkeit zu begeben, wird als *strukturelle (Un-)Vereinbarkeit* benannt. Mit dem Interpretationsrahmen Kritischer Psychologie wird im empirischen Teil auf die jeweiligen Praxen vor dem Hintergrund *struktureller (Un-)Vereinbarkeit* geblickt. Es wird der subjektive Möglichkeitsraum beleuchtet. Im fallübergreifenden Teil werden die jeweiligen Praxen im Spannungsfeld zwischen der Realisierung abhängigkeitsfördernder Nahelegungen und Versuchen, diese zu überwinden, analysiert.

Fiona Kalkstein ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und stellvertretende Direktorin des Else-Frenkel-Brunswik-Instituts in Leipzig. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind regressiver Protest, Antifeminismus, sowie psychoanalytische und materialistische Psychologien.

Kontakt: fiona.kalkstein@uni-leipzig.de

Yaşar Kirgiz

Mehrsprachigkeit im Kontext des Kurmancî-Kurdischen und des Deutschen

Eine Fallstudie aus einer kurdisch-deutschen Kindertagesstätte

Narr Francke Attempto Verlag, Tübingen 2022

255 Seiten, 68.00 €

ISBN 978-3-8233-8552-3

Das vorliegende Dissertationswerk stellt sich anhand einer longitudinal angelegten Fallstudie einem Forschungsdesiderat: der mehrsprachigen Erwerbskonstellation Kurmancî-Kurdisch und Deutsch. Über einen Zeitraum von etwa acht Monaten werden die Sprachentwicklung und Sprachkompetenz von sechs Kindern im Vorschulalter in Kurmancî-Kurdisch und in Deutsch mit diversen Instrumenten erfasst und analysiert, wobei auch die weiteren Sprachen der Studienkinder sorgfältig herausgearbeitet und im Zusammenhang mit ihren ersten beiden Sprachen erläutert werden. Die Studie setzt sich auch mit dem Einfluss der Familiensprachpraxis auf die Sprachentwicklung und Sprachkompetenz auseinander. In diesem Zusammenhang wird außerdem die Rolle der bislang einmaligen bilingualen kurdisch-deutschen Kindertagesstätte Pîya mit in die Analyse einbezogen. Entsprechend vielfältig und vielschichtig sind die Ergebnisse dieser Studie.

Yaşar Kirgiz ist zurzeit bei Yekmal e. V. tätig und bietet an der Akkon Hochschule für Humanwissenschaften Lehrveranstaltungen an. Seine Forschungsschwerpunkte gelten den Themen Mehrsprachigkeit, Sprachpraxis in Familien/Kindertagesstätten, Sprachweitergabe/Sprachverlust, Sprachkontakt und Sprachtypologie.

Kontakt: yasartd@yahoo.de

Janoš Klocke

Grenzen des Subjekts

Postsouveräne Handlungsfähigkeit nach Foucault und Adorno

Campus, Frankfurt/New York 2022

258 Seiten, 45.00 €

ISBN 978-3-593-51630-1

Michel Foucault hat in seinen späteren Arbeiten das Verhältnis seiner genealogischen Kritikpraxis zur Kritischen Theorie der Frankfurter Schule als »Position der Brüderlichkeit« beschrieben. Die demgegenüber teils vehementen wechselseitigen Zurückweisungen im Gefolge je beider Denkbewegungen nimmt Janoš Klocke in seinem Buch »Grenzen des Subjekts« als Ausgangspunkt einer Lesart, die sich auf die Spuren der Gemeinsamkeiten beider Theorien in der Herausbildung und Kritik politischer Subjektivität und Handlungsfähigkeit begibt. Dabei zeigt sich, dass Foucault wie Adorno das politische Subjekt zwar radikal historisiert und vordergründig antiessentialistisch betrachten, ihr Denken aber zugleich nicht problematisierte Gründungsvoraussetzungen von Subjektivität enthält, die das geteilte Anliegen einer immanenten Kritik der Moderne unterlaufen.

Janoš Klocke ist Politikwissenschaftler und hat in Frankfurt am Main und Prag studiert. Er war wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Goethe-Universität Frankfurt am Main und hat dort am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften promoviert.

Kontakt: Janos.Klocke@gmx.de

Ismail Küpeli

Die kurdische Frage in der Türkei

Über die gewaltsame Durchsetzung von Nationalstaatlichkeit

Transcript Verlag, Bielefeld 2022

256 Seiten, Open Access

ISBN 978-3-8394-6275-1

Der Konflikt zwischen der Türkei und der kurdischen Bevölkerung hat eine lange und verwobene Geschichte. Um die gegenwärtigen Spannungen und die Konsequenzen der staatlichen Politik verstehen zu können, ist ein Blick in die Vergangenheit unumgänglich. Ismail Küpeli nimmt sich dieses Komplexes an und analysiert vor dem Hintergrund der historischen Entwicklungen die autoritäre und gewaltsame Durchsetzung von Nationalstaatlichkeit in der Türkei. Auf dieser Grundlage formuliert er darüber hinaus Empfehlungen für eine politische Bildung, die einen Beitrag zur Anerkennung von Pluralität und Diversität sowie zu einem gesellschaftlichen Friedensprozess liefern kann.

Ismail Küpeli hat an der Humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln promoviert. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Autoritarismus, Nationalismus, Rassismus und Antisemitismus.

Kontakt: ismail.kuepeli@ruhr-uni-bochum.de

Vanya Mark Solovey

The contemporary feminist movement in Russia

Action, community, and difference

Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin 2022

235 Seiten, Open Access

DOI 10.18452/24479

In 2022 more than ever, Russia seems to stand for neoconservative politics and militarism, leaving little room for emancipatory social movements. Yet a mass feminist movement has been growing in Russia for 15 years. What kind of movement is this? What has it achieved? Has it been able to challenge Russian imperialism and colonialism? This research analyzes the feminist movement in Russia as a decentralized grassroots movement that acts upon society rather than the state by using discursive politics produced in the heart of feminist communities. Using an intersectional perspective, the study examines debates over difference and inclusion as a crucial area in which the feminist movement produces social innovation. It contributes to a post-/decolonial discussion on Russia by exploring power dynamics between feminists in Russian metropolitan centers, (post)colonial and non-colonial peripheries, and by analyzing how feminists resist imperial and colonial narratives.

Vanya Mark Solovey ist assoziiertes Mitglied am Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien der Humboldt-Universität zu Berlin und arbeitet praxisorientiert zur Unterstützung von trans* Bewegungen in Osteuropa und Zentralasien bei Transgender Europe e.V. (TGEU).

Kontakt: soloveiv@hu-berlin.de

Felix Syrovatka

Neue Europäische Arbeitspolitik

Umkämpfte Integration in der Eurokrise
Campus Verlag, Frankfurt/New York 2022
567 Seiten, 49.00 €
ISBN 978-3593515250

In der Eurokrise wurde die Arbeitspolitik zum strategischen Feld politischer Auseinandersetzungen zwischen »neoliberalen« und »sozialregulativen« Kräften. Zwischen 2009 und 2017 wurde in der Europäischen Union ein neues arbeitspolitisches Regime etabliert, das primär auf die Förderung der Wettbewerbsfähigkeit zugeschnitten ist. Felix Syrovatka analysiert die hinter den institutionellen Transformationsprozessen liegenden Konflikte und legt eine tiefgreifende und detaillierte Charakterisierung der neuen europäischen Arbeitspolitik vor. Er verdeutlicht die institutionellen Verschiebungen und die veränderte Funktionsweise anhand konkreter Beispiele und Fallanalysen und rekonstruiert dabei die konfliktreichen politischen Entscheidungen.

Felix Syrovatka ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Freien Universität Berlin und hat Politikwissenschaften in Marburg, Rennes und Berlin studiert. Seine Arbeitsschwerpunkte sind die europäische Integration, die Arbeits- und Sozialpolitik sowie die materialistische Staatstheorie.

Kontakt: felix@syrovatka.de

Maria Tsenekidou

Politische Sozialisation und soziale Kontrolle im digitalen Umbruch

Zu Transformationen politischer Subjektkonstitutionen im Spannungsverhältnis von Heteronomie und Autonomie aus politisch-psychologischer Perspektive

Springer VS, Wiesbaden 2022

391 Seiten, 59.99 €

ISBN 978-3-658-37062-6

Diese transdisziplinäre Studie widmet sich vielfältigen Wandlungen politischer Subjektivierungen im digitalen Medienumbruch aus einer subjekt-, kultur- sowie gesellschaftstheoretisch orientierten Perspektive Politischer Psychologie. Social Media Plattformen lassen sich auch als psychosoziale Räume von politischen Fantasien und als Instanzen politischer Sozialisierungen im Spannungsverhältnis von Heteronomie und Autonomie begreifen. Neben Analysen der Verdinglichung von Autorität und sozialer Kontrolle am Beispiel von Big Data werden – gegen das Phantasma totaler Kontrolle und Manipulation – auch Thesen über die mögliche Beschaffenheit subjektiven Eigensinns zur Diskussion gestellt. Politische Sozialisation wird als ein kritischer Vermittlungsbegriff erneuert sowie in der Auseinandersetzung mit Occupy, Anonymous und den Piraten für eine politisch-psychologische Perspektive in der Sozialen Bewegungsforschung fruchtbar gemacht. Zum Vorschein kommen Hintergründe der Integrationskrise des neoliberalen Kapitalismus.

Maria Tsenekidou hat an der Leibniz Universität Hannover Diplom-Sozialwissenschaften studiert und promoviert. Ihre Schwerpunkte sind Perspektiven Politischer Psychologie und politischer Bildungsarbeit auf Möglichkeiten und Hindernisse emanzipativen Wandels.

Kontakt: maria.tsenekidou@posteo.de

Register »WORK IN PROGRESS«

ERKENNTNISTHEORIE UND METHODIK

Akin, Helen (2020, S. 37-50)

Adornos Reflexionen über die Dialektik der Entfremdung

Überlegungen zur Neuen Klassendiskussion

Altieri, Riccardo (2019, S. 41-53)

Eine Antikritik auf Bourdieus Kritik am biographischen Schreiben

Bomberg, Svenja (2016, S. 39-53)

Theorizing Politics and Ideology »After« Marx

Eibisch, Jonathan (2019, S. 54-72)

Die Kunst, freiwillig gemeinsam zu sein

Das Spannungsfeld zwischen Kollektivität und Individualität als Indiz für eine grundlegend paradoxe Form anarchistischen Denkens

Friedrich, Sebastian (2015, S. 29-42)

Problem und Diskurs

Das Potenzial des Problematisierungsbegriffs bei Michel Foucault für eine ideologiekritische Diskursanalyse

Hofer, Lena (2013, S. 33-45)

Reproduzierbarkeit und empirische Szenarien

Judenau, Cristof (2013, S. 46-66)

›Objektivität‹ und ›Logik‹ in den Sozialwissenschaften

Kaeß, David (2015, S. 43-55)

Denken in Konstellationen

Zum reflexiven Potential der Wissenschaft in der kritischen Theorie

Kayserlioğlu, Alp (2020, S. 68-82)

Die Rolle der »zentralen Despotie« im nachholenden Übergang zum Kapitalismus

Die Elemente einer anderen Geschichtstheorie bei Karl Marx

Kim, Ki-myoung (2018, S. 27-44)

Bibelkritik als politische Handlung

Spinozas Theologisch-politischer Traktat

Krämer, Danny (2020, S. 83-99)

Analytische Philosophie und ihr Potenzial für radikale Politik

Meißner, Kerstin (2017, S. 33-46)

Gefühlte Welt_en

Über die Beziehung zwischen Emotionalität und Sachverstand
und eine notwendige Konzeptualisierung von *Sentipensar*

Rolletschek, Jan (2018, S. 45-63)

»Materialist aus der Schule Spinozas«

Gustav Landauers spinozistischer Anarchismus

Sailer, Jan (2014, S. 27-35)

Abstraktes Denken über die Finanzkrise

Hegels ironische Ideologiekritik

Schmidt, Josephina (2020, S. 51-67)

Andere Frauen?

Relationale (Selbst-)Reflexion von Gleichheit und Differenz
am Beispiel des Promotionsprojekts »Frauen in sozialpsychiatrischen
Wohnheimen«

Schönemann, Sebastian (2016, S. 29-38)

Vom Gruppenexperiment zur dokumentarischen Methode

Geschichte und Bedeutungswandel des Gruppendiskussions-
verfahrens

Yeşilbaş, Emre (2017, S. 47-60)

Towards a Collective and Political Focus

Social Totality and Historicization in Literary Criticism

ARBEIT

Braunersreuther, Christine (2018, S. 63-78)

Die Mär vom Migrant

Oder: Warum Migration von Frauen nach wie vor skandalisiert und/
oder verschwiegen wird

Flores, Julian (2020, S. 103-116)

Genossenschaften und sozialistische Weltanschauung

Frey, Philipp (2018, S. 79-90)

Vom Unabgeholtenen der Automation

Einige Gedanken zur gegenwärtigen Automationsdebatte aus Sicht kritischer

Technikfolgenabschätzung

Glöckl, Julia (2019, S. 73-89)

Gewerkschaft als *ibasho* 居場所

Alternative spaces in community unions in Japan

Jocham, Anna Lucia (2016, S. 72-84)

Klassenbewusste Solidarität mit Arbeitslosen?

Die biografische Kontextualisierung sozialer Einstellungen gegenüber arbeitslosen Menschen

Marquardsen, Kai (2011, S. 41-56)

Soziale Netzwerke in der Erwerbslosigkeit

Bewältigungsstrategien in informellen sozialen Beziehungen

Mathews, Rohan Dominic (2019, S. 90-109)

A Comprehensive Legislation for Construction Workers in India

Unpacking State, Capital and Labour

Nenoff, Jenny Morín (2015, S. 59-69)

Quo vadis Cuba?

Der kubanische Transformationsprozess aus der Sicht der Reformverlierer_innen

Paulus, Stefan (2011, S. 57-68)

Work-Life-Balance als neuer Herrschaftsdiskurs

Eine kritische Diskursanalyse eines Regierungsprogramms

Pierdicca, Marika (2015, S. 70-85)

Du musst es nur wollen

Integrationsregimes in der Arbeitswelt – eine Feldstudie zu migrantischer Selbstständigkeit

Prasse, Nick (2019, S. 110-128)

Brachland im Schatten des Neoliberalismus

Zur schwierigen Genese wohlfahrtsstaatlicher Kulturpolitik auf Bundesebene

Richter-Steinke, Matthias (2011, S. 27-40)

Von der Liberalisierung zur Privatisierung europäischer Eisenbahnen

Der Aktionsradius der Bahngewerkschaften im Wandel

Rossi, Regina (2020, S. 138-148)

Help me if you can!

Das Problem und Potenzial der Freiwilligkeit in Festivals –
Am Beispiel der HALLO: Festspiele

Tügel, Nelli (2016, S. 57-71)

Vom wilden Streit zur »Menschenwürde«

Die Debatte um »Arbeit« und »Würde« im Zusammenhang mit dem
Stora Gruvstrejken in Schweden 1969/70

Walter, Janine (2020, S. 117-137)

Global Framework Agreements

Gewerkschaften und internationale Arbeitsrechte im Kreml-Kapitalismus

POLITISCHE ÖKONOMIE

Aliaga, Rafael Aragüés (2015, S. 89-101)

Der Staat der Logik und die Logik des Staates

Anmerkungen zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie

Barth, Thomas (2012, S. 31-46)

Ökologie – Kapitalismus – Demokratie

Ansätze zur Vermessung eines Spannungsfeldes

Breda, Stefano (2015, S. 102-116)

Kredit als spezifisch kapitalistische Finanzierungsform

Forschungsnutzen gegen die realwirtschaftliche Auffassung der
Marxschen Theorie

Bremerich, Stephanie (2016, S. 87-102)

Berufsjugend in der Krise

Armut und Abweichung in Joachim Lottmanns Roman
Der Geldkomplex

Butollo, Florian (2012, S. 47-56)

Of old and new birds

Case studies on the impact of industrial upgrading initiatives
on working conditions in the garment and IT sector
of China's Pearl River Delta

Graf, Jakob (2021, S. 52-66)

Politik in den Peripherien

Subalterne Öffentlichkeiten, bürgerliche Repräsentationskrisen
und Gewalt

Hollewedde, Sabine (2020, S. 166-178)

Der Begriff der Freiheit in der kritischen Theorie

Über Grundlagen in der Kritik der politischen Ökonomie

Kellner, Jenny (2021, S. 39-51)

Georges Bataille Innere Erfahrung

Gemeinschaft, Subjekt und Vernunft im Kontext einer eigenwilligen
Nietzscherrezeption

Michaeli, Inna (2015, S. 117-127)

Economic Citizenship

A Category of Social Analysis in Neoliberal Times

Preissing, Sigrun (2013, S. 69-83)

Geld und Leben

Vom »Beitragen statt Tauschen« in Gemeinschaften
mit Alternativökonomie

Sailer, Jan (2011, S. 69-79)

Marx' Begriff von Moral

Zur Genese des allgemeinen Interesses aus dem Privatinteresse

Santarius, Tilman (2014, S. 39-54)

Die Habitualisierung von Wachstum

Effizienz als kognitives Skript im Kontext kapitalistischer Gesellschaften

Schneider, Etienne (2021, S. 80-95)

Der EU-Wiederaufbaufonds

Eine europapolitische Wende des deutschen Machtblocks?

Schützhofer, Timm Benjamin (2016, S. 103-119)

Keine Petrodollars, kein Wachstum, kein Handlungsspielraum?

Herausforderungen für Ecuadors Fiskalpolitik am Beispiel der Erbschaftssteuer

Seefelder, Stefan (2021, S. 67-79)

Ein »deutsches Schaufenster für den ganzen Golf von Guinea«

Die Magasin Togo-Studie 1961

Syrovatka, Felix (2021, S. 96-111)

Von weichen Empfehlungen zu harten Vorgaben

Die europäische Arbeitspolitik in der Eurokrise

Wimmer, Christopher (2020, S. 151-165)

Die Trennlinie der Würde

Zur historischen Kontinuität der Klasse der Ausgeschlossenen

TRANSFORMATION VON STAATLICHKEIT

Baunack, Anika (2016, S.140-152)

Die moralische Nation

Zur Aktualisierung des deutschen Nationaldiskurses im europäischen Kontext

Brodkorb, Birte (2014, S.57-73)

Nahrungsdeprivation als Mittel der politischen Auseinandersetzung

Aufgaben und Grenzen des internationalen Strafrechts

Chu, Jun (2017, S. 81-95)

Vom grassroots zum volunteer: Die neoliberale Transformation von urban citizenship im Kontext der Land-Stadt-Migration in China
Eine Fallstudie in Hangzhou

Earnshaw, Sarah (2017, S. 96-108)

Humanitarian Strikes
Interrogating the Biopolitics of US Drone Warfare

Ernst, Simon (2017, S. 63-80)

Erdölsouveränität
Bilanz und Perspektiven der venezolanischen Erdölpolitik nach 15 Jahren »bolivarischer« Regierung

Gehring, Axel (2013, S. 87-101)

»Militärische Vormundschaft« in der Türkei oder Kontinuität zur türkischen Militärjunta des 12. Septembers 1980?
Hegemoniepolitik mit Erzählungen über die türkischen Streitkräfte

Gerster, Karin A. (2014, S. 74-97)

Palestinian Non-Governmental Organizations
A neoliberal structured employment community

Jenss, Alke (2011, S. 81-94)

Zurück nach rechts: Transformation von Staatlichkeit unter Bedingungen neoliberaler Globalisierungsprozesse in Kolumbien und Mexiko

Kern, Anna (2016, S. 153-161)

Konjunkturen von (Un-)Sicherheit
Materialistische Begriffsarbeit zur Sicherheitspolitik

Küpel, Ismail (2019, S. 129-139)

Machbarkeit der türkischen Nation
Diskursive Exklusion und physische Vernichtung als Säulen von *nation building*

Nagler, Mike (2011, S. 107-118)

Der Einfluss lokaler Eliten auf die Privatisierung kommunaler Leistungen am Beispiel Leipzigs

Radhuber, Isabella Margerita (2011, S. 95-106)

Die indigenen Rechte im bolivianischen Wirtschaftsmodell

Eine Analyse ausgehend von der Erdgaspolitik

Schmidt-Sembdner, Matthias (2019, S. 140-154)

Was passiert an Europas Binnengrenzen?

Migration und die Transformation von Staatlichkeit –
eine methodische Rekonstruktion

Voigtländer, Leiv Eirik (2012, S. 59-77)

Citizenship und soziale Grundrechte

Folgen einer Einschränkung sozialer Rechte für die Betroffenen als
Bürger*innen des Gemeinwesens

Ruiz Torres, Guillermo (2012, S. 78-95)

Gesellschaftspolitische Dynamiken revolutionärer Bewegungen

Der Fall des »Leuchtenden Pfades« Peru 1980-2000

Die Aufstandsbekämpfungspolitik des peruanischen Staates

Schröder, Martin (2016, S. 123-139)

»Colonicemos con el Indio«

Die Anfänge staatlicher Indigenen-Politik in Venezuela
und die Comisión Indigenista Nacional

INTERNATIONALE BEZIEHUNGEN

Stehle, Jan (2011, S. 119-133)

Das Amt und der Aktenzugang

Meine Bemühungen um Aktenfreigabe beim Auswärtigen Amt
im Kontext des Berichts der Historikerkommission
sowie der Archivierungspraxis des Auswärtigen Amtes

GEWALT UND ERINNERUNG

Abel, Esther (2011, S. 147-160)

Peter Scheibert – ein Osteuropahistoriker im »Dritten Reich«

»Wissenschaftliche« Aufgaben im Sonderkommando Künsberg

Denzinger, Esther (2011, S. 187-197)

Ruanda, 16 Jahre nach dem Genozid

Erinnerungsprozesse und die Politik des Vergessens

Dureinović, Jelena (2017, S. 141-153)

Remembering the Second World War in Post-Yugoslav Serbia

Hegemonic Discourses and Memory Politics from Below

Fischer, Henning (2014, S. 101-118)

›Opfer‹ als Akteurinnen

Emmy Handke und die Ursprünge der

Lagergemeinschaft Ravensbrück, 1945 bis 1949

Förster, Lars (2012, S. 109-131)

Bruno Apitz und das MfS

Zum Selbstverständnis eines deutschen Kommunisten

Fröhlich, Roman (2011, S. 161-173)

Der Einsatz von Gefangenen aus den Lagern der SS bei deutschen

Unternehmen am Beispiel Heinkel und HASAG – ein Vergleich

Genel, Katia (2011, S. 174-186)

Die sozialpsychologische Kritik der Autorität

in der frühen kritischen Theorie

Max Horkheimer zwischen Erich Fromm und Theodor W. Adorno

Johann, Wolfgang (2015, S. 147-162)

Das Diktum Adornos in der westdeutschen Nachkriegszeit

Historische, literarische und philosophische Kontexte

Kellermann, Maren A. (2017, S. 111-127)

Psychosomatik und ihre Anwendungen

Theorie bei Sigmund Freud und Praxis bei Ernst Schimmel

Laumer, Angelika (2014, S. 119-132)

Nachkommen von NS-Zwangsarbeiter_innen im ländlichen Bayern

Wie Zugehörigkeit und Differenz am Beispiel

von Namen verhandelt werden

Margain, Constance (2012, S. 99-108)

Zwischen Verlusten und Trümmern

Der Widerstand der Internationale der Seeleute und Hafendarbeiter gegen den Nationalsozialismus

Montoya, Tininiska Zanger (2019, S. 155-172)

Das kolumbianische politische Exil als ein diskursives Feld

Entwicklungen und Konflikte im Rahmen der Friedensverhandlungen

Riepenhausen, Jonas (2019, S. 173-198)

»Wir helfen dem Führer«

Ein Beitrag zur Mitgliederzeitschrift des BDM

Schupp, Oliver (2011, S. 135-146)

Der Verlust kommunistischen Begehrens

Entwurf einer geschichtsphilosophisch informierten und gedächtnistheoretisch begründeten Deutung der Brucherfahrung von ehemaligen Kommunist_innen in der Weimarer Republik

Spohr, Johannes (2017, S. 128-140)

Die Ukraine 1934/44

Entscheidungen im Angesicht der deutschen Kriegsniederlage

Stamenić Boris (2013, S. 119-131)

Sinjska alka

Das politische Leben eines Ritterspiels

Steinbach, Stefanie (2015, S. 131-146)

Gegnerforschung im Sicherheitsdienst des Reichsführer SS

Das Amt II des Sicherheitshauptamts (1935-1939)

Zwick, Maja (2013, S. 105-118)

Translation matters

Zur Rolle von Übersetzer_innen in qualitativen Interviews in der Migrationsforschung

ANTISEMITISMUS UND RASSISMUS

Baron, Christian (2014, S. 148-162)

Dem Volk aufs Maul geschaut

Rassismus und Klassismus in den Debatten um Thilo Sarrazin und Mesut Özil im Online-Leserkommentarforum von Faz.net

Carbone, Beatriz Junqueira Lage (2015, S. 181-195)

Whiteness and Discourses on Nationality in Brazil

An Analysis of *Populações Meridionais do Brasil*

Diebold, Jan (2015, S. 165-180)

Vorstellungen von ›Blut‹, ›Boden‹ und ›natürlicher‹ Herrschaft

Das Wechselverhältnis von adligen und rassistischen Konzepten

Fischer, Leandros (2014, S. 135-147)

Die Partei DIE LINKE und der Nahostkonflikt

Eine Debatte im Spannungsfeld von Parlamentarismus und Bewegungsorientierung

Kinzel, Tanja (2011, S. 211-224)

Was sagt ein Bild?

Drei Porträtaufnahmen aus dem Ghetto Litzmannstadt

Krueger, Antje (2011, S. 225-238)

»Keine Chance pour Wohnung – C'est pas possible!«

Sprachliche Zwischenwelten als kulturelles Produkt des Migrationsprozesses

Urban, Monika (2011, S. 199-210)

Die ›Heuschreckenmetapher‹ im Kontext der Genese

pejorativer Tiermetaphorik

Reflexion des Wandels von sprachlicher Dehumanisierung

Kaya, Zeynep Ece (2012, S. 135-151)

»Afrika als europäische Aufgabe«

oder »eine spezifisch deutsche Theorie der Kolonisation«?

Zur Geschichte eines ideologischen Diskurses

RELIGION UND SÄKULARISIERUNG

Bakhshizadeh, Marziyeh (2011, S. 251-257)

**Frauenrechte und drei Lesarten des Islam im Iran
seit der Revolution 1979**

Serkova, Polina (2011, S. 239-250)

**Subjektivierungstechniken in der Erbauungsliteratur
des 17. Jahrhunderts**

NATUR – TECHNIK – KULTUR

Ayboga, Ercan (2011, S. 273-289)

Talsperren und ihr Rückbau

El Dorry, Mennat-Allah (2015, S. 218-227)

Monks and Plants

Working on Understanding Foodways and Agricultural Practices
in an Egyptian Monastic Settlement

Fischer-Schröter, Paul (2015, S. 199-217)

Die germanische Siedlung Wustermark 23, Landkreis Havelland

Ein Beitrag zu den sogenannten Korridorhäusern

Forker, Melanie (2014, S. 187-200)

Schutz und Nutzung im brasilianischen Trockenwald

Literaturrecherche und Vegetationserhebungen
zu den forstlichen Ressourcen der Caatinga

Ibrahim, Bassel (2014, S. 165-174)

**Behandlung von hydrothermal karbonisierten Biomassen
für die Ammoniakabtrennung**

Der hydrothermale Karbonisierungsprozess (HTC)

Maren Kellermann (2015, S. 228-244)

Alexander Mitscherlich

Zur gesellschaftlichen Dimension psychosomatischer Medizin

Lehmann, Rosa (2015, S. 245-260)

Ohne offenen Ausgang

Die indigene Befragung in Juchitán als Machtinstrument zur Durchsetzung eines Mega-Windparks

Mansee, Susanne (2011, S. 259-272)

Am Strand

Zur Genese eines Sehnsuchtsraumes

Messerschmid, Clemens (2014, S. 175-186)

Feedback between societal change and hydrological response in Wadi Natuf, a karstic mountainous watershed in the occupied Palestinian Westbank

MEDIEN

Bescherer, Peter (2011, S. 291-306)

Ganz unten im Kino

Eisenstein, Pasolini und die politische Subjektivität des Lumpenproletariats

Brock, Nils (2011, S. 307-320)

Ansichtssache ANTenne

Überlegungen zu einer medienethnographischen Untersuchung des Radiomachens

Islentyeva, Anna (2015, S. 263-279)

The English Garden under Threat

Roses and Aliens in the Daily Telegraph Editorial

Steckert, Ralf (2012, S. 155-170)

Lenas Schland

Zur populären Konstruktion neuer deutscher ›Nationalidentität‹

Tsenekidou, Maria (2015, S. 297-313)

Vom Buckeln zum Treten

Leistungsdruck und konformistische Rebellion

LITERARISCHES FELD

Matienzo León, Ena Mercedes (2011, S. 321-328)
El político como fabulador

Becker, Maria (2011, S. 367-378)
Von der Zensur der Partei in die Zensur des Marktes?
 Literarische Selbstverwirklichung renommierter
 Kinder- und Jugendbuchautor*innen der DDR vor und nach 1989

Beyer, Sandra (2012, S. 173-184)
Die das Meer gen Westen überquerten
 Selbstzeugnistraditionen von reisenden Japanerinnen bis 1945

Greinert, Cordula (2011, S. 329-344)
Subversives Brausepulver
 Heinrich Manns Tarnschriften gegen den Nationalsozialismus

Killet, Julia (2011, S. 345-355)
Maria Leitners Reportagen aus Nazi-Deutschland

Mehrle, Jens (2011, S. 356-366)
Sozialistischer Realismus 1978
 Zu einem Vorschlag von Peter Hacks

BILDUNG

Niggemann, Janek (2014, S. 203-220)
Mit schmutzigen Händen die Herzen von Intellektuellen brechen
 Zum Verhältnis von Hegemonie und pädagogischer Autorität
 bei Gramsci

Schmidt, Bettina (2011, S. 379-394)
Brüche, Brüche, Widersprüche ...
 Begleitende Forschung emanzipatorischer politischer Bildungsarbeit
 in der Schule

KÖRPER – MACHT – IDENTITÄT – GENDER

Albrecht, Daniel (2012, S. 187-202)

Von Männern und Männlichkeiten

Livius neu gelesen

Altieri, Riccardo (2020, S. 210-226)

Rosi Wolfstein (1888-1987)

Einblicke in eine Jahrhundert-Biographie

Bartels, Mette (2021, S. 129-145)

Durch die weibliche Linse

Die Fotografin zwischen frauenbewegter Berufsemanzipation, bürgerlichen Normvorstellungen und Klassengraben um 1900

Bayramoğlu, Yener (2014, S. 223-235)

Die kriminelle Lesbe

Die Kriminalisierung des lesbischen Subjekts in den 1970er Jahren in der *Bild*-Zeitung

Beron, Michael (2021, S. 115-128)

Antihelden der Arbeit

Das unternehmerische Selbst im Spiegel der Fernsehserie *The Sopranos*

Beyer, Sandra (2016, S. 165-180)

Von Heldenmüttern zu Staatsbürgerinnen

Die erste japanische Frauenbewegung (1919-1941) und ihre Wege in den Faschismus

Biela, Gabriela Ardila (2020, S. 227-237)

Fußball von Frauen gespielt in Kolumbien

Zur Notwendigkeit des Schreibens über dessen Geschichte und den historiografischen Herausforderungen

Dieterich, Antje (2013, S. 153-166)

Funktion und Funktionalisierung

Indigenität zwischen Rassismus und politischer Strategie

Foit, Mathias (2020, S. 195-209)

**Recovered, or Not Recovered, That Is the Question,
or Whose History Is It?**

Questions of Ownership and Nationalism in (Queer) History

Hannemann, Isabelle (2012, S. 216-233)

Das Jenseits der Schablone

Wahrnehmungstheoretische Überlegungen
zum Thema »Grausamkeit und Geschlecht«

Heinemann, Sarah (2018, S. 9-105)

Der Ursprung des Leidens liegt im Schoß der Frau

Robert Betz und seine Lehren der Transformation
vom Normalsein zum Glück

Heinemann, Sarah (2017, S. 157-169)

Erfolg durch Positives Denken?

Wie Motivationstrainer_innen ihre Lehren verkaufen

Heymann, Nadine (2011, S. 409-421)

**Visual Kei: Praxen von Körper und Geschlecht
in einer translokalen Subkultur**

Iltzsche, Robin (2019, S. 199-210)

Paradoxien der Suizidprävention

Kousiantza, Sofia (2013, S. 135-152)

Ausdehnung, Materialität und Körper bei Benedict de Spinoza

Krishnamurthy, Archana (Aki) (2015, S. 283-296)

Widerstandskörper - Körperwiderstand

Körperdialoge zur Rolle der Scham
bei vergeschlechtlichten Subjektivierungsprozessen

Linke, Kai (2016, S. 181-192)

Glossing over the Racist Bits

Alison Bechdel's *Dykes To Watch Out For*
as a Post-Racial Vision of Lesbian Community

Lüthi, Eliah (2019, S. 211-224)

Relocating Mad_Trans Re_presentations Within an Intersectional Framework

Mader, Esther (2017, S. 184-197)

Auf der Suche nach Handlungsfähigkeit in queeren Räumen in Berlin
Raum, Körper und Affekt als Elemente kollektiver Handlungsfähigkeit

Matern, Melinda (2021, S. 146-162)

»Für ´ne Frau – gut!«

Ambivalenzen der Anerkennung und die ewige Logik des männlichen Maßstabs auf dem Kunstfeld

Nastold, Friederike (2019, S. 225-242)

Tentacular desire

Von schaulustigen Ein-Blicken zu affizierenden Tentakeln in »Space Labia«

Patsy l'Amour laLove (2017, S. 198-213)

»Tritt so auf, wie du es für richtig hältst.«

Die Politunte Baby Jane und ihre Erzählungen von Differenz, Lust und Emanzipation in der westdeutschen Schwulenbewegung der 1970er Jahre

Pelters, Britta (2011, S. 422-435)

Die doppelte Kontextualisierung genetischer Daten:

Gesundheitliche Sozialisation am Beispiel der Familie Schumacher-Schall-Brause

Phillips, Roxanne (2017, S. 170-183)

Erzähltechniken als Regierungstechniken

Gouvernementale Subjekte in Streeruwitz' *Jessica*, 30. und Moras *Alle Tage*

Pöhlmann, Jan (2020, S. 238-251)

Die Implementierung des Gesetzes der Ko-Offizialisierung von Sprachen in Brasilien

Saase, Sabrina (2020, S. 181-194)

**Intersectional Privilege awareness traveling into psychology –
an unsafe travel or a potential for social justice?**

Schiel, Lea-Sophie (2016, S. 193-206)

Das Theater des Obszönen

Oder: das Lust-Wissen von Live-Sex-Shows

Solovey, Vanya (2018, S. 106-119)

Is an »Armchair Feminist« a Coward?

Debates Over Activist Methods Within Feminist Movements in Russia

Trebbin, Anja (2011, S. 395-408)

Vergesellschaftete Körper

Zur Rolle der Praxis bei Foucault und Bourdieu

Tuzcu, Pınar (2012, S. 203-215)

»Diese Bitch is' eine Gefahr«

Lady Bitch Ray and the Dangerous Supplement.
A Transcultural Locational Feminist Reading

Wölck, Sascha (2013, S. 167-183)

Con lai Mĩ

Über Marginalisierung amerikanischer Besatzungskinder in Vietnam

EMANZIPATION UND UTOPIE

Azizoğlu-Bazan, Münevver (2020, S. 285-299)

Wer darf sich mit wem solidarisieren?

Die Solidaritätsperspektive der kurdischen Frauenbewegung

Babenhäuserheide, Melanie (2013, S. 187-199)

The Twofold Happy Ending of J.K. Rowling's »Harry Potter«-Series

Utopian and Affirmative Aspects

Baumbach, Franziska (2012, S. 237-248)

**Kapitalismus, Menschenbilder und die Undenkbarkeit
gesellschaftlicher Veränderung**

Bender, Stephanie (2017, S. 245-258)

Which of the Possible Futures Is a Good Future?

Ecology and Future Worlds in James Cameron's *Avatar*

Boehm, Susanne (2017, S. 217-231)

Der Unterleib und der herrschaftskritische Blick?

Perspektiven der Neuen Frauenbewegung

Dalhoff, Maria (2021, S. 206-222)

Debating Sexual Consent

Ein solidarisch-kritischer Blick auf die feministische Errungenschaft sexueller Einvernehmlichkeit

Doppler, Lisa (2018, S. 140-156)

Organische Intellektuelle organisieren Spontaneität

Reflexionen zu Marcuse, Gramsci und der Refugee-Bewegung

Eibisch, Jonathan (2021, S. 223-238)

Das anarchistische Konzept der sozialen Revolution

Ernst, Tanja (2011, S. 451-463)

Transformation liberaler Demokratie:

Dekolonisierungsversuche in Bolivien

Fecht, Fabienne (2021, S. 181-194)

Postkoloniale und postmigrantische Widersprüche

Kanonkritik im Gegenwartstheater am Beispiel von Necati Öziri
gegen Kleist und Gintersdorfer/Klaßen nach Büchner

Göcht, Daniel (2013, S. 200-212)

Geschichtsphilosophie der Kunst

Georg Lukács' »Die Eigenart des Ästhetischen«

Haghighat, Leila (2021, S. 165-180)

Von Möglichkeitsräumen, Begegnungen und Begehren

Sozial engagierte Kunst im Verhältnis von Raum-Beziehung-Solidarität

Lohfink, Johanna (2020, S. 308-320)

Erwachsene Kindlichkeit als Vorbedingung einer Utopie der Familie

Überlegungen in Anschluss an Theodor W. Adorno

Mendanlioglu, Ramazan (2020, S. 269-284)

Geschichte und Gegenwart der »Frauenrevolution« in Rojava

Metzger, Joscha (2017, S. 232-244)

Soziale Wohnungswirtschaft zwischen Gebrauchs- und Tauschwert

Ein Beitrag zur Debatte um die Neue Wohnungsgemeinnützigkeit

Meya, Seraphine Noemi (2020, S. 300-307)

Die große Unterbrechung

Eine Welt von morgen im Spiegel von Corona

Mühe, Marieluise (2021, S. 195-205)

Die unfertige Solidarität?

Über das Ringen um Solidarität im Kontext sozialer Bewegungen

Otterstein, Janette (2020, S. 255-268)

Von der Entfremdung zur Emanzipation

Identität(spolitik) in der kapitalistischen Gesellschaft

Pöschl, Doreen (2013, S. 213-226)

Von der Freiheit, Kunst zu schaffen

Künstlerische Autonomie in der DDR

Reh, Susanne (2015, S. 317-331)

Megaprojekte in Chiapas

Koloniale Kontinuitäten und neozapatistischer Widerstand

Scholz, Andrea (2011, S. 437-450)

Indigene Rechte, entzauberte »Wilde«

und das Dilemma engagierter Ethnologie

Sterba, Matthias (2019, S. 254-267)

Framing Utopia

Utopien in zeitgenössischen Theaterpraktiken

Vey, Judith (2011, S. 464-472)

Freizeitprotest oder Beschäftigungstherapie?

Hegemonietheoretische Überlegungen zu linken Krisenprotesten in Deutschland in den Jahren 2009 und 2010

Vinnik, Marina

(2019, S. 243-253)

Between artist, mother, and model

Self-perception and representation of women in the paintings and graphic works of Russian-born women artists

Völk, Malte

(2012, S. 249-267)

Mit Bienenflügeln zur befreiten Gesellschaft?

Jean Paul und die Frage der ›Wirksamkeit‹ von Literatur

Voßkühler, Karl

(2018, S. 123-139)

Substanz und Differenz

Ein Gegenentwurf zu Ernesto Laclau und Chantal Mouffe

VSA: Veröffentlichungen der RLS



Meng Jie/Jan Turowski (Hrsg.)
**Immer noch tastend
den Fluss überqueren**
Chinas marktsozialistisches Modell
verstehen | Linker ChinaDiskurs 2
Eine Publikation des Beijing-Büros
der Rosa-Luxemburg-Stiftung
256 Seiten | € 16.80
ISBN 978-3-96488-118-2

Chinesische Politökonom*innen und Sozial-
wissenschaftler*innen diskutieren zentrale
Aspekte des marktsozialistischen Entwick-
lungsmodells.

Prospekte anfordern!

VSA: Verlag
St. Georgs Kirchhof 6
20099 Hamburg
Tel. 040/28 09 52 77-10
Fax 040/28 09 52 77-50
Mail: info@vsa-verlag.de



Mario Candeias/Stephan Krull (Hrsg.)
Spurwechsel
Studien zu Mobilitätsindustrien,
Beschäftigungspotenzialen und
alternativer Produktion
Eine Veröffentlichung
der Rosa-Luxemburg-Stiftung
408 Seiten | € 19.80
ISBN 978-3-96488-123-6

In diesem Band kommen Beschäftigte aus
Auto-, Bus- und Schienenfahrzeugproduk-
tion ebenso zu Wort wie Vertreter*innen
aus Mobilitätswende-Initiativen sowie
Umwelt- und Klimabewegung. Es werden
Beispiele konkreter Kooperation einer
verbindenden ökologischen Klassenpolitik
vorgestellt. Es finden sich viele Ansatz-
punkte, um praktische Allianzen für einen
Spurwechsel zu entwickeln.

www.vsa-verlag.de

VSA: Veröffentlichungen der RLS



Dieter Klein
Regulation in einer solidarischen Gesellschaft
Wie eine sozial-ökologische Transformation funktionieren könnte
Eine Veröffentlichung der Rosa-Luxemburg-Stiftung
268 Seiten | € 16.80
ISBN 978-3-96488-117-5

Im Mittelpunkt stehen drei Hauptkomponenten künftiger Regulation: gesellschaftliche Planung und Lenkung, ein eingeehter Marktmechanismus und das Handeln zivilgesellschaftlicher Akteure.

Prospekte anfordern!

VSA: Verlag
St. Georgs Kirchhof 6
20099 Hamburg
Tel. 040/28 09 52 77-10
Fax 040/28 09 52 77-50
Mail: info@vsa-verlag.de

VSA:



Krzysztof Pilawski/Holger Politt
Ein Krieg, der keiner sein sollte
Russlands Überfall auf die Ukraine aus Sicht unmittelbarer Nachbarn
Eine Veröffentlichung der Rosa-Luxemburg-Stiftung
160 Seiten | € 14.80
ISBN 978-3-96488-171-7

Die Autoren suchen zur Lage nach dem militärischen Einmarsch Russlands – auch aus der Sicht Polens, des unmittelbaren Nachbarn der Ukraine und des russischen Kaliningrad – nach geeigneten Perspektiven, die sich aus dieser dramatischen Zuspitzung der Verhältnisse im Osten Europas ergeben. Dabei sparen sie die vielfach verwickelten historischen Linien nicht aus, die oft genug wie ein böser Fluch über diesem Raum zu liegen scheinen.

www.vsa-verlag.de